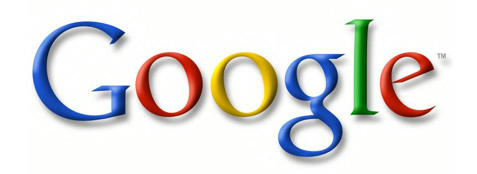
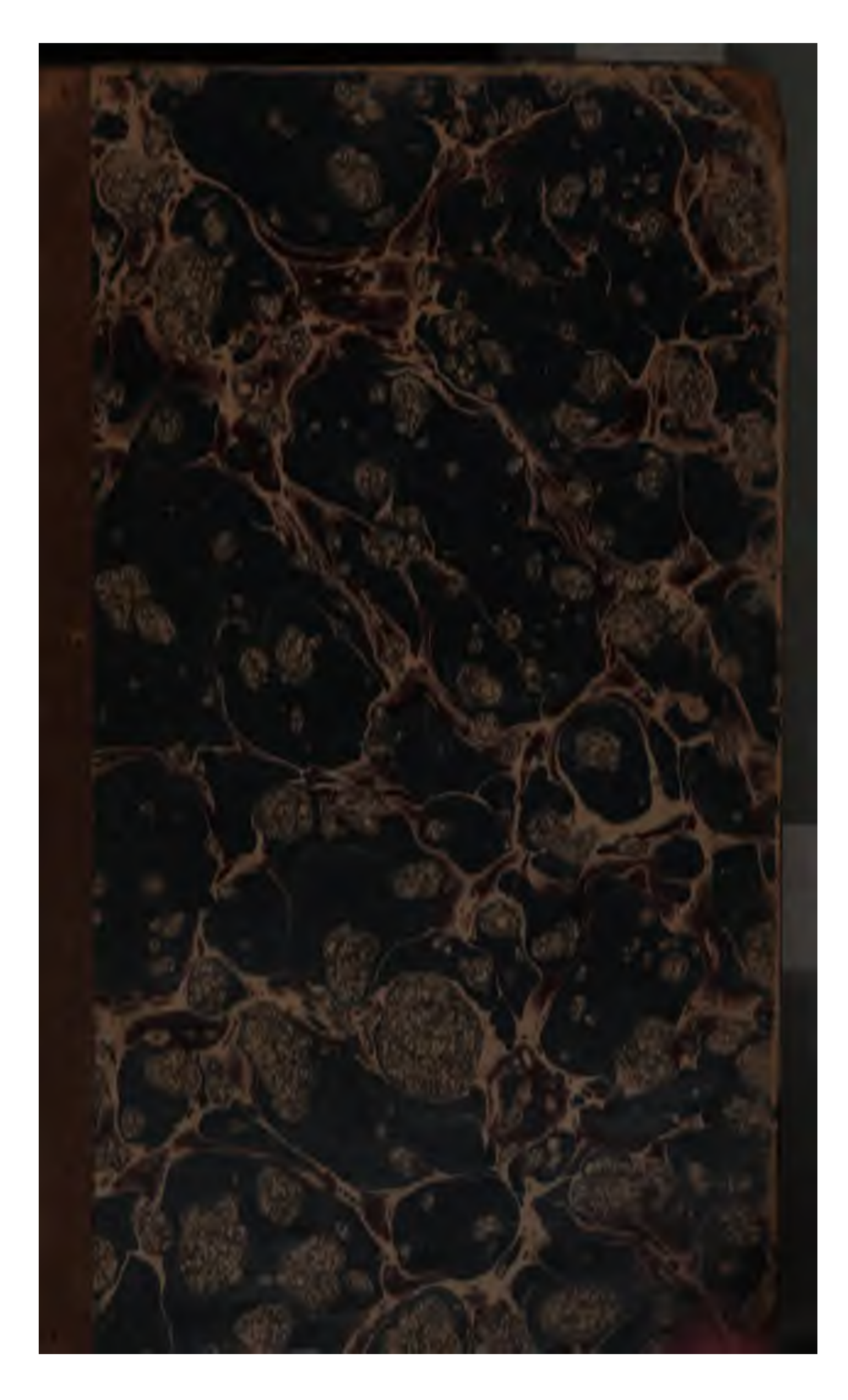
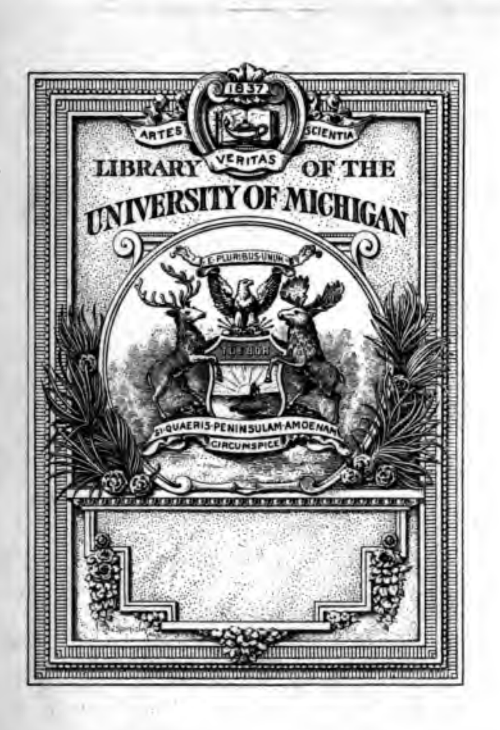
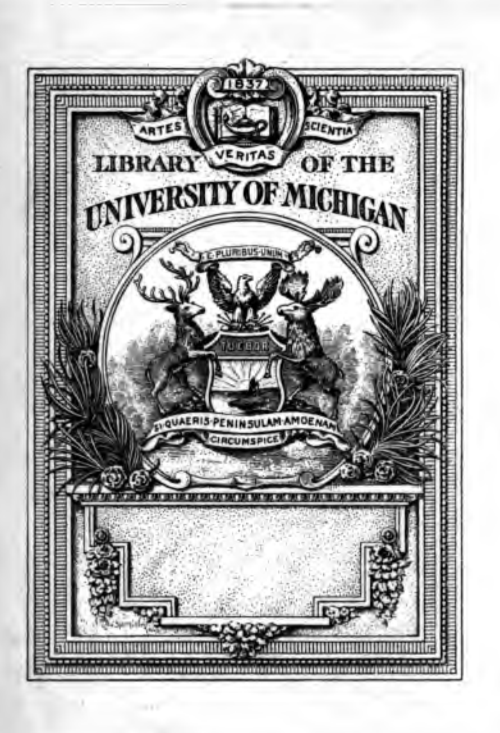





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Iournal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer

zu Iena.

Erster Band Erstes Stück.

Iena,

in der academischen Buchhandlung

1795.

Es hat mich oft gewundert, daſs Teutschland, bey seinen vielen, zum Theil vortreflichen medizinischen Iournalen, noch keins besizt, was der praktischen Heilkunde ausschliesslich gewidmet wäre. Wir haben mehrere vorzügliche kritische Zeitschriften, Iournale über die theoretischen Theile, auch selbst praktische über einzelne Theile der Kunst; aber ein Iournal, was den praktischen Theil der Kunst überhaupt, und ihn allein, begriffe; fehlt noch.

Ich glaube daher, etwas nüzliches zu thun, wenn ich diese Lücke ausfülle, und hierdurch eine Sammlung solcher Beobachtungen und Auffätze eröfne, die hierauf Bezug haben. — Kein Publikum bedarf wohl so sehr eines solchen Archivs, als das grosse

Publikum der praktischen Aerzte. Denn einmal ist es dem eigentlichen Praktiker wirklich kaum möglich, neue Belehrungen und Ideen aus grösern und voluminösen Werken zu schöpfen, wo es oft viele Zeit kostet, ehe man das praktische Korn findet, sondern er muss Sammlungen haben, wo ihm blos praktisch nüzliche Erfahrungen und Ideen, Entdeckungen, Warnungen, Berichtigungen u. s. w. mitgetheilt werden; wo er die neuern Fortschritte der Kunst kennen und ihre Fehltritte vermeiden lernt, und wo er gewiss ist, dass alles auf sein Geschäft, Ausübung der Kunst, berechnet ist. Und dann zweytens, was das wichtigste ist, die thätigsten und besten praktischen Aerzte sind gewöhnlich am wenigsten zum Bücherschreiben aufgelegt. Mangel an Zeit, an Laune, an Uebung, hindern manchen treflichen Mann, ausführliche Abhandlungen zu schreiben; und so gehen eine Menge höchstwichtiger Bemerkungen für die praktische Medizin verlohren, da es doch gewiss ist, dass oft eine kurze Beobachtung, eine einzelne am Krankenbette inspirirte Idee eines solchen Mannes, selbst manche blos die praktische Manipulation betreffende Erinnerung und

War-

Warnung dem Practiker interessanter und nüzlicher sind, als ganze Bücher voll Eleganz und Spekulation. - Hier eröfne ich nun eine solche Sammlung, wo der Werth der Beyträge nicht in gelehrten Prunk und theoretischer Kunst, sondern lediglich in der practischen Brauchbarkeit bestehen soll, und wo uns jede wahre und der Natur treu nachgezeichnete Beobachtung, jeder Beytrag zur Verbesserung der Erkenntniss oder des Heilverfahrens, jede praktische Notiz, sey sie auch noch so kurz, willkommen seyn wird. Ich lade hierdurch alle praktischen Aerzte ein, uns Auszüge aus ihren Tagebüchern und Bemerkungen, im Zusammenhang oder ganz fragmentarisch, mitzutheilen, und bin überzeugt, dass dies der einzige Weg ist, eine Menge glücklicher Ideen und schäzbare Beobachtungen der Vergessenheit zu entreissen, die Masse der Erfahrung überhaupt (die einzige wahre Quelle der Medizin) zu vergrössern, und die Erfahrung jedes Einzelnen zum Eigenthum des Ganzen zu machen.

Das Wort, practisch, ist in neuern Zeiten so oft gemisbraucht worden, dass es bey manchem strengen Richter fast in Mis-

kredit gekommen ist, und dass wenigstens hier, wo es zugleich den Zweck dieses Iournals bestimmen soll, eine kleine Berichtigung des Begriffs nöthig wird. Practisch in der Medizin nenne ich alles, was entweder Anwendung und Handlung der Kunst selbst ist, oder auf Ausübung derselben nahen Bezug hat, da hingegen das theoretische sich dadurch unterscheidet, dass es mehr Gegenstand der Erkenntniss, als der Handlung ist. Der Unterschied liegt folglich nicht in den Sachen, oder Objekten (wie man oft glaubt), sondern in der Behandlung, und die nehmliche Sache kann theoretisch und auch practisch genommen werden. Ein practisches medizinisches Iournal nenne ich also dasjenige, was entweder lauter Gegenstände der wirkenden Kunst selbst (Erfahrungen, Handlungen u. s. w.) oder auch andere Materien, aber nur insofern sie nahen Bezug und Einfluss auf die Ausübung haben, enthält. Die practische Medizin beruht auf Erkenntniss der Krankheiten und Anwendung der passenden Hülfe, (folglich Erfahrung, aber im Zimmermannschen Sinn des Worts), und diess Iournal soll nichts enthalten, was nicht auf eines von beyden Bezug hätte. Also z. B.

eine

eine neue anatomische, physiologische, chemische Entdeckung, eine neue Hypothese, kann eine schäzbare Bereicherung für die Masse der Erkenntniſs überhaupt und für die physische Medizin seyn, aber so lange sie noch keinen Einfluſs auf Erkenntniſs und Behandlung der Krankheiten hat, ist sie nicht practisch und gehört nicht in dieses Iournal. Aber sobald derselbe Gegenstand für die Ausübung der Kunst Werth bekommt, wenn z. E. die Entdeckung eines neuen Nerven, einer neuen Gefäſsverbindung, einer neuen Kraft (z. B. der Galvanischen) zur Erklärung mancher Krankheiten, oder zu neuen Wegen der Heilung benuzt und verarbeitet wird, dann wird sie practisch und für dieſs Iournal brauchbar. Und so kann alles, selbst Data aus der alten Geschichte der Kunst, so bearbeitet werden, daſs es practischen Werth bekommt. Dieſs Iournal schlieſst also keinen Gegenstand der Medizin an sich aus, sondern es umfaſst alle Theile derselben, aber nur insofern, als sie practisch brauchbar sind.

Hieraus erhellt, das alles, was zur thätigen Verbesserung des menschlichen Gesundheitszustandes sowohl

im Einzelnen, als im Ganzen gehört, es mag nun durch diätetische, oder medizinische, oder chirurgische Hülfe bewirkt werden, es mag in Verhütung oder in Heilung der Uebel bestehen, Gegenstand dieses Journals ist. Hier nur die vorzüglichsten Rubriken:

1. Reine und genaue Beobachtungen von Krankheiten, vorzüglich zur Vervollkommnung der speziellen Semiotik, die dessen noch so sehr bedarf. Man sieht wohl ein, daſs es dazu nicht eben seltene Fälle zu seyn brauchen.

2. Beobachtungen der Krankheiten in Absicht auf den Naturgang, ihre Umformungen, Wirkung der Lebenskräfte, Selbsthülfe der Natur u. s. w.

3. Beobachtungen merkwürdiger und seltener Fälle in der Medizin und Chirurgie.

4. Beobachtungen epidemischer, endemischer und contagiöser Krankheiten, und baldige Meldung neurer Epidemieen, die

sich

ſich irgendwo zeigen. Hierdurch kann dieſs Iournal die Stelle einer Geſundheitszeitung vertreten, und von allgemeinem Nutzen auch für Polizeyanſtalten werden.

5. Beobachtungen über die Wirkungen neuer und alter Mittel, (wo noch ſo manches näher zu beſtimmen iſt), Kurmethoden und Operationen. *)

*5 6. Merk-

*) Folgende kleine Bemerkung erlaube man mir, hierbey zu machen. Sollte es nicht beſſer ſeyn, wenn wir fortführen, die technischen und allgemein angenommenen lateiniſchen Benennungen von Krankheiten, Arzneymitteln, anatomiſchen und phyſiologiſchen Gegenſtänden beyzubehalten, anſtatt, wie es jezt immer mehr Mode wird, ſie mit teutſchen, oft ganz neugemachten, Nahmen zu vertauſchen, und dürfte ich wenigſtens für dieſs Iournal dieſe Bitte thun? Ich ſehe keinen einzigen Vortheil, hingegen ſehr weſentliche Nachtheile von jener Gewohnheit. Dasjenige, was man dafür ſagen könnte, wäre, einmal die allgemeinere Verſtändlichkeit und dann die Gleichförmigkeit des Styls. Aber das erſte fällt weg, ſobald ein Buch nicht fürs groſse Publikum, ſondern

für

6. Merkwürdige pathologiſche Leichenöffnungen.

7. Be-

für Aerzte beſtimmt iſt, denn von dieſen kann man wohl annehmen, daſs ſie die techniſchen Nahmen eben ſo gut, ja noch leichter verſtehen, als die teutſchen, und dann iſt es, glaube ich, eher ein Vortheil, wenn der Laye nicht zu viel davon verſteht. Die zweyte Rückſicht iſt bey einem ſcientifiſchen Werck überhaupt von weniger Gewicht, und fällt ganz weg, ſobald ſie mit wichtigern Gründen in Colliſion kommt; auch läſt ſich das gar zu Bunte einer ſolchen Wortmiſchung dadurch heben, daſs man lateiniſche Lettern zum Ganzen wählt, (ein Grund mehr, warum ich ſie dieſem Journal beſtimmte). — Nun aber die groſsen Nachtheile jener Gewohnheit! Einmal leidet die Verſtändlichkeit und Beſtimmtheit des Ausdrucks gar ſehr darunter, wenn man teutſche Nahmen braucht. Bey der Menge von teutſchen Völkerſchaften und Mundarten wechſeln die Nahmen ſo, daſs man oft 4 Meilen weiter das Wort ſchon nicht mehr verſteht, und ich verſichern kann, daſs ich manches neuere gute Buch blos deswegen nicht recht habe brauchen können, weil die Pflanzen und Mittel teutſch und in einer von uns verſchiednen Mundart angegeben waren. Man nehme nur das bekannte Taraxacum. Dies hat wenig-

ſtens

7. Bemerkungen über die Gesundheitsconstitution, sowohl im Allgemeinen als im Be-

stens 12 teutsche Nahmen, als da sind, Ringelblume, Todtenblume, Pfaffenröhrlein, Löwenzahn, Kuhblume, Butterblume, Bimbaum etc. Fast jede Provinz hat ihre eigene, und bedient man sich eines solchen, so kann man versichert seyn, dass man in der nächsten Provinz nicht verstanden wird; sagt man aber Taraxacum, so ist man gewiss, dass man nicht blos in Teutschland, sondern in ganz Europa, Asien, Africa und America, genug auf jedem Punkt der Erde, wo einige literarische Kultur ist, verstanden wird, und, was noch mehr ist, ganz genau und bestimmt verstanden wird. Denn wie vielen schwankenden Bedeutungen und Veränderungen sind die Worte der Teutschen, so wie jeder lebenden Sprache, ausgesezt, da die todten Sprachen ihre bestimmten Begriffe behalten. So wird man z. E. in der Botanik nie durch ein teutsches, sondern nur durch ein lateinisches Wort die Species der Pflanzen genau bestimmen können. Eben das gilt von Krankheitsnahmen. Sagt man z. E. Epilepsia, Convulsio, so versteht jeder Arzt, von welcher Nation er sey, was man sagen will. Nun setze man aber bös Wesen, oder böse Krankheit, oder das Gefreisch

9. Bemerkungen über die Eigenschaften und Verhütungs- oder Milderungsmittel ansteckender Krankheitsgifte, so auch aller Gifte überhaupt.

10. Neue Erfahrungen über den Sitz, die nächsten und entfernten Ursachen, und den Karakter der Krankheiten, insofern die Kur davon abhängt.

11. Neue und bewährte Benutzung chemischer, physischer, anatomischer, physiologischer u. s. w. Entdeckungen zur Er-

wiss manches medizinische Buch ungelesen lassen würden; wenn die Kunstausdrücke lateinisch wären.

Man verzeihe diese Ausführlichkeit über diesen Gegenstand, aber er ist, wie man sieht, keineswegs gleichgültig, und ich muste wenigstens zeigen, dass ich Gründe habe, wenn ich mich selbst der lateinischen Ausdrücke bediene, und auch andere bitte, es in diesem Journal zu thun. Es versteht sich, dass hier nicht die Rede von ganz gewönlichen und bekannten Nahmen seyn kann.

Erkentnifs und Heilung der Krankheiten. Hierzu gehören auch psychologische Wahrheiten, die noch zu wenig für die Kenntnifs und Behandlung der Gemüthskrankheiten benuzt worden sind.

12. Anstalten zur Verbesserung des Gesundheitszustands ganzer Gegenden, Ortschaften und Massen von Menschen.

13. Hospital- und Klinische Nachrichten, d. h. Listen und Bemerkungen über den Krankenbestand solcher Anstalten, die Art ihrer Krankheiten, die herrschende Konstitution (die in solchen Anstalten am besten bemerkt werden kann), Todesfälle, Leichenöfnungen und Operationen, gebräuchliche Mittel und Methoden, allgemeine Einrichtung u. s. w. — Es würde von unleugbaren Nutzen seyn, wenn dieses Iournal von den Vorstehern solcher Anstalten benuzt würde, dem Publikum von Zeit zu Zeit, z. E. alle Iahre, eine Uebersicht ihrer Arbeiten und Auszüge aus ihren Registern

mit-

mitzutheilen. — Ich habe dazu schon die angenehme Versicherung vom Hrn. Hofrath Marcus und Dorn in Absicht des vortreflichen Krankenhauses zu Bamberg erhalten, und ich werde in Betreff des hiesigen Medizinisch-Chirurgischen Instituts, dem ich nebst Hrn. Hofr. Loder vorstehe, dasselbe thun.

14. Bemerkungen über die Wirkung mineralischer Wasser. — Es scheint mir, als habe man bisher diese höchstwichtige Klasse der Mittel immer noch zu sehr blos physisch und chemisch und zu wenig practisch behandelt, und es würde gewiss ein Vortheil für die Wissenschaft seyn, wenn sowohl Brunnenärzte, als auch andere, die ihre Kranken davon Gebrauch machen lassen, ihre Beobachtungen über das Verhalten dieser Mittel zum menschlichen Körper sowohl im gesunden, als kranken Zustand, über die Kräfte und beste Anwendungsart derselben in bestimmten Krankheiten, ferner jährliche Listen von der Zahl der Brunnengäste, und die häufigsten Krankheiten

ten (zugleich ein wichtiger Beytrag für den pathologischen Genius Seculi) durch diesen Weg mittheilen wollten. Es wird diess auch die beste Gelegenheit seyn, neuentdeckte Quellen mit ihren Heilkräften bald allgemein bekannt zu machen.

15. Kurze Nachrichten und practisch-nüzliche Bemerkungen aus neuern Schriften. — Ich habe lange darüber nachgedacht, ob ich diesem Iournal auch die neue medizinische Literatur, in Rezensionen und Auszügen einverleiben sollte. Aber zweyerley hielt mich davon ab, einmal das Daseyn mehrerer Iournale und Bibliotheken, die dieses Bedürfniss auf die treflichste Art erfüllen, z. E. die Salzb. Med. Chir. Zeitung, Richters chirurg. Bibliothek, Arnemanns Bibliothek, Hopfs Commentarien etc., und andern Theils der Gedanke, dass dadurch zu viel Raum für die Originalauffätze verlohren gehen würde, und dass der Zweck dieses Iournals nicht so wohl Karakteristik und Kri-

Kritik der Bücher und Autoren, als vielmehr die Mittheilung des wirklich Nüzlichen und Neuen, angemessen sey. — Ich glaube daher diess auf folgende Art am besten zu bewirken, wenn ich unter der Rubrik: Kurze Nachrichten, aus den neuesten Schriften das ganz kurz und fragmentarisch mittheile, was eine weitere Verbreitung im medizinischen Publikum verdient, und dann alle Iahre ein Verzeichniss der herausgekommenen medizinisch-practischen Bücher liefere.

16. Practische Anthologie aus ältern Aerzten. Wenn wir alles neu nennen können, was uns noch nicht bekannt war, so kann ich versichern, dass gar häufig alte Schriften mehr neues enthalten, als manche neue, und dabey den Vorzug haben, dass bey ihnen so manche Ursachen, z. E. Erwerbs- und Ruhmspekulationen wegfallen, die oft bey den neuen, besonders Englischen Produkten Vorsicht nöthig machen. Facta bleiben immer wahr und immer brauchbar, die

Theorien mögen wechseln, wie sie wollen, und es existirt eine practische Medizin, die nicht an den Wechsel der Iahrhunderte, Moden und Secten gebunden ist, sondern immer dieselbe und immer wahr bleibt, weil sie blos auf reine Beobachtung der Natur und der Wirkung der Mittel gebaut ist. Es liegen in den alten Aerzten eine Menge Goldkörner solcher reiner Erfahrung zerstreut, aber wer liest sie noch, und wo findet auch immer der practische Arzt Zeit, sie aus einer Menge weniger nüzlicher Ideen herauszusuchen? Ich glaube daher, es ist für ein practisches Iournal ein sehr würdiges Geschäft, solche noch immer wahre und practische Bemerkungen älterer Aerzte von Zeit zu Zeit wieder in Umlauf zu bringen, und dadurch die Masse nüzlicher Ideencirculation nicht allein durch die neue, sondern auch durch die Vorwelt zu vermehren. Ich werde daher unter dieser Rubrik nach und nach eine Galerie älterer Aerzte aufstellen, und mich sehr freuen, wenn ich dadurch auch den

 Tod-

Todten etwas mehr Stimme und Einflufs auf die neuere Praxis verfchaffen, und manchen herrlichen Gedanken, manche wirkfame Methode eines längft vergeffenen practifchen Genies wieder ins Andenken bringen kann.

17. Lücken und Mängel der practifchen Medizin.

18. Politifche Verhältniffe des Arztes im bürgerlichen Leben, zu feinem Kranken, zum Publikum, zu Kollegen.

19. Vorfchläge, Anfragen, Warnungen, auch neue Quakfalbereyen, Arcanen und Charlatanerien.

Ich bitte, die Beyträge an mich, unter der Addreffe: An die academifche Buchhandlung zu Iena, welche den Verlag übernommen hat, einzufenden.

Das Iournal erfcheint in Heften von 6 bis 9 Bogen, brofchirt. Vier folche Hefte machen einen Band aus, der ein Regifter erhält.

hält. — Um immer gute und interessante Sachen liefern zu können, wird die Erscheinung der Hefte an keine Zeit gebunden. Doch glaube ich, alle 2 Monate ein Stück, so wie überhaupt eine ununterbrochne Fortsetzung dieses Iournals versprechen zu können. Denn einmal habe ich von den angesehensten Aerzten Teutschlands die angenehme Versicherung einer thätigen Theilnahme erhalten, und auch schon von mehrern sehr schäzbare Beyträge in den Händen. Ferner bietet die, seit 2 Iahren hier entstandene Gesellschaft correspondirender Aerzte, (von der ich in der Folge den Lesern dieses Iournals mehr sagen werde), welche in allen Gegenden Teutschlands und auch entfernten Ländern verbreitet ist, und sich ihre Bemerkungen gegenseitig mittheilt, reichen Stoff dar, wovon sie mir erlaubt hat, für diess Iournal Gebrauch zu machen. Und endlich werde ich dieses Iournal benutzen, um sowohl meine älteren als neueren practischen Bemerkungen, besonders die im Medizinisch-Chirurgischen Institut vorfallenden Merkwürdigkeiten, von Zeit zu Zeit mitzutheilen.

Ich

Ich wünsche und hoffe, daſs dieses Journal für so viele trefliche Practiker unsers Vaterlands ein Vereinigungspunkt, und dadurch ein Archiv der gegenwärtigen teutschen Praxis werden möge, was zur Verbreitung nüzlicher Wahrheiten, Kenntniſs der kranken Natur, Verbesserung der Heilart, und so zum immersteigenden Wachsthum der Kunst beytrage.

D. Hufeland.

I. Ueber

I.

Ueber Asthma acutum, periodicum Millari, (the Hives, das millarische Asthma,) und Angina polyposa, membranacea, (Suffocatio stridula, (the Croup, die häutige Bräune).

ein

Fragment aus der Diagnostik.

Wenn in den vorigen Zeiten ein Kind in wenig Tagen an einem schweren Ademholen starb, so machten es sich die Beobachter bequem, es war immer an einem Catarrhus suffocativus, an einem Stickfluss, gestorben, und sie gaben der Krankheit schlechtweg diesen Namen, ohne genauer zu untersuchen, was es für eine pathologische Bewandniss damit habe, oder

wie diese Erstickung eigentlich entstanden sey. Gerade als ob es einerley wäre, ob ein Mensch im Kohlendampfe, oder im Wasser erstickt. Man wird daher, ohne Gefahr sich zu irren, leicht annehmen können, dass jene beiden oben genannten Krankheiten bey Kindern eben so wenig, als viele andre, erst heutiges Tages entstanden, oder neu sind, wie Home auch schon vermuthet; *) — man findet sie auch wirklich oft schon sehr genau unter dem Namen von Catarrhus suffocat. etc. oder andern in den verschiedenen Sammlungen von medicinischen Beobachtungen, Consiliis, Consultationibus, Responsis, Historiis med., casibus etc. ehedem beschrieben, wenn man sich Zeit nimmt, dies alles mit den Beobachtungen der Neuern zu vergleichen. Aber der feinere Beobachtungsgeist unsrer Zeit hat ihnen nur, zum Unterschiede von einander und von andern ähnlichen Uebeln, einen neuen distinctiven Namen gegeben, und mit Recht geben müssen. Man sahe nemlich die Wichtigkeit einer reinern Dia-

*) On the Croup. 1765. p. 7.

Diagnoſtik allmälich mehr ein, und bemerkte, daſs eine genauere Unterſuchung der Urſache auf die Heilart einer Krankheit den gröſsten Einfluſs haben müſte, und da entdeckte man auch bald, theils durch ſorgfältigere Beobachtung des verſchiednen Ganges der Krankheit, theils durch pathologiſche eigentlich in der Abſicht gemachte Leichenöfnungen, daſs Erſtickung nicht immer auf einerley Art erfolge, und, (um bei den beyden oben genannten groſsen Kinderkrankheiten ſtehen zu bleiben) daſs ſelbſt ein Kind, wenn es geſchwind an einer hitzigen Bruſtkrankheit ſtirbt, dennoch Krankheiten gehabt haben könne, die, ſo ähnlich ſie ſich auch ſehen, weſentlich von einander unterſchieden ſind.

Freylich iſt die Benennung von Aſthma bey einer hitzigen Bruſtkrankheit, die zuweilen in wenig Tagen tödtet, nicht ſo glücklich, als Catarrhus ſuffocationis, weil man mit Aſthma gemeiniglich die Idee von einer chroniſchen Bruſtkrankheit verbindet, ſo wie auch der Name von Angina pectoris, Bruſtbräune, eben ſo wenig für ein chro-

nisches Uebel gut ausgesonnen ist, sondern orthodoxen Nosologen anstößig seyn muss; weil man vorher unter Angina in den Schulen der Aerzte, und nach dem gemeinen Sprachgebrauche eine Krankheit von kurzer Dauer, oder hitziger Art, verstand. Inzwischen ist die Benennung sehr willkührlich, so bald man nur die wesentlichen Symptomen und unzertrennlichen Zufälle der Krankheit selbst jedesmahl genau bestimmt, oder angiebt.

Auch hier gebühret den Engländern wieder, wie bey so vielen andern Krankheiten, die Ehre, zuerst auf den Gang und Character jenes Uebels, der hitzigen Engbrüstigkeit bey Kindern, die Aufmerksamkeit der Beobachter rege gemacht, und es selbst genau beschrieben zu haben, da es bis dahin fast unbekannt oder unbemerkt zu seyn schien. Aber selbst da noch, als man allmälich jenen beiden grossen Kinderkrankheiten näher auf die Spur kam, als Millar, der grosse englische Beobachter, das von ihm genannte Asthma periodicum schon genau gezeichnet hatte, und andre Aerzte am Krankenbette sich überzeugten,

dass

dafs er feine Zeichnung nach der Natur gemacht, felbft da noch verwechfelte man eben diefes grofse Uebel eine Zeitlang mit einem nahe daran grenzenden, aber wefentlich unterfchiedenen, mit der häutigen Bräune, Angina polypofa, membranacea, wovon uns unfer Landsmann Michaelis eine meifterhafte Monographie geliefert hat. Bald nachher, da Millars Werk *) erfchienen war, machte Rush zu Philadelphia in einer kleinen, jetzt fchon fehr felten gewordenen Abhandlung **) feine Beobachtungen über eben diefe Krankheit bekannt, darinn er fich wider die Anhäufung des Schleims in der Luftröhre als Urfache zwar erklärte, und behauptete, dafs wenn man ja zuweilen dergleichen gefunden habe, fo fey es mehr Würkung, als Urfache der Krankheit; diefes Uebel fey wahrer krampfigter Art, denn es habe, dem Gange einer entzündlichen Krankheit ganz zuwider, Perioden; krampfftillende Mit-

 tel

*) On the Afthma and hooping Cough. Lond. 1769. 8.

**) On the fpasmodic Afthma of children. 1770. 8.

tel und ein warmes Bad helfen auch oft da noch, wo der Tod schon nahe sey. Er fand in der Leiche eines solchen Kindes keine Spur von Schleim in der Luftröhre, aber bey dem Aufblasen der Lunge eine ungewöhnliche Schwierigkeit, und glaubte daher schliessen zu müssen, dass nicht in den Blutgefässen, sondern in den Endigungen der Bronchien das Krampfigte liege. Aber ohngeachtet dieser genauen Kenntniss des Uebels beschreibt Rush seine Fälle nicht umständlich genug, und setzt sich noch mehr dem Verdachte aus, dass er es mit der ganz davon unterschiedenen häutigen Bräune verwechsele, wenn er S. 3. sagt: Home sey der erste, der eine Beschreibung davon gemacht habe, und das Uebel Croup oder suffocatio stridula nenne. Dieser Verdacht wird noch stärker, wenn man siehet, dass er den Unterschied zwischen diesen beiden, (Croup und Hives) gar nicht festsetzet, sondern sogar Fälle erzält, die ihm von andern Aerzten, Haygarth zu Chester etc. mitgetheilet worden, wo offenbar lange Stücke einer häutigen Substanz ausgehustet waren. Man konnte es jedoch von einem so guten Beobach-

obachter wohl erwarten, dafs er, wenn er 1770 noch nicht Erfahrung genug von dieser Krankheit hatte, in seinen folgenden Schriften seine Meynung näher bestimmen, oder widerrufen würde: und dies hat er auch würklich in seinem Werke von 1789 gethan, *) wo er die Millarische Engbrüstigkeit ganz von Cynanche trachealis trennet, und seinen Irrthum mit löbenswürdiger Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe gestehet, da er vorher keine häutige Bräune annehmen wollte, und alles für krampfigt erklärete. Was er zum Unterschiede beider Krankheiten angiebt, das kann ich nun aus eigner Erfahrung bestätigen.

Chalmers fand nachher 1776 das Millarische Asthma zu Charlestown in Carolina sehr häufig, erkläret es gleichfalls für krampfigt, giebt Opium und ähnliche Mittel; scheint jedoch von Millar selbst nichts zu wissen**). Aber aus einer andern

*) medical Inquiries and Observations.

**) Account of the weather and diseases of South Carolina 1776. vol. II. p. 158.

Stelle S. 76, ſiehet man ſchon an der Ueberſchrift: on the nervous Aſthma, or ſuffocatio ſtridula in Children, wie wenig er beide Uebel unterſchieden; auch iſt ſein Geſtändniſs, daſs er keine Mittel dagegen wiſſe, Beweis genug, daſs er beide nicht genau kenne.

Wenn nun die Verwechſelung dieſer beiden Krankheiten ſelbſt bey den claſsiſchen Schriftſtellern darüber, oder die die gröſste Erfahrung davon hatten, noch ſo merklich blieb, ſo kann man wohl erwarten, daſs andre, die ungleich weniger Erfahrung davon hatten, noch weniger genau den Unterſchied feſtſetzen würden. So halten denn auch würklich einige der neueſten Schriftſteller von Kinderkrankheiten die häutige Bräune noch immer für ein krampfigtes Uebel, ſagen, daſs ſich bey derſelben ein Nachlaſs der Zufälle ſinde etc.

Daſs man die häutige Bräune auch mit vielen andern ähnlichen Krankheiten, nicht allein mit dem Millariſchen Aſthma, verwechſele, läſst ſich ſchon begreifen, und man kann ſich durch Michaelis gelehrtes

lehrtes Werk am beſten davon überzeugen; aber alle dieſe andern Krankheiten gehören jetzt nicht hieher, ſondern ich bleibe blos bey den beiden, oben neben einander geſtellten, und ſetze, um die fortdaurende Verwirrung zu beweiſen, aus weniger claſsiſchen Schriftſtellern nicht noch mehr Exempel hieher, da theils ihre Beſchreibung höchſt unvollſtändig, und ſelten der Anfall, und Lauf des Uebels caracteriſtiſch genug beſchrieben iſt, als daſs ich für die Diagnoſtik etwas daraus entlehnen könnte; ſondern, nachdem ich durch das bereits Angegebene glaube hinlänglich die Verwechſelung der beiden Krankheiten bewieſen zu haben, halte ich der Mühe werth, ſie hier beide neben einander zu ſtellen, und ihren groſsen Unterſchied zu zeigen. Denn ohne Zweifel wird noch jetzt manches Kind ein Opfer dieſer Verwechſelung, da nicht nur dieſe Krankheiten ſo ſehr von einander abweichen, ſondern das Mittel, welches im Millariſchen Aſthma hilft, in der häutigen Bräune ohne alle Würkung bleibt, oder negatiſen Tod veranlaſſet. Daher wird es ſo äuſſerſt wichtig, ſogleich bey dem erſten Anfalle die gröſste

Aufmerkſamkeit anzuwenden, und ſie ſogleich die erſten 24 Stunden zu unterſcheiden.

So gar leicht iſt dies inzwiſchen nicht; am wenigſten, wenn man ſie zum erſtenmahle findet, denn ſie grenzen beide ſo nahe aneinander, befallen gemeiniglich Kinder, die ihre Empfindung nicht anzugeben wiſſen, und endigen auch beide in ſo kurzer Zeit, daſs oft am 2ten oder 3ten Tage ſchon der Tod erfolgt, wenn nicht ſogleich die thätigſte Hülfe angewandt wird. In der That iſt die Diagnoſtik nirgends ſo nothwendig, als hier, wo es ſo ſehr auf geſchwinde Entſchlieſsung ankommt.

Wenn ich jetzt wieder nach meiner Art eine Zeichnung von beiden oben genannten Krankheiten entwerfe, ſo vergeſſe ich eine Zeitlang, daſs ich die Beſchreibungen von Millar, Home, Rush etc. geleſen habe, und halte mich blos an meine eigene Erfahrung, an meine eigne aufgezeichnete Beobachtungen. Die Leſer mögen unterſuchen, ob ſie von jenen abweichen, oder in dem wichtigſten Punkte mit jener Beobachter ihren zuſammen treffen.

Ich habe oben schon angegeben, dafs das Millarische Asthma kein chronisches Uebel sey, wie man vielleicht aus der Benennung schliessen könnte; jetzt muss ich noch hinzusetzen, dafs es sich von andern Arten des Asthma, selbst den periodischen, auch schon dadurch unterscheidet, dafs dieses gewöhnlich alte Leute, das Millarische hingegen fast ganz allein, und ausschliesslich, Kinder befällt. Wenn man bey diesen also etwas dieser Art, auch nur eine ungewöhnliche Engbrüstigkeit, bemerkt, so muss sogleich der Verdacht entstehen, dafs es wohl das Millarische Asthma seyn könne, das Aufmerksamkeit verdienet. Würklich habe ich bey den vielen Kindern dieser Art auch nur erst ein einziges Exempel erlebt, wo eine Person von 40 Iahren mit dem wahren caracterisirten Millarischen Asthma befallen worden, ob ich gleich nicht sehe, warum Kinder allein demselben unterworfen sind.

Die Kinder im Millarischen Asthma genossen alle kurz vorher noch einer blühenden Gefundheit, waren in einem Alter von 2 bis 7 Iahren, eins doch auch, wider die Be-

Behauptung einiger Schriftsteller, ein Säugling.

Das Uebel kommt ohne Erbrechen, ohne erschütternden Frost, Erscheinungen, die sonst gewöhnlich eine grosse Krankheit bey Kindern ankündigen, unter der Larve eines gemeinen Catarrhs mit wenigem Fieber angeschlichen, so dass die Kinder den ersten Tag noch ausser Bette, und sogar ausser Hause, seyn können. Plötzlich geht es aber die ersten 2 Tage sichtbar in eine heftige Beklemmung der ganzen Brust über, die die kleinen Kranken, welche ihre Empfindung noch nicht ausdrücken oder beschreiben können, durch ängstliche Bewegung und Unruhe zu erkennen geben. Selten, oder nie, ist ein Husten dabey, oder beträchtlich. Aber was das Uebel sogleich alsdenn schon von ähnlichen Brustbeschwerden unterscheidet, ist die heisere Stimme, und der eigne specifische Ton derselben bey der ängstlichen Respiration, der so hohl, so tief im Bass, und dabey so laut ist, dass man ihn auf 3 Schritte von dem Kranken schon hören, und ein geübtes Ohr ihn da schon unterscheiden kann. Dass sich nur sehr wenig Schleim

in

in der Lunge oder Luftröhre angehäuft habe, kann man zugleich aus diesem hohlen Tone grösstentheils schon schliessen; die Kranken husten auch nichts herauf, und es fliesset eben so wenig aus der Nase, sondern diese ist, so wie die Zunge, trocken. Diese Erscheinung würde einen Beobachter leicht auf die Vermuthung bringen können, da s alles ein Catarrh sey, der nur, welches bey Kindern so wenig als bey Erwachsenen ungewöhnlich ist, peripneumonisch geworden; zumahl da dieses grosse Uebel, nach meiner Erfahrung, immer im Winter, immer durch Erkältung scheint hervorgebracht zu seyn. Allein davon unterscheidet es nun bald nachher nicht nur das ungleich ängstlichere Odemholen, sondern der allmähliche Nachlass dieser so äusserst beschwerlichen Respiration, und aller ängstlichen Zufälle, nachdem sie einige Stunden gedauert haben. Das Kind hohlet nemlich alsdann mit grösserer Leichtigkeit wieder Odem, kann ruhig auf dem Rücken liegen, es spricht, nimmt auch wohl, jedoch nicht mit grossem Interesse, sondern gleichgültig, Antheil am Kinderspiele etc. Das Uebel scheinet nun den Gang eines gemeinen Catarrhs

wie-

wieder zu gehen
keit zu verdien
der durch den Na
Odemhohlens getäu
natürliche, sanfte Re
heit verleitet wird. Den
Anschein einer glücklichen
diese ruhige Zwischenzeit 12,
24 Stunden gedauert, so ben
(zwar nicht immer genau perio
dieselbe Zeit) mit zunehmenden Fieb
neue Anwandlung jener Aengstlichkei
Odemholen, die nun noch bey kleinen u
geschwinden Pulse zu einem höhern Grade, als vorhin, steigt; das Kind geräth da schon in die gröſste Gefahr zu ersticken; (stirbt auch da zuweilen schon), das Gesicht wird ihm roth, bey jeder Respiration ziehet sich die Luftröhre gleichsam herunter, oder es steigen vielmehr die Schultern in die Höhe; alle groſse und kleine Muskeln, die nur den geringsten Antheil am Geschäfte des Odemholens haben, werden, so wie die Bauchmuskeln, mit der gröſsten Anstrengung in Bewegung gesetzt, und alle Kräfte derselben von dem Kinde aufgeboten, um Odem zu schöpfen und Luft zu erhalten;

die

die Nasenlöcher erweitern sich ungewöhnlicher, wie bey irgend einer andern Brustkrankheit; selbst die kleinen Gesichtsmuskeln verzerren sich; das Kind geräth sehr in Schweiss, wählet in diesem bejammernswürdigen Zustande verschiedne Attituden zu seiner Erleichterung, und findet sie in keiner, sondern die schrecklichste Angst treibt es zuweilen zur Verzweifelung, es reisset sich, wie ich jedoch nur in einem einzigen Falle gesehen habe, die Haare aus dem Kopfe, wird zuletzt blau im Gesichte, besonders an den Lippen, es verliehret selbst die Luft so sehr, dass es nicht einmahl ein wenig zum Sprechen übrig behält, noch weniger, in diesem fürchterlichen Zustande, zu trinken oder zu saugen vermag, da das Odemholen so äusserst geschwind wird.

Ein eigentliches Hinderniss im Schlucken, im Pharynx, im Oesophagus etc. giebt es hier so wenig, als bey der häutigen Bräune, es scheinet die Lunge wie von einem Schwefel- oder metallischen Dampfe krampfigt zusammengezogen zu werden, und erlaubt alsdenn nicht die geringste Ausdeh-

dehnung. Kann das Kind, seinem Alter nach, schon seine Empfindung ausdrücken, so giebt es keinen localen Schmerz an, der stechend wäre, sondern stumpf und in der ganzen Brust verbreitet. Wenn das Kind nun in dem zuletzt beschriebenen Zustande nicht bald die gehörige Hülfe erhält, wenn sein Arzt Schleim wegzuschaffen oder die Expectoration zu erleichtern sucht, das grosse Uebel mit antiphlogistischen, auflösenden oder ähnlichen Mitteln behandelt, so lässet freylich das fürchterliche Odemholen noch wohl einmahl wieder nach (weil es der Gang der Krankheit so mit sich bringet, nicht weil diese Mittel einen Nachlass bewürkten) aber schon eine kürzere Zeit als das erstemahl, und im nächsten Anfalle der Engbrüstigkeit, die nun viel früher wieder anwandelt, gehen dem Kind, ob es gleich bis an seinen Tod völlig Besinnlichkeit behält, die Excremente unwillkührlich weg, der Puls wird immer kleiner und geschwinder, zuweilen intermittirend, die Angst geht allnachgrade in Todeskampf über, den ich nicht brauche zu beschreiben, und das Kind stirbt immer innerhalb 8 Tagen, vom Anfange der Krankheit gerechnet, früher

oder

oder später, in einer solchen fortdaurenden Angst, zulezt im eigentlichen Verstande am Mangel der Luft, (so wie die Kranken bey der chronischen Dysphagie am Mangel der Nahrung sterben) es stirbt eines Todes, dagegen Ersauffen ein sanfter und geschwinder Tod seyn muss.

Die erste Beobachtung von dieser schrecklichen Krankheit, welche ich in meinen Papieren sehr genau aufgezeichnet finde, schreibt sich vom Iahr 1770 her, wo ich so wenig, als der mir damals beystehende ältere Arzt den Caracter derselben kannte, und wir sie daher auf die gewöhnliche Art wie eine entzündliche Brustkrankheit behandelten, der Tod des Kindes uns aber überzeugte, dass wir uns müssten geirret haben, da wir mit den stärksten, in solchen Fällen gebräuchlichen Hülfsmitteln hier nicht einmahl Erleichterung geschaffet hatten. Die mir bald darauf zu Gesichte kommende Abhandlung von Millar belehrte mich noch mehr von unserm Irrthume, und diesem vortreflichen Beobachter alleine verdanke ich nun das grosse Vergnügen, dass ich seit der Zeit von vielen an eben dersel-

ben Krankheit leidenden nur ein einziges Kind wieder verlohren habe, (bey dem die Leichenöfnung nachher die Luftröhre ganz rein, völlig schlüpfrig, und so wie die Lunge aller Orten gesund und natürlich zeigte) wenn ich frühe genug zum Beystande gerufen war; Seitdem habe ich diese Krankheit blos wie eine Nervenkrankheit angesehen, und ganz allein, freylich nicht völlig wie Millar, d. i. mit Asa, sondern mit Moschus behandelt, den ich den Lesern hier als ein so zuverläſsiges und specifisches Mittel empfehlen kann, als man nur wider irgend eine Krankheit eins hat, nur muſs er kräftiger und ächter seyn, als wir ihn diese letztern Iahre in ganz Deutschland (und gewiſs daher auch oft ohne Nutzen) erhalten haben; alsdenn erfordert er nicht die geringste Künsteley oder Vermischung mit andern ähnlichen Mitteln. Wer die Kräfte des Moschus versuchen will, und sich überzeugen, daſs ich die Wahrheit rede, der mache den Versuch rein — a fair trial; er wird zugleich die eckelhafte Asa entbehrlich finden, die man oft erwachsene Kranke nicht bereden kann zu nehmen, noch weniger Kinder. — Doch, ich darf

nicht

nicht vergeſſen, daſs ich hier blos ein Bruchſtück aus der Diagnoſtik geben wollte, und die Leſer alſo nicht noch mehr von der ſpeciellen Therapie erwarten werden.

So wie die Zergliederer viele Theile des menſchlichen Körpers zu Ehren ihres erſten Entdeckers benennen, und z. E. einen Whartoniſchen, einen Stenoniſchen Speichelgang haben, ſo wüſste ich nicht, warum wir nicht in der Noſologie eben dieſe löbliche, und zugleich die Nachwelt belehrende Gewohnheit einführen, und alſo auch hier das ſchreckliche, von Millar zuerſt am genaueſten beſchriebene, Uebel auf immer das Millariſche Aſthma, zu Ehren dieſes Beobachters, nennen wollten, wenigſtens nie Angina trachealis, da es mit keiner einzigen Art von Cynanche eine Aehnlichkeit hat, auch keine ähnliche Urſache, und ohnehin ganz entgegengeſetzte Mittel, als bey irgend einer Cynanche, erfordert; oder ſoll etwa die Etymologie von Cynanche, der Ton bey dem Odemholen, das dem Bellen eines groſsen Hundes gleichet, dieſe Benennung rechtfertigen?

Ich muſs jetzt, ehe ich zwiſchen der beſchriebenen Krankheit und der häutigen Bräune die Parallele ziehe, erſt dieſe wieder allein beſchreiben. Ob ich gleich von derſelben, der Angina membranacea, polyposa, trachealis humida, Suffocatio ſtridula, engl. the Croup, nicht ſo groſse Erfahrung habe, als von jener, ſo wird doch das, was ich davon zu ſagen denke, hoffentlich hinreichen, den groſsen Unterſchied von beiden deutlich zu machen, zumahl wenn man die Beobachtungen von Fr. Home *) und die mit ſo groſsem Scharfſinne als tiefer Gelehrſamkeit verfertigte Monographie von Michaelis **) nebſt den Beobachtungen der ſchwediſchen Aerzte ***) damit zuſammenhält.

Hier haben nemlich die Kranken (gemeiniglich auch blos Kinder) gleichfalls ein

*) An inquiry into the nature et cure of the Croup. Edinb. 1765. 8.

**) de Angina polypoſa Argent. 1778. 8.

***) in Roſenſteins Werke von Kinderkrankheiten.

ein höchst beschwerliches Odemholen, das ein starkes Fieber begleitet. Es wird aber dieses ängstliche Odemholen, bey genauer Untersuchung, mehr durch ein grosses Hindernifs oben in der Luftröhre veranlasset, und die Stimmritze gleichsam verengert, so dafs der Ton bey dem Respiriren auch nicht, wie bey dem Millarischen Asthma, hohl ist, und dem Bellen eines grossen Hundes nahe kommt, sondern fein, discantmäfsig, und krähend, wie bey einem erschrockenen Huhne; auch wird er in grosser Entfernung von dem Kranken schon vernemlich, und vorzüglich bey dem Husten, tiefen Odemholen oder Reden, merklich. Die Kinder werden sogleich anfänglich mit grösser Heftigkeit, mit ungleich stärkern Fieber, als dort, befallen, liegen von der ersten Zeit an beständig krank, und obgleich die Erscheinungen des ängstlichen, beschwerlichen, geschwinden Odemholens alsdenn noch nicht völlig so fürchterlich, wie dort bey dem Millarischen Asthma, sind, so dauert dagegen dieser Zustand ununterbrochen mit Heftigkeit, und ohne irgend einen Nachlafs, fort. Der Husten ist hier nicht von der gemeinen catarrhalischen Art, auch

 nicht

nicht so trocken, wie bey der Millarischen Engbrüstigkeit, sondern wie nachher bey (g) genauer beschrieben werden soll. Das Kind wird bey der Angst nicht blau im Gesichte, sondern nur röther, wie natürlich, und, als vom Fieber veranlasset, an den Lippen braunroth; es schwitzet hier sogleich anfänglich mehr, da dies in dem oben beschriebenen Asthma nur stärker in dem letzten Stadio geschiehet. Das Kind suchet sich hier mehr durch Husten zu erleichtern, wie dort, und das Hinderniss im Odemholen auf solche Art fortzuschaffen; wirft auch wohl zuweilen Schleim, kleisterartige zähe, und zuletzt, obgleich selten, eiterartige Materie aus, ja selbst wohl lange Stücke einer würklich gebildeten häutigen Substanz, wodurch es oft gerettet wird. Es hat im Schlucken selbst, wie man vielleicht aus der Benennung der Krankheit vermuthen könnte, kein Hinderniss, als das welches die geschwinde Respiration veranlasset, und findet zuweilen Erleichterung im Odemholen, wenn es den Kopf zurückbeugt, oder liegt; da in ähnlichen Beschwerden, und im Millarischen Asthma das Aufrechtsitzen vielmehr erleichtert. Inzwischen ist hier so wenig, als

als in andern Krankheiten, niemals aus diesem einzigen Zeichen, in Absicht der Kenntniss von Krankheit, eine Folge zu ziehen, sondern der genaue Beobachter wird immer mehrere aufsuchen, um den Caracter herauszubringen. Dies gilt auch von dem besondern Tone beym Odemholen, Husten oder Schreyen in dieser Krankheit, obgleich Home aus demselben alleine ein so gewisses Zeichen hernimmt, dass er sich ausser demselben, und einer Schwierigkeit im Odemholen, auf gar keine andre Erscheinung einlässet. Ein geübtes Ohr kann freylich vielerley Arten von Husten allein aus dem verschiedenen Tone desselben leicht unterscheiden, aber es ist schwer, selbst mit musikalischer Kenntniss, einem andern Unerfahrnen denselben zu beschreiben oder begreiflich zu machen, man muss ihn selbst schon am Krankenbette gehöret haben. Auch deswegen ist es rathsam, sich nicht auf dieses Zeichen so sehr bey der häutigen Bräune zu verlassen. Ich selbst wurde, als ich schon viele Kinder an dieser und an der Millarischen Krankheit hatte leiden sehen, doch auch in dem einen oben schon angegebenen Falle, wo ich Moschus gab, irre,

 weil

weil ich gerade da Michaelis Briefe aus Neuyork in der Richterschen Bibliothek gelesen hatte. Ich liess nemlich den Moschus wieder weg, und verlohr das Kind, dessen reine, vollkommen natürliche Luftröhre mir nach seinem Tode bewies, dass ich mit dem Moschus auf gutem Wege gewesen war.

Ich darf hier das Bild nicht weiter ausmahlen, und die allmälige Zunahme der Krankheit nach einzelnen Tagen beschreiben, noch weniger die einem jeden bekannten schrecklichen Scenen der würklichen Erstickung hier erst wieder schildern. Wer das nach einzelnen Tagen genau zu wissen wünschet, der wird bey Michaelis hinlängliche Befriedigung finden. Ich muss jetzt hier zu meiner Absicht nur noch hinzusetzen, dass, wenn diese Krankheit nun mit der Millarischen verwechselt, und nicht gerade die entgegengesetzte auflösende etc. Heilart gewählt wird, das Kind eben so geschwind, bey immer zunehmender Heftigkeit der Krankheit, auch bey völligem Verstande, wie dort, selten unter Zuckungen, stirbt; ja es stirbt leider! auch oft

oft bey den ausgesuchtesten passendsten Mitteln, wenn sie auch noch so gut methodisch angewandt werden.

Aus dem Angegebenen werden die Leser nun, wenn sie beide Krankheiten zusammenstellen, hoffentlich auch leicht entdecken, wo sie von einander abweichen; ich will jedoch zu grösserer Deutlichkeit noch etwas hinzusetzen, das zum Theil Wiederholung seyn wird. Beide Krankheiten kommen nemlich darinn miteinander überein, dass die kranken Kinder

a) bey dem Anfange derselben den Arzt leicht sicher machen, und ihm das Uebel, weil es in beiden Fällen den Anstrich eines gewöhnlichen Catarrhs hat, unbedeutend scheinet,

b) Ob gleich die Millarische Engbrüstigkeit auch zuweilen Erwachsene befällt, wie ich selbst ein Exempel angegeben habe, und Hr. Girtanner aus Cullens Munde ein 14jähriges Mädgen davon angegriffen weiss, *) so befallen

*) von Kinderkrankheiten. 1794. S. 290.

beide Uebel doch vorzüglich Kinder. Es scheinet mir inzwischen keine Ursache vorhanden zu seyn, warum unter gleichen Umständen und Veranlassungen nicht eben sowohl Erwachsene denselben ausgesetzt seyn sollten, so bald sie nemlich einen gemeinen Catarrh vernachläſsigen, oder sich einer Erkältung schuldig machen, oder z. E. der gewöhnliche catarrhalische Schleim durch etwas Specifisches in der Luft etc. inspissiret wird.

c) Die Kranken sterben in beiden Krankheiten gleich geschwind; wer jedoch bey Anwandlung eines so ängstlichen Odemholens ein Kind unerwartet geschwind verliehret, der kann gewiſs seyn, daſs es eher an dem Millarischen Asthma, als an der häutigen Bräune gestorben ist, obgleich, nach Rosensteins Erfahrung, bey dieser auch einige Kinder sehr geschwind ein Raub des Todes geworden sind. Zur Erzeugung jener zähen häutigen Substanz in der Luftröhre scheinet längere Zeit erfordert zu werden, ehe sie den Tod veranlasset,

da

da hingegen das krampfigte Uebel schon bey der ersten Anwandlung, im ersten Stadio tödten kann. So habe ich selbst auf diese Art schon am 2ten Tage dieser Krankheit ein Kind verlohren, wo ich es gewiss noch nicht befürchtete, die Section aber nicht erhalten konnte, und also ungewiss bleiben musste, wodurch der Tod eigentlich verursacht worden war.

d) Das Millarische Asthma ist nie epidemisch, geht immer einzeln, sporadisch; aber es entsteht doch eben so, wie die häutige Bräune, immer bey kalter Witterung, überhaupt von Erkältung; ich mögte von beiden noch bestimmter hinzusetzen, bey Ostwinde. Home fand die häutige Bräune häufiger an der Seeküste, *) Ghisi fand sie schon 1749. in Italien epidemisch, Rosenstein und andre eben so in Schweden, und von Bergen, freylich unter dem Namen von Asthma suffocativum, auch fast

*) On the Croup. p. 9.

fast epidemisch. *) Wo also an einem Orte zugleich mehrere Kinder an einem ängstlichen, verdächtigen Odemholen darnieder liegen, und man über die Ursache, oder den eigentlichen Character noch schwankende Begriffe hat, da kann man schon weit eher die häutige Bräune, als Millarische Engbrüstigkeit vermuthen, und schon eher zu auflösenden, als zu krampfstillenden Mitteln greifen, bis man die diagnostischen Zeichen herausgebracht hat.

dd) Für das Ansteckende der häutigen Bräune habe ich in meiner Erfahrung keine Data, aber nach der von andern wird es mir sehr glaublich, so wie hingegen die Millarische Engbrüstigkeit nicht ansteckend ist.

e) Wenn in beiden Krankheiten die Kinder nicht trinken oder schlucken können, so geschiehet es nur, weil sie nicht ohne Gefahr der Erstickung den Odem

*) Nov. Act. Nat. Cur. T. III. p. 157.

Odem so lange zurückhalten dürfen, als zum Schlucken nöthig ist; denn ein wahres mechanisches Hinderniss im Schlucken wird in beiden Uebeln durch nichts veranlasset, das äusserlich oder innerlich im Halse, in der Höle des Mundes etc. sichtbar oder fühlbar wäre. Inzwischen ist zuweilen ein geringer stumpfer Schmerz am obern Theile der Luftröhre, und eine kleine Geschwulst, wenn man mit dem Finger dahin drücket, bey der häutigen Bräune doch merklich, den auch Home will entdeckt haben; aber bey der Millarischen Engbrüstigkeit findet sich dergleichen niemals.

f) Die Leichenöfnungen zeigen den grossen Unterschied beider Krankheiten, freylich zu spät, als dass es der Diagnostik von Nutzen seyn könnte, aber auch am gewissesten; denn da findet man bey der häutigen Bräune, (wovon sie mit Recht den Namen erhalten hat) eine Anhäufung eines schleimigten, zuweilen eiterartigen, gewöhnlicher, eines ganz häutigen Stoffs in dem obern

Thei-

Theile der Luftröhre, zuweilen bis ganz tief in die Lunge hinunter, den man meinetwegen nun eine Haut, oder ein polypöses Concrement nennen kann.

g) Bey Lebzeiten der Kranken macht der so ganz unterschiedene, oben beschriebene Ton bey dem Odemholen eines der zuverläſsigsten Zeichen aus. Selbst der Husten ist auch schon merklich unterschieden, und da er im Millarischen Asthma fast gar nicht merklich, oder wenigstens unbeträchtlich ist, so ist er dagegen in der häutigen Bräune so, als wenn Schleim los wäre, als wenn etwas herausgehustet werden sollte, das auch oft mit Erleichterung geschiehet; er ist auch weit häufiger, anhaltender bis zum Erbrechen, wird durch den Genuſs von Speisen oder Getränke verstärket, so daſs die Kinder, weil sie dieses selbst bemerken, sich auch deswegen desselben enthalten, nicht allein wegen des schweren Schluckens.

h) Zu-

h) Zuletzt muſs ich noch wiederholend auf den Gang der Krankheit ſelbſt, der in beiden ſo ſehr ſichtbar von einander abweichet, die Aufmerkſamkeit rege machen. Anſtatt daſs in der Millariſchen Engbrüſtigkeit die Zufälle, vorzüglich das ſchwere Odemholen, eine Zeitlang nachlaſſen, und dann wieder mit groſſer Heftigkeit eintreten, ſo nehmen ſelbige bey der häutigen Bräune allmälich, langſam, immer mehr zu, und dauren ununterbrochen fort, und der Urin iſt nicht, ſo wie dort, blaſs.

Herzlich gerne machte ich hier den Leſern wieder die Entdeckung eines ſo zuverläſsigen Mittels, als bey dem Millariſchen Aſthma, das in der That eines der ſtärkſten Argumente wider die Verkleinerung unſrer Wiſſenſchaft abgeben kann; aber ein ſolches beſitze ich bisher leider! noch nicht, und die Leſer würden es auch hier vielleicht am wenigſten ſuchen dürfen. Genug hier, daſs gerade das den Unterſchied der beiden Krankheiten noch gewiſſer beſtimmt, daſs kein Moſchus hier hilft, alſo beide,

ob

ob ſie ſich gleich ähnlich ſehen, eine ganz unterſchiedne Behandlung erfordern. Ich wollte blos ein Bruchſtück aus der Diagnoſtik liefern, nicht aus der Therapie.

Hannover.

Wichmann.

II.

Ueber die Hypochondrie.

Wenn getreue Beschreibungen der Krankheiten nach der Natur, und unbefangene Erzählungen von Beobachtungen der Wirkung gewisser Heilmittel, in dieser Zeitschrift eine Stelle verdienen, so darf dieser Aufsatz vielleicht auf eine solche Anspruch machen. Unter mehreren chronischen Krankheiten, deren Behandlung seit zwölf Iahren einen Theil meiner Geschäfte ausgemacht hat, kam, nächst der Auszehrung, von der ich zu einer andern Zeit reden werde, die Hypochondrie mir am öftersten vor. Manche der mit ihr behafteten Kranken, welche sich meiner Hülfe bedienten, konnte ich durch einen Zeitraum von mehreren Iahren sorgfältig beobachten, und mir so eine ziemlich vollständige Ge-

schichte ihrer Krankheit zusammentragen. Manche sah ich freilich nur kurze Zeit, und einige hab' ich bloss aus ihren schriftlichen Relationen kennen gelernt; aber auch von diesen hab' ich mir eins und das andere Merkwürdige angemerkt. So ist mir eine kleine Sammlung von Bemerkungen über diese Krankheit entstanden, aus denen ich die Sätze abstrahire, welche ich den Lesern dieser Zeitschrift vorzulegen wage.

§. 1.

Manche Aerzte *) nehmen Hypochondrie und Hysterie für einerley Krankheit. Einige sagen, Hypochondrie sey bei den Männern eben das, was Hysterie bey den Weibern ist. Diesen Meinungen muss ich gerade widersprechen. Wollen wir das Wesentliche beider Krankheiten anzeigen, so ist Hypochondrie eine chronische schlechte Verdauung; Hysterie hingegen eine

*) z. B Stahl (de vena portae porta malorum etc. Hal. 1705. p. 1. 40.) Robert Whytt (practische Schriften. Ueb. Leipz. 1771. S. 241. fgg.), Selle (Medicina clinica, S. 324).

eine chronische krankhafte Beweglichkeit des Nervensystems. Will man bei der genauern Bedeutung der beiden Worte stehen bleiben, und unter Hypochondrie nur diejenige Art von schlechter Verdauung verstehen, bei welcher die unter den Knorpeln der untern Rippen liegende Eingeweide, der Magen und die Leber, in einem krankhaften Zustande sind; unter Hysterie nur eine solche Nervenkrankheit, die mit Unordnungen in der Gebärmutter verbunden ist; so wird zwar die letztere Krankheit nur bei dem weiblichen Geschlechte Statt finden können: allein, ohne auf diese zu enge Beschränkung der Bedeutung dieser Namen, und auf das Unstatthafte derselben hier Rücksicht zu nehmen, werde ich dennoch um so weniger jene Einerleiheit beider Krankheiten zugeben dürfen. Hypochondrie und Hysterie sind mere diversa; und wenn gleich beide Krankheiten mit einander verbunden seyn können, so folgt doch daraus gar nicht, dass sie einerlei Krankheiten sind, so wenig als man schliessen darf, dass Pleuritis und Gallenfieber einerlei Krankheiten seyen, weil es Gallenfieber giebt, die mit Pleuritis verbunden sind.

Es giebt Hypochondriften, die neben ihrer Hypochondrie allerlei Nervenzufälle erleiden, welche denen ähnlich find, die wir an hyfterifchen Weibern bemerken; und es giebt hyfterifche Weiber, welche zugleich hypochondrifch find. Allein es giebt auch Hypochondriften, fogar unter den Weibern, bei denen auch nicht ein Schatten, fo zu fagen, von hyfterifchen Zufällen erfcheint, und hyfterifche Weiber, die nichts weniger als hypochondrifch find. Ich habe während der ganzen Zeit, die ich in Braunfchweig lebte, einen bejahrten Officier behandelt, der faft alle möglichen Symptome der Hypochondrie in fich vereinigte, ohne jemals eine folche krankhafte Beweglichkeit des Nervenfyftems zu verrathen, die, nach meinem Begriffe, das Wefentliche der Hyfterie ausmacht; und zu gleicher Zeit eine im höchften Grade hyfterifche Dame, bei der, auffer etwa den hämorrhoidalifchen Zufällen, nicht die mindefte Spur von dem hypochondrifchen Uebel zu finden war.

Ich glaube daher, dafs wir zwar auf die oft vorkommende Complication diefer

beiden Krankheiten Rückſicht nehmen, übrigens aber ſowohl in der Pathologie, als in der Therapie, ſie wohl unterſcheiden müſſen,

§. 2.

Das Weſentliche der Hypochondrie beſteht in der chroniſchen ſchlechten Verdauung. Dieſe zeigt ſich in mancherlei Symptomen, von denen ich die vorzüglichſten, wie ich ſie ſelbſt bemerkte, hier aufzählen will,

Nach jeder Mahlzeit befinden die Hypochondriſten ſich übel, wenn ſie nicht etwa nur äuſſerſt wenig und nur ausgewählte, ſehr leicht verdauliche Dinge genoſſen haben. Einige ſind dann in einem ſehr unbehaglichen Zuſtande, und, wie jener Abbé ſich ausdrückte, „dans l'horreur de la digeſtion." Vorzüglich ſchlecht bekommen ihnen alle ſaure und fette Dinge, und alle blähende Speiſen, wie Mehlſpeiſen und Hülſenfrüchte. Auch verdauen ſie meiſt ſchlechter, wenn ſie viel bei dem Eſſen trinken, zumal gewöhnlichen Wein.

Der unbehagliche Zuſtand dieſer Kranken, nach der Mahlzeit, ſcheint, wenn gleich nicht ganz, dennoch groſsentheils, von den Blähungen herzurühren, mit denen ſie ſehr behaftet ſind. Das Gas, was ſich während der unvollkommenen, langſamen, oder wohl ganz ohne eigentliche Verdauung, während der allmälichen Entmiſchung (Verderbniſs) der genoſſenen Dinge, entbindet, wird in dem atoniſchen Magen, in den atoniſchen Därmen, bisweilen auch durch Krampf, zurückgehalten, dehnt dieſe Behälter aus, und verurſacht durch die Dehnung derſelben, durch ſeinen Druck auf Blutgefäſse und Nerven eine ſehr unangenehme und beſchwerliche Empfindung, die erleichtert wird oder ganz vergeht, wenn ſogenannte Winde oben oder unten abgehn, d. h. wenn Theile des eingeſperrten Gas zum Schlunde oder zum After herausgehen. Der Grad dieſes Uebels iſt nun ſehr verſchieden; einige leiden dieſe Beſchwerden nur nach dem Genuſſe blähender Dinge, d. h. ſolcher, aus denen gar leicht, bei einigermaſſen unvollkommener Verdauung, Gas entwickelt wird; andere hingegen faſt nach jedem Genuſſe von Speiſe

oder

oder Trank; einige sind sogar schon frühmorgens damit geplagt, wenn sie gleich seit zwölf Stunden nichts genossen hatten: entweder, weil noch alte Ueberreste verdorbener Nahrungsmittel übrig sind, oder, weil die eigenen Verdauungssäfte in Entmischung übergehen.

Fast alle Hypochondristen leiden an Säure im Magen. Diese zeigt sich theils durch das sogenannte Sodbrennen, oder eine andere ähnliche Empfindung im Halse, welche, nach der Beschreibung der Kranken, von dem Sodbrennen verschieden ist, doch, nach ihrer Erfahrung an sich selbst, Säure verräth; theils durch saures Aufstossen, da der Magen mit einer Portion Gas zugleich eine kleine Quantität einer sauren, oft sehr scharfen, Feuchtigkeit, in die Fauces heraufstösst. Die üble Empfindung, welche diese Feuchtigkeit im Halse macht, ist derjenigen ähnlich, welche sie schon vorher empfanden, nur stärker. Oft riechen die aufgestossenen Winde äusserst sauer, ohne dass eben Feuchtigkeit mit heraufgestossen wird. Ich kannte einen Mann, der bisweilen ein paar Duzend saure Ructus nach einander von sich gab, so dass das

 ganze

ganze Zimmer mit einem sauerriechenden Dunste erfüllt wurde. Meist zeigt sich diese Säure nur nach dem Genusse saurer oder säuerlicher vegetabilischer Speisen, auch der Milch, noch mehr nach dem Genusse fetter Dinge. Einige Hypochondristen aber haben fast immer Säure im Magen, und wenn sie auch mehrere Tage nichts gegessen haben, was sauer oder sauer zu werden geneigt ist; so dass bei ihnen Säure von selbst im Magen zu entstehen scheint.

Meist sind die Hypochondristen mit Verstopfung des Abgangs (obstructio alvi) behaftet. Mit einigen ist es dann schon so arg geworden, dass sie nie ohne Klystir oder Purganz Oeffnung haben. Nur einen einzigen hab' ich gekannt, der regelmässig alle Tage Oeffnung hatte. Bei einigen aber wechseln Verstopfung und Durchfall mit einander ab. Gewöhnlich ist doch der leztere nur eine Wirkung von Purganzen, welche sie eingenommen haben, um die erstere zu heben, und nachdem diese Wirkung vorüber ist, tritt die Verstopfung wiederum ein. Doch giebt es auch einige, die bisweilen von selbst Durchfall haben.

Der

Der Koth, welcher den Hypochondristen abgeht, ist gemeiniglich hart: meist auch in kleinen abgesetzten Klumpen, nicht in cylindrischen Stücken. Ich habe einen Mann zu behandeln gehabt, dem Stücke abgiengen, die fast so hart waren, wie die Gallensteine. Meist stinkt er auch sehr übel viel faulichter, als bei gesunden, zumal das Weiche, was etwa neben dem Harten abgeht; und, wenn einmal einige abführende Klystire oder auch Purganzen von oben genommen werden, so geht nicht selten ein scheuslich stinkender Unrath ab. Ferner ist er gewöhnlich sehr dunkelfarbig, schwarzbraun, oder schwarzgrün, von dunkelfarbiger Galle (atra bilis).

Bei den meisten geht auch oft allerlei Schleim durch den Mastdarm ab. Der Koth ist bisweilen mit weissem rotzigen Schleim hie und da umwickelt, bei einigen hat dieser Schleim blutige Streifen. Bisweilen geht sogenannter Glasschleim, eine Art Schleim, ab, der wie eine klare Gallerte aussieht. Oft hat der abgehende Schleim eine grosse Zähigkeit, und dabei nicht selten die Gestalt von Stricken. Die-

ser ist dann meist braun oder schwarz von Galle gefärbt, die sich mit ihm vermischt hat (Pituita atrabilaria) *).

Die Speisen, welche diese Kranken geniessen, gehen ihnen oft unverdauet wieder ab. Bisweilen leiden sie eine Zeitlang an vollkommener Lienterie. Vorzüglich fand ich, dass gelbe Möhren, Spinat, Rosinen etc. oft ganz kenntlich im Abgange sich zeigten.

Der Appetit dieser Kranken ist sehr verschieden. Die meisten haben fast nie ordentlichen Hunger, sie essen nur aus Gewohnheit, oder aus blossem Appetit zu dieser oder jener Speise, deren Geschmack sie reizt. Einige haben bisweilen einen sehr starken Hunger, der sie verleitet zu viel zu essen und sich den Magen zu verderben.

Die

*) Ueber diese verschiedenen Arten von Unrath, die den Hypochondristen abgehn, S. mehreres in Kämpfs Abh. von einer neuen Methode etc. Leipz. 1786. S. 3. fgg. und in meinem Buche über die Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen. I. §. 350. fgg.

Die Zunge ist bei den meisten Hypochondristen belegt, aber nicht bei allen. Ich habe einen Mann gekannt, der die reinste rötheste Zunge von der Welt hatte, und doch beträchtlich hypochondrisch war. Es war eben dieser, der die Menge des sauren Gas von sich geben konnte. Dass manche Leute belegte Zungen haben, ohne eben Hypochondristen zu seyn, hab' ich wohl hier nicht nöthig zu sagen.

§. 3.

Wenn bloss diese Symptomen der schlechten Verdauung, ohne beträchtliche Wirkung auf das Nervensystem, bei einem Kranken gefunden werden, so pflegt man die Krankheit gemeiniglich nicht Hypochondrie, sondern nur Apepsie zu nennen, obwohl in dem Worte Hypochondrie nichts liegt, was eine Wirkung auf die Nerven bezeichnet. Wollte man diese Namen etymologisch und logikalisch richtig gebrauchen, so müsste man Apepsie als Nomen genericum brauchen, für schlechte Verdauung überhaupt, Hypochondrie als Nomen speciale für die Art von Apep-

sie,

ſie, bei welcher die nächſte Urſache in einer krankhaften Beſchaffenheit derjenigen Organe beſteht, welche unter den Knorpeln (nemlich falſchen Rippen) liegen *). Allein der mediciniſche Sprachgebrauch macht dieſen Unterſchied nicht, noch weniger nimmt der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens den Namen Hypochondrie in einer in Rückſicht des Körpers ſo engen Bedeutung: hingegen beſchränkt der mediciniſche Sprachgebrauch die Bedeutung des Namens Hypochondrie auf die Art von chroniſcher Apepſie, bei welcher auch das Nervenſyſtem und mittelſt deſſen die Seele beträchtliche Wirkungen derſelben erleidet, und der gemeine Sprachgebrauch hat bei dieſem Namen faſt blos dieſe Wirkungen auf die Seele vor Augen.

Ich will hier nicht entſcheiden, in wiefern dieſe Bedeutungen richtig ſind, oder nicht. Ich halte mich bloſs an die Natur der

*) Boerhaave ſagt (Aph. 1098.): „Morbus hypochondriacus, lienem, ventriculum, pancreas, omentum, meſenterium obſidens." Warum er wohl die Leber ausgelaſſen hat?

der Sache und beschreibe dieselbe, wie ich sie bei meinen Patienten fand.

Die Verdauungsorgane stehen mit dem ganzen Nervensysteme mittelst der grossen sympathischen Nerven, aus denen die Nerven derselben entspringen, in einer so wichtigen Sympathie, dass eine anhaltende schlechte Verdauung nicht leicht ohne beträchtliche Wirkung auf das ganze Nervensystem und durch dieses auf andre Theile des Körpers Statt finden kann. *) Daher sind denn mit jenen Symptomen (§. 2.) gemeiniglich andere verbunden, die eine krankhafte Angreifung (affectio morbosa) des Nervensystems verrathen, obwohl ich auch einige Kranke, (man mag sie nun ebenfalls Hypochondristen nennen wollen, oder nicht,) gefunden habe, bei denen fast alle jene Symptomen (§. 2.), und, die Un-

*) Man hat daher nicht nöthig, mit den Alten, wie z. B. dem Paulus Aegineta (libr. III. c. 14. Ed. graec. Bas. 1538. p 65.) zu glauben, dass die schwarze Galle selbst, oder doch ein Dunst von ihr zum Gehirne hinaufsteigt.

ter war, nach der Mahlzeit düster und still wird, und nur höchstens noch sich zwingt, an dem Gespräch Antheil zu nehmen.

Einige Hypochondristen sind zu Zeiten ganz ausserordentlich lustig; so sehr, dass Niemand sie dann für Hypochondristen hält, der sie nicht genauer kennt. Eben diese können aber zu andern Zeiten so äusserst verdriesslich seyn, dass sie unleidlich werden. *)

Bei einigen ist die Misslaune mehr anhaltend, und wechselt nie mit Frohsinn ab. Bei diesen ist oft überdem ein zurückgezogenes, in sich gekehrtes Wesen; sie scheuen die Gesellschaft der Menschen, und lieben die Einsamkeit. Diese gehen auch nie oder höchst selten in Gesellschaft spazieren; man trifft sie immer nur allein und an einsameren Orten an. Die Hypochon-

*) Solche Menschen können, wie Aretäus anmerkt, in einer Laune sehr sparsam und sogar geizig, in der andern freygebig und verschwenderisch seyn De causis et signis diut. morbor. libr. I. c. 5.)

chondriſten von dieſer Art ſind auf dem Wege zur Schwermuth, ſelbſt zu dem Grade derſelben, der mit Verrückung des Verſtandes verbunden iſt. Meiſt ſind das ſolche, bei denen die entfernte Urſache ihrer Krankheit in der Seele liegt.

Zu dieſer Schwermuth ſind beſonders diejenigen Hypochondriſten geneigt, die mit Angſt, der peinlichſten aller Plagen dieſer elenden Kranken, oft behaftet ſind. Wenige Hypochondriſten ſind von dieſer böſen Empfindung ganz frei; bei einigen iſt ſie jedoch meiſt körperlich, faſt nur Empfindung von Druck und Spannung in der Bruſt. So groſs auch dieſe Art der Angſt oft iſt, ſo iſt ſie doch meiſt nur Wirkung von verhaltenen Blähungen und wird erleichtert oder vergeht ganz, nach dem Abgange einiger Winde nach oben oder nach unten. Bei anderen iſt ſie wahres Leiden der Seele, und ſcheint dann nicht ſowohl von Blähungen, ſondern mehr von Stockungen in den Blutgefäſsen, oder in den Gallenwegen, oder gar von einem krankhaften Zuſtande des Senſoriums abzuhängen. Solchen iſt oft zu Muthe, als ob ſie ein groſses Ver-

brechen begangen hätten und ihre Strafe erwarteten; andere empfinden schreckliche Ahndungen ungewisser künftiger Uebel.

Nur Hypochondristen von der ärgsten Art werden durch diese lezteren Empfindungen völlig getäuscht, ohne sich dieser Täuschung bewusst zu seyn, und diese sind dann auch schon im Beginnen des Wahnsinns. Die meisten hingegen haben noch immer so völligen Gebrauch ihres Verstandes, dass sie solche täuschende Empfindungen, und wenn sie auch noch so stark werden, doch für nichts anders nehmen, als für das, was sie sind. Aber bei den meisten ist doch eine gewisse, theils grosse, Aengstlichkeit und Besorgniss zu bemerken, sobald etwas Wirkliches da ist, was nur einige Besorgniss erregen kann, und sie sind dann viel ängstlicher, viel mehr besorgt, als ein gewöhnlicher Mensch. Dies zeigt sich vorzüglich bei solchen Gegenständen, die ihre Gesundheit betreffen. Daher achten sie meist sehr genau auf ihren Körper, und sind sehr geneigt, alle Symptome schlimmer zu deuten, als andere Menschen. Daher bilden sie sich denn auch oft

ein, kränker zu seyn, als sie wirklich sind, und Krankheiten zu haben, von denen sie weit entfernt sind *).

Der leztere Umstand ist den armen Hypochondristen eine doppelte Plage. Einmal quälen sie sich mit Ideen von eingebildeten Uebeln, von innerlichen Geschwulsten und Geschwüren und von allerlei Suchten, mit denen sie wähnen behaftet zu seyn; dann aber ist dieser Wahn andern lächerlich, die nicht auch Hypochondristen sind, und da sind denn manche Gesunde, die von dem Zustande eines solchen Kranken keinen Begriff haben, unbillig genug, sie auszulachen, wenn sie klagen, und ihnen zu sagen, dass ihre ganze Krankheit in der Einbildung besteht. Bei manchen Unkundigen heisst: hypochondrisch seyn, und sich ein-

*) Ueber den hypochondrischen Wahnsinn und die Einbildungen der Hypochondristen hat vortrefflich geschrieben Arnold (über den Wahnsinn oder die Tollheit; übers. v. Ackermann. Leipz. 1784. I. S. 179. fgg.) und viele sonderbare Beispiele gesammelt. (S. 129. fgg.)

bilden, krank zu seyn, einerlei; so gewiss es auch ist, dass die Hypochondrie eine wirkliche Krankheit, und eine sehr bedauernswürdige Krankheit sey.

Die meisten Hypochondristen sind solche, deren Geschäfte sitzende Lebensart mit sich führt; doch haben auch die meisten in der ersten Periode ihrer Krankheit gar keine Neigung auszugehen, und bleiben, wenn sie nicht ausgehen müssen, gern Tagelang auf ihrem Zimmer allein, und einige sitzen dann und studieren in einem fort. Wenn aber nachher das Uebel ärger wird; wenn sie das Sitzen nicht mehr aushalten können und anfangen zu merken, dass ihnen das Sitzen schade, so fallen sie meist auf das andere Extrem und laufen alle Tage Meilen weit, bis zur grössten Ermüdung umher.

Die fruchtbare Einbildung der Hypochondristen, welche ihnen allerlei eben so falsche als fürchterliche Ideen von ihrem Zustande giebt, und ihre ängstliche Besorgniss für ihre Gesundheit verleitet die meisten nicht allein zu einer pedantisch genauen

nauen Diät, mit der sie alles sorgfältig vermeiden, was ihnen einige Gefahr für ihre Gesundheit zu drohen scheint; sondern macht sie auch geneigt, immerfort eine Menge von allerlei Arzneien zu verschlucken, die denn leider ihnen oft mehr nachtheilig, als heilsam sind, und ihren Zustand täglich ärger machen, statt ihn, wie sie hoffen, zum gesunden zurück zu bringen. Unglücklicherweise gerathen sie dabei nicht selten in die Hände eines gewöhnlichen Arztes, der ihre Grillen begünstigt, und ihnen für jedes ihrer Symptome eine Arznei verschreibt; oder sie werden auch selbst durch langen Umgang mit ihren Aerzten, durch das Lesen medicinischer Bücher zu Halbärzten, und verordnen sich selbst eine Menge von Mitteln, die dann ihre tägliche Speise sind.

§. 4.

Die wichtigste nächste Ursache*) der Hypochondrie scheint ein Mangel an Le-

*) Unter den nächsten Ursachen der Krankheiten eines belebten Körpers verstehe ich die Dinge,

Lebenskraft, theils krankhafte Wirkungsart der Lebenskraft *) in den Verdauungswerkzeugen zu seyn. Alle jene Symptome (§. 2.) verrathen diese Ursache, und ihre Entstehung läſst sich leicht und annehmlich erklären, wenn man sie annimmt.

Wenn die Lebenskraft des Magens zu schwach ist, so sondert er einen unkräftigen

Dinge, welche in diesem Körper selbst, vom gesunden Zustande verschieden, entstehen, gleichsam die Anfänge, die Elemente der Krankheiten. Meist sind ihrer mehrere, deren eine die andere bewirkt, bis die eigentliche Krankheit entsteht.

*) Man hat meines Erachtens in der Pathologie nicht bloſs Mangel an Lebenskraft, bei dem sie dann zu schwach wirkt, und übermäſsige Wirkung der Lebenskraft, sondern auch krankhafte Wirkung derselben, die weder zu schwach, noch zu stark, sondern nur unrichtig ist, zu unterscheiden. Die leztere kann sehr mannigfaltig seyn. Ich glaube daher nicht, daſs alle Krankheiten entweder sthenisch, oder asthenisch sind.

gen Magensaft ab, der die Speisen nicht bald genug verdauet; auch treibt er sie, nach hinlänglicher Weile, nicht mit hinlänglicher Kraft, also nicht bald genug, aus dem Magen heraus. Sie liegen daher im Magen zu lange, und gehen in diesem warmen Sacke sich selbst überlassen in eine Gährung über. Bei dieser Gährung entbindet sich viel (Kohlensaures) Gas, dehnt den schwachen Magen aus und verhindert nun noch mehr seine Zusammenziehung zur Forttreibung der enthaltenen Dinge. Bei eben dieser Gährung entsteht Säure aus allen Speisen, die nur fähig sind, in saure Gährung überzugehen. Ia, es kann vielleicht durch eine krankhafte Lebenskraft des Magens eine unrichtige Absonderung des Magensaftes bewirkt und so ein saurer Magensaft *) erzeugt werden, so dass

 Säure

*) Der gesunde menschliche Magensaft ist doch wahrscheinlich nicht sauer, wie nach Carminati der Magensaft fleischfressender Vögel seyn soll. Man sehe Spallanzani's exp. sur la digestion. Gen. 1783 und daselbst die merkwürdigen Versuche des Herrn Gosse an sich selbst.

Säure da ist, ohne daſs sie von genossenen Dingen entstand.

Wenn die Lebenskraft der Leber zu schwach ist, oder krankhaft wirkt, so sondert sie eine schlechte Galle ab, und wenn dieser wichtige Saft, der wichtigste aller Verdauungssäfte, nichts taugt, so kann auch die eigentliche Verdauung, nemlich die, welche im Zwölffingerdarme mittelst der Galle geschieht, nur unvollkommen geschehen. Die Säure der Dinge, die als sauer genossen wurden, oder im Magen sauer geworden sind, wird nicht getilgt werden; die Gährung, welche im Magen angefangen hatte, wird fortdauren, und von neuem Gas sich entbinden; die regelmäſsige wurmförmige Bewegung wird schwach, oder gar nicht von statten gehen, weil das wohlthätige Reizmittel, gesunde Galle, fehlt. Der verdorbene Speisenbrei wird durch seine Schärfe, welche seine Verderbniſs zu Wege bringt, krankhafte Reizung, und krampfhafte Zusammenziehungen bewirken, welche das Gas einsperren, was sich entbunden hat.

Die

Die Galle kann schon bei schwächerer oder unrichtig wirkender Lebenskraft der Leber zu dunkelfarbig werden (wenn sie durch krankhafte Absonderung zu viel Kohlenstoff bekommt); sie kann aber nachher noch dunkelfarbiger und zugleich zähe werden, wenn sie in den schwachen Gallenbehältern und in den schwachen Därmen stockt und durch längere Wirkung der Saugadern mehr von ihren wäſsrigen Theilen verliert.

Wenn die Lebenskraft der Därme zu schwach ist, so mischen sie die Speisen mit der Galle nicht genug; sie bringen den Chymus und den von ihm zurückbleibenden Koth nicht bald genug fort; und sie verstatten, theils wegen der gestatteten Ruhe, theils wegen der schwachen Wirkung der Lebenskraft, dem Kothe, ja schon dem Chymus, einen Grad von Fäulniſs, die im gesunden Darmkanal bei hinlänglicher Lebenskraft desselben nicht Statt hat. Daher ist dann der Koth, wecher den Hypochondristen abgeht, theils so hart, weil ihm die Saugadern, bei längerem Aufenthalte, mehr Feuchtigkeit entzogen, theils so

ſcheuslich ſtinckend, weil er da, wo er vom zufliessenden Darmſafte mehr befeuchtet wurde, bei ſeiner langen Ruhe in dieſen faſt lebloſen Röhren in hohen Grad der Fäulniſs übergieng.

Die Schwäche der Därme, der Reiz des verdorbenen Unraths, vermehren die Abſonderung des Schleims, der deswegen in den Därmen ſich anhäuft und durch Einſaugung der wäſsrigen Theile zäher wird. Er miſcht ſich mit der Galle, wird von ihr gefärbt, hängt hie und da in ihnen ſich an, und bildet allerlei zähe Maſſen, die vielleicht lange ſitzen bleiben, bis ſie endlich durch neue Bewegungen der Därme und neuen Zufluſs von Darmſaft, meiſt durch Wirkungen von Arzneien, losgemacht und unter allerlei ſonderbaren Geſtalten aus dem After abgeführt werden.

Aus dem faulenden Kothe, der in den Därmen eines Hypochondriſten viel ärger, als in den Därmen eines Geſunden, fault, ja ſchon aus dem gährenden Chymus, (der im Geſunden wahrſcheinlich gar kein Gas entwickelt,) muſs ſich dann eine Menge, (kohlen-

(kohlensaures, gekohltes, geschwefeltes, gephosphortes Wasserstoff-) Gas entbinden, die Därme ausdehnen und Blähungen auch in den Därmen verursachen, welche durch abgehende stinkende Winde gemindert werden *).

§. 5.

Auch Schlaffheit (Atonia) des Magens, der Därme und der Gallenwege kann, allein oder mit Mangel an Lebenskraft verbunden, zur Entstehung dieses Uebels wirken. Der schlaffere Magen, die schlafferen Därme, die schlafferen Gallenwege bewegen sich schwächer, verstatten den Speisen, der

*) Auch bei ganz gesunder Verdauung entbindet sich im dicken Darme, wegen der Fäulniss des Kothes, die ohne Entbindung von Gas nicht geschehen kann, immer einiges Gas: und dass in gesunden Därmen gar kein Gas sich entbinden sollte, wie Okel behauptet (Grens Iournal der Physik II. S. 185.), glaube ich nicht. Bei den Hypochondristen aber entbindet sich auch im Magen, und im dünnen Darme Gas und im dicken viel mehr, als bei gesunden.

der Galle längeren Aufenthalt, Entmischung und deren Folgen, die schon oben genannt sind. Das Gas, was sich bei schlechter Verdauung aus den verdorbenen Speisen etc. entbindet, wird von schlaffen Därmen, etc. nur schwach fortgetrieben, weil sie sich leicht von ihm ausdehnen lassen.

§. 6.

Wahrscheinlich sind bei allen Hypochondristen, die schon mehrere Iahre lang an ihrer Krankheit litten, auch mehr oder weniger Stockungen in dem Pfortadersysteme, da bei Schwäche der Verdauungsorgane kein vollkommener Umlauf des Bluts in ihren Blutgefäſsen Statt finden kann. Die meisten alten Hypochondristen sind auch mit dem Hämorrhoidalübel behaftet. An einigen meiner Patienten fand ich deutlich fühlbare Härten beim Betasten des Unterleibes, zumal in der Lebergegend, und an einem Kranken, der aus der Hypochondrie in wahre Melancholie übergieng, konnte ich in der ganzen rechten hypochondrischen Gegend unter den kurzen Rippen eine solche Härte fühlen, die mir

eine

eine verstopfte, oder wenigstens eine in Stockung gerathene Leber ziemlich zuverlässig zu verrathen schien.

In einigen Fällen, namentlich da, wo die Hypochondrie bloss von anhaltendem Sitzen herrührt, können diese Stockungen unter den nächsten Ursachen Causa primaria seyn. In anderen aber sind sie wahrscheinlich Causa secundaria, und als solche eine Wirkung jenes Mangels an Lebenskraft (§. 4.), oder der Schlaffheit (§. 5).

§. 7.

Die schlechte Galle scheint bei einigen Hypochondristen in der Bewirkung ihrer Plagen die wichtigste Rolle zu spielen. Ich habe einige gekannt, welche selten, oder nie über Beschwerden des Magens klagten, auch keine deutliche Spuren von Mangel an Lebenskraft im Darmkanal zeigten, aber offenbar an der Galle litten. Sie waren immer verstopft und mussen sich beständig mit Purganzen oder mit Klystiren zur Oeffnung helfen; ihr Koth war entweder weiss, oder sehr dunkelfarbig und bis-

wei-

weilen fast schwarz. Einer von ihnen bekam die Gelbsucht, während der Zeit, dass ich ihn behandelte, der andere hatte sie schon vor einigen Iahren gehabt, als ich ihn in meine Cur bekam.

Allerdings muss man bei solchen Kranken die schlechte Beschaffenheit der Galle als eine der nächsten Ursachen ansehen, von der die schlechte Verdauung bewirkt wird. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, dass die zähere dunkelfarbige (schwarze) Galle, indem sie in den Gallengängen stockt, durch eine gewisse nachtheilige Wirkung auf die Nerven Schwermuth bewirke. Dass die Alten die Schwermuth von der schwarzen Galle herleiteten, und ihr daher den Namen Μελαγχολιη gaben, ist eine bakannte Sache. *) Allein sie ist dennoch unter den Dingen, die hier zu den nächsten Ursachen gezählt werden müssen, nicht Causa primaria; sondern entweder eine unmit-

*) Man sehe instar omnium des Aretäus Cappadox Abh. von der Melancholie in seinem isten Buche de causis et signis diuturn. morbor. cap. V. Vindob. 1790. p. 110.

mittelbare Wirkung krankhafter Lebenskraft in der Leber, oder Wirkung der Stockungen in den Lebergefäſsen, und dann doch vielleicht mittelbare Wirkung krankhafter Lebenskraft.

§. 8.

Die Unreinigkeiten, mit welchen der Darmkanal der meiſten Hypochondriſten mehr oder weniger angefüllt iſt, sind immer mit Urſache, daſs die genoſſenen Dinge, welche von neuem in den Darmkanal gekommen ſind, nicht ordentlich verdauet werden, ſondern verderben, weil eben dieſe Unreinigkeiten nicht allein auf die feſten Theile des Darmkanales nachtheilig wirken, ſondern auch die Verdauungsſäfte und die genoſſenen Dinge, mit denen ſie ſich miſchen, mit ihrer verdorbenen Beſchaffenheit gleichſam anſtecken, und in Verderbniſs ziehen. Sie ſind alſo auch zu den nächſten Urſachen zu zählen; aber wohl in den wenigſten Fällen unter dieſen Cauſa primaria, ſondern Wirkung anderer nächſten Urſachen, der ſchwachen Lebenskraft, der ſchlechten Galle etc. Nur

dann

dann kann man sie als Causa primaria ansehen, wenn Iemand bei guten Verdauungskräften eine so schlechte Diät führte, dass, ungeachtet jener, Unreinigkeiten entstanden. Die Möglichkeit solcher Fälle läfst sich wohl nicht leugnen, denn es giebt Menschen, die so ungeheuer viel, und so mancherlei unter einander fressen und saufen, dass mehr als menschliche Verdauungskraft dazu gehört, um das alles gut zu verdauen und keine verdorbene Ueberbleibsel in den Därmen zu behalten. Die Wirklichkeit kann ich jedoch nicht aus Erfahrung beweisen, weil man selten seine Patienten seit vielen Iahren kennt, und genau weiss, wie viel sie in ihrer Lebensart diätetisch sündigen, oder nicht.

§. 9.

Unter den entfernten Ursachen der Hypochondrie, und zuerst unter denen, welche man gelegentliche nennet, ist die gemeinste die sitzende Lebensart. Die meisten Hypochondristen sind bekanntlich Leute, welche zuviel gesessen haben. Theils kann der mit dieser Lebensart meist

verbundene, anhaltende Aufenthalt in der Stubenluft, die Entbehrung des wohlthätigen, die Lebenskraft unterhaltenden Einflusses der reineren freien Luft unserer Atmosphäre dazu beitragen, die Lebenskraft des Körpers überhaupt, und somit auch die der Verdauungsorgane zu schwächen; mehr aber scheint diese Lebensart durch den Druck auf die Leber, den Stamm der Pfortader, auf alle Verdauungsorgane, und die davon abhängenden Uebel, zu schaden. Zwar ist nur dann dieser Druck beträchtlich, wenn man mit vorwärts gekrümmten Rücken sitzt, allein dies ist auch meist bei allen denen der Fall, welche sitzende Lebensart führen.

Es ist merkwürdig, daſs man unter Schuhmachern, Schneidern und andern Handwerkern, welche doch ihre Arbeit im Sitzen verrichten, bei weitem seltener Hypochondristen antrifft, als unter solchen, die bei ihrem Sitzen zugleich mit Anstrengung denken müssen. Die meisten Hypochondristen, welche ich zu behandeln hatte, waren Professoren und andere Gelehrte, Collegienräthe, Buchhalter, Advocaten,

 Inge-

Ingenieurofficiere, deren Geschäfte gröſstentheils, wenigstens bisweilen lange Zeit, im Sitzen und mit anhaltendem Nachdenken geschehen. Das anhaltende Nachdenken scheint also vorzüglich schädlich für die Verdauungsorgane zu seyn. Es ist am meisten dann, wenn es zur Zeit der Verdauung geschieht. Wenn viel Lebenskraft im Gehirne zum Denken verbraucht wird, so kann desto weniger auf die Verdauung verwandt werden.

Manche Hypochondristen, vielleicht auch die meisten, haben wirklich ihren kranken Zustand dem zu lange fortgesetzten Sitzen und dem übermäſsigen Studiren zuzuschreiben. Aber doch gewiſs nicht alle, wenigstens dem lezteren nicht: denn es giebt Hypochondristen, die man des zu vielen Studirens gewiſs nicht beschuldigen kann. Manche haben offenbar ihrer üblen Diät das Uebel zu danken, entweder dem übermäſsigen Gebrauche warmer Getränke, zumal des überdem nervenschwächenden Thee's, welche ihren Magen, ihre Därme, und die anliegende Gallenwege zu so oft wiederhol-

ten

tenmalen erschlafft haben, oder dem täglichen lange Zeit hindurch fortgesetzten und sowohl Spannkraft als Lebenskraft des Darmkanals verderbenden Ueberladen ihres Magens und ihrer Därme mit mannigfaltigen unverdaulichen Wuste, oder den Ausschweifungen ihres Geschlechtstriebes, welche bekanntlich die Lebenskraft fast mehr, als irgend etwas, herunterbringen. *)

Noch eine dieser Ursachen ist nicht zu übergeben, fast die schlimmste unter allen, die Traurigkeit **). Diese wirkt äusserst schädlich, gleichsam lähmend, auf das Nervensystem, und durch dieses auf die Fleischfasern und Gefäße. Sie schlägt, wie ein narkotisches Gift, die Lebenskraft

*) Ueber diese, nur zu oft vorkommende, obwohl oft verkannte Ursache, auch der Hypochondrie, muss man nachlesen, was Marcard so schön darüber sagt (in s. Beschreib. von Pyrmont. II. S. 234.)

**) Man sehe Zimmermanns unsterbliches Buch von der Erfahrung. II. 4. Buch. 11. Kap. S. 480.

kraft nieder, sie mindert die Bewegungen, zumal in den feinen Gefässen der Eingeweide, bewirkt Stockungen in der Leber und in den Gallengängen, (eben wie in den Brüsten,) schwächt wahrscheinlich auch die Bewegungen des Magens und der Gedärme, wie der Mangel des Hungers, der Druck im Magen nach jedem Essen und die Verstopfung des Abganges beweisen. Bei mehrern Hypochondristen, die ich kannte, hatte die Nahrungssorge, das Heimweh, zurückgehaltene und hoffnungslose Liebe, der Gram um eine verlorne Gattin, ein verlornes Kind etc. sehr bemerklichen Antheil an ihrer Krankheit.

§. 10.

Dass es eine gewisse Geneigtheit (dispositio) zu dem hypoch[illegible] Uebel gebe, scheint mir wah[illegible] seyn, weil dieselben [illegible] sachen bei dem e[illegible] chondrie veru[illegible] dern nicht [illegible] gen Man[illegible] habt h[illegible]

mögen zu verlieren und dieſer Buchhalter werden zu müſſen, [illegible] als ſolcher vom Morgen bis zum Abende am Schreibtiſche ſaſs und ſeine Geſchäfte verrichtete, ſogar am Sonntage einem ſeiner Freunde ſeine Bücher in Ordnung brachte, und dabei nicht allein allerlei ſchwer verdauliche Speiſen aſs, ſondern auch viele geiſtige Getränke trank, und dem allen ungeachtet nicht im geringſten hypochondriſch war: hingegen mehrere andere, die bei ſehr mäſsigen Anſtrengungen ihres Geiſtes, in guten [illegible] ſtänden, und bei täglichen [illegible] Bewegungen in freier Luft, [illegible] chondriſten waren. [illegible]

ſchied[illegible] iſt [illegible]

ſch[illegible]

V[illegible]

Wirkungen auf das Nervensystem und die Seele; und bei andern diese schon sehr leiden, wenn auch die Apepsie nur in geringerem Grade sich zeigt, weil auch die Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Nervensystems sehr verschiedene Grade hat. Insbesondere ist es augenscheinlich, dass gewisse Menschen schon von Natur eben so ängstlich und besorgt, als andere leichtsinnig sind; schon in früherer Jugend bei gesundem Körper einen gewissen Hang zur Schwermuth haben, und in die Freude ihrer Gespielen nicht einstimmen; schon als Jünglinge die Einsamkeit suchen, und an traurenden Gedichten Vergnügen finden. Wenn bei solchen Menschen nur geringe Grade der körperlichen Uebel entstehen, welche das Wesentliche der Krankheit ausmachen, von der ich rede, so kommen bald jene Uebel der Seele (§. 3.) hinzu; da hingegen bei anderen, auch neben grossen Zerrüttungen in den Verdauungsorganen, die Seele noch unbefangen erscheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

III. Von

III.

Von der Wirkung der Gratiola im Wahnsinn,

von

L. F. B. Lentin.

Gideon Harvei schrieb im Jahre 1696 in dem, unter uns sehr seltenen Buche, davon 1700 die zweyte Ausgabe erschien, The Vanities of Philosophy and Physic, S. 109. der zweyten Ausgabe, über diese Krankheit: „I must own, that among the whole Catalogue of Diseases, nothing seems more abstruse and inexplicable, than the preternatural Disposition of the Brain, that is attended with Madness.“ Und am Schlusse dieses Jahrhunderts — wissen wir wohl viel mehr von dem, was das Hirn dann leidet, oder selbst

beyträgt? So lange uns die neuere Chemie nicht näher mit dem Denckstoffe bekannt zu machen weiſs, (denn die Zergliederer haben uns, wie Sydenham ſich ausdruckt, den ſupremum in ſcala materiae gradum noch nicht zeigen können,) müſſen wir uns wohl in dieſen Dunkelheiten und unerklärbaren Verhältniſſen, bloſs mit vernünftiger Empirie durchhelfen.

Obſchon wir bey Heilung des Wahnſinns, ich weiſs nicht ob mit Vortheil, vom Helleborismus abgekommen ſind, ſo iſt doch in den allermehreſten Fällen der Satz der alten Aerzte, dieſen höchſttraurigen Zuſtand durch Brech- und Purgirmittel zu heilen, beybehalten worden, wenigſtens hat kein Arzt ſie entbehrlich gehalten. Nur in der Wahl dieſer Mittel iſt man hie und da entweder zu furchtſam, oder zu dreiſte geweſen. Mir hat in drey auf einander folgenden Fällen das Pulver der Gratiola, nach Vorſchrifft des Hrn. Koſtrzewsky (ſ. deſſen Diſs. med. de Gratiola, die zu Wien herauskam, und davon im 6ten Bande der mediz. Comment. von einer Geſellſchaft

schaft Aerzte zu Edinburg, von der 149sten Seite an, ein vollständiger Auszug gegeben worden) grosse Dienste geleistet. Zwey davon waren Brüder, deren Vater zwar nicht eigentlich wahnsinnig war, der aber doch den stolzen Eigendünkel, mit Scheelsucht verbunden, in einem solchen Grade hatte, dass Ieder von ihm sagte: er habe einen Sparren. Des Vaters Bruder aber war völlig wahnsinnig, und blieb es bis an sein Ende, das im 65sten Iahre erfolgte. Beyde Brüder bekamen den Wahnsinn in ihren Iünglingsjahren, nachdem sie, um dermaleinst einen ansehnlichen Posten bekleiden zu können, ungewöhnlichen Fleiss im Studiren angewandt hatten. Lob und Vorzüge, die ihnen ertheilt wurden, schärften ihren Geiz nach Ehre, und hiedurch wurde der Fleiss verdoppelt, und der Schlaf, so wie jede aufmunternde Zerstreuung, vermieden. Statt reiner Vernunft trat nun Phantasie auf, die sich durch keine Vorstellung wollte zurechtweisen lassen. Anfangs schienen alle Auftritte dem Zustande vollkommen gleich, unter welchen sich Addison den Traum vorstellt, wenn er im Spectator sagt: „The soul in dreams, converses with

 num-

numberlefs Beings of her own creation, and is transported into ten thousand Scenes of her own raiſing. The is herſelf the theatre, the Actors, and the beholder", und bey alle dem behielt der Kranke immer die glänzendſte und wirkſamſte Rolle für ſich. Alles ging dabey noch ziemlich ruhig ab; bloſs die Nächte wurden ſchlaflos, und unter unendlich mannigfaltigen Abwechſelungen der Vorſtellung hingebracht. Endlich ſtieg das Delirium zu der Heftigkeit, daſs er wüthend wurde, ſich an ſeiner Mutter und andern, die um ihn waren, vergriff, und ſogar aus der zweyten Etage aus dem Fenſter ſprang, wobey er zwar auf das Steinpflaſter ſtürzte, allein doch, auſſer geringen Verletzungen an der Haut, keinen weitern Schaden nahm. Das Auenbruggerſche Zeichen, das Aufgezogenſeyn eines oder beyder Hoden, habe ich nicht an ihm bemerkt. Nachdem ich ihm Anfangs reichlich Blut abgenommen, und ſolche Mittel, die mit ſtärkern Reize im Unterleibe auflöſen, hatte nehmen laſſen, fand ich keins der gewöhnlichen Brech- oder Purgirmittel ſtark genug, die höchſt nöthige Ausleerungen zu bewirken. Da ich nun der Turgeſzenz des

Auf-

Aufgelöseten, und der damit verbundenen Resorbtion die furchtbare Zunahme des Wahnsinns zuschreiben musste, so fand ich mich genöthiget, zu stärkern Mitteln zu greifen. Ich liess ihn daher mit drey bis fünf Gran weissen Vitriol brechen, nachdem er war gezwungen worden, sich ein reitzendes Clystir geben zu lassen, und fing nunmehro an, ihm das Pulver des Krautes der Gratiola, Morgens zur halben Quente, und Abends zu zehen Granen, mit einer Ptisane aus Grasswurzel, die auch zum gewöhnlichen Getränke dienen musste, solange täglich zu geben, bis ich zu kleinern Gaben schreiten musste, indem nun die Reitzbarkeits im Unterleibe wieder anfing lebhafter und leichter zu werden. Nachdem also durch dieses Mittel das verlohrne Reizverhältniss im Unterleibe wiederhergestellt, und eine grosse Menge Kämpfischer Verseffenheiten waren fortgeschaffet worden, kam er völlig wieder zu Verstande, und so auch der zweyte und dritte Wahnsinnige, durch eben diese Heilart; allein sie waren auch sämtlich von der Beschaffenheit, dass stark reitzende Mittel angezeigt waren!

kalen Nächten ein, und ganz deutlich zeigten sich erst von diesem Zeitpunkte an die ersten Spuren der Ruhr. Das Obst war sowohl in Iena, als auch in einem ziemlichen Distrikt um Iena herum nicht gerathen; und, was da war, hatte wegen des schlechten Sommers nicht den gehörigen Grad von Reifung und Kochung; es wurde daher von dem geringern Theil des Volks entweder gar nicht, oder nur halb reif genossen; wozu vorzüglich die gelben und blauen Pflaumen gehörten, die, ohneracht sie an sich, wie man ehemals irrig glaubte, gewiss keine Ruhr erzeugende Eigenschaft haben, dennoch deswegen häufig schaden; weil sie weit eher einen Anschein von Reifung erhalten, als sie wirklich reif sind, und daher weit leichter, als irgend ein anderes Obst, halbreif gegessen werden. Auch gehören in diese Klasse die Kartoffeln. Sie müssen ebenfalls im August und ehe sie ausgeblüht haben, als unreife Produkte betrachtet werden, können eben so gut, wie unreifes Obst, Koliken, Diarrhöen, und ruhrartige Zufälle erregen, und werden dennoch, ohneracht auch in unserm Lande eben so gut, wie in den Preussischen Staa-

ten,

ten, obrigkeitliche Warnungen dagegen ergangen sind, häufig in dieser Jahreszeit unreif genossen.

In der Mitte des Augusts, nachdem sich schon einige Zeit häufige Diarrhöen und Brechdurchfall, Koliken, falsche Pleuresien, Augen- und Halsentzündungen geäußert hatten, trat die Dysenterie hier ein, und wurde bald so häufig, daſs man sie epidemisch nennen konnte. Die Zahl der Kranken nahm immer mehr zu bis zu Ende Septembers. Im October, der noch ausnehmend warm und schön war, lieſs sie zwar nach, hörete aber doch nicht ganz auf.

Hier in Jena blieb indeſs die Epidemie nur mäſsig, sie herrschte mehr unter den ärmern Klassen, weit weniger unter den wohlhabenden. Aber weit allgemeiner und gefährlicher wurde sie auf dem Lande, besonders in Lobeda und Burgau. Beydes sind Orte, die sich einander gegen über an beyden Ufern der Saale liegen, und wovon der erste sich dadurch auszeichnet, daſs die Einwohner sich häufig mit Fabrikarbeiten beschäftigen, in unreiner Luft leben, und

in Absicht auf medizinische Behandlung noch sehr roh und unfolgsam sind. Hier also, wo man gewöhnlich die Krankheit in den ersten 6 — 8 Tagen ohne Hülfe liess, wo man sie häufig noch durch Brantweintrinken schärfte, wo oft vier, fünf Kranke in einem kleinen Raum eingeschlossen waren und durch ihre Ausleerungen die Luft verpesteten, hier konnte die Epidemie eine ausserordentliche Höhe erreichen. Hier herrschte sie weit unwiderstehlicher, verschonte weder die wohlhabenden Stände, noch die gesündern und festern Constitutionen, wurde viel tödlicher, und hatte üblere Nachkrankheiten zur Folge. Es ist schwehr, die Zahl der Kranken bey solchen Gelegenheiten zu bestimmen, aber es war eine Zeit in Lobeda, wo man fast in jedem Hause einen Ruhrpatienten antraf. Auch hat sich aus den Todtenlisten ergeben, dass an diesem Orte einige dreyssig daran gestorben sind, aber wohl zu merken, fast blos solche, die entweder gar keine Medizin, oder unordentlich gebraucht hatten.

In der Kur der Medizinisch-chirurgischen Krankenanstalt waren 90 Ruhrkranke

von

von denen 8 starben, und, wenn ich die noch ausser dem von mir behandelten Ruhrpatienten dazu rechne, so sind nachfolgende Beobachtungen von ohngefär 140 Kranken abstrahirt.

Es hatte diese Epidemie sowohl in Absicht der Natur und Aeusserung, als in Betreff der Heilung manches eigenthümliche und merkwürdige, was hier Erwähnung verdient.

Die allgemeine Schilderung der Krankheit war folgende: Die Krankheit trat zuweilen ganz schnell, zuweilen aber nach vorhergegangenen Vorboten, vorzüglich Diarrhöen, Leib- und Magenschmerzen, katarrhalischen Zufällen, auch rhevmatischen Schmerzen ein: — Heftige Leibschmerzen, besonders in der Gegend des Nabels und Magens, beständiges Nöthigen zum Stuhl, schmerzhaftes Zwängen im Mastdarm, verbunden mit schleimichten oder blutigen Abgang, waren die wesentlichen und unzertrennlichen Zufälle. Der Abgang war gewöhnlich nur wenig auf einmal, aber desto öfter, so dass bey einem hohen

hohen Grade des Uebels binnen 24 Stunden wohl 150 — 200 Ausleerungen erfolgten, ja zuletzt die Pausen so klein wurden, dass der Mastdarm in einem fort in ausleerender Bewegung blieb. Das Ausgeleerte war Schleim von weisslicher, oder gelblicher, oft ganz eiterartiger Farbe; oder Blut; zuweilen nur striemigt mit dem Schleim gemischt, zuweilen in grosser Menge und ungemischt, oder auch grünliche Materien. — Fieberbewegungen fehlten fast nie (doch gab es in einzelnen Fällen Ausnahmen), aber in Absicht des Grades und der Erscheinung gab es manche Verschiedenheit. Bey manchen war es sehr heftig, durch abwechselnden Frost und Hitze ausgezeichnet, mit Durst und schnellem Puls verbunden, bey manchen war es so unmerklich, dass man es nur zu gewisser Tageszeit, z. E. Abends, durch eine kleine Zunahme des Pulsschlags entdecken konnte. In der Zwischenzeit war der Puls natürlich, und, wer die Kranken nur da sah, konnte glauben, es sey gar keins da. Der Eintritt des Fiebers war zuweilen gleich mit dem Anfang der Ruhr verbunden, zuweilen kam es erst nach einigen Tagen hin-

zu.

zu. Immer hielt es dann gleichen Schritt mit der Heftigkeit der Krankheit, es ſtieg mit Zunahme der Ruhr, und nahm ab, ſo wie ſie ſich verminderte. Ia ich bemerkte häufig, daſs bey ſolchen, wo das Fieber oft ſehr ſtarke Remiſsionen oder Intermiſsionen machte, während derſelben die Ruhr ſehr unbedeutend war, aber mit jeder Exazerbation des Fiebers ſtark zunahm. — Das Fieber hatte keinen beſtimmten Karakter, ſondern ſtellte ein einfaches Reizfieber dar, ausgenommen wo Komplicationen dabey waren.

Die Zunge oft war wenig oft gar nicht belegt; der Geſchmack bey manchen nicht verdorben, bey manchen bitter oder fremd. Die mehreſten klagten über Trokkenheit im Halſe, die bey vielen, beſonders zu Ende der Krankheit, äuſſerſt beſchwerlich wurde, und oft in Halsentzündung übergieng. Viele hatten im Anfange Uebligkeit, auch wohl Erbrechen, manche bey ſehr ſtarker Ruhr nicht die mindeſte, bey vielen kam die Uebligkeit und das Erbrechen im Verlauf der Krankheit und bey ihrer Zunahme. Aber ich ſah auch welche, die bey einer

 ziem-

ziemlich heftigen Ruhr ſo wenig am Magen litten, daſs ſie ſogar den beſten Appetit behielten.

Bruſt und Kopf litten gewöhnlich gar nicht. Fanden ſich Kopfſchmerzen und Schwindel, ſo war es entweder Folge von gaſtriſchen Unreinigkeiten, oder von äuſſerſter Entkräftung.

Nervenzufälle, Zuckungen, Ohnmachten u. dergl. erſchienen entweder nur als Folgen der äuſſerſten Entkräftung, (und dann waren ſie von ſehr ſchlimmer Anzeige), oder von Komplikation des Wurm oder Zahnreizes.

Die Haut war gewöhnlich trokken, so lange der ruhrartige Zuſtand mit Heftigkeit dauerte, ward aber in demſelben Verhältniſs feucht, als dieſer nachlieſs. Die Wärme war ſelten ſehr vermehrt, und brennende Hitze bemerkte ich nur da, wo gallichte oder fauliche Komplikation war. Die Beſchaffenheit des Urins konnte wegen ſeiner geringen Abſcheidung und der beſtändigen Ausleerung nicht beobachtet werden.

Der

Der Zustand der Kräfte hieng ganz von den mehrern oder wenigern Ausleerungen ab, und war daher äusserst precair. In wenig Tagen konnte der Kranke bis zur Todesschwäche herabsinken, wenn er die Ausleerungen zu hunderten in 24 Stunden hatte, aber eben so schnell konnte sich die Kraft sammlen, sobald durch die Hülfe der Natur oder der Kunst eine Pause darinn bewirkt wurde. Ein wichtiger Wink für die Kunst, nicht blos auf die Ursache, sondern auch auf die Wirkungen der Krankheit bey der Behandlung zu sehen, denn hier konnte der Kranke blos an der einfachsten Wirkung der Krankheit (den häufigen Ausleerungen) sterben, wenn auch das Wesen der Krankheit selbst keineswegs von tödlicher Art war. Diess war hauptsächlich bey schwächlichen Personen und bey Kindern der Fall, und hier war die symptomatische Kurart, (Verminderung der zu starken Ausleerungen), oft wichtiger, als alle Causalrücksichten.

Die Dauer der Krankheit war sehr verschieden und richtete sich nach dem Subjekt, der Komplikation und der Behandlung. Ich weiss Beyspiele, wo bey einer

promten Hülfe die ganze Ruhr in 2 Tagen vorbey war. Der gewöhnliche Fall war von 8—9 Tagen. Aber bey Vernachläſsigung, oder völligen Unterlaſſung von Diät und Arzneyen konnte ſie 2 - 3 Wochen dauern, doch nicht bey einer groſsen Heftigkeit des Uebels, wo es ſich ſchneller entſchied. — Rezidive waren häufig.

Am gefährlichſten war die Krankheit für ſolche, die ſich eben erſt von einer ſchweren Krankheit erholeten, für Schwangere, für das hohe Alter, oder ſehr zarte Kindheit, bey Würmern und beym Durchbruch der Zähne. Beſonders war dieſe lezte Komplikation äuſſerſt traurig, denn, wenn man hier auch die Ruhrreizung beruhigt hatte, ſo konnte man doch den Zahnreiz nicht wegnehmen, der nun die nehmliche Richtung nahm, und die Ruhr immer von neuem erweckte. Daher bey Kindern unter einem Jahr war die Prognoſis äuſſerſt miſslich, theils wegen des Zahnreizes, theils wegen der ſo leicht zu erſchöpfenden Kräfte. — Ueble Zeichen bey der Krankheit ſelbſt waren, wenn die Ausleerungen und der ſchnelle Puls immer zunahmen, wenn ſie ſehr

übel-

übelriechend wurden, wenn die Brechmittel nicht wirkten, wenn sich mit Zunahme der Ruhrzufälle Erbrechen, harter gespannter Unterleib, mit fixen Schmerz und Empfindlichkeit bey äusserer Berührung einstellten, dabey der Puls klein und die Extremitäten kühl wurden. Diess zeigte gewöhnlich anfangende Entzündung. — Auch waren Schwämchen im Munde und am After von übler Bedeutung.

Die besten Anzeigen waren, wenn die Haut weich und feucht wurde, die häufigen Ausleerungen und der Tenesmus sich minderten, und anfiengen, feculent zu werden. Auch war es immer sehr schön, wenn der Kranke wieder Appetit bekam, oder ihn gar nicht verlohr, wenn die besänftigenden Mittel leicht Eindruck machten, und wenn Seelen- und Körperkraft nicht zu schnell sanken.

Der Tod erfolgte auf dreyfache Art: entweder von blosser Erschöpfung der Kraft und Heftigkeit der Krämpfe; Hier giengen die copiösesten Ausleerungen vorher, dann traten Zuckungen, Ohnmachten und andere Nervenzufälle ein, und in einem

 fol-

ſolchen Anfall blieb der Kranke; Bey der Section fand man keine innere Deſtruction, nur äuſſerſt von Krämpfen zuſammengeſchnürt zeigte ſich einſt das Colon. — Oder der Tod war die Folge der Entzündung der Gedärme, die ſich denn durch die oben angegebenen Zeichen, Erbrechen, Aufſpannung des Leibes mit fixen heftigen Schmerz und groſser Empfindlichkeit bey der Berührung, Durſt, kleinen ſchnellen Puls und kühle Extremitäten verrieth. Oder endlich, es war ein faulichter Zuſtand, der den Tod herbeyführte. Hier zog ſich die Ruhr in die Länge, die Ausleerungen wurden immer häufiger, eiterartiger und ſtinkender, ſo daſs ſie zulezt einen ganz kadaveröſen Geruch annahmen, der Schlieſsmuskel des Maſtdarms wurde ſo geſchwächt, daſs er unwillkührlich und ohne Gefühl jene faulichte Gauche laufen lieſs, der Puls wurde klein und ſchnell, die Kräfte ſanken ganz, es ſtellten ſich häufig aphthöſe Geſchwüre im Munde und auch am After ein, wahrſcheinlich waren oft Vereiterungen im Maſtdarm ſelbſt gegenwärtig, es entſtanden ſoporöſe Zufälle, Deliria blanda, einzelne Lähmungen der Zunge, oder

anderer

anderer Glieder, und so erfolgte der Tod unter allen Zeichen eines brandichten Zustandes, erst den 10ten oder 14ten Tag. Doch sah ich nur wenige auf diese Art sterben.

Nun etwas über den Karakter dieser Ruhr und ihrer Symptomen.

Daſs der wesentliche Karakter der Ruhr überhaupt, oder ihre nächste Ursache, in einer convulsivisch vermehrten Reizung und Oscillation des Intestinum crassum und vorzüglich des Mastdarms besteht, ist wohl jezt eine ziemlich ausgemachte und allgemein angenommene Wahrheit. Die einzigen wesentlichen Zufälle der Ruhr sind ja nur Schmerzen in der Nabelgegend (im Grimdarm), schmerzhaftes Zwängen im Mastdarm, beständiges Nöthigen zum Stuhl, und Ausleerungen von Schleim oder Blut, meist ohne alle Excremente oder Contenta der oberen Gedärme, — folglich lauter Zufälle und Produkte des Colon und Rectum; theils eines convulsivisch vermehrten Motus peristalticus in denselben, theils einer vermehr-

ten und auch krankhaft veränderten Absonderung darinnen, welches letztre der oft ganz gelbliche, oder eiterartige Schleim bewiess.

Die Ruhr an sich ist also im Grunde eine blos örtliche Krankheit des Intestinum crassum, eben so gewiss, als die Gonorrhäa eine örtliche Krankheit der Harnröhre, und der Katarrh eine örtliche Krankheit der Schleimhaut der Bronchien ist. Auch hat sie mit beyden die gröste Analogie. Sowohl bey der Gonorrhäe, als bey dem Katarrh ist die Reizbarkeit des Organs erhöht, und die Absonderung vermehrt und verändert, und ganz dasselbe finden wir bey der Ruhr. Dieselbe Reizung, die eine vermehrte Schleimabsonderung bewirkt, veranlasst im höhern Grade ein Durchschwitzen von Blut (wie auch bey Katarrhen und Gonorrhäen geschehen kann); dieselbe Reizung kann blos durch einen höhern Grad in Entzündung des Theils übergehen, und eine sehr heftige Ruhr ist wirklich schon eine superfizielle Entzündung der innern Haut des Rectum und Colon. — Der Unterschied dieser Krankheiten liegt lediglich in der

Ver-

Verschiedenheit des Organs, das diesen Zustand erleidet, seiner Struktur, Funktion, Verbindung u. s. w. Daher erregt die Ruhr weit leichter ein Fieber, als eine Gonorrhäe, weil dabey mehrere Nerven und besonders der Intercostalnerve afficirt wird; daher kann die ruhrartige Entzündung tödlich werden, die in der Harnröhre nicht, weil freylich der Darmkanal eine wichtigere Rolle in der thierischen Oeconomie spielt, und unmittelbarer mit den Lebensorganen in Verbindung steht, als die Harnröhre. — Daher erregt die Ruhrreizung leichter consensuelle Reizungen des Magens und der Lebersecretion, weil freylich der Darmkanal mit diesen Theilen in näherer Verbindung steht, als die Harnröhre.

Dieser ursprünglich örtliche Karakter der Krankheit zeigte sich in unsrer Epidemie auffallend. Denn einmal waren alle andre Erscheinungen, Fieber, Brechen, gastrische Unreinigkeiten, Entzündung u. s. w. ganz unwesentlich und zufällig, da hingegen die oben genannten topischen Zufälle nie fehlten. Und ferner gab es Fälle, wo sie ganz fehlten, wo die Ruhr sich ganz und

gar

gar blos als örtliche Krankheit des Intestinum crassum zeigte, und so isolirt auf diesen ihren Hauptsitz war, dass der übrige Körper gar keinen weitern Antheil nahm.

Ich habe einen Mann gesehen, der einen beträchtlich starken Anfall der Ruhr hatte, (so dass er fast alle Viertel-Stunden zu Stuhl gieng, und Schleim und Blut von sich gab) dabey aber nicht das mindeste Fieber hatte, den herrlichsten Appetit behielt, so dass er ziemlich schwehre Speisen verzehrte, und so bey Kräften blieb, dass er alle seine gewohnten ländlichen Geschäfte fortsetzte, und sogar mit samt der Ruhr drasch. Man konnte die Ruhr nicht anschaulicher in ihrer ursprünglichen örtlichen Gestalt dargestellt sehen, als hier, und man konnte sich nicht deutlicher überzeugen, dass alles andre bey der Ruhr zufällig sey, und von der mehrern oder wenigern Mitleidenheit, die der ganze Körper an dieser Localkrankheit nimmt, herrühre.

Die Ursachen, die diese vermehrte Thätigkeit und Reaction des Intestinum crassum hervorbringen, können dieselben seyn, wie bey

bey jeder andern Reizung, entweder ein Stimulus, der auf diesen Theil wirkt, oder erhöhete Reizbarkeit desselben; der Reiz kann auch hier sowohl örtlich, als auch consensuell seyn. Sowohl verschluckte (besonders in Klystiren beygebrachte) scharfe und giftige Substanzen, Würmer, Geschwüre in den dicken Gedärmen, als auch blosser consensueller Reiz, z. E. eines schwehrdurchbrechenden Zahns bey Kindern, kann einen ruhrartigen Zustand hervorbringen, wie die Erfahrung lehrt, (daher die Ausdrücke, Wurmruhr, Zahnruhr etc.) Aber das sind nur symptomatische und sporadische Ruhren Hier ist die Rede von derjenigen Ruhr, welche eine primäre und epidemische Krankheit ist, und nur zu Ende des Sommers, im August und September erscheint. Diese muss durchaus eine ganz eigenthümliche und zugleich allgemeine Ursache haben, d. h. die Ursache muss von einer ganz besondern, nur dieser Iahreszeit eigenen, Beschaffenheit seyn, denn sonst würde sie auch zu andern Iahreszeiten erscheinen, und diese Ursache muss ausser dem Individuum, in der allgemeinen Beschaffenheit der Luft liegen, denn die Krank-

heit

heit entsteht allgemein; bey den verschiedensten Subjekten und Lebensarten. Der Grund muſs also in den allgemeinen Einflüſsen aufgesucht werden. Das Eigenthümliche der Luftbeschaffenheit in dieser Periode besteht darinn, (so viel es nehmlich in die Sinne fällt) daſs heiſse Tage mit kalten Nächten wechseln. Immer entsteht die epidemische Ruhr nur dann, wenn Hitze vorhergieng; und selbst unsere diesjährige kam nicht eher zum Ausbruch, als nachdem zu Anfang des Augusts heiſse Tage mit kalten Nächten untermischt eintraten. Wir müſsen also, wenn wir uns von der Natur nicht zu weit entfernen wollen, die wesentliche Veranlaſsung in den Wirkungen der anhaltend auf uns wirkenden Hitze und der schnell darauf folgenden feuchten Kälte (denn von der Art ist die Abend- und Nachtkälte) suchen. Und welches sind diese Wirkungen? — Die anhaltende Sommerhitze vermehrt die Thätigkeit der Hautgefäſse, zieht eine Menge sonst nicht dahin gehöriger Partikeln dahin, und macht sie perspirabel. In eben dem Verhältniſs entzieht sie der innern Oberfläche, dem Darmkanal, einen Theil seiner Kräfte und Thätigkeit, und schwächt

also

alſo das Verdauungsſyſtem (wie dieſs der mangelnde Appetit, der langſamere Stuhl, die leicht entſtehenden Magenbeſchwehrden bezeugen). Anhaltende Hitze macht alſo allemal den Darmkanal zum ſchwächern Theil, giebt ihm eine wahre Krankheitsanlage, und beſonders durch die Schwäche eine groſse Reizempfänglichkeit und Convulſibilität. Endlich wirkt auch anhaltende Hitze auf die Säfte, oder Materie des Körpers, verändert ihre Miſchung, und erzeugt neue Entwicklungen, beſonders reizendere und ſchärfere Theile. Dieſs trifft vorzüglich die Ausdünſtungsmaterie und die Galle, welche noch überdieſs durch die äuſsere Hitze eine gröſsre Tendenz nach der Haut und zur Perſpiration bekommt, (wie dieſs die obwaltenden Spuren des Gallenſtoffs in der ausdünſtenden Materie im Sommer beweiſen). — Nun denke man ſich den Zuſtand, wenn auf einen ſo disponirten Körper feuchte Kälte wirkt. Der Erfolg wird folgender ſeyn: die bisher immer verſtärkte und gleichſam habituell gewordene Thätigkeit der Haut wird plözlich unterdrückt, und dieſelbe am meiſten auf den Darmkanal reflektirt, theils wegen des natürlichen

Con-

Confensus, theils wegen der hier schon prädisponirten Krampfanlage und gröſsern Schwäche dieses Organs. Zugleich wird nun auch ein neuer Reiz, die geschärfte Ausdünstungsmaterie auf den Darmkanal zurückgeworfen. Ist es nun zu verwundern, daſs eine heftige und convulsivische Reaction dieses Organs entsteht? die Folge ist Cholera und Dysenterie, deren Unterschied blos darinn liegt, daſs bey der erstern der convulsivische Zustand mehr den obern, bey der leztern mehr den untern Theil des Darmkanals einnimmt.

So, glaube ich, muſs man sich die Entstehung der primairen epidemischen Herbstruhr immer denken. Man kann sie die einfache, oder auch die rhevmatische nennen, in so fern man nehmlich alles, was durch unterdrückte Hautthätigkeit und Ausdünstung erzeugt wird, mit diesem Ausdruck belegen kann. Nun kann aber diese topische Reizung sehr verschiedene Komplikationen, Grade, und Wirkungen erhalten, wodurch die verschiedenen Spezies der Krankheit entstehen, die so manche irrige Begriffe von der Ruhr überhaupt erregt

erregt haben, blos weil man nicht das Wesentliche von dem Zufälligen unterschied. Sie kann nehmlich fürs erste mancherley andre Organe durch Mitleidenheit affiziren, und oft den ganzen Körper in Consensus ziehen; so dass diese ursprüngliche örtliche Krankheit eine allgemeine zu seyn scheint. Aeusserst leicht kann diese ruhrartige Reizung (so wie jede andre örtliche, Katarrh, starke Gonorrhöe) ein Fieber erregen, und die Ruhr um so leichter, weil hier die Reizung unmittelbar die wichtigen Geflechte des Unterleibs und den Intercostalnerven trifft. Daher hat man das Fieber als wesentliches Symptom der Ruhr angesehen, und es ist es auch, in so fern es fast immer da zu seyn pflegt, aber nicht als wenn ohne dasselbe die Ruhr gar nicht existiren könne. Das Fieber ist nur symptomatisch und consensuell und kann wirklich fehlen, ohne dass das Uebel deswegen aufhörete Ruhr zu seyn, wie ich zuweilen gesehen habe. — Dieses Fieber kann nun, so gut wie jedes andre, einen besondern Karakter, bald mehr inflammatorisch, bald mehr faulicht, annehmen, je nachdem es die Natur des

Sub-

Subjekts, die Konſtitution oder andere äuſ-ſere Umſtände mit ſich bringen. Auf dieſe Weiſe können entzündliche und faulichte Ruhren entſtehen, wo die eine durch Aderläſſe, die andere durch China behandelt werden muſs, ohneracht das Weſen der Ruhr, als örtliche Krankheit, immer daſſelbe bleibt. — Eben ſo kann durch jene ruhrartige Reizung des Inteſtinum craſſum äuſſerſt leicht, der obere Theil des Darmkanals, der Magen und ſelbſt die Leber in Mitleidenheit gezogen werden, und dadurch gaſtriſche und gallichte Komplikationen erzeugt werden, die aber ebenfalls blos zufällig und ſymptomatiſch ſind, und keineswegs den Grund oder das Weſen der Ruhr ausmachen. Es wäre dieſs eben ſo, als wenn man deswegen, weil bey einer Gonorrhöe oder Katarrh oft gaſtriſche Unreinigkeiten entſtehen, die wahre Urſache dieſer Zufälle gleich darein ſetzen wollte. Endlich kann auch der Grad einen Unterſchied in der Krankheit machen, indem eine bloſse Zunahme dieſer örtlichen Reizung eine topiſche Entzündung der Därme erzeugen kann.

Doch ich gehe nun von diesen allgemeinen Betrachtungen der Ruhr wieder zu unsrer Epidemie zurück.

Sie war offenbar von der Art, die ich die einfache oder rhevmatische genannt habe. Diess beweisen folgende Umstände: Einmal die oft völlige Abwesenheit aller Anzeigen gastrischer Unreinigkeiten, ja zuweilen der beste Appetit und Gesundheit des Magens troz aller Ruhr; ferner die vorhergegangene rhevmatische Constitution des ganzen Sommers, ferner die öfters vorhergehenden und auch wieder nachfolgenden rhevmatischen Zufälle. Häufig sah ich Patienten, die mehrere Tage Zahnweh, Gliederschmerzen, Katarrhe gehabt hatten, die Ruhr bekommen, und weg waren jene Zufälle; so wie die Ruhr nachliess, stellten sie sich wieder ein. Ein Kind hatte ziemlich lange einen heftigen Husten mit Röcheln, es bekam die Ruhr, und seine Brust war völlig frey. Die Ruhr wurde binnen 2 Tagen durch krampfstillende Mittel gehoben, und unmittelbar darauf war das Husten und Röcheln wieder da. Auch war diess ein Beweiss des rhevmatischen Karakters, dass

 sie

ſie leicht bey ſchlechter Behandlung in Entzündung der Gedärme übergieng. Ein recht auffallendes Beyſpiel des rhevmatiſchen Karakters gab folgender Fall und ſeine Heilung. Ein junger Menſch hatte mehrere Tage Gliederreiſſen; plözlich bekam er Fieber, das Gliederreiſſen verlohr ſich, und es ſtellte ſich Leibweh, öfterer Stuhlgang und heftiges Zwängen ein. Es waren nicht die mindeſten Anzeigen von Unreinigkeiten der erſten Wege da. Er nahm 24 Stunden lang eine Auflöſung von 2 Drachmen Salmiak mit einer Unze arabiſchen Gummiſchleim und 60 Tropfen Brechwein, bekam einen allgemeinen ſtarken Schweiſs, und am folgenden Morgen waren Fieber und alle ruhrartigen Zufälle völlig verſchwunden.

Gaſtriſche oder gallichte Unreinigkeiten waren nicht weſentlich, aber zuweilen damit verbunden, und äuſſerten ſich entweder gleich, oder auch erſt, nachdem die Ruhr einige Tage gedauert hatte. Ihre Entſtehung war folgende: Entweder ſie exiſtirten ſchon im Darmkanal, wie die Ruhr entſtand (ein Fall, der bey armen Leuten und unge-

ungesunder Kost in allen Krankheiten eintreten kann), oder der nehmliche Reiz von zurückgetriebener Ausdünstung, der in den dicken Gedärmen die Ruhr erregte, wirkte zu gleicher Zeit auf den Magen und die Leber, und erregte da eine vermehrte und veränderte Absonderung gastrischer und gallichter Säfte. In beyden Fällen waren die Zeichen der Unreinigkeiten oder die gastrische Komplikation gleich Anfangs da, ja im leztern Fall sogar Coëffecte derselben Ursache, die die Ruhr hervorbrachte, aber dennoch nicht die Grundursache derselben; sie musten zwar als wichtige accessorische Reize betrachtet und fortgeschaft werden, denn sie vermehrten die Zufälle des Reizes im Darmkanal ausnehmend, aber ihre Fortschaffung allein war selten zur Heilung der Ruhr hinreichend. — Oder aber zweytens, die gastrischen Unreinigkeiten wurden erst durch die Ruhr selbst erzeugt, die heftige krampfhafte Reizung der Gedärme, selbst der Schmerz wirkte als Reiz auf die Absonderungen des Magens und der Leber, und brachte durch Mitleidenheit eine Veränderung und Verderbniss der gastrischen und gallichten Säfte hervor. Hier entstanden

 oft

oft erst im Verlauf der Krankheit, wo man im Anfange nicht die mindeste Spur davon gehabt hatte, alle Anzeigen von Unreinigkeiten, die auch alsdann als sehr wichtige accessorische Reize zurückwürkten, und die Krankheit verschlimmerten. Zu dieser gastrischen Komplikation gehörte auch die wurmigte, die leider bey uns, wo die Würmer fast endemisch sind, sehr häufig vorkam, und die Ruhr durch die hinzukommenden Wurmzufälle sehr gefährlich machte.

Hieher gehört ein Zufall, der bey einem unaufmerksamen Beobachter leicht die Idee von gastrischer Komplikation erregen konnte, und sehr wohl erwogen werden muste: das Erbrechen. Es war zuweilen gleich anfangs gegenwärtig, zuweilen kam es erst in Verlauf der Krankheit hinzu. Aber es konnte von sehr verschiedener Art seyn, und muste eben so verschieden behandelt werden. Zuweilen war es nehmlich offenbar eine Folge gastrischer Unreinigkeiten, welches die begleitenden Symptomen bewiesen, und indizirte ein Brechmittel; zuweilen war es blos Wirkung des zu heftigen

gen Ruhrreizes im Grimmdarm, der sich consensuell dem Magen mittheilte, und auch diesen in convulsivische Bewegung versezte. Hier nahmen zu gleicher Zeit alle Symptomen der Ruhr zu, der ganze Zustand zeigte viel Krampfhaftes, und diese Art des Erbrechens verlangte blos verstärkten Gebrauch der antispasmodischen Mittel, Opium, Nux Vomica etc. — Aber eine dritte Art von Erbrechen, das zuweilen in der Höhe der Krankheit hinzukam, war von ganz andrer und gefährlicherer Beschaffenheit, nehmlich ein Zeichen, dass die Ruhr in Entzündung der Gedärme übergieng. Diess unterschied sich dadurch, dass zu gleicher Zeit der Leib aufgetrieben, hart und schmerzhaft bey der Berührung wurde, der innere Schmerz in einen heftig brennenden und auf einen Punkt fixirten sich verwandelte, der Puls klein und schnell, und die Hände (besonders auf der Rückseite) kühl wurden, und die Ruhr entweder mit dem peinlichsten und immer wiederkehrenden Zwängen und sehr unbedeutender Ausleerung immer mehr stieg, oder sich völlige Verstopfung des Stuhls einstellte.

Inflammatorische Komplication war zwar nicht häufig, wurde aber doch zuweilen bemerkt. Sie war von zweyerley Art, entweder blos örtliche Entzündung der Därme, oder allgemeine inflammatorische Diathesis. Die örtliche Entzündung im Darmkanal konnte blos durch die Zunahme der Ruhrreizung selbst entstehen. Die nehmliche Oscillation des dicken Darms, die im geringern Grade convulsivische Bewegung desselben, vermehrte Schleimablonderung und Ausschwitzen des Bluts bewirkte, konnte im höchsten Grade in Entzündung des Darms übergehen (eben so wie das nehmliche Drasticum in geringerer Dose Hypercatharsis und in einer höheren stehenden Krampf und Entzündung erregt). Gewöhnlich war dann die innere Fläche des Intestinum Colon und Rectum entzündet, wie ich diess bey der Section eines an der Ruhr gestorbenen alten Mannes sehr deutlich sah, wobey sich noch der merkwürdige Umstand zeigte, dass fast alle Drüsen dieser Därme angeschwollen und verhärtet waren, so dass sie gleichsam wie mit kleinen Linsengrössen knorpeligen Körnern besäet waren, ein Fehler,

ler, der bey diesem Mann, der schon lange an chronischer Diarrhöe litt, schon alt seyn mochte. — Oder die örtliche Entzündung ward durch fehlerhafte Diät und Behandlung, die den Reiz zu sehr vermehrte, veranlasst, z. E. Wein, Brantwein, Gewürze, die man so gern zum Stopfen der Ruhr anwendet, adstringirende und hitzige Arzneymittel, oder auch durch Erkältung. — Ohne diess aber konnte die Ruhr auch eine allgemeine inflammatorische Diathesis zur Komplikation haben, bey jungen und vollblütigen Menschen, starken Weintrinken, heftiger Erhitzung und Erkältung.

Endlich kam denn auch eine faulichte Komplikation nicht ganz selten zum Vorschein, die sich durch äusserste Entkräftung, kleinen schnellen Puls, Hitze, bräunliche und schwärzliche Zunge, und aashaft stinkende Abgänge auszeichnete. Sie entstand oft aus der Ruhr selbst, durch die entsezliche Entkräftung, welche die unaufhörlichen Ausleerungen, die beständigen Schmerzen, der gänzliche Mangel von Ruhe hervorbrachten, und daher konnte bey jedem schwächlichen scorbuti-

 schen,

ſchen, oder ſchon vor der Krankheit erſchöpften eine gewiſſe Dauer des Uebels ſehr leicht dieſe Modification veranlaſſen. — Aber oft war die Unreinlichkeit, die bey den ärmern Klaſſen herrſchte, die Haupturſache derſelben. Wo vier, fünf und mehrere Ruhrkranke in einem engen und niedrigen Zimmer zuſammenlagen, wo die ſtinkenden Ausleerungen, die unaufhörlich erfolgten, wegen Mangel an Hülfe gar nicht weggeſchaft werden konnten, wo alſo die ganze Luft eines ſolchen Krankenzimmers eine peſtilentialiſche Mephitis wurde, die den Eintretenden mit Graus und Ekel erfüllte, da muſte wohl die Krankheit einen faulichten Karakter annehmen. Daher waren auch baldige Behandlung und Hemmung des Uebels und die gröſte Reinlichkeit in Entfernung der Excrezionen die ſichern Mittel, wodurch man den faulichten Karakter gewiſs verhüten konnte. — Bey einem ſolchen faulichten Zuſtand glaube ich auch überzeugt zu ſeyn, daſs ſich ein Contagium entwickeln und den Ausleerungen des Maſtdarms mittheilen kann, welches die Ruhr anſteckend macht, und es ſind mir mehrere

Bey-

Beyſpiele vorgekommen, wo die Ruhr ſich auf dieſe Weiſe nach und nach allen Bewohnern eines Hauſes mittheilte. Deswegen hielt ich es auch für nöthig, eine Vorſicht in Abſicht der Klyſtire anzuempfehlen, die wohl auch an andern Orten Befolgung verdiente, nehmlich die Klyſtirröhre, die bey Ruhrpatienten gebraucht worden war, nicht andern Kranken zu appliziren. Wenn ſich hier in den Secretionen des Maſtdarms etwas Contagiöſes entwickeln kann (und warum ſollte das nicht eben ſo gut möglich ſeyn, wie bey der Phthiſis in der Lunge?) ſo wäre das doch gewiſs die unmittelbarſte Inoculation deſſelben in einen andern Maſtdarm, und was mich auf dieſen Punkt ſehr aufmerkſam machen muſte, waren zwey Fälle, wo unmittelbar nach einem ſolchen Klyſtir ruhrartige Zufälle bey Perſonen erſchienen, die vorher gar nichts davon ſpüreten.

Die Heilung hatte folgende Indicationen:

1) Die heftige und krampfhafte Reizung der Gedärme zu beſänftigen.

2) Den

2) Den Trieb der Säfte mehr nach der Haut zu leiten.

3) Die Komplikation gehörig zu behandeln und accessorische Reize wegzunehmen.

War es also die einfache oder rheumatische Ruhr (und diess war sie in den meisten Fällen, gewiss neunmal von zehen); so bestand die ganze Heilung blos in den beyden erstern, Besänftigung und Diaphoresis, ja oft blos in dem erstern, weil es genug war, den heftigen Krampf zu heben, und die Ausdünstung stellte sich von selbst wieder ein.

Ich würde in diesem Fall Opium haben geben können, als ein Mittel, das beyde Indicationen erfüllte, aber ich wählte statt dessen die Nux Vomica, und ich muss gestehen, mit einem Erfolg, der meine Erwartung weit übertraf.

Es war mir diess Mittel aus Hagströms Erfahrungen *) bekannt, der es schon so glück-

*) S. Abhandl. der Königl. Schwed. Academie der Wissensch. auf das Jahr 1773. T. XXXIV. Auch Odhelius, ebendaselbst. T. XXXV.

glücklich gegen die Ruhr gebrauchte. Ich wuſste, daſs es eines der ſtärkſten krampfſtillenden und narcotiſchen Mittel iſt, die wir beſitzen, daſs es beſonders bey inneren Krämpfen, bey hyſteriſchen und epileptiſchen Zufällen und bey Wechſelfiebern mit dem beſten Nutzen gebraucht werden kann, und da oft das Opium übertrifft, und es hatte mir, ſo wie Herrn Bergrath Bucholz in Weimar, bey chroniſchen Diarrhöen und ruhrartigen Zufällen ſchon einigemal die herrlichſten Wirkungen geleiſtet. Ich beſchloſs es alſo auch hier anzuwenden, und die Wirkung war ſo auffallend gut, daſs es bald unſer allgemeines und wichtigſtes Ruhrmittel wurde, und uns die Behandlung der ſo überhäuften Kranken ſowohl von Seiten der Mühe, als der Koſten unglaublich erleichterte.

Die Behandlung war faſt durchgängig folgende: Zuerſt wurde ein Brechmittel von 1 Skrupel Ipecacuanha gegeben, wenn nur die Krankheit noch in den erſten Tagen, oder der Kranke noch bey Kräften war. Es brauchte auch dazu keine beträchtliche Signa ſordium, ſondern es war genug, wenn

die Zunge ein wenig belegt, und der Appetit verlohren war. Dieses Brechmittel im Anfange war mir von grosſsem Werth, nicht blos als Ausleerungsmittel (ob es gleich auch als solches die gewöhnlich vorräthige und in der Ruhr sehr nachtheiligen Kruditäten des Magens wegnahm) sondern weit mehr als grosses krampfstillendes Mittel, welches zunächst auf diejenigen Nervengeflechte und den Intercostalnerven wirkt, die bey der Ruhr am meisten affizirt sind, welches die widernatürliche Reizung und Thätigkeit im dicken Gedärme am besten durch seinen Gegenreiz im Magen aufheben, und durch eben diese Ableitung eine krankhaft veränderte Gallensecretion umstimmen, und die Quelle dieser Komplication verstopfen kann, und wodurch zu gleicher Zeit die Haut gleichförmig geöffnet, und allgemeine Ausdünstung befördert wird. Dieser Effekt ist mir wichtiger, als der ausleerende, aber dazu gehört, daſs das Brechmittel recht bald gegeben werde, ehe sich die Localübel schon zu sehr fixirt haben. Er zeigte sich auch in unsrer Ruhr auffallend. Mehrmalen verschwanden unmittelbar nach dem Brechmittel Leib-

schmer-

schmerzen, Tenesmus, Blutabgang, und der Kranke war geheilt; Und wenn auch das nicht geschah, so war denn doch immer die Kur leichter bey denen, die im Anfange ein Brechmittel bekommen hatten, als da, wo diess versäumt worden war. Immer wurde Ipecacuanha gewählt, weil der Brechweinstein zu heftig reizte, und zu leicht durchschlug.

Unmittelbar nach dem Brechen wurde der Anfang mit einer Mischung von Extract. Nucis Vomicae und Mucilago Gummi arabici gemacht, dabey täglich eine oder zwey Injektionen (nicht Klystiere) auch von Extr. Nucis Vomicae oder Opium mit Mucilago Gummi arab. veranstaltet, nichts als schleimichte Getränke von Hafergrütze, Reiss, Graupen, Sago, Salep, Gummi arabicum gegeben, und ein warmes Verhalten beobachtet. Diess war in den meisten Fällen die einzige Behandlung, und vom Anfange bis zu Ende gar nichts weiter nöthig. Gewöhnlich liessen schon den zweyten Tag, nach dem Gebrauch der Nux Vomica, die peinigenden Schmerzen im Leibe, das schmerzhafte Zwängen die häufi-

häufigen Stühle und der Blutgang nach, und den dritten Tag war oft die ganze Ruhr gehoben. Bey andern waren einige Tage mehr zur Heilung dieser Zufälle nöthig. — Das Mittel wurde auch sodann noch einige Tage fortgesetzt, und die Kur war vollendet. Die allgemeine Formel, deren wir uns in allen Fällen, wo keine besondere Komplikation war, bedienten, war folgende: Rec. Extr. Nuc. Vomic. Scrup. dimid. (bey Erwachsenen) Mucilag. Gumm. arab. Unc. unam. Aquae fontan. Unc. sex. Syrupi de Alth. s. emulf. Unc. unam. M. D S. Alle 2 Stunden 2 Esslöffel zu nehmen.

Waren die Leibschmerzen und Krampfzufälle heftig, so wurde in den Unterleib Althäesalbe mit Kampferöl und Laudanum liquidum eingerieben, und krampfstillende Cataplasmen darüber gelegt. — Auch wurden öfters, um die Ausdünstung mehr zu befördern, zu obiger Mixtur 40 Tropfen Vinum Antimonii Huxh. gemischt.

Zeigten sich Komplikationen, so wurden, ihnen gemäss, einige Abänderungen in der

Methode

Methode gemacht, immer aber blieb Nux Vomica und Mucilago Gummi arab. die Basis der ganzen Kur. — Die vorzüglichsten Veränderungen waren folgende:

Zeigte sich nach dem Brechmittel die Zunge noch unrein, so wurde zu obiger Mischung 1 Drachme Salmiak hinzugesezt. Eben so, wenn viel Fieber, Hitze, und ein etwas phlogistischer Zustand sich äusserte, welchen der Salmiak sehr gut hob. — Waren offenbar gallichte Unreinigkeiten merklich, so wurde zu obiger Mixtur noch eine halbe oder ganze Unze Tamarinden gefügt, welche in dieser Verbindung äusserst gelinde und vortrefflich wirkten. Auch that in dieser Komplikation der Genuss reifer Trauben ähnliche gute Dienste, aber nicht als ein Mittel gegen die Ruhr, sondern zur Correction der Galle; folglich nicht in der einfachen rhevmatischen Ruhr, wo alles reizende Saure, und folglich auch die Obstsäure, schadete. Zeigten sich im Verlauf stärkere Turgescenzen gallichter Materien nach oben, so wurde das Brechmittel ohne Bedenken repetirt. — Gewöhnlich wurde auf diese Weise binnen eini-

einigen Tagen der gastrische Karakter gehoben, und dann die Ruhr ganz einfach mit obiger allgemeinen Ruhrmixtur behandelt. — Schlimmer war die Verbindung mit Würmern. Waren hier sehr stürmische und convulsivische Zufälle, so war oft das Beste, durch häufiges Trinken von Milch und Schleim, durch Umschläge von Milchkataplasmen auf den Leib, und Klystiere mit Oel und Milch die Zufälle des Reizes zu besänftigen, und zugleich innerlich eine Emulsion von Mandelöl, arabischen Gummischleim und Extr. Nuc. Vomic. anzuwenden, welche beruhigte, und zugleich sehr kräftig Würmer forttrieb. *). – Waren die Reizzufälle nicht gar zu stürmisch, so wurde ein Decoct des Sem. Santonic. mit obiger Mischung verbunden, z. B. auf folgende Art: Rec. ℞ Sem. Santor. Drachm. tres Coqu. c. Aqu. fontan. Unc. quatuor ad remanent. Unc. duarum. Colat. add. Mucilag. Gumm. arab. Unc. dimidiam. Syr. de Althaea Unc. un. Extr. Nucis Vomicae

*) Auch andre Versuche haben uns gelehrt, dass die Nux Vomica wurmtödtende Kräfte besitze.

micae Gran. sex. Dt. Einem Kinde von 4 bis 6 Iahren alle 2 Stunden 2 Theelöffel zu geben. Diess schaffte die Würmer gewöhnlich bald fort.

Fanden sich aber Anzeigen eines inflammatorischen Zustandes, wurde der Schmerz brennend, heftig und fixirt, der Puls härter, der Leib gespannter und empfindlicher u. s. w., dann wurde zu der erstgenannten Mischung von Nux Vomica und Schleim eine Unze frisch gepresstes süsses Mandelöl (oder auch frisches Mohnöl) gemischt, und durch den beygefügten arabischen Gummischleim in Emulsion verwandelt, beständig erweichende Breyumschläge von Leinkuchen, Cicuta, Hyoscyamus, Kamillen auf den Leib gelegt, Vnguent. de Althaea mit Oleum camphoratum und Laudan. liquid. eingerieben, die Klystire mit viel Oel versezt, und auch laue Bäder angewendet. Hier war auch zuweilen ein Aderlass von der augenblicklichsten Wirkung, wovon ich folgendes Beyspiel anführen will: Ein junger vollblütiger und reizbarer Mensch hatte einige Tage Leibschmerzen, öfters Nö bis

gen zum Stuhl mit Zwängen, Blutabgang und Fieberbewegungen. Er erkältete sich heftig im Regen, und trank, um diess wieder gut zu machen, eine Bouteille Wein. Den dritten Tag bekam er einen so heftigen Schüttelfrost, dass er wohl eine halbe Stunde im Bette hoch in die Höhe geworfen wurde; darauf folgte brennende Hitze, Durst, Irrereden, Herzensangst und schwerer Athem. Der Puls ward hart und stark, der Schmerz im Unterleibe fixirte sich unter dem Nabel bis in die Herzgrube hinauf, und ward unerträglich brennend und beschwehrlich; es erfolgten in kurzer Zeit 4 zwängende Ausleerungen von fast purem Blut; dabey war die Zunge sehr stark gelblich belegt und pelzigt, der Geschmack bitter, und er hatte anhaltende Neigung zum Erbrechen. Offenbar war gallichte Turgescenz da, und er nahm daher ein Brechmittel von 20 Gran Ipecacuanha in getheilten Dosen. Diess bewirkte mehrere Stunden lang heftige Anstrengungen zum Brechen, aber ohne alle Ausleerung, und mit heftiger Zunahme der Schmerzen und Angst, und des inflammatorischen Pulses. Es wurde daher bey der offenbar inflammatorischen

Kom-

Komplikation, die das Erbrechen hinderte und eine Darmentzündung fürchten liess, sogleich ein reichliches Aderlass von einem Pfund am Fusse gemacht. Noch war die Ader nicht zugebunden, so erfolgte das kopiöseste Erbrechen gallichter Materien, welches einigemal wiederholete, zu gleicher Zeit ähnliche Ausleerungen durch den Stuhl, und auf der Stelle die gröste Erleichterung der Schmerzen und Beängstigungen. Nach wenig Stunden fühlte er sich fast völlig frey, ausgenommen einen tauben Druck in der Gegend unter dem Nabel, das Zwängen und die blutigen Stühle liessen nach. Er bekam nun eine Oelemulsion mit Manna, öligte Klystiere und Cataplasmen auf den Leib, und darauf einige Tage lang ein Tamarindendecoct mit Tartarus tartarisatus, arabischen Gummischleim und Extractum Hyoscyami. Hierbey besserte es sich mit jedem Tage, und binnen 8 Tagen war er völlig hergestellt.

Waren die Kräfte sehr gesunken, zeigten sich Spuren einer faulichten Komplikation, so wurde zu jener allgemeinen Mixtur noch ein Decoct von Rad. Calumbo mit 20 Tropfen Laudanum liquidum gesezt, oder

auch Rad. Arnicae Cort. Cascarill. und China benuzt, statt deren ich bey armen Leuten häufig und mit dem besten Success Weidenrinde (im Decoct, mit Extr. Nuc. Vomic. und Mucilago Gummi arab.) anwendete. Auch der Wein war in diesem Fall von grossem Werth, wenn man immer von Zeit zu Zeit ein paar Esslöffel mit etwas Schleimichten nehmen liess.

Ich habe schon oben gesagt, dass am gefährlichsten die Kinder dran waren, bey denen die Periode eines beschwehrlichen Zahndurchbruchs mit der Ruhr zusammentraf, weil hier zweyfacher Reiz den Krampf unterhielt. Aber doch war ich einigemal so glücklich, auch hier Hülfe schaffen zu können, und zwar hauptsächlich durch gehörigen Gebrauch der Nux Vomica. Ein Kind von anderthalb Iahren, das eben am Zahndurchbruch und, wie sich hernach zeigte, auch an Spulwürmern litt, bekam einen heftigen Anfall der Ruhr und gleich Zuckungen dabey. Der Anfang wurde mit einigen Gaben Ipecacuanha gemacht, worauf einige Ausleerungen nach oben erfolgten. Hierauf liess ich folgende Mischung anfangen:

gen: Rec. Tinct. thebaic. gutt. octo ʒ Rad. Saleb. grana sex. Aquae fontan. Syrup. emulſ. ana Unc. unam et dimid. M. D. S. Alle Stunden einen Theelöffel zu geben; Dabey warme Milchumſchläge auf den Leib, und alle 6 Stunden ein Klyſtier mit arabiſchen Gummiſchleim und 2 Tropfen Laudanum liquidum. Nach 36ſtündigem Gebrauch dieſer Mittel lieſs ſich keine Beſſerung bemerken, die Stühle kamen häufig und mit vielem Geſchrey und Blutabgang, und die Zukkungen lieſsen nicht nach. Nun gab ich folgendes: Rec. Extr. Nucis Vomic. Grana duo. Tinct. thebaic. Guttas quinque. Pulv. Rad. Saleb Grana quatuor. Syrup. emulſiv. de Althaea ana Unc. unam. DS. Alle Stunden einen Theelöffel zu geben. Dabey obige Mittel, und unter alles Getränk etwas arabiſchen Gummiſchleim. Hierauf fieng es an ſich etwas zu beſſern, aber den andern Tag kehrten die Zufälle mit vieler Heftigkeit wieder zurück. Ich erhöhete alſo die Quantität des Extr. Nuc. Vomic. von 2 Gran auf vier in obiger Miſchung. Er hatte dieſe verſtärkte Doſe nicht 24 Stun-

den genommen, als sich schon alles besserte; der blutige und häufige Abgang, das Geschrey, die Zuckungen, das Fieber liessen nach, und es giengen zwey Würmer ab. Von dieser Zeit an brauchte er nichts anders, als dieses leztere Mittel, es kamen zwar mitunter kleine Recidiue, aber von kurzer Dauer, und, nachdem er es 8 Tage lang ununterbrochen fortgesezt hatte, war er völlig geheilt. — Ich könnte noch einige Geschichten von kleinen Kindern anführen, die ganz auf dieselbe Art geheilt wurden. — Hier, bey zarten und empfindlichen Kindern war auch der Fall, wo laue Bäder herrliche Wirkung thaten. Auf so zarte Nerven und Haut konnte diess Mittel sehr schnell als das gröste Beruhigungsmittel der Krämpfe wirken, die durch den Krampf unterdrückte Lebenskraft erhöhen, die verschlossne Haut eröfnen, und durch vermehrten Antrieb der Säfte nach derselben der Ergiessung durch den Darmkanal Einhalt thun. Ich liess sie mit 2 Theilen Wasser und 1 Theil warmer Milch bereiten, eine Viertelstunde lang (wenn es die Kräfte erlaubten) darinn bleiben, und alle 6 Stunden wiederholen. Ich weiss einen Fall, wo ein

ein dem Tode naher ruhrartiger Zustand bey einem Kinde von ½ Iahren fast blos durch solche Bäder und Milchklystire gehoben wurde; und nie werde ich den Fall eines äusserst liebenswürdigen Kindes vergessen, das zwar wegen der immer wiederkehrenden Zahnkrämpfe und Zuckungen nicht gerettet werden konnte, das aber, so oft es bey den heftigsten ruhrartigen Krämpfen und ohnmächtiger Schwäche ins laue Bad gebracht wurde, gleichsam wieder auflebte. Seine krampfhaft verzerrten Gesichtsmuskeln erheiterten sich zu einer ihm ganz eignen lächelnden Miene, es bekam jedesmal wieder Farbe und Wärme, und sein ganzes Aeusserliches zeigte einen Zustand von Ruhe und Wohlbehagen. Noch kurz vor dem Tode brachte das Bad diese wohlthätige Verwandlung hervor, und es schlief sanft ein.

Injectionen in den Mastdarm waren ein sehr wesentliches Mittel zur Heilung einer Krankheit, die ihren eigentlichen Sitz im Intestinum rectum und Colon hatte. Die Kur wurde dadurch ausnehmend erleichtert und beschleunigt, ohner-

acht sie, wie mehrere Fälle zeigten, auch ohne sie überwunden werden konnte. Nur musten es nicht Klystire im gewöhnlichen Sinn des Worts, d. h. von ganzen Pfunden Fluidum seyn, denn diese vermehrten den Reiz und die Schmerzen, und man muſste nie vergessen, daſs man hier unmittelbar auf eine der Entzündung nahe, oder schon halb entzündete Oberfläche wirkte. Also nur Injectionen von 3 — 4 Unzen, aus den allermildesten Schleimen, Oelen und narcotischen Mitteln bereitet, und diese öfters, aber selbst mit Behutsamkeit bey der Application angewendet! — Ia selbst diese waren zuweilen wegen der gar zu groſsen Empfindlichkeit des Mastdarms oder Vorfalls desselben nicht anzubringen. Die gewöhnlichsten und besten waren aus Stärkenmehl, mit Wasser abgekocht, dem vierten Theil Lein-Mohn- oder Mandelöl, und einigen Granen Extr. Nuc. Vomic. oder Tinct. thebaic. bereitet. Statt des Stärkenmehls wurde auch Schleim von Gummi arabicum oder Tragacanth., auch zuweilen Hammeltalg und eine Abkochung von Tischlerleim nützlich gefunden.

Das

Das Erbrechen, die heftigen Schmerzen in der Gegend über dem Nabel waren, wie ich schon oben gezeigt habe, zuweilen von gastrischen Reizen, und erforderten Brechmittel, oder von Entzündung und musten durch oeligte Emulsionen, Umschläge, Klystire, Aderlassen geheilt werden. Aber bey weiten am häufigsten entstanden sie blos von der vermehrten ruhrartigen Reizung des Colon. Man konnte sehr leicht getäuscht werden, es für Magenschmerzen zu halten, denn die Gegend, worüber sie klagten, war dieselbe, und gewöhnlich auch ziemlich aufgetrieben. Waren nun diese Zufälle wirklich von der krampfhaften Art, so erfoderten sie weiter nichts, als verstärkte Gaben der Nux Vomica, und andrer krampfstillender Mittel, Klystire von eben der Art, Salben und Umschläge, auch Bäder. Durch blossen steigenden Gebrauch der Nux Vomica habe ich das heftigste Erbrechen mit dem empfindlichsten Schmerz öftrer gehoben.

Die Rhabarber war meistens im Anfange der Ruhr zu reizend und vermehrte die Schmerzen. — Aber je mehr sich das Uebel

bei dem chronischen Zustand, oder einer Diarrhöe näherte, desto mehr paſste sie, und wurde dann in Verbindung schleimichter, krampfstillender, und zulezt stärkender Mittel gegeben. Doch wirkte sie allein oft schon als das beste Roborans.

Das Hauptmittel in unsrer Epidemie also war und blieb Nux Vomica. Wir verdankten ihr die Rettung der mehresten Kranken, und ich kann wohl versichern, daſs uns bey gehöriger und frühzeitiger Anwendung desselben an der Ruhr allein kein Patient gestorben ist, denn die obengenannten 8 Todesfälle waren entweder Kinder mit Zahnkrämpfen, oder sehr alte, oder an andern beträchtlichen Fehlern leidende oder ganz unfolgsame Menschen. Es wird daher hier der rechte Ort seyn, noch einiges über ihre Eigenthümlichkeiten, Anwendungsart und Dosen beyzufügen, was uns häufige Erfahrung lehrte.

Die Hauptkraft dieses Mittels ist die narcotische; es nimmt eben so schnell Schmerzen und Krämpfe weg, als Opium und die besten andern Narcotica, und besonders

sonders bey Krämpfen des Darmkanals scheint es dieselben noch zu übertreffen; In starken Gaben äussern sich auch eben die allgemeinen narcotischen Zufälle, die man bey andern Mitteln dieser Klasse bemerket. Eine Weibsperson nahm aus Versehen 6 Gran des Extracts auf einmal, nachdem sie 6 Stunden vorher schon 3 Gran genommen hatte. Sie bekam hierauf eine ausnehmende Schwäche der Glieder, dass sie sich nicht auf den Beinen halten konnte, allgemeines Zittern, Schwindel, Betäubung des Kopfs, Aengstlichkeit, und einen kleinen aussezenden Puls. Im Magen und Gedärme fühlte sie nicht die mindeste Beschwehrde, keinen Schmerz, kein Brennen, kein Erbrechen. Nachdem sie einige Stunden ruhig gelegen, viel Thee mit Weinessig getrunken, und ein Essigklystir genommen hatte, verloren sich diese Zufälle wieder, ohne alle weitern Folgen. — Ausser dieser narcotischen Kraft besizt es eine durchdringende Bitterkeit (fast stärker und anhaltender, als Quassia) und einen ziemlichen Antheil adstringirenden Stoffs (wie mich chemische Versuche lehrten), wodurch es also auch eine tonische Kraft erhält.

Wenn

Wenn ich also das Mittel mit dem Opium, mit dem es, besonders bey der Ruhr, am nächsten zusammentrifft, vergleiche, so zeigen sich folgende Eigenthümlichkeiten: die narkotische Kraft ist bey beyden ziemlich gleich, nur greift das Opium den Kopf und die Denkkraft leichter und schneller an; die Nux Vomica erregt keinen vermehrten und verstärkten Pulsschlag, keine Hitze und Turgescenz des Bluts, das Opium thut beydes; die Nux Vomica vermehrt nicht beträchtlich die Ausdünstung, das Opium macht Schweiss; die Nux Vomica hat zugleich eine stärkende Kraft, wodurch sie den Ton der Faser befestigt und erhält; das Opium hingegen besizt keine solche Beymischung, und hinterlasst vielmehr Erschlaffung.

Hieraus lassen sich folgende Schlüsse für die Anwendung in der Ruhr ziehen: die Nux Vomica war im Ganzen passender dabey, als das Opium, denn sie erfüllte eben so gut die wichtigste Indication der Besänftigung des Reizes, und unterstüzte zugleich weit besser den Ton des Darmkanals, der bey der Ruhr so leidet, und dessen Verlust

die

die Ursache so vieler Nachkrankheiten ist. Ich hatte in sehr vielen Fällen gar keine stärkende Nachkur nöthig, der blosse Gebrauch der Nux V. hob die Ruhr und die Schwäche zugleich. — Auch machte ihre weniger erhitzende Kraft, dass man sie bey gallichter Komplikation, bey heftigen Fieber, bey plethorischem Zustand weit sichrer geben konnte, als das Opium. — Aber in solchen Fällen, wo die Ausdünstung nicht gehörig erfolgen wollte, oder oft unterdrückt wurde, da hatte das Opium den Vorzug, und ich verband es dann mit der Nux Vomica. Doch war es oft hinreichend, nur zu der leztern einen kleinen Zusatz von Vinum Antimon. Huxh. zu machen, und die Ausdünstung stellte sich gleich besser ein.

Das Mittel konnte sowohl in Substanz, als im Extract gegeben werden, die Tinctur wendete ich wegen der hitzigen Beymischung nicht an. Doch muss bey dem Pulverisiren ein Fehler wohl vermieden werden, der dem Mittel seine Kraft nehmen kann, und worauf ich jeden Arzt bitten will in seiner Apotheke zu sehen. Manche

Apotheker und besonders Materialisten bedienen sich, weil diess Mittel äusserst schwehr zu pülvern ist, des Röstens, um diess zu erleichtern; aber man kann leicht denken, wie nachtheilig diess einem Mittel seyn muss, dessen Kraft zum Theil in flüchtigen Theilen besteht. Es sollte daher kein Apotheker dasselbe gepülvert von Materialisten kaufen, sondern es selbst pülvern, welches dadurch erleichtert wird, wenn man die Nux V. erst raspeln, und dann, mit Tragacanthschleim vermischt und getrocknet, pülvern läſst. — Am liebsten bediente ich mich des Extracts, weil das Pulver unangenehmer zu nehmen war und auch den Magen zuweilen etwas angriff. Die Dosis des Pulvers für Erwachsene war 6—10 Gran dreymal des Tages, die des Extracts eins bis zwey Gran alle 3 Stunden, auch bey dringenden Fällen alle 2 Stunden. Ich weiss Personen, die binnen 24 Stunden 10 ja 12 Gran in getheilten Dosen verzehrten, ehe sie Schwindelanfälle bemerkten. — Kinder im ersten Iahre bekamen Auflösungen und schleimichte Säftgen, die auf 24 Stunden ein bis zwey Gran enthielten; Kinder von 2—4 Iahren konnten schon in 24

Stun-

Stunden 3, 4 und 5 Gran nehmen, und so stieg es denn weiter. — Zu Klystiren wurden 3 bis 4 Gran des Extracts gemischt, aber man muste auch hierbey die Dosis vorsichtig bestimmen. Ein Klystir mit 8 Gran des Extracts brachte einst Zufälle von Betäubung und Schwindel hervor.

Was die üblen Folgen der Ruhr betrifft, so kann ich versichern, dass sie nur diejenigen trafen, welche entweder gar nichts brauchten, oder noch überdiess verkehrte Mittel anwendeten. Von denen hingegen, die nach obiger Methode behandelt wurden, ist mir fast kein einziger vorgekommen, der hinterher kränklich gewesen wäre. Ie früher man die Methode anwendete, und je geschwinder die Ruhr gehoben werden konnte, desto gewisser konnte man seyn, dass sie ohne Folgen seyn werde, da hingegen bey einer vernachlässigten und länger daurenden Ruhr schon die Dauer die Ursache grosser Schwäche und dadurch mancher Nachkrankheit wurde. — Von diesen habe ich folgende bemerkt: Entweder die Ruhr selbst gieng in ein Stadium chronicum über, (ganz nach der Analogie

logie des Nachtrippers als Folge des acuten). Hier blieb ein flüſsiger Stuhlgang, mit viel Schleimabgang des Maſtdarms und Zwängen verbunden, ſo daſs es einem Fluxus coeliacus ſehr ähnlich war, und oft verband ſich Lienterie damit. Dieſer Zuſtand konnte Wochen und Monate lang dauern, und nahm die Kräfte gewaltig mit. Da topiſche Schwäche des Darmkanals und kränklich vermehrte Reizbarkeit die Urſache waren, ſo waren toniſch ſtärkende Mittel, mit beſänftigenden verbunden, die ſchicklichſten. Ich wendete daher Rad. Calumbo oder Arnicae, oder Cort. Caſcarillae oder Chinae, oder Simarubae und Extr. Ligni campech., auch einigemal das Extract der Eichenrinde, aber alle dieſe Mittel mit Schleimen und Extr. Nuc. Vomicae verſezt, mit dem beſten Effekt an. Hierbey thaten auch Klyſtire von eben der Art und Einreiben von ſtärkenden nd erwärmenden Salben in den Leib die beſten Dienſte. Z. E. Rec. Vngt. de Alth. Unc. j. Camphor. Drachm. j. Sal. uol. CC. Drachm. dimid. Olei Cayeput. Menth. criſp. ana Gutt. XX. Eſſent. Macis. Laudan. liquid. Syd. ana Drachm.

unam

unam. M. Alle 3 Stunden 1 Theelöffel voll einzureiben. Oder beständig das Pflaster auf dem Leib zu tragen: Rec. Empl. de Galb. croc. Unc. unam Camphor. Sal. uol. CC. ana Drachm. dimid. Opii pur. Scrupul. unum. Olei Cayeput. gutt. XL. M. D. — Doch muste die strengste Diät gehalten und alle Ueberladung, und besonders alles Reizende, Saure, Herbe, Gewürzte, Spirituöse vermieden werden, denn sonst war oft auf der Stelle Blutabgang mit allen Ruhrzufällen wieder da. Selbst der Arzt muste sich mit Verordnung stark adstringirender Dinge oder spirituöser Essenzen ausnehmend in Acht nehmen, sie konnten die nehmliche Wirkung haben. — Oft war stärkende Nahrung und Ersatz des verlohrnen Darmschleims das beste Stärkungs- und Kurmittel dieses Zustands; vorzüglich erfüllte der Schleim von Salepwurzel diese Absicht vortrefflich.

7. Oder die Nachkrankheit war die Folge der allgemeinen Erschöpfung an Säften und Kräften, und hier blieb grosse Schwäche, oder ein schleichend Nervenfieber, oder auch ein Schleimhusten oder Oedema pe-

 dum.

dum. Alle diese Zufälle erforderten Stärkungsmittel und passende Nahrung, wobey sich vorzüglich Lichen islandicus, Salep, und Eichelnkaffee auszeichneten.

Oder es entstanden Metastasen, die oft ganz das Gepräge der rhevmatischen hatten, Gliederschmerzen, Katarrhe, auch einigemal Frieselartige Ausschläge. Diese erforderten künstliche Geschwühre, blutreinigende und antirhevmatische Mittel, vorzüglich Antimonialia, Dulcamara, Rad. Graminis, Taraxaci, in Verbindung stärkender Mittel.

Aber so gut wie die Ruhr manches chronische Uebel erregte, so konnte sie auch für andre ein Heilmittel, wenigstens ein temporelles, werden. Einer, der mehrere Iahre lang an einer Verstandesverwirrung gelitten hatte, war während der Ruhr ganz vernünftig. Einige langwierige asthmatische Kranke verlohren ihr Asthma während der Ruhr, und einer bleibt bis jezt davon frey. Diess war entweder Wirkung des heftigen Gegenreizes, den diese Convulsion des Darmkanals erregte (eben so wie die

künst-

künstlichen Ruhren, die wir durch drastische Purgir- und Brechmittel erregen, Gemüthskrankheiten heilen können), oder es wurden eben durch diese convulsivische Oscillation der Gefäfse manche schleimichte Stockungen und Infarctus mobil gemacht und ausgeleert, die z. E. das langwierige schleimichte Asthma unterhielten.

Man hört und liest sehr viel von gestopfter Ruhr, ohne dafs man, wie mirs scheint, immer bestimmte Begriffe damit verbindet. Ich habe in dieser Epidemie nur einige Fälle beobachtet, die diesen Nahmen verdienten, und ich will hier noch ganz kurz meine Bemerkungen und Ideen darüber mittheilen. Gestopfte Ruhr kann, glaub ich, nichts anders heissen, als eine schnelle Unterbrechung der ruhrartigen Zufälle und Ausleerungen, mit darauf folgenden übeln Zufällen. — Denn jede schnelle Hebung der Ruhr kann doch wohl nicht gestopfte Ruhr heissen. Wenn wir annehmen müssen, dafs das Wesentliche der Ruhr blos in der krampfhaften Thätigkeit der dicken Gedärme besteht, so kann es wohl keine

Sünde seyn, diese so schnell wie möglich zu besänftigen, und will man diess stopfen heissen, so wollte ich jedem rathen, diese stopfende Methode, als die beste, so bald wie möglich anzuwenden.

Also plözliche Hemmung der Ruhr mit darauf folgenden übeln Zufällen kann nur gestopfte Ruhr heissen, und dieser Zustand kann auf viererley Art entstehen:

1. Durch Genuss unverdaulicher, zäher und schwehrer Kost, z. E. Klösse, Mehlbrey, fettes Fleisch etc. Diese Ueberladungen konnten zuweilen Verstopfung erzeugen und zugleich heftige Angst, Auftreibung des Leibes, Uebligkeit, und alle Zeichen der Indigestion hervorbringen.

2. Durch den widersinnigen Gebrauch des Weins, Brantweins, oder andrer spirituösen Tincturen und Essenzen, der Gewürze, der adstringirenden Mittel. Würden dergleichen in dem Zeitpunkt, wo der Reiz noch stark war, gebraucht, so konnten sie die schon heftige Ruhrreizung

reizung bis zur Entzündung erhöhen, und nun blieb plözlich der Stuhl ganz aus, es erfolgte aufgetriebner, schmerzhafter Leib, Erbrechen u. s. w. Diess hiess nun auch gestopfte Ruhr, war aber eigentlich anfangende Entzündung der Gedärme.

3. Wenn bey einer Ruhr, die mit vielen gastrischen oder gallichten Unreinigkeiten complizirt war, ohne vorhergegangene Ausleerung der ersten Wege, gleich Opium, Nux Vomica, und andre Mittel gegeben wurden, die die Fortschaffung dieser Reize hinderten. Hier stand die Ruhr auch, aber der Patient wurde nun nicht besser, sondern schlimmer, denn die zurückgehaltene Galle reizte immer stärker, vermehrte Fieber, Schmerzen und Krämpfe, konnte auch resorbirt werden, und nun Gelbsucht, Metastasen, Verstopfungen in den Eingeweiden erregen. Hieher gehören viele Fälle von chronischen Krankheiten, besonders des Unterleibs, Hypochondrie, Geschwulst, Wassersucht, die auf Hemmung der Ruhr folgen. —

In diesem Fall war also gestopfte Ruhr nichts anders, als ein schlecht behandeltes Gallenfieber mit unterlassenen Ausleerungen. — Aber diesen Zustand habe ich nicht bemerkt, wenn man den Anfang mit einem Brechmittel machte, und bey dem mindesten Verdacht von Unreinigkeiten Salmiak, Tamarinden mit Schleim und den besänftigenden Mitteln verband.

4. Endlich ist noch der Fall möglich, dass man durch starke Dosen narcotischer Mittel die Thätigkeit des Darmkanals plözlich lähmt, und doch nicht durch gehörige Beförderung der Ausdünstung, oder andre Ableitungen den rhevmatischen Stoff ausleert. Hier kann derselbe entweder in den Gedärmen oder Eingeweiden des Unterleibes fest bleiben, und chronische Uebel hervorbringen, oder Metastasen auf andere Theilen, Lunge, Kopf u. s. w. machen. Man hat blos die Reaction gehoben, aber der Reiz ist noch da. — Diess kommt auch unter dem Nahmen gestopfter Ruhr

vor,

vor, ist aber im Grunde ein **Rhevmatismus chronicus.**

Man sieht hieraus, wie mannichfaltig der Zustand ist, den man unter dem Nahmen **gestopfter Ruhr** begreift, und wie verschieden die Behandlung seyn muss, indem man bald die Kur der Entzündung, bald des Gallenfiebers, bald einer Indigestion, bald eines Rhevmatismus anzuwenden hat.

Zum Schluss kann ich nicht unterlassen, denen Herren aus unserm Medizinisch chirurgischen Institut, denen die besondere Besorgung der Ruhrkranken anvertraut war, hier meinen öffentlichen Dank für die unermüdete Sorgfalt abzustatten, die sie sowohl bey Abwartung ihrer Kranken, als bey Aufzeichnung ihrer Beobachtungen gezeigt haben, und die bey der Menge von Kranken und der Stundenweiten Entfernung des Hauptorts, **Lobeda**, doppelt verdienstlich war. Es waren Hr. **Gerth** aus Liefland, D. **Groninger** aus Oldenburg, **Veit** aus Berlin, **Stamler** aus Gotha, **Bartholomaeus** aus dem Eise-

nachischen, und Rönholm aus Rufsland. Ausserdem haben sich die Herren Schleusner und Schmid aus Danzig, Bremser aus Franken, und Lederle aus dem Speyerischen um die Ruhrkranken in der Stadt sehr verdient gemacht.

d. H.

V. Kurze

V.

Kurze Nachrichten und practische Neuigkeiten.

Es ist diess eine Rubrik, unter welcher ich folgende Gegenstände mitzutheilen gedenke:

1. Abhandlungen und Aufsätze, die zu weitläuftig sind, um in extenso mitgetheilt zu werden, oder die vielleicht im ganzen zu spekulatif für diess Journal sind, aber dabey manche brauchbare practische Idee enthalten, werde ich hier im Auszuge oder fragmentarisch mittheilen.

2. Kurze Bemerkungen und Notizen, theils aus meinen Papieren, theils aus Briefen meiner Freunde und der korrespon-

respondirenden Gesellschaft, wohin vorzüglich die baldige Meldung und Anzeige neuer epidemischer und ansteckender Krankheiten und auch neuer Mittel gehört, wovon die Nachricht durch den Weg dieses Iournals am geschwindesten verbreitet werden kann, und warum ich hierdurch ergebenst bitte.

3. Nüzliche Bemerkungen, neue Erfahrungen, interessante practische Ideen, aus neuern Schriften, so wie sie mir bey meiner Lectüre aufstossen, und mir wichtig scheinen. Man suche hier keine Kritik, noch weniger eine vollständige medizinische Litteratur. Was das erste betrifft, so ist das Richten in der Welt ein gar zu schwehres Amt (ich finde, dass man diess immer besser einsieht, je älter man wird) und würde unausbleiblich Polemik in diess Iournal ziehen, für der uns (nach der persönlichen Art, wie sie jezt getrieben wird) der Himmel behüten wolle. Zu dem zweyten lassen mir meine überhäuften praktischen Geschäfte keine

ne Zeit. Ich behalte mir alſo vor, blos einzelne Ideen und Facta aus neuern Büchern mitzutheilen, die mir bey Leſung derſelben beſonders bemerkenswerth ſcheinen, und allenfalls zu loben, was lobenswerth iſt. So werde ich das Wahre und Gute eines Buchs mittheilen können, ohne mich auf die Karakteriſtik und Beurtheilung des Ganzen einzulaſſen und ohne in die Gefahr zu kommen, mich mehr an die Form oder den Urheber des Buchs, als an den Stoff zu halten, und darnach zu urtheilen (ein Fall, der beym eigentlichen Rezenſiren ſo leicht eintritt).

1.

irkſame Verbindung des ſalzſauern Eiſens mit der ſalzſauern Schwererde.

Ich fange an, dieſe Verbindung immer ehr zu ſchätzen. Sie paſst in einer Men- Krankheiten, verträgt ſich vollkommen h chemiſchen Grundſätzen, und die zum eil entgegengeſezte Wirkung der Ingredien-

dienzen stellt eine sehr zweckmäßige Vereinigung dar. Das, was die Schwererde bey zu langem Gebrauch schwächendes für das Verdauungssystem und den Ton der ganzen Faser haben könnte, verbessert die stärkende Kraft des Eisens, und das, was das Eisen zu adstringirendes oder erhitzendes haben könnte, mildert die beygemischte salzsaure Schwehrerde und macht es eröffnender. — In skrofulösen Krankheiten, wo sich viel Schlaffheit, Verschleimung, bleichsüchtiger Zustand oder Kachexie zeigen, bey hartnäckiger Verkleisterung des Unterleibs mit Würmern, Drüsenstockungen, oder Geschwühren hat sich die Mischung sehr wirksam bewiesen, und noch ausserdem in zwey Fällen von fehlenden ersten Durchbruch des Monatlichen mit Bleichsucht. Die Schwehrerde hat schon an sich etwas Treibendes und bekommt es nun in dieser Verbindung noch mehr. Ist nun vollends die Ursache der Zurückhaltung schleimichte Verstopfung der Gefäſse, oder Skrofeln, mit Atonie verbunden, so wüſste ich kein besseres Mittel. So war es in diesen beyden Fällen; das eine Mädgen war schon äusserst cachektisch,

hatte ſtarken und harten Leib, engen Athem, blaſſe Lippen, Schleichfieber und wäſsrige Geſchwulſt der Füſſe; eine Menge Mittel waren vergebens gebraucht worden, und zulezt ſtellte ſie obige Miſchung allein, in Verbindung eines Thees von bittern Kräutern, wieder her. Die Zubereitung des ſalzſauren Eiſens, deren ich mich bediene, iſt folgende: Reine Eiſenfeile wird in der zureichenden Menge, einer Kochſalzſäure bis zur völligen Sättigung aufgelöſet, die Auflöſung durchgeſeihet, und in einer Retorte im Sandbade bis zur Trocknis abgezogen. Das Feuer wird nun gehörig verſtärket, da ſich dann das ſalzſaure Eiſenſalz als ein braunrothes, ſtrahlichtes Sublimat in dem Gewölbe und Halſe der Retorte anlegt. Nach dem Erkalten wird die Retorte zerbrochen, der Sublimat herausgenommen, und man läſst es in einer Glasſchaale an einem feuchten Orte zerflieſsen. Von dieſer erhaltenen braunrothen Flüſsigkeit wird eine Drachme mit einer Unze deſtillirten Waſſer vermiſcht und als Solutio Ferri muriat. in unſrer Krankenanſtalt gebraucht. Die Gabe von dieſer Solution iſt 30 — 60 Tropfen, viermal des Tages für einen Erwachſenen. Die Solution

lution der Terra ponder. sal. (die aus ½ Drachme Schwererdensalz und 1 Unze destillirten Wasser besteht), wird bekanntlich in eben der Dose gegeben, und läfst sich also aus beyden Solutionen zu gleichen Theilen sehr leicht eine sehr zweckmäfsige Mischung bereiten.

d. H.

2.

Nutzen der rothen Gartenschnecken in scrofulösen Geschwüren.

Im Iunius bekam ich ein Mädgen von 10 Iahren, mit mehrern scrofulösen Verhärtungen am Halse und allen Anzeigen des Habitus scrofulosus, in die Kur. Bey dem Gebrauch antiscrofluöser Mittel verlohren sich die kleinen Verhärtungen recht gut. Durch eine Erkältung in der Näfse und einige Diätfehler bekam sie ein gallichtes Fieber mit rothlaufartiger Entzündung und Geschwulst des Gesichts, welches sich zwar bey dem Gebrauch ausleerender und gelind diaphoretischer Mittel verlohr, aber die Glandula submaxillaris sinistra, welche vor-

vorher schon die Gröſse eines Hünereys hatte, fieng sogleich an, sich zu entzünden und in Eiterung überzugehen. Bey der Oefnung floſs ein schlechtes, wäſsriges scrofulöses Eiter aus. Ich lieſs sie, auſſer den innerlichen Skrofelmitteln, äuſſerlich Chinadecoct, Kalckwaſſer etc. bey 5 Wochen lang gebrauchen, aber vergebens; das Geschwür wurde immer schlaffer und bleicher, die harte und kalte Geschwulst um daſſelbe nebst den aufgeworfenen Rändern immer stärker, das Eiter immer schlechter, und hie und da zeigten sich Fistelgänge, die ich erweitern muste. Ich machte also von dem, vom Hrn. D. Consbruch im 6ten Stück des Iournals der Erfindungen etc. angezeigten Mttel, den rothen Gartenschnecken, Gebrauch, und lieſs alle Morgen und Abende eine lebendig aufbinden. Nach achttägigem Gebrauch merkte ich schon einige Beſſerung des Eiters, auch die Granulationen waren nicht mehr so schlaff und die Ränder nicht so hart. Nach vierwöchentlichem Gebrauch war das ganze Geschwür rein, die aufgeworfnen Ränder nebst der Geschwulst ganz weg, und an einigen Stellen zeigte sich

 schon

ſchon etwas Vernarbung. Ich konnte nun keine Gartenſchnecken mehr haben, und nahm nun meine Zuflucht wieder zu dem Chinadecoct. mit Kalckwaſſer, lieſs auch, um die noch übrige Härte zu zertheilen, das Empl. de Ran. c. Mercur. mit Kampfer und flüchtigen Alcali überlegen, wobey es ſich gänzlich ſchloſs, und alle übrige Härte verlohr. — Ob nun der, dieſen Schnecken eigne Schleim, den ſie in Menge von ſich geben, die Kraft beſitze, die Skrofelſchärfe zu umwickeln und zu neutraliſiren, oder ob ſie als ein gelindes Cauſticum wirken (die Patientin klagte jederzeit nach der Application, es ſey ihr, als wenn einige Stunden ein gelindes Aezmittel darauf läge) wage ich nicht zu entſcheiden, doch beweiſt dieſer Verſuch hinlänglich, daſs es der Mühe werth iſt, dieſs Mittel anzuwenden. — Noch ein beſondrer Umſtand war der, daſs dieſe Thiere ſich äuſſerſt wehrten, und in wenigen Minuten tod waren, da ſie doch ſonſt lange ausdauern können. (von Herrn Hofchirurg. Dotzauer in Hildburghauſen).

3.

Neue Erfahrungen über den Nutzen der Asa foetida mit Fel Tauri bey Magensäure.

Als ich des Herrn Hofrath Richters Auffatz von der Säure im Magen (Siehe dessen Medicinische und chirurgische Bemerkungen, vorzüglich im öffentlichen akademischen Hospitale etc. B. I. Göttingen 1793. S. 174. u. ff.) gelesen hatte; so war mir die Mischung aus Asa fötida und Ochsengalle, welche hier so vielen Nutzen stiftete, äusserst willkommen, weil ich noch einige Kranke wuste, welchen die vom Herrn Hofr. R. vorher angewandten Mittel fruchtlos waren gegeben worden, und nunmehr sicher hoffen konnte, dass ich selbige eben so von ihrem langwierigen Uebel würde befreyen können, als in diesem Auffatze angegeben wird.

Der erste, welchem ich dieses Mittel gab, war ein junger Gelehrter von einigen 30 Iahren. Dieser hatte beynahe eben die Anfälle, wie sie vom Herrn Hofr. Richter im 15ten Capitel beschrieben worden, (den

 Veits-

Veits-Tanz ausgenommen) nehmlich: er empfand beym Anfalle eine ſtarke Angſt in den Praecordiis, hierzu geſellten ſich viele aufſteigende Blähungen, Sodbrennen, Kopfſchmerz in der Stirn, Uebelſeyn, und zulezt Erbrechen einer ſauren Feuchtigkeit, welche die Zähne ſtümpfte, auch ſchmeckte ihm alles ſauer, was er zu ſich nahm. So bald er die Annäherung des Anfalls merkte, durfte er nicht das Mindeſte von Wein genieſſen, auſſerdem nahm das Uebel ſehr geſchwind überhand.

Anfänglich lieſs ich ihn mit einiger Erleichterung folgende Auflöſung nehmen:

Rec. Extr. abſynth. pont.
Ol. Tart. p. deliq. a ʒiij.
🜄 menthae pip. ℥iv.
Ω. ⊖. D. ʒj.

M. D. S. Tägl. 3mal 1 Eſslöffel voll und Abends einen gehäuften Theelöffel voll von der ächten weiſſen Magneſie.

Ich rieth ihm daneben den Genuſs der Fleiſchſpeiſen, und Obſt auch Gemüſe zu meiden.

Kaum hatte ich den vortreflichen Auſſatz des Hrn. Hofr. Richters geleſen, als ich mich entſchloſs, das beſagte Mittel bey meinem Kranken anzuwenden. — Doch ſezte ich, da mein Kranker immer mit Verſtopfung und Hartleibigkeit geplagt war, etwas vom Rheo palmato, welches ich ſelbſt in meinem Garten baue, und nachdem ſelbiges fünf Iahre lang geſtanden, herausnehmen, trocknen und pülvern laſſe, dazu, als:

Rec. Aſae foet. opt. ʒS.
Fell. Tauri inſpiſſ.
ʒ. Rhei palmat. ana ℥ß.
M. F. pil. pond. grij.

Von dieſen Pillen lieſs ich meinen Kranken früh und Abends 10 Stück nehmen.

Kaum hatte derſelbe ſolche einige Tage genommen, als er ſich ſchon auſſerordentlich erleichtert fand — keinen ſauren Geſchmack mehr hatte, der Druck in den Praecordiis durchaus verſchwunden war, auch die Härte des Stuhlganges ſich beträchtlich vermindert hatte. Er konnte nun wieder, ohne Beſchwerlichkeit Obſt und Gemüſe, auch etwas Wein genieſsen, und nachdem er den Gebrauch dieſer Pillen fortge-

fezt hatte, fpürte er nicht das Mindefte von den vorigen Anfällen. In der Folge bekam mein Kranker bisweilen, nach reichlichen Mahlzeiten, wobey er etwas mehr Rhein-Wein, als gewöhnlich, getrunken hatte, wieder einige Anfälle vom Sodbrennen — fobald er aber diefe Pillen einigemal genommen hatte, verlor fich diefes alles wieder vollkommen, und er bekam nach Verlauf eines Iahres mehrere Heiterkeit des Geiftes und eine beffere Gefichtsfarbe.

Ob bey diefem Kranken eine fehlerhafte Abfcheidung der Galle die Urfache feiner übeln Zufälle gewefen? — getraue ich mir nicht zu entfcheiden, ungeachtet mir folches fehr wahrfcheinlich ift, da derfelbe zugleich mit Hartleibigkeit geplagt war.

Dafs diefe Pillen, auch in Gefellfchaft des Rhei palmati, in gewiffen Fällen als ein fpecificum, wie Richter fagt, würken, davon habe ich fehr viele Erfahrungen gemacht, wovon ich einige kürzlich aufftellen will.

Ein Frauenzimmer, einige dreyfsig Iahre alt, war feit drey Iahren mit einer Cardial-

gie

gie nebst langsamer Verdauung und Magen-schwäche behaftet, wobey sich bisweilen zu drey, vier Tagen Verstopfungen des Stuhlganges einfanden. Die gewöhnlichen krampfstillenden Mittel, als Costus dulcis, Essent. Galbani, Tinct. Thebaica und dergl. linderten zwar das Uebel, aber nur auf eine kurze Zeit. Da, wie gesagt, die mehresten der gewöhnlichen Hülfsmittel vergebens angewendet worden; so liess ich die Kranke vierzehn Tage lang, früh und Abends, 10 Stück von obigen Pillen mit dem Rheo palmato nehmen, worauf sich die Cardialgie nach und nach verlor, auch der natürliche Stuhlgang wurde wieder hergestellt. Seit sechs Monaten hat dieses Frauenzimmer gar keinen Anfall wieder davon gehabt, und ihre vorher blasse und cachektische Gesichtsfarbe wurde um ein beträchtliches verbessert.

Ein Mann von 50 Jahren wurde hartleibigt, und sein Stuhlgang bekam endlich eine aschgraue Farbe. Da mich dieses eine fehlerhafte Abscheidung der Galle vermuthen liess, welche durch einen Reitz zurückgehalten wurde; so liess ich ihn drey

Wochen lang früh und Abends 10 Stück von obigen Pillen mit Rhabarber nehmen, wodurch er vollkommen wieder hergeſtellt wurde. (vom Herrn Bergrath Bucholtz in Weimar).

4.

Heilung einer Chorea.

Ein Mädgen von 14 Iahren bekam öfters Zufälle, wobey ſie mit dem rechten Arme unwillkührliche Rotationen machte, die Finger wie beym Klavierſpielen bewegte, mit der Zunge ſtammlete, daſs ihre Sprache ganz unverſtändlich wurde, und auch den linken Fuſs ſtark in die Höhe hob, und dann heftig niederſezte. Das Bewuſstſeyn verlohr ſie wärend des Paroxyſmus nie und das Uebel dauerte ſeit ¾ Iahren faſt unaufhörlich. Vor 4 Iahren war ihr die Krätze durch Schmieren vertrieben. Auch zeigten ſich Spuren von Würmern, ſcrofulöſe Symptomen und Molimina menſtruorum. Ich lieſs ihr daher zuerſt eine Latwerge von Pulv. Sem. Santon. Rad. Valerian. ſylv. ana nehmen, und alle Abende einen halben

Scru-

Scrupel Aethiops mineralis. Es giengen viel Würmer ab, und die Paroxyſmen kamen ſeltner. Nun verſchrieb ich, um zugleich auf den krampfhaften Karakter, Würmer und Verſtopfungen zu wirken, folgendes: Rec. Aſſ. foetid. Drachm. tres. Sulph. Antimon. aurat. Scrupul. dimid. Extr. Abſynth. q. ſ. ut F. Pil. gr. ij. S. dreymal täglich 6 Stück zu nehmen, und bis 10 zu ſteigen. Zugleich lieſs ich Solut. Terr. ponder. muriat. Unc. unam. Syr. Rub. id. Dr. duas viermal täglich zu 30 Tropfen nehmen. Sie nahm wöchentlich Abends 3 Fuſsbäder, ihre Diät war vegetabiliſch und ihre Beſchäftigung Feldarbeit. — Nachdem ſie dieſe Mittel 3 Wochen lang pünktlich gebraucht hatte, iſt ſie völlig hergeſtellt, und ihr ganzes Anſehn ſehr geſund, und von dem vorigen ganz verſchieden; obgleich keine Würmer mehr abgegangen, und keine Menſtrua erſchienen ſind. (Aus einem Briefe von Hrn. D. Albers aus Marburg.)

an Gröſse und Structur der Stücken ziemlich der Angusturarinde gleich, aber viel gelblicher, und im Geschmack weniger aromatiſch, ſondern mehr der China gleichend.

---

würde Zuverläfsigkeit und befonders Gleichförmigkeit derfelben überall bewirkt werden, und welcher Vortheil wäre diefs für die praktifche Medizin!

Ehedem genoffen Theriac und Mithridat diefen Vorzug, in den Hauptstädten mit grofser Feftlichkeit und unter obrigkeitlicher Autorität bereitet zu werden; follte nicht jezt Brechweinftein und Sublimat denfelben Vorzug mit noch mehr Recht verdienen?

d. H.

6.

Nachricht vom allgemeinen Gefundheitszuftand und herrfchenden epidemifchen Krankheiten.

Aus dem Münfterfchen. October.

In unfrer Gegend waren im Sommer häufig Faulfieber zu bemerken, und jezt herrfcht nun feit einiger Zeit die Ruhr fehr bösartig.

Lübek. October.

Hier find die Wechfelfieber feit einem Jahre eben fo häufig gewefen, als in Kopenhagen.

hagen. Sie dauren auch hier verhältnissmässig ziemlich lange, und Rezidive sind sehr gewöhnlich. Die Aerzte in ganz Dänemark und auch einen ziemlichen Theil von Deutschland verordnen ihren Kranken strenge vegetabilische Diät bey diesen Fiebern; aber schon Vogel sagt, dass die Fleischkost oft keinen Schaden gethan habe, und der Nachtheil, den im Ganzen, (einzelne Ausnahmen abgerechnet) eine so strenge Diät in dieser Krankheit hat, ist nicht zu verkennen. Sollte nicht dieser Gegenstand verdienen, von einem sachkundigen Mann ins Licht gestellt und endlich auf bestimmte Grundsätze zurückgeführt zu werden?

Göttingen. October.

Hier, wo vor 2 Iahren die Ruhr so allgemein und heftig herrschte, ist dieses Iahr gar nichts davon zu spüren. (Vor 2 Iahren hatten wir zu der Zeit gar keine Ruhr hier in Iena.)

Coppenhagen. September.

Seit Anfange des Jahrs herrschen hier die Wechselfieber ganz ausserordentlich.

Mei-

Meistens sind sie dreytägig, doch auch nicht selten eintägig, und halten überhaupt keinen bestimmten Typus. Sie verschonen kein Alter, kein Geschlecht, doch scheint das weibliche am meisten zu leiden. Eine erstaunliche Menge Kinder liegt an diesem Fieber krank. — Seit einiger Zeit braucht man in vielen Fällen die Chinarinde nicht mehr, und ich habe von Hrn. Prof. Winslow, dem würdigen Aufseher der chirurgischen Seite des Friedrich-Hospitals, und dem Oberchirurg vom allgemeinen Hospitale, Hrn. Iacobsen, einem sehr schäzbaren Arzte, die Nachricht, dass das Mittel, welches man an ihrer Stelle braucht, der Cortex regius, sie an Wirksamkeit übertrifft, und dass man davon nur 4, höchstens 6 Dosen, jede zu einer halben Drachme, nöthig habe, um das Fieber zu heben. Diese Rinde ist weder Cortex Angusturae, noch Cortex peruvianus ruber, wie ich durch genaue Vergleichung gefunden haben. *) Sie ist zwar an

*) Man findet ausführlichere Nachrichten davon, in Meyers Untersuchung der Königs-Chinarinde. Berlin.

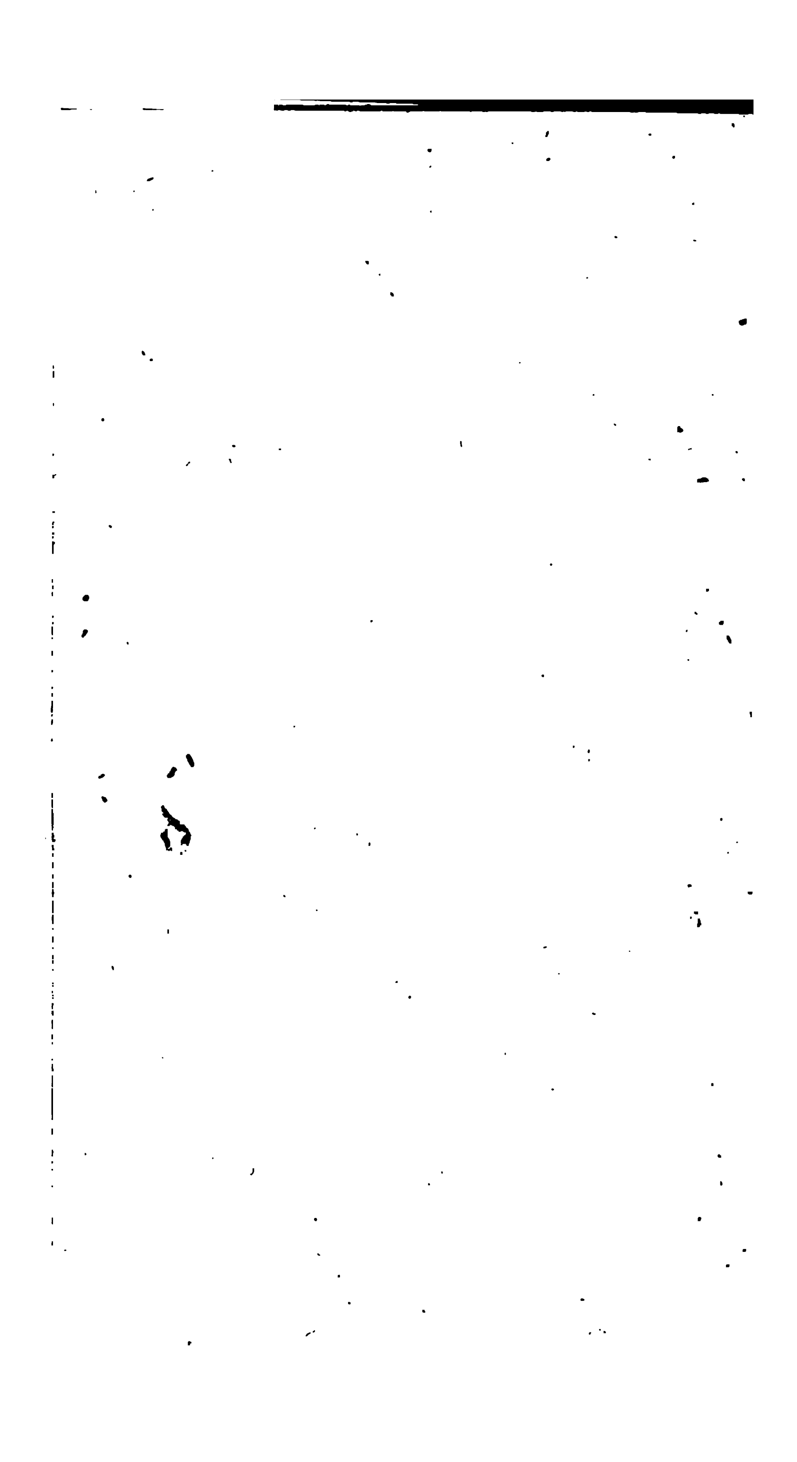
I.

Etwas über Rhevmatismus und Gicht.

von

L. F. B. Lentin.

Diese Krankheiten, obschon sie beyde mit Gliederschmerzen verbunden sind, unterscheiden sich so sehr von einander, dass beynahe nichts in die Augen fallender seyn kann, und doch werden sie nur gar zu oft, zum grössten Nachtheil der Kranken, mit einander verwechselt, eine für die andere angesehen, auch wohl überein behandelt, da sie doch sowohl ihrem Wesen, der Entstehungsart, und dem Ablaufe nach, so wie auch nach den,



I.

Etwas über Rhevmatiſmus und Gicht.

von

L. F. B. Lentin.

Dieſe Krankheiten, obſchon ſie beyde mit Gliederſchmerzen verbunden ſind, unterſcheiden ſich ſo ſehr von einander, daſs beynahe nichts in die Augen fallender ſeyn kann, und doch werden ſie nur gar zu oft, zum gröſsten Nachtheil der Kranken, mit einander verwechſelt, eine für die andere angeſehen, auch wohl überein behandelt, da ſie doch ſowohl ihrem Weſen, der Entſtehungsart, und dem Ablaufe nach, ſo wie auch nach den,

den, ieder befonders angeeigneten Mitteln himmelweit von einander unterfchieden find.

Die unverkennbaren Merkmale hiervon, die auch der Hofr. Vogel in feinem Handbuche mit aufgeführt hat, gab ich 1779. in meinen Memorabilien S. 122. u. f. an, und ergreife nun diefe, vom Herrn Profeffor Hufeland mir erlaubte, Gelegenheit, Aerzten fagen zu können, dafs ich von der Zeit an, bis jetzo im Oktober 1795, alles in bisheriger Erfahrung beftätigt gefunden habe.

Da nun die Frequenz diefer beyden Krankheiten, aber auch die Anzahl unrichtig behandelter Kranken diefer Art, faft jährlich gröfser wird; fo wird auch Ieder die Wichtigkeit der genaueften Kenntnifs beyder einfehen, und dann in Behandlung derfelben nie fehlen können.

Die beyden, aus vielfältiger richtiger Erfahrung abgezogene Sätze: der Rhevmatismus wird durch Merkur, und die Gicht durch Vitriolfäure bezwungen, müffen von felbft fchon auf den ent-

fchei-

scheidenden Gedanken leiten, dafs beyde Krankheiten, durch ganz verschiedene Stoffe erzeugt, auch nach Maafsgabe derselben müssen behandelt werden.

Ich will hier diejenige Ereignisse, welche ich stets beym Rhevmatism gefunden habe, nach derselbigen Ordnung, und belegt mit Erfahrungen, die ich nach 1779 bis hierhin darüber gehabt habe, darlegen; und nachher die mit der Gicht verbundene dagegen halten; um den wesentlichen Unterschied beyder in ein desto helleres Licht zu setzen.

1. Der Rhevmatism ist weder erblich, noch ansteckend: ist also nie Erbtheil der Kinder von den Eltern, geht auch nie durch ein besonderes Miasma von Kranken zu Gesunden über. Man unterscheide hier aber wohl, was Construction und Lage der Wohnung, gleiches Gewerbe, und gleiche Lebensart der Nachkommenschaft allein bewirken, von dem, was man als eigentliche Mitgift aus Mutterleibe ansehen mufs. Anstekend hat wohl noch Niemand den Rhevmatismus gefunden.

2. Er befällt auch, ohne im Körper vorher bestehende merkliche Vorbereitung, plözlich, durch Verkältung. Diess ist fast allemahl der Fall. Nothwendig aber werden die Personen leichter, heftiger, und anhaltender davon angegriffen, die ohnehin unreine Säfte haben, schwächlich, und kränklich-empfindlich sind. So im Sommer, nach erlittenen heissen Tagen, und schnell darauf erfolgter Gewitterkälte; desgleichen, wenn nach Thauwetter im Winter, der Wind aus Nord-Ost, oder von Süd nach Ost plözlich herumgegangen, oder stick-Nord bläst: gemeiniglich aber nach erlittenem Zugwind, bey warmen Körper.

3. Schmerz an dem, der Erkältung am mehresten ausgesetzt gewesenen Theile ist das erste, was man empfindet. Nach einiger Dauer desselben entsteht erst ein Fieber, wenn die Constitution darnach ist, nach welcher sich denn auch die Heftigkeit und Dauer richtet. Die Verschlimmerungen stellen sich, so wie bey Catarrhalfiebern, gegen Abend ein, wenn sie nicht durch schleunige Aenderung der Witterung, oder Gemüthsbewegungen verfrühet, auch wohl verstärkt werden.

Der

Der Ablauf dieser Fieber ist zwar bekannt genug, indessen will ich hier nur beyläufig erinnern, dass diese Art Fieber, Opiate, mit Antimonial- und schweisstreibenden Mitteln verbunden, weit besser verträgt, als jedes andere. Der Harn hat keinen üblen Geruch, und macht einen röthlichen Bodensatz.

4. Der rhevmatische Schmerz verläst nicht leicht die befallene Stelle, sondern haftet derselben sehr hartnäckig an. Ich habe Kranke dieser Art zu behandeln gehabt, welche, ehe ich die eigentliche Behandlungsart kannte, Vierteljahre lang, entweder die reissendsten Schmerzen am Kopf, oder an der Hüfte erlitten, und dabey ganz abmagerten. Von den Aponeurosen und Membranen zieht sich die rhevmatische Materie auch auf die Knochenhaut, greift die Knochen selbst an; es werfen sich dann harte, sehr schmerzhafte Knoten auf, die schwerlich aufkommen, und nie guten Eiter geben; (wie oft sind nicht faule Beingeschwüre rhevmatischer Art!) der Knochen selbst wird mürbe, das dem Knochen eigenthümliche Phosphorsaure entfliehet, und das blosse kalckardige Knochennetz bleibt zu-

rück, der Knochen bricht alſo leicht an dieſer Stelle ab, und nun geht alles in wahre Auflöſung und Fäulniſs über. Dieſen Hergang des Rheumatism, urſprünglich auf die Faſciam latam abgelagert, mit der Zeit auf die Gelenkbänder des Knies herabgeſenkt, und endlich unter dem Tuberculo oſſis tibiae, und capitulo Fibulae feſtgeſetzt, ſahe ich im Jahr 1788 an der 15jährigen Tochter eines hieſigen Sülzers. Beyde Knochen waren leider! durch unverantwortlichſte Verſäumniſs eines Wundarztes bereits abgebrochen, wie ich zu ihr gerufen wurde. Nach anhaltendem Gebrauch des ſtinkenden Aſands mit Eiſenhut, unterſetzen Merkurialabführungen, und dem äuſſerlichen Gebrauch der Phosphorſäure mit Myrrhe und China nebſt Sabina in Umſchlägen ſonderten ſich ganze Stücken Knochen ab, die Fäulniſs verſchwand, es zeigte ſich Callus und guter Eiter, und die Knochen verhärteten ſo, daſs ſie, nach vollendeter dreyjährigen Kur, gehen kann, obſchon dieſer Unterſchenkel etwan 1 ½ Zoll kürzer geworden. Die abgeſonderten Knochen habe ich Hrn. Hofr. Blumenbach zugeſandt.

5. We

5. Wo nur Aponeurosen und Membranen, sind, kann sich auch, nach Veranlassung, die rhevmatische Materie, wie ich hernach zeigen werde, ablagern.

6. Sie verräth sich, wenigstens anfänglich, nicht durch Röthe oder Geschwulst der angegriffenen Stelle. Vermuthlich weil sich diese Schärfe Anfangs nur im Blutwasser aufhält, und mit der Zeit erst, nach Ereignissen zu urtheilen, in die Lymphe und ins Blut übergeht. Seit den genauern Untersuchungen der neuern Zergliederer, bin ich überhaupt sehr geneigt, iedem Systeme, dem lymphatischen, dem absorbirenden etc. und den darinne umlaufenden Feuchtigkeiten, seine eigene Krankheiten, und seine eigene Mittel zu geben, und ich kann sagen, dass ich dabey deutlicher zu sehen, und glücklicher zu heilen glaube, als wenn ich die Sache durch ieden andern Brill ansehe, der für meine Augen nicht passet.

7. Die Bewegung des angegriffenen Gliedes wird anfangs nur in soweit schmerzhaft oder gehemmet, je nachdem sich die rhevmatische Materie auf diese oder jene Sehne

oder Membran abgelagert hat. Alle andere Muskeln behalten ihre freye Bewegung. So verhält es sich beym Hüftweh, beym Rhevmatism in der Schulter, an den Halsmuskeln.

8. Bettwärme vermehrt den Schmerz, und dies um so mehr, da die ganze Krankheit ihre Verschlimmerung gegen die Nacht hat: daher denn der Glaube, dergleichen Flüsse könnten die Federn nicht vertragen. Man legt sich also auf Matratzen, auf Leder, auf Wachstuch; allein all dies wird endlich auch warm, und der Kranke ist doch genöthiget, das Bette zu verlassen.

9. Der eben entstandene und ganz einfache Rhevmatism kann durch Electrisiren sehr bald vertrieben werden. Dergleichen Beyspiele habe ich selbst viele gesehen, und noch mehrere bey Mauduyt, Mazars de Cazelle, Bertholon u. m. a. gelesen.

10. Die rhevmatische Materie setzt sich gern

a) An die Schulter. Die Bewegung des Arms vorwärts in die Höhe, pflegt frey zu blei-

bleiben, dahingegen abwärts durch den Schmerz verhindert zu seyn. Wenn man nicht Gelegenheit hat, den Kranken gleich Anfangs zu sehen, und zu electrisiren, leistet die Erschütterung durch ein Antimonial-Brechmittel oftmals eben so schleunige Hülfe. Demnächst kann man die Schulter mit dem Empl. diaphoret. Mynf., mit dem dritten Theile Bilsenkrautpflaster und Minderers Geiste malaxirt, auf Leder gestrichen, belegen. Wenn nach ein paar Tagen, rothe etwas brennende Stippen unter dem Pflaster ausschlagen, so verliehrt sich der rhevmatische innerliche Schmerz so fort, und die Abnahme dieser Schmerzen steht mit der Anzahl dieses Ausschlags im Verhältniss. Hat aber der Rhevmatism im Oberarme schon einige Wochen gedauert, so sind diese Mittel allein nicht mehr hinreichend. Man gibt dann mit grossem Vortheile den verdickten Saft des Eisenhuts, im Huxhamschen Spiessglanzweine aufgelöst, und wenn die Zunge rein ist, Abends ein Opiat mit zwey Quenten Minderers Geist auf einmahl. Zugleich muss man aber dem Kranken rathen, den Arm, nachdem er mit Flanell gerieben worden, tüchtig zu gebrauchen, und es auf einigen

 Schmerz

Schmerz nicht ankommen zu laſſen. Bliebe aber, wie es auch wohl geſchiehet, alles ohngeändert, und fänden ſich in der Achſelhöle die Drüſen etwas angelaufen, ſo iſt dann der allerſchicklichſte Zeitpunkt da, die Swietenſche Sublimatauflöſung zu geben, und eine Salbe täglich einmahl zur Quente in die Schulter einzureiben, die aus einem Theile Unguentum Neapolitanum, und drey Theilen Unguentum Album camphoratum beſtehet. Ich ziehe die Swietenſche Auflöſung des Sublimats in Kornbrandeweine darum vor; iſt das Auflöſungsmittel pur wäſsrig, ſo fällt das wenige Queckſilber nach einigen Tagen heraus, und dies um ſo eher, wenn das Waſſer etwas Kalk enthält, mithin bleibt das Mittel nicht mehr das, was es ſeyn ſoll. Man kann ja zu Verhüllung des metalliſchen und Brandeweingeſchmacks etwas Syrop capillär, nach dem Straſsburger Apothekerbuche bereitet, zuſetzen: durch den angenehmen Geruch, den dann die Arzney mitbekommt, wird der Geſchmack beſtochen, und dann, weiſs man ja wohl, wird nicht ſo ſcharf geurtheilet.

Der rhevmatische Schmerz am Oberarme, und dem Schulterblatte, so wie auch an den Sehnen der Halsmuskeln, ist noch gar wohl zu ertragen und zu heilen; allein, wenn sich die rhevmatische Materie

b) entweder äusserlich an das Pericranium, oder innerlich an die harte Hirnhaut sezt, dann werden solche Kranke auf das äusserste gemartert, und wenn ja endlich der Schmerz nach so vielen schlaflosen, schmerzvollen Nächten, durch die Müdigkeit übertäubt wird, so lässt doch die rastlose Phantasie den scheinbar Schlafenden ohne Erquickung. Die Ohren hören weit schärfer, und beynahe alle scharfe Töne mit Schmerz; die Augen können kein Licht, noch weniger aber jeden schnellen Wechsel des Lichts mit Dunkelheit vertragen; sogar jeder Widerspruch stösst so gewaltig an, dass der Schmerz mit Heftigkeit antwortet. Ohne mich bey gelindern Mitteln aufzuhalten, rathe ich, nach vielfältiger Erfahrung, wenn keine Gegenanzeigen da sind, sogleich zu Merkurialmitteln zu schreiten. Ich nenne hier den Sublimat nicht besonders, denn mit dem Rhevmatism im Kopfe geht es, ich weiss nicht warum? wie mit

mit der Lustseuche. Diesem Kranken bekommt dies, einem andern ein anderes Merkurialpräparat; doch den allermehresten bekam der Sublimat gut. Dass allgemeine, hiezu gewählte Mittel vorher angewandt werden müssen, brauche ich wohl nicht zu erinnern. So viel kann ich mit aller Ueberzeugung sagen: man verderbt Zeit, verschwendet Kosten, und missbraucht die Geduld der Kranken, wenn man sich lange bey andern Mitteln aufhält. Es bedarf keiner Speichelkur zu Heilung dieses Uebels, sondern man schränkt die Wirkung des Quecksilbers dahin ein, dass es disseit des Angreifens des Zahnfleisches bleibt. Bey einigen, besonders aber bey denen, welche vorhin einmahl die Merkurial Manege durchgemacht haben, wirken wenige Gaben des Quecksilbers schon auf das Zahnfleisch; dann darf man aber nur so lange inne halten, und einige Gaben Schwefelleber mit säuerlichem Getränke geben, so verliehrt sich dieser, nicht verabsichtete Zustand sehr bald. Bey dieser Gelegenheit bezeuge ich, dass es mit diesem Hahnemannschen Mittel seine völlige Richtigkeit habe. Bey Personen, die lange unter der Geissel des rheumatischen Kopfschmerzes gelitten,

und

und das Zimmer gehütet haben, ist es doch äusserste Nothwendigkeit gewesen, nicht allein den Malztrank in Verbindung mit Fichtenknospen gegen den Scorbut zu geben, sondern auch, welches überaus wichtig ist, alle Aufmerksamkeit auf die nachtheilige Wirkung zu verwenden, welche so oft und anhaltend wiederholte Hirnerschütterungen in dem Leber- und Dauungssystem hervorzubringen pflegen, damit nicht, nach gemindertem Schmerze am Kopf, eine Tabes abdominalis nachfolge.

c) Wenn der Rhevmatism die Augen gerade zu ergreift, so ist sehr zu besorgen, dass eins oder beyde blind werden. Iedoch ist es sehr selten, dass beyde zugleich befallen werden: gemeiniglich dasjenige zuerst, das dem kalten Winde vorzüglich ausgesetzt gewesen. Auch hiebey bemerkt man den eigenthümlichen Character dieses Uebels. Erst fühlt man Schmerz, dann Localfieber, und dann erst Fieber des ganzen Systems. Gleich zu Anfange leistet eine Bähung aus einem Aufgusse von ⅓ Claprosen (Fl. Papav. rhoead. und ⅔ Fliederblumen, mit oder ohne Minderers Geiste vermischt, milchwarm aufgelegt, grosse Dienste.

Der

Dergleichen Bähungen lege ich allemahl mit einem nach dem Faden geschnittenen, magern Stückgen Kalbfleisch auf. Es ist dem kranken Auge am allerbehaglichsten, indem es den geringsten Druck nicht vertragen kann. Ist das kranke Auge sehr schmerzhaft, vorab wenn es der Kranke bewegt, so ist gar sehr zu rathen, das gesunde Auge mit zuzubinden, damit das kranke in desto sicherer Ruhe bleibt. Man setzt nach vorangegangenen allgemeinen Vorkehrungen, dem Aderlass, kühlenden Abführungen, Fussbädern u. d. g., an den Schlaf zwey bis drey Blutygel, und legt nachher das Emplastrum perpetuum daneben, so hat man auch den Vortheil, dass sich kein Geschwulst, der manchmal nach den Blutygeln zu kommen pflegt, nach dem Auge hinziehet. Hätte sich das Auge bereits entzündet, ehe man diese zuvorkommende Mittel hatte anwenden können, so müssen sie so fort angewandt werden, um ein Eiterauge zu verhüten, welches leicht darauf erfolgt. Man läst dann noch nachher täglich zwey bis dreymahl einen oder zwey Tropfen von der thebaischen Tinctur in das Auge. Auch dieses Mittel, man beurtheile es nach welcher Theorie man

wolle,

wolle, hat ſeine Richtigkeit: etwan eine Minute lang empfinden die Kranken darnach den heftigſten Schmerz, nachher aber Ruhe im Auge, und ſichtbare Verminderung der Röthe. In Anſehung des Eintröpfelns ins Auge, bediene ich mich dieſes Handgriffs: es iſt eine höchſtunangenehme Erwartung, dem Tropfen, der ſo heftigen Schmerz erregen wird, entgegen ſehen zu müſſen. Dieſes zu vermeiden, laſſe ich den Kranken ſelbſt das untere Augenlied vom Auge abwärts ziehen, ſo entſtehet zwiſchen dem untern Augenliede und dem Augapfel ſo viel Raum, als ein oder zwey Tropfen Flüſsigkeit erfordern: dann laſſe ich die Feuchtigkeit, mit einem dünnen, vorn abgerundeten Stückgen Holz aufgefaſset, zu 1 bis 2 Tropfen hinein, den Kranken das Auge ſchlieſſen, und es ſanft reiben. Dieſe Art, dem Kranken einige Tropfen ins Auge zu laſſen, iſt in allem Betracht weit angenehmer.

Wird aber das Localfieber ſehr bemerklich, ſo daſs gegen Abend die Empfindlichkeit, die Röthe, und nachmahls die Hitze im Auge ſtärker wird, ſo habe ich folgendes

Ver-

Verfahren mit Nutzen angewandt: Ich habe dann ein Dekokt der Augustura, oder auch der China, in den Morgen- und Vormittagsstunden mit etwas Minderers Geiste, Nachmittags aber, bis zur Zeit der bemerkten Verschlimmerung, mit Ianinischen Bleiwasser vermischt, öfters kühle auflegen lassen. Es versteht sich von selbst, dass man alles, was zur Ableitung, Alteration etc. überhaupt zum Methodo generali gehört, dabey sorgfältig anwenden müsse. Nach Anwendung dieser Mittel pflegt sich dies örtliche Fieber bald zu verliehren.

Es gibt Aerzte, die nicht an solche örtliche, und besonders an Augenfieber glauben: solche Ungläubige holen aber hiebey viel zu weit aus, wollen erst die ganze Constitution gesund machen, so würde dann auch, nach dem Satze der Iuristen: accessorium sequitur suum principale, das Auge auch gesund werden; allein, wenn das Auge nicht in Gefahr kommen soll, blind zu werden, muss der Prozess gleich in der ersten Instanz geschlichtet seyn, welches desto sicherer zu erwarten stehet, wenn gleich Anfangs spanische Fliegenpflaster an den Arm derselben

-ben Seite gelegt, und mit Saidelbaſt ſo lange es nöthig unterhalten werden.

Es geſchiehet aber auch, daſs man nicht eher zum Kranken gerufen wird, als wenn er entweder ſchon Eiter im Auge hat, oder wirkliche Verdunklung des Geſichts ſpürt. Im erſtern Falle leiſtet die Richterſche Methode alles; im zweyten aber, habe ich mich eines beſondern Mittels mit Nutzen bedienet. Aeuſſerlich findet man nichts Widernatürliches am Auge, allein die Augenfeuchtigkeiten ſind trübe, und die Gefäſse ſcheinen eines Reitzes zu bedürfen, den man nun ſicher anbringen kann, weil nun ſchon der entzündete Zuſtand längſt vorüber iſt, und ſich nur von der Pupille abwärts rothe Aederchen finden. In dieſem Falle habe ich mich eines Augenwaſſers zum Eintröpfeln bedienet, das aus zwey Unzen Roſenwaſſer, einer Unze Kirſchlorbeerwaſſer, und aus einem Tropfen Merkurius nitratus beſtand. Hievon lieſs ich täglich 1 — 5 Tropfen täglich zwey bis dreymahl eintröpfeln, und ein bis zwey Monate damit fortfahren, legte Anfangs, nach unſers Hrn. Hofr. Richters Rathe, ein Zugpflaſter über die Augenbraunen, nachher eins auf den

den Wirbel, und dann in den Nacken das Empl. perpet. Dies Augenwaſſer löſete bey zwey Kranken den grauen Staar wieder auf, und das Geſicht wurde völlig wieder hergeſtellet. Die eine Kranke war eine Dame über ſechzig Iahre, und der andere ein Knabe von fünf Iahren. Stärker darf man aber mit dem Merkurius nitratus nicht kommen, ſonſt wird die Hornhaut ſchrumpflich. Der tägliche Gebrauch wiederholter Augenbäder aus zwey Theilen Eibiſch-und einem Theil Süſsholzwurzel, mit ein paar Tropfen Fiſchgalle, halfen dieſem erzeugten Fehler wieder ab.

d. Die groſse Plage, wenn ſich die rheumatiſche Materie auf den ſogenannten Rachen geworfen hat, kann keiner beſſer ſchildern, als der ihr ſelbſt unterworfen war. Dies Uebel habe ich ſo, wie ich es damahls empfand, und behandelt habe, in den Memorabilien S. 123. beſchrieben. Hier will ich alſo nur zur Belehrung derer, denen dieſe Beſchwerde noch unbekannt iſt, ſo viel ſagen: man ſieht im Halſe nichts, obſchon man nur mit dem heftigſten Schmerze niederſchlingen kann. Der Hauptſitz des Schmerzes iſt im velo palatino und an der

Zun

Zungenwurzel, und an der untern Fläche der Zunge, daher man auch am Sprechen fast gänzlich verhindert ist. Zuweilen schiesst ein heftiger Schmerzstrahl dem Gelenke des Unterkiefers vorbey, ins Ohr, der macht, dass man in die Knie sinken muss. Es scheint bey diesem Uebel der Nervus Glossopharyngeus und dessen Zerästelungen an der Zunge und Gaumen vorzüglich angegriffen zu seyn. (Man sehe die vortrefliche 11te Kupfertafel von Ant. Scarpa Tab. nevrol. Tic. 1795. unter Nr. 1. 21. 22.) Und nun wird es begreiflicher, warum dicker rother Wein, mit diaphoretischen Tränken, die beste Hülfe leisteten. Eben da ich dieses schreibe, habe ich einem hiesigen Bürger, der meinen damahligen Schmerz vollkommen copirete, durch dasselbige Mittel baldige Hülfe geleistet.

e. Der rhevmatische Zahnschmerz macht manchmahl Epidemie, und während einer solchen, finden sich immer einige, die am innerlichen oder äusserlichen rhevmatischen Halsweh leiden, das öfters nach den Ohren hinziehet, und die Drüsen aufschwellen macht; doch scheint das Aufschwellen, wenigstens Anfangs, mehr die häutige Hulle der

Drüſen, als die Drüſen ſelbſt zu betreffen. Dieſer Geſchwulſt vergeht manchmahl ſehr prompt, wenn man ihn mit Spaniſchfliegenpflaſter belegt. Es kommt hiebey alles auf den Zeitpunct an, in welchem man Gelegenheit hat, dies Mittel zu gebrauchen. Iſt ein ſolcher Depot noch in der Vollendung begriffen, ſo glaube ich dafür einſtehen zu können, daſs die Vollendung durch zeitiges Auflegen eines Zugpflaſters, entweder auf den Ort des Geſchwulſtes ſelbſt, oder in deſſen Nähe, nach dem Laufe der lymphatiſchen Gefäſse, verhütet werden kann. Iſt aber ein ſolcher rhevmatiſcher Drüſengeſchwulſt einmahl etabliret, ſo legt man Schierlingspflaſter entweder mit Minderers Geiſte, oder mit dem ſtinkenden Weinſteinöhle malaxirt, auf, in der Nähe ein Zugpflaſter, und gibt entweder zu Brechen, oder eine ſtärkere Purganz; Nachts aber den ſchweiſstreibenden Merkurius.

f. Kein Schmerz iſt heftiger, als der rhevmatiſche Ohrenſchmerz. Er gehet zwar eben ſo leicht in Fieber und Entzündung über, allein weit leichter ſchlagen Zuckungen und Raſen hinzu. Es kömmt nun in Anſehung

ſchleu

schleuniger Hülfe, die hiebey besonders nöthig ist, gar sehr darauf an, was für eine Constitution, welch Alter, und welches Stadium des Uebels selbst man vor sich hat. Sind Blutygel, nach angestelltem Aderlasse angezeigt, so müssen diese hinter dem Ohre, bis hinter den Processum Mastoideum, angesetzt werden. Sind aber wäsrigte Ableitungen nöthig, so werden sie am aller vortheilhaftesten an den Hinterkopf, und im Nacken angelegt. Ich wiederhole hier nochmahls, daſs ich von alle dem hier nichts sage, was für allgemeine Hülfe man, auch bey diesem Rheymatism, anwenden müsse. Ich halte mich blos bey dem Oertlichen auf, und übergehe die höchstnöthigen Ableitungen, durch Bäder, Clystire, antiphlogistische oder reizende Purganzen, Senfpflaster, oder Opium mit Kampfer unter die Füsse gelegt. Nur will ich bemerken: daſs Brechmittel nicht eher, als wenn die Ableitungen gewirkt haben, gegeben werden dürfen. Unter den topischen Mitteln empfehle ich besonders einen saturirten Thee von Klaprosen, mit ein wenig Milch vermischt, wärmlich ins Ohr zu lassen, und zwar nicht zu einigen Tropfen, sondern die ganze Höhle öfters damit anzufüllen.

 Aeusser-

Aeusserlich aber obige Salbe, mit etwas Laudanum liquidum vermischt, täglich zweymahl zum Scrupel hinter dem Ohre, und auf den Processum mastoideum einreiben zu lassen.

g. Vom Rhevmatism des Magens habe ich anderwärts schon, unter der Aufschrift Magenkrampf, ausführlich geschrieben, und da die verschiedene Verhältnisse, die Ursachen und die Heilart angegeben. Hier will ich also nur noch zweyer Ursachen erwähnen, die ich damahls noch nicht selbst beobachtet hatte. Die eine gehört gewissermassen mit hieher, und belangt den, auf den Magen zurückgetretenen Fussschweiss. Dieser stinkenden Wohlthat haben viele, auch wohl ganze Familien, ihre Gesundheit zu verdanken; denn bey einigen ist der Fussschweiss erblich. Die Salubrität der individuellen Excretion ist aber nicht sowohl an den Schweiss der Füsse, als an den stinkenden Schweiss gebunden. Daher aber auch die grosse Schwierigkeit, solchen Personen ihre heilsame Mofettenergiesung so wiederzugeben, wie sie ihre Natur bisher gewohnt war. Es gelang mir oft, durch die bekannten

Mittel,

Mittel, den Fufsschweifs bald völlig, bald aber nur zum Theil wieder herzustellen, allein den Spiritus rector vermogte meine Kunst dem Schweifse nicht wieder zu verschaffen, und so lange der fehlt, ist der geruchlose Schweifs weder eine genugthuende Wiederherstellung dieser individuellen Excretion, noch auch ein Mittel, die Fehler zu vermindern, die dieser im Körper zurückgehaltene Theil des Schweisses veranlassete. Frisches, noch wärmliches Malz, in welches ich solche Personen die Füsse stecken liefs, oder auch abgestreiftes Laub von Birken, in einen Sack gefüllet, und die Füsse lange darinne gehalten, leistete mehr, als alle Fufsbäder und Qualmbäder. Nachts liefs ich Socken von grünem seidnen Wachstuch an den Füssen tragen, am Tage aber Socken anlegen, aus Rinderblasen, die mit Kleie ganz weich gerieben worden. Ueberhaupt sind diese allen denen Personen gar sehr zu empfehlen, deren Geschäfte es mit sich führen, in Kälte und Nässe sich aufzuhalten, vorab wenn sie von Verkältung der Füsse leicht angegriffen werden.

Eben so leicht, wie sich der zurückgetretene Fussschweiss auf den Kopf, die Augen, die Ohren, und den Schlund metastasiren kann, eben so leicht wirft er sich auf den Magen. Die Kranken können, wenn man den vorhergegangenen Ursachen nachforscht, gemeiniglich den Anfang ihres Magenübels ganz bestimmt bis an den Zeitpunct hin angeben, an welchem der stinkende Fussschweiss sie verliess. Eben dieses beobachtete Attumonelli, in Elem, di Fisiologia medica T. 1, p. 109. „Il sudore abbandevole de' piesi, che suol essere un segno troppo manifesto di soda salute, non dirado si determina al ventricuolo, dando cosi origine à fiere Cardialgie". Anzeige alsdann genug, dass man diese verirrete Sekrezion wieder an gehörigen Ort hinbringen müsse, dazu ein Ieder gar leicht rathen zu können glauben wird; allein, ohne höchstgenaue Beobachtung der Constitution des Subjects, ist es bloss dem blinden Glücke zuzuschreiben, wenn es gelingt. Die Heilart, die mir noch am mehresten einschlug, will ich hieherſetzen, um andern den Weg zu zeigen: jede besondere Constitution aber zu beurtheilen, muss ich dem practischen

Talen-

Talente eines Jeden überlassen, der diesem Wege nachzugehen gedenkt.

Wenn zu der Absicht reizende Mittel an die Füsse müssen angebracht werden, so gebe ich innerlich, Anfangs, krampfstillende, mit harntreibenden Mitteln verbunden, dergleichen sind: Kalkwasser, der eingedickte Saft von Bitterklee, mit etwas Bilsenkrautextract, so wie auch Seife mit dem Bitterklee und Bilsenkrautextracten, und äusserlich das harntreibende Liniment, aus Therpentinöhl, Münzwasser und etwas Gelben vom Ey. Die Nieren sympathisiren mit dem Magen zu allernächst. Wenn diese Mittel also gehörig wirken, so wird der Magen am allergeschwindesten von der reizenden Lauge befreyet. Wer nicht einsehen kann, warum ich eben hiebey krampfstillende mit gelinde harntreibenden Mitteln verbunden habe, für den schreibe ich nicht. Sind nun diese Mittel mit dem Erfolge genommen, dass der Harn eine Zeitlang stärker abgegangen, und der Magenschmerz sich merklich vermindert hat, dann sind bittere, magenstärkende Mittel, mit solchen verbunden, angezeigt, welche die Ausdünstung befördern. Nun müs-

ſen aber auch die reizende Mittel an den Füſſen bey Seite gelegt, und erweichende, und die Haut eröffnende angelegt werden.

Ganz anders muſs man aber verfahren, wenn die Conſtitution des Kranken, äuſſerlich durchaus erweichende Mittel an den Füſſen verlangt. Solchen Körpern iſt mit anhaltend beförderter Ausdünſtung gleich Anfangs mehr geholfen, auch leiſtet das flüchtige Liniment, mit Bilſenöhl bereitet, in die Gegend der Nieren eingerieben, weit beſſere Hülfe, als das Harntreibende, und innerlich iſt die Cacaoſeife mit Kampfer ein groſses Mittel.

Die andere Urſache, die ein langwieriges Magenweh veranlaſſete, ſahe ich zuerſt im Jahre 1791. Dieſe Kranke hatte ſtets eine reine geſunde Zunge (zuweilen kann die Zunge rein aber doch nicht geſund ausſehen, oft zu-roth ausſehen: dies war hier der Fall gar nicht) reinen Geſchmack, weder geſchmackloſes Aufſtoſſen, noch Rumination; ihr Uebel war auch nicht nach Rhevmatism, oder ſonſt von einer der bisher bekannten Urſachen entſtanden, und doch hatte ſie einen

nen beständig gelinde drückenden Schmerz im Magen, wenn sie nüchtern war, und einen stärkern, oder gar heftigen Schmerz, wenn sie etwas genossen hatte, der dann auch anhielt, so lange noch etwas im Magen zu verdauen war. Ihr Harn, oder der Puls zeigten nie Krampf an. Die Leibesöffnung, war aber nie ordentlich, so wie auch der verhinderte Abgang der Blähungen, ihr oft Angst, oder auch Zunahme des Magendrückens veranlassete. Ich gerieth auf Verhärtung der Pankreasdrüse; allein da alle übrige Drüsen, und, so viel sich urtheilen liess, ihr ganzes lymphatisches System in untadelhafter Beschaffenheit war, so verfolgte ich diese Idee, so einleuchtend sie mir Anfangs schien, doch nicht lange, indem mich jeder Tag lehrete, dies könne die Ursache nicht seyn. Endlich untersuchte ich die Magengegend Morgens im nüchternen Zustande, und am selbigen Tage nochmahls, nachdem sie etwas Habersuppe und Butterbrod genossen hatte. Hier fand ich nun einige abgesonderte Verhärtungen, die nirgend anders als im Colo transverso seyn konnten. Sie waren etwas beweglich, und dies Befühlen erregte den Magenschmerz nur stärker, zu

der Zeit, da sie obangeführte Mahlzeit gehalten hatte, wahrscheinlich aus der Ursache, weil dann durch Anfüllung des Magens die äussere Berührungen der Verhärtungen, am Magen stärker und drückender wurde, die dann nicht eher, als nach Entledigung des Magens, wieder nachliess. Nach anhaltendem Gebrauch der Klystire, aus den erweichenden Kräutern und den Spec. zum Mannatrank giengen die Verhärtungen, in kleinern und grössern, mit vielem Schleime umgebenen Stücken ab, und das Magenweh war geheilet. Eben diese Ursache zum Magenweh, fand ich nachmahls an mehrern, und noch kürzlich bey einem jungen Verwalter von 22 Jahren, der sich schon über Jahr und Tag damit geplagt befand. Viele Brechmittel, Zugpflaster, auf die Magengegend gelegt u. d. g., konnten freylich die eigentliche Ursache des steten Magendrückens nicht heben.

h. Der Rhevmatism der Harnblase ist mir nach dem Jahre 1779 nur einmahl vorgekommen. Wegen verschiedener Nebenumstände lief aber diese Krankheit tödlich ab und da ich Gelegenheit hatte, die Leichen-

chenöffnung vorzunehmen, will ich doch das Merkwürdigste dieses Falles erzählen.

Ein Major zwischen 60 und 70 Iahren, der beym Exerziren, und sehr üblen windigten Wetter, ohnverschuldeterweise vor dem Regimente war gerollt worden, bekam auf der Stelle eine Kolik, die ihn nöthigte, abzusteigen, und sich der andringenden Leibesbedürfnisse in einem Graben, der vom Winde sehr heftig durchzogen wurde, zu entledigen. Allein weder Stuhlgang, noch Harn wollte erfolgen. Er mußste also, um nicht das Ansehen zu bekommen, als wenn ihn der erhaltene Verweiss zu dem trotzigen Entschlusse gebracht hätte, den Exerzierplatz zu verlassen, wiederum zu Pferde steigen, allen Schmerz verbeissen, und aushalten, bis zum Wiedereinrücken des Regiments in die Stadt. Die Heftigkeit des Schmerzes in der Gegend der Blase, das Verhalten des Harns, der nur unter vieler Pein tröpfelte, die erhaltene Nachricht, daſs er schon vor einigen Iahren eben den Zufall gehabt, worauf Blutharnen erfolgt sey, veranlaſſeten mich, vorab da er sehr vollblütig war, und gut gelebt hatte, zu einem reich-

lichen Aderlaſs, und einigen erweichenden kühlenden Klyſtieren, und beygefügten gehörigen innerlichen, und inſonderheit, nach bewirkter Oeffnung, Brechmitteln, dazu die Beſchaffenheit der Zunge, des Geſchmacks, und der vorhergegangene heftige Verdruſs, mit Verkältung verbunden, ſattſame Anzeige gab. Stuhlgang erfolgte zwar reichlich, und durch die Brechmittel wurde eine anſehnliche Menge grüner gallichter Schleim ausgeleeret, der Harn aber blieb unbeweglich feſte, ſo, wie der Schmerz in der Blaſengegend, welche nun auch bey dem äuſſerlichen Berühren ſchmerzhaft und aufgetrieben wurde. Weder Bäder, weder Merkurialeinreibungen mit Kampfer ins Mittelfleiſch, noch erweichende Umſchläge vermogten etwas zu ändern. Er empfand beſtändig das Gefühl eines Gewichts im Dickdarme, das ſtets mit der Idee begleitet war, als wäre ein groſser Vorrath harter Unreinigkeiten im Maſtdarme, der fortgeſchaffet werden müſste. Da ich mich nun erinnerte, daſs dies Gefühl auch dann empfunden worden, wenn die Vorſteherdrüſen entweder geſchwollen, entzündet, oder ſcirrhös waren, ſo lieſs ich den Maſtdarm durch den Wundarzt genau unter-

ſuchen,

suchen, und vornehmlich nach der Gegend hin, wo man die Vorsteherdrüsen in widernatürlicher Gröſse sonst fühlen kann, worauf ich die Nachricht erhielt: verhärtete Unreinigkeiten seyen nicht vorhanden, allein die Prostata wäre sehr angeschwollen, und läge schwer auf dem Mastdarme. Da nun der Kranke überhin noch, in jüngern Jahren, etwas ausschweifend in der Liebe gelebt hatte, so gerieth ich auf den Gedanken: ob hier nicht die rhevmatische Materie, in Verbindung mit einem alten venerischen Reste, sich auf die Blase und Prostata geworfen? In dieser sehr wahrscheinlichen Hinsicht, gab ich, nachdem ich einige Blutygel an den After hatte ansetzen, und noch einige warme Bäder hatte nehmen lassen, gegen die Nacht Calomel mit einem Opiate, und lieſs eine Vermischung aus Neapolitanischer und Kampfersalbe oben ins Dickbein, von welcher Stelle an viele absorbirende Gefäſse nach dem Becken und der Blase zu abgehen, einreiben, und versuchte, den Harn mit dem Catheter abholen zu lassen. Allein es glückte nur ein einzigesmahl, das Instrument bis in die Blase bringen zu können, und auch diesmahl erfolgte kein Harn. Zu wiederholten Versu-

chen

then wollte ſich der Kranke nicht bequemen, es verſchlimmerte ſich alles, das Fieber wurde anhaltend ſtark, es kamen Deliria und der Schlucken dazu, und er ſtarb.

Man erlaubte mir die Leichenöffnung. Die aufſerordentliche Wölbung der Blaſengegend machte mich beſonders neugierig, nach der wahren Beſchaffenheit derſelben zuerſt zu forſchen.

Sie war aufſerordentlich ausgeſpannt, hatte wenigſtens acht Zoll zum Queerdurchmeſſer, und mehr als zehen Zoll in die Länge. Aeuſſerlich war nicht das geringſte Merkmahl einer Entzündung zu ſehen, der ganze Umfang hatte natürliches Anſehen; allein ſie war aufſerordentlich ſteif und hart anzufühlen. Nachdem man ſie behutſam geöffnet hatte, fand man die Subſtanz der Blaſe drey bis vier Linien dick, den obern Theil derſelben, ohngefähr $\frac{1}{7}$ des Ganzen, leer; weiter unten Harn, und unterhalb der Mitte derſelben war ſie ganz mit ſchleimigtem Eiter angefüllt. Die ganze innere Oberfläche war blaſsroth entzündet, und mit demſelben ſchleimigten Eiter überzogen, der im Grunde der

Blaſe

Blase sich bis zu 7 bis 8 Unzen angesammlet hatte. Die Entzündung zog sich aber weder an den Uretheren hinauf, noch hatte sie sich über die nahe gelegenen Theile verbreitet: sie nahm bloss und allein die innere Oberfläche der Blase ein. Die Nieren waren völlig gesund, so wie man auch an den übrigen Eingeweiden nichts fand, das Beziehung auf diese örtliche rhevmatische Entzündung hätte haben können. Die Prostatae beyde waren noch einmahl so gross, als natürlich, und doch konnte ich sie nicht für scirrhös erklären, auch hatte sich die Entzündung nicht bis über den Schliessmuskel der Blase erstreckt. Es war mir nun doppelt lieb, dass ich mich aus dem Grunde der Fleurantschen Methode, den Harn durch den Stich durch den Mastdarm abzuholen, widersezt hatte, weil man für den Prostatis nicht würde haben zum Körper der Blase kommen können. Die Blase war also so gut wie gelähmt, sie konnte sich nicht zusammenziehen, um den Inhalt zum Ausfliessen zu befördern. Es scheint also die Wirkung der Muskelfasern der Blase zum Ausleeren des Harns absolut zu gehören, wovon ich mich bey einer andern Gelegenheit noch mehr überzeugte, welchen

chen Fall ich doch hier kürzlich herſetzen will.

Einem 65jährigen Manne war durch den Umſturz des Wagens von einer Höhe herunter, der letzte Lendenwirbelknochen, ganz vom erſten des Heiligbeins herab, nach innen zu gedrückt, mithin das Rückmark und die, durch die Seitenlöcher gehende Nerven gequetſcht worden, worauf völlige Lähmung und Unempfindlichkeit der untern Gliedmaſen des Afters und der Harnblaſe erfolgt war. Er fühlete nie das Angefülltſeyn der Blaſe, und der Harn lief auch nicht freywillig ab. Man fand ſich in der Nothwendigkeit, den Harn, weil er viel trank, von Zeit zu Zeit mit dem Catheter abholen zu laſſen, und zwar jedesmahl in einer Menge, die den Mann, wenn er geſund geweſen wäre, und er doch jetzo bey völligem Verſtande war, gewiſs dringend würde zum Harnlaſſen aufgefordert haben. Das Inſtrument wurde jedesmahl ohne den geringſten Widerſtand eingebracht: mithin war kein Krampf die Urſache des Nichtharnens, ſondern die Lähmung der Muſkelfaſern der Blaſe. Dies in Parentheſe. Ich kehre alſo zur

rhevmatischen Entzündung der Blase des Majors zurück, und bemerke nur noch, dass die Ursache, warum nach dem einmahligen glücklichen Einbringen des Catheters kein Harn abfliessen wollte, bloss darinne lag, dass der Wundarzt das Instrument so weit eingebracht hatte, dass die innere Oeffnung desselben, bis über die Flüssigkeit weg in den leeren Raum gedrungen war.

Bey anderer Gelegenheit, da sich rhevmatische, auf die Blase gefallene Materie, durch Harntröpfeln, und darauf folgendes heftiges Drängen, ankündigte, halfen warme Fussbäder und hierauf ein Trank aus Fliederwasser 1 Unze, Minderers Geist 2 bis 3 Quentchen und flüssiges Laudanum funfzehen Tropfen, bey einem diaphoretischen Verhalten sehr bald, insonderheit wenn schleimigte schweisstreibende Tränke damit verbunden wurden.

i. Das Hüftweh kann ein schreckliches Uebel werden, und ein schrecklich Ende nehmen, wenn es versäumt, oder unrecht behandelt wird. Aus vielfältiger Erfahrung habe ich gelernt: dass ein schmaler Streifen

Blasenpflaster, quer unter dem Kopfe der Spindel (fibula) angelegt, auser bey dem Nervenhüftweh, in welchem es Cottunni empfiehlt, auch im rhevmatischen von grofsem Nutzen sind, nur mufs man sie hier etwas tief eineitern lassen, und die Pusteln, die sich wohl händebreit um die erregte Wunde, manchmahl häufig zeigen, nicht fürchten, auch nicht zu früh mit trocknenden Mitteln verfolgen. Es macht zwar dem Kranken viele Beschwerde, indessen thut diese Eiterung, an dieser Stelle erregt, dem Hüftweh ungemein viel Abbruch, am allermehresten aber im ersten Stadium der Krankheit, in welches auch Schröpfköpfe und Blasenpflaster, an den leidenden Theil gelegt, und der innerliche Gebrauch des Therbenthins, des Weinsteinrahms mit Brechweinstein und Molke, gehören. Besonders ist es doch, dafs der Eisenhut gegen das Hüftweh, wenn es auch blofs rhevmatisch ist, beynahe nichts, und gegen den Rhevmatism im Schultergelenke manchmahl alles thut. Dahingegen wirkt der Therbenthin mit Honig im Hüftweh sichtbar besser. Die Merkurialeinreibungen, nebst dem Sublimat, innerlich gegeben, sind auch hiebey grofse Mittel, doch nicht

so gut bey magern trocknen Personen. Die Ponteauschen Kerzen müssen auch nicht zu furchtsam angewandt, und bey versagter Hülfe nach dem ersten Brennen, zum zweytenmahle auf den nähmlichen Schorf gesetzt werden. An der hintern und untern Seite des grossen Trochanters, habe ich sie am nützlichsten gefunden. Nach versäumten oder übel behandelten Hüftweh, wurde der Kopf des Oberschenkels endlich ganz aus der Pfanne herausgetrieben; jede, auch die allergeringste Bewegung veranlassete die heftigsten Schmerzen, der Schenkel wurde steif, mager, und fieng an, von unten auf zu schwellen, der ganze Körper zehrete ab, die Kranken lagen sich durch, wünschten durch veränderte Lage tausendmahl Linderung und tausendmahl mussten sie es sich, aus Furcht für neuen Schmerzen versagen, und der Tod, der sehnlichst heran gewünscht wurde, zögerte Wochen und Monate, ehe er dem schmerzlichsten Elende ein Ende machte. Ich schildere den traurigen Ausgang dieses oft versäumten oder unrichtig behandelten Uebels, um die Warnung des Hippokrates desto eindringlicher zu wiederholen, wenn er Libr. de artic. §. 6. sagt: Oportet enim cura-

bilia ita tractare, ut ne incurabilia evadant, ea intelligentia, ut quam maxime prohibeamus, ne ad hoc deveniant.

Besonders ist es doch auch, dass der rheumatische Ohrenschmerz, manchmahl urplözlich in das Hüftgelenke übergeht, und sich die damit verbundene Taubheit verliehrt.

(Nächstens wird das Gegenstück über die Gicht folgen.)

II.

Versuche und Beobachtungen

über die neue Methode des Hrn. Beddoes, die Lungenschwindsucht zu heilen,

nebst

der Beschreibung einer dazu erfundenen Respirationsmaschine,

von

dem geh. Hofr. Girtanner zu Göttingen.

Hr. Professor Beddoes zu Oxford in England hat bekanntlich das Einathmen der künstlichen Luftarten gegen verschiedene Krankheiten als Heilmittel anzuwenden versucht, und vorzüglich gegen die Lungenschwindsucht mehrere mephitische Gasarten nüzlich befunden. Als ich die Schriften, worin Beddoes seine Beobachtungen mit diesem neuen

Mittel beschreibt, zuerst las, war ich voller Freuden über die neue Aussicht, welche sich hier zu eröfnen anfieng. Ein neues Heilmittel gegen eine schreckliche, bis jezt unheilbare, Krankheit schien mir ein grosser Gewinn für die leidende Menschheit zu seyn. Daher wünschte ich auch nichts sehnlicher, als Beddoes Versuche nachzumachen, und die Richtigkeit derselben zu prüfen. Noch mehr bestärkten mich in meinem Vorhaben die Zänkereien, welche über die neue Beddoesche Heilmethode, bald nach ihrer Bekanntwerdung, in Deutschland entstanden. Ein Theil der Deutschen Aerzte erhob diese Methode mit grossen, vielleicht übertriebenen, Lobsprüchen; ein anderer Theil verwarf dieselbe, ohne weitere Untersuchung, als unnüz; ein dritter, freilich nicht der beste, Theil der Deutschen Aerzte, spottete und schimpfte über Beddoes und seine neue Heilmethode in den gröbsten und plumpsten Ausdrücken, gleichsam als wenn es ein Verbrechen wäre, die mannigfaltigen Leiden der nur allzusehr gedrückten Menschheit zu lindern, und gegen unheilbare Krankheiten neue wirksame Arzneymittel vorzuschlagen. Bei dieser Verschiedenheit der Meinungen,

und

und bei der Erbitterung, womit, zur Schande der Wissenschaft, der Streit geführt wurde, hielt ich es für das beste, den Weg der Erfahrung zu gehen, und mich durch Versuche zu überzeugen, in wie fern das, was Beddoes behauptete, wahr oder falsch sey. Da ich aber nicht auf Gerathewohl, sondern nach einem reiflich überlegten Plane, meine Versuche anstellen wollte, so fieng ich an, Beddoes Schriften noch einmal mit gröster Anstrengung und Aufmerksamkeit durchzulesen — Ich fand aber bald, dass diese Schriften dasjenige, was ich suchte, nicht enthielten, und dass der praktische Werth derselben weit geringer sey, als der theoretische und zwar aus folgenden Gründen;

1. Beddoes unterscheidet gar nicht die verschiedenen Arten von Schwindsuchten, deren Symptome doch so äusserst verschieden sind, und deren ganzer Verlauf so sehr von einander abweicht, dass sie unmöglich durch dasselbe Mittel alle geheilt werden können. Wenn etwas in der Welt unmöglich ist: so ist es, meiner Ueberzeugung nach, ein Universalmittel gegen die Schwindsucht; und wenn bei Einer Wissenschaft der be-

kannte Ausſpruch eines längſt verſtorbenen Philoſophen: qui bene diſtinguit, bene docet, ſeine Anwendung findet, ſo iſt es gewiſs bei der praktiſchen Arzneiwiſſenſchaft. Beddoes unterſcheidet zwar zwei Arten von Schwindſucht, wovon er die Eine die blühende, rothwangige (florid) Schwindſucht nennt; beide Arten beſchreibt er jedoch nicht genauer. Nun ſind aber die blühenden rothen Wangen gar kein pathognomiſches Symptom der Schwindſucht. Sie bezeichnen weder die Art der Schwindſucht, noch den Grad derſelben, noch die Urſache: ſie bezeichnen vielmehr das hektiſche Fieber, als die Schwindſucht, und finden ſich auch bei denjenigen Arten von Auszehrung und hektiſchen Fieber, bei denen die Lunge gar nicht angegriffen iſt. Beddoes Eintheilung der Schwindſucht iſt dem zufolge für den praktiſchen Arzt ganz unbrauchbar.

2. Beddoes unterſcheidet gar nicht das Stadium der Krankheit, und hierauf muſs doch bei der Heilung der Schwindſucht ganz vorzüglich Rückſicht genommen werden. Die Schwindſucht iſt in ihrem erſten Anfange eine ganz andere Krankheit, als in ihrem

fer-

ferneren Verlaufe, und an ihrem Ende. Sie verhält sich ganz anders, und erfordert ganz andere Heilmittel im Zustande der Entzündung, als im Zustand der Eiterung: und wenn sie erst so weit gediehen ist, dass das Organ des Athemholens, die Lunge, zum Theil zerstört ist; dann vermag kein Mittel in der Welt den Kranken zu heilen, oder herzustellen. Von allem diesem findet sich aber in Beddoes Schriften kein Wort.

3. Beddoes nimmt keine Rücksicht auf die Ursache der Schwindsucht. Er unterscheidet gar nicht diejenige Schwindsucht, die aus einem topischen Fehler der Lunge entsteht, von derjenigen, die ihren Ursprung einer besondern Beschaffenheit des ganzen Körpers verdankt. Wenn ich auch zugebe, dass eine Schwindsucht, welche, bei übrigens gesundem Körper, aus einem Lokalfehler der Lunge entstanden ist (z. B. nach dem Blutspeien, oder nach den Masern, oder nach einer Peripneumonie, oder nach einer Wunde in der Lunge, oder durch Ansteckung) wenn ich auch zugebe, dass eine solche Schwindsucht durch das Einathmen künstlicher Luftarten geheilt

wer-

werden könne: so kann ich doch unmöglich glauben, daſs eine Schwindſucht, die ihren Urſprung in der Beſchaffenheit des ganzen Körpers hat (z. B. die ſcrophuloſe, oder diejenige Schwindſucht, welche auf eine Leberentzündung folgt) durch topiſche Mittel gründlich gehoben werden könne, ſo lang die Urſache noch nicht gehoben iſt. Der Kranke mag vielleicht auf eine kurze Zeit beſſer werden, aber gründlich geheilt iſt er nicht, ſo lang die Urſache, welche ſeine Krankheit erzeugte, nicht gehoben iſt.

4. Die Krankengeſchichten, welche man in Beddoes Schriften ſindet, ſind ſo erzählt, daſs ſich daraus ſchlechterdings nichts ſchlieſſen läſst. Sie heiſſen beinahe alle ungefähr ſo: der Kranke hatte die Schwindſucht, und wurde durch Einathmung der künſtlichen Luft beſſer. Man erfährt nicht, wie der Puls beſchaffen war, wie lange die Krankheit dauerte, aus welcher Urſache dieſelbe entſtanden war u. ſ. w. Alles dieſes erfordert aber die genaueſte Unterſuchung.

5. Beddoes empſiehlt, ohne Auswahl, kohlengeſäuertes Gas, Stickgas und Waſſer-

ſtoff-

stoffgas, zum Einathmen. Mit diesen dreien Gasarten hat er Versuche angestellt, und alle drei nüzlich befunden. Es ist aber gar nicht zu glauben, dass diese drei, in Rücksicht auf ihre Bestandtheile so sehr verschiedenen, Gasarten auf den menschlichen Körper völlig einerlei Wirkung haben sollten.

Aus dem Gesagten erhellet, dass das neue Feld von medizinischen Untersuchungen, welches Beddoes uns eröfnet hat, noch auf eine ganz andere Weise bearbeitet werden muss, wenn die Arzneiwissenschaft von diesen Untersuchungen Gewinn haben soll. Der Gegenstand ist übrigens von der äussersten Wichtigkeit, und verdient die Aufmerksamkeit aller derjenigen Aerzte, denen es wirklich um Fortschritte in der Heilkunde zu thun ist.

Eine der grössten Schwierigkeiten, welche mir aufstiess, als ich die Beddoessche Versuche wiederholen wollte, bestand in dem Mangel eines schicklichen Apparats. Beddoes hatte damals noch in keiner seiner Schriften den Apparat beschrieben, dessen er sich bediente: ich sah mich also genöthigt, selbst

einen

einen zu erdenken. Anfänglich glaubte ich, dafs der Apparat, den Menzies in seiner Schrift: Tentamen physiologicum de respiratione Edinb. 1790. Fig. 2 und 3. hat abzeichnen lassen, zu diesen Versuchen tüchtig seyn würde. Hr. Hofrath Blumenbach hatte mich darauf aufmerksam gemacht. Ich liefs mir denselben verfertigen, fand ihn aber bei dem Gebrauche ganz untüchtig zu meinem Zwecke. Den schwindsüchtigen Kranken war das Binden mit Schnüren um den Kopf unausstehlich, und sie wollten sich schlechterdings nicht dazu bequemen, sich so einspannen zu lassen. Ferner war es unmöglich, die Ventile, die in Menzies Maschine angebracht sind, dauerhaft zu machen. Es fehlte beständig etwas daran, und das Einathmen durch dieselben geschah mit grofser Schwierigkeit. Ich legte also diese Maschine ganz bei Seite, und erdachte eine andere, deren ich mich jezt bediene, und die, nach dem Urtheile aller Aerzte, denen ich dieselbe bis jezt mitgetheilt habe, ihrem Zwecke in jeder Rücksicht vollkommen entspricht.

Um methodisch zu verfahren, nahm ich mir vor, erst nur mit Einer Art von Gas eine

Reihe

Reihe von Verſuchen anzuſtellen: und zwar wählte ich dazu das kohlengeſäuerte Gas, oder die ſogenannte ſixe Luft.

Beddoes hat zwar dieſe Gasart nur ſelten gebraucht, und die gröſsten Wirkungen vorzüglich von dem Waſſerſtoffgas geſehen: allein ich wählte deſſen ungeachtet die ſixe Luft, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Wenn die eingeathmete künſtliche Luft in der Lunge irgend einigen Nuzen ſchaffen ſoll, ſo muſs ſie einige Zeit in derſelben zurückgehalten, und nicht ſogleich wieder ausgeathmet werden. Es iſt alſo nöthig, daſs ſie eine gröſsere ſpeziſiſche Schwere habe, als die atmosſphäriſche, damit ſie, vermöge ihrer Schwere, bis auf den Grund der Lunge dringe, und nicht nachher, bei dem Einathmen der atmosphäriſchen Luft, ſogleich wieder ausgetrieben werde. Dieſen Vorzug hat das kohlengeſäuerte Gas. Es iſt ſpeziſiſch ſchwerer, als die atmosphäriſche Luft. Stikgas hingegen und Waſſerſtoffgas ſind ſpeziſiſch leichter, vorzüglich das leztere.

2) Leh

2) Lehren die neuesten Versuche von Ingenhouss und Beddoes, dass das kohlengesäuerte Gas die Heilung aller Wunden sehr befördert, und die Schmerzen derselben mindert. Nun ist aber eine Phthisis exulcerata allerdings als ein offenes Geschwür in der Lunge zu betrachten.

3) Läſst sich das kohlengesäuerte Gas leicht, ohne groſse Kosten, und ohne Feuer bereiten.

4) Hielt ich es für bedenklich, das Wasserstoffgas einathmen zu lassen, so sehr auch dasselbe von Beddoes empfohlen wird. Durch die Vermischung dieses Gas mit dem Sauerstoffgas der atmosphärischen Luft entsteht eine Knall-Luft. Würde nun, unvorsichtiger Weise, der Versuch bei Nacht angestellt, und der Kranke näherte sich mit seinem Munde einem brennenden Lichte, so könnten die Folgen fürchterlich seyn.

Diess waren die Gründe, welche mich bewogen, das kohlengesäuerte Gas den übrigen Gasarten vorzuziehen, ungeachtet dieses Gas eine Eigenschaft hat, die es zum Einathmen

athmen bei der Schwindſucht weniger tüchtig macht, nämlich, die, daſs es Sauerſtoff in ſeiner Miſchung enthält.

Schwindſüchtige Kranke ſind hier, in Vergleichung mit andern Arten, ziemlich ſelten: ich hatte alſo nicht ſo häufig, als ich es wünſchte, Gelegenheit, Verſuche mit der neuen Heilmethode anzuſtellen. Folgende Verſuche, welche theils von mir, theils von andern Aerzten angeſtellt wurden, und bei welchen man ſich des von mir erdachten Apparats bediente, können indeſſen über die Wirkung des kohlengeſäuerten Gas auf die kranke Lunge einige Aufſchlüſſe geben.

Erſter Verſuch.

Am erſten April 1795. erſuchte mich Hr. Prof. Hofmann, bei einem ſeiner Bekannten, einem jungen Manne von 23 Iahren, welcher hier ſtudierte, die neue Heilmethode zu verſuchen. Am 3. April, Vormittags um 11 Uhr, gieng ich mit Hr. Prof. Hofmann zu ihm. Der Kranke lag auf dem Sopha, und war nicht vermögend, ſich aufzurichten. Sein Geſicht war eingefallen, ſein ganzer

 Kör-

Körper äusserst abgemagert, seine Zunge hellroth, seine Hände brennend heiss, sein Puls 120 in jeder Minute, seine Stimme heischer und schwach. Er klagte über einen heftigen Husten, der nicht nur den gröfsten Theil der Nacht anhalte, und ihn alles Schlafs beraube, sondern auch bei Tage öfters wiederkomme. Der Auswurf war häufig, zähe, dick, und von schwefelgelber Farbe. Des Nachts schwizte er so stark, dafs er, nach seinem eigenen Ausdrucke, gleichsam im Wasser lag. Dabei litt er an einem heftigen colliquativischen Durchfalle, wozu sich zuweilen colliquativische Blutungen aus der Nase gesellten, die nur mit grosser Mühe zu stillen waren. Wenn er etwas tief Athem holte, so empfand er den heftigsten Schmerz in der rechten Lunge. Seine Krankheit hatte sich vor anderthalb Iahren, nach einer heftigen Erkältung, angefangen, und seit dieser Zeit immer zugenommen, ungeachtet er zwei der berühmtesten hiesigen Aerzte um Rath gefragt, und ihre Vorschriften genau befolgt hatte. Seit vierzehen Tagen war er ohne Arzt, wurde von allen, die ihn kannten, für unheilbar erklärt, und nahm, ausser gewissen Tropfen, die ihm Hr. Prof. Hof-

mann

mann verschrieben hatte, und deren Bestand-theile ich mich nicht mehr erinnere, gar keine Arzneimittel. Sein lezter Arzt hatte, ehe er ihn verliefs, ausdrücklich erklärt, er könne höchstens noch drei Wochen leben.

An demselben Tage (3. April) Abends um 8 Uhr, liefs ich ihn eine Mischung ein-athmen, welche aus Einem Quartier fixer und zwei Quartieren atmosphärischer Luft bestand. Nach dem Einathmen blieb er bei-nahe eine halbe Minute lang ganz unbeweg-lich, ohne ein Wort zu sprechen. Endlich erholte er sich, und fieng an, die sonderba-ren Empfindungen zu beschreiben, welche das Einathmen der künstlichen Luft in ihm hervorgebracht hatte. Es sei ihm, sagte er, als ob eine grosse Last, die ihn bisher ge-drückt hätte, von seiner Brust gewälzt wür-de; er könne nun wieder freier athmen, welches ihm seit länger als einem Iahre un-möglich gewesen sei, und er fühle in der rechten Lunge, an der kranken und schmerz-haften Stelle, eine sanfte Wärme und ein an-genehmes Kizeln. Nach einer Viertelstunde bekam er noch eine solche Portion, und nach einer halben Stunde die dritte Portion. Die

 ange-

angenehmen Empfindungen und das freiere Athemholen dauerten fort. Der Puls war klein, krampfhaft, und schlug 124 mal in jeder Minute. Hr. Hofmechanikus Klindworth war bei diesem Besuche gegenwärtig.

Da ich die Methode des Hrn. Beddoes ganz genau befolgen wollte, so liess ich meinen Kranken auch der von ihm vorgeschlagenen Diät sich bedienen, ob ich gleich diese Diät nicht ganz billigte. Er musste, von diesem Tage an, sich des Gemüses und der Pflanzenspeisen beinahe ganz enthalten, und vorzüglich von geräucherten Fleische und stark gesalzenen Speisen, z. B. Häringen, sich nähren. Zum Getränke wurde ihm Wasser, oder Wasser mit Bier vermischt, erlaubt, und aller Wein streng verboten. Diese Vorschrift hat der Kranke vom 3. April bis zum 3. Iulius auf das genaueste befolgt, auch in dieser ganzen Zeit kein anderes, weder innerliches noch äusserliches, Arzneimittel, als das Einathmen der fixen Luft, gebraucht.

Am 4. April, Vormittags um 11 Uhr, besuchte ich ihn wieder, mit Hrn. Klindworth. Er druckte mir die Hand, und dankte mir

auf

auf eine rührende Weise, für die gute Nacht, die ich ihm verschaft hätte. Er hätte, sagte er, drei Stunden ruhig, und ohne zu husten, geschlafen, und während des Schlafes nur wenig geschwizt, auch schiene der Durchfall abzunehmen, und das Nasenbluten sei nicht wieder gekommen. Hr. Klindworth liefs ihn, in meiner Gegenwart, drei Portionen von künstlicher Luft (die nämliche Mischung, wie am vorigen Tage) athmen; jedoch so, dafs nach jeder eingeathmeten Portion, 20 bis 25 Minuten gewartet wurde, ehe der Kranke die folgende bekam. Die Wirkung war abermals auffallend, und die Erleichterung beim Athemholen sehr grofs.

Auf diese Weise wurde nun der Kranke vom 3. April bis zum 6. Iunius behandelt. Er athmete bis zum 7. Mai täglich zweimal die oben beschriebene Mischung, und erhielt jedesmal drei Portionen. Vom 7. Mai bis zum 6. Iunius erhielt er jedesmal vier Portionen. Bis zum Anfang des Monats Mai war die Besserung sehr merklich. Der Kranke hatte guten Appetit, er schlief den gröfsten Theil der Nacht ziemlich ruhig und ohne viel zu husten; auch bei Tage war der

Husten weit weniger heftig; der Auswurf war nicht mehr so häufig, und seine Farbe weniger gelb; das Nasenbluten kam nicht wieder; die Nachtschweisse fanden sich nur zuweilen, und weit weniger heftig, ein; das Fieber kam zwar täglich, es war aber schwach und dauerte nur ein paar Stunden; der Urin hatte des Morgens keine Fetthaut mehr; aber öfters einen Ziegelfarbigen Bodensatz; der Körper hatte wieder etwas am Fleische zugenommen, und die Magerkeit war nicht so merklich; der Kranke konnte in seiner Stube herumgehen, schreiben, lesen, Klavier spielen, und seine übrigen Geschäfte besorgen; er athmete frei, und bemerkte selbst dann, wenn er den Athem tief in die Lunge zog, in der rechten Lunge, an der vorher schmerzhaften Stelle, keinen Schmerz mehr. Nur der Puls hatte sich nicht merklich gebessert. Er war immer noch klein und krampfhaft, und schlug 120, 125 bis 130 mal in jeder Minute.

In diesem Zustande sahen den Kranken auch andere Aerzte, z. B. Hr. Prof. Althof und Hr. Hofmedikus Iäger von Stutgard, die ich zu ihm führte. Auch Hr. Prof.

Hof-

Hofmann besuchte ihn von Zeit zu Zeit und bezeugte mir seine Verwunderung über die auffallende und schnelle Besserung.

Während des ganzen Monats Mai blieb der Kranke beinahe in demselben Zustande. Seine Kräfte nahmen zwar etwas zu; so, daſs er einigemal auſser dem Hause spazieren gehen konnte. Auch besserte sich zuweilen der Puls, und fiel einmal bis auf 90; aber diese Besserung hatte keinen Bestand, und der Gang der Krankheit war so unregelmäſsig, daſs diese Unregelmäſsigkeit, die durch nichts erklärt werden konnte, sowohl mir, als Hrn. Hofmedikus Jäger, welcher den Kranken von Zeit zu Zeit besuchte, auffiel. Ich vermuthete eine verborgene Ursache, und bat zu verschiedenen malen den Kranken dringend, sich mir zu entdecken, vorzüglich am 21. Mai, als ich denselben in Gesellschaft des Hrn. Doktorand Gärtner besuchte, welcher an diesem Tage den Kranken zum erstenmal sah. Meine Bitten waren ohne Erfolg. Er antwortete auf meine Fragen nur mit abgebrochenen Worten, klagte über Schlaflosigkeit und über Kälte der Füſse, und schien in einer heftigen Gemüthsbewegung zu sein.

Ich verordnete ein lauwarmes Fufsbad, welches, nach dem Einathmen der künstlichen Luft, vor Schlafengehen genommen werden sollte.

Am folgenden Tage (am 22. Mai) erhielt ich von ihm ein Billet. „Eine von den Ursachen," schrieb er, „der Verschlimmerung meines Gesundheits-Zustandes, und vielleicht „die wichtigste, mufste ich Ihnen gestern verschweigen, weil ich keine fremde, gleichgültige Person davon zum Zeugen machen „wollte. Es ist Kummer und Gram über das „widrige Schicksal, das noch immer nicht „müde werden will, mich zu necken. — — „Kommt nun noch zu diesem allem eine solche Lage, wie die meinige, wo alle Hülfsquellen verstopft sind, wo sogar die lezte „Hoffnung verschwindet, nur einige Unterstüzung von . . . . . zu erhalten; so ist es „gewifs verzeihlich, wenn man sich solche „Umstände zu Herzen gehen läfst. Die vorige Nacht habe ich wenig Schlaf genossen. „Ich weifs nicht, soll ich es dem Fufsbade, „oder der Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft zuschreiben, dafs ich erst gegen vier „Uhr einschlief. Der Husten war dabei sehr

„heftig

„heftig, erschütternd; aber wenig Auswurf. „So bald ich aufgestanden war, liess er „nach.“

Nunmehr war mir die Ursache der Verschlimmerung bekannt; es war eine moralische, keine physische. Ich suchte dieselbe aus dem Wege zu räumen, und von dieser Zeit an gieng die Besserung wieder mit starken Schritten vorwärts. Am 5. Iunius fand ich ihn so wohl, dass ich ihm vorschlug, eine Zeitlang mit dem Einathmen der künstlichen Luft aufzuhören, um zu erfahren, in wie fern die bisherige Besserung dauerhaft sein möchte, oder nicht.

Vom 6. Iunius bis zum 8. Iulius gebrauchte der Kranke gar nichts. Sein Befinden während dieser Zeit war abwechselnd besser und schlimmer. Seine Kräfte nahmen indessen so sehr zu, dass er bei schönem Wetter täglich zwei, drei und mehr Stunden, spazieren gieng. Der Schlaf war gewöhnlich gut, die Nachtschweisse hatten ganz aufgehört, der Husten dauerte noch fort, doch kam er meist nur bei Tage, und war trocken, ohne Auswurf, der Puls schlug 90 mal des Morgens,

 und

und 100 und 120 mal den Tag über, Röthe der Wangen und Brennen in der flachen Hand hatten sich ganz verlohren.

Am 3. Iulius klagte er zum erstenmal über die vorgeschriebene Diät. Das geräucherte Fleisch wäre ihm, sagte er, zuwider, und die gesalzenen Speisen verursachten ihm, seit ein paar Tagen, ein Kizeln im Halse und Husten. Ich willigte ein, dass er mit dieser Diät aufhören, und diejenigen Speisen essen sollte, wozu er selbst Lust hätte.

Am 4. Iulius überfiel ihn, nachdem er bei kaltem und feuchtem Wetter spazieren gegangen war, ein heftiger Frost, und er hustete die ganze Nacht, befand sich aber am folgenden Tage wieder erträglich, ausser dass er über Frösteln klagte.

Am 8. Iulius fieng er das Einathmen der künstlichen Luft wieder an. Er athmete täglich zweimal, jedesmal vier Portionen, von dieser Luft ein, die aus gleichen Theilen fixer Luft und atmosphärischer bestand.

Am 9. Iulius schrieb er mir: „eine sonderbare Metamorphose ist mir begegnet, die „mir so räthselhaft vorkommt, dass ich mich „nicht länger enthalten kann, sie Ihnen zu „communiciren. Meine gesunde linke Lunge ist krank geworden, und dagegen scheint „die, zeither kranke, rechte gesund worden „zu sein. Sie werden gewiss darüber lachen; „aber ich fühle es, dass beide ihre Rollen „gegen einander vertauscht haben." — Dieser Schmerz in der linken Lunge verlohr sich, nach dem Einathmen der fixen Luft, innerhalb zwei bis drey Tagen, und nunmehr waren beide Lungen gesund.

Um den Husten zu mäfsigen, welcher wieder etwas stärker geworden war, liefs ich den Kranken einige Tage lang vor Schlafengehen ein gelindes Opiat einnehmen, welches den Husten minderte, ohne Verstopfung zu verursachen.

Von dieser Zeit an gieng nun die Besserung mit sehr starken Schritten fort. Gegen die Mitte des Augusts hatte der Husten fast ganz aufgehört; der Puls war weich, und schlug zwischen 70 und 80 mal in jeder Minute;

nute, die Kräfte nahmen zu, Appetit und Schlaf waren gut, und der Kranke klagte, ausser einem unbedeutenden Husten, über nichts. So besserte er sich immer mehr und mehr, bis er sich endlich am 27. August stark genug fühlte, Göttingen zu verlassen, und eine Reise von einigen zwanzig Meilen zu Fuss zu unternehmen. Er kam glücklich an dem Orte seiner Bestimmung an, und soll sich, wie ich höre, jezt recht wohl befinden.

Da diese Heilung eines schwindsüchtigen Kranken, wobei mehrere Aerzte Zeugen gewesen waren, einiges Aufsehen machte, und für die neue Heilmethode günstig zu sein schien, so entschloss sich Hr. Hofrath Richter (dieser grosse und berühmte Arzt, der immer mit seiner Wissenschaft fortgeht) über diese Methode, in dem, unter seiner Aufsicht stehenden, akademischen Hospitale Versuche anzustellen.

Hr. Doktorand Mühry aus Hannover behandelte den Kranken, unter Aufsicht des Hrn. Hofr. Richter, und ich theile hier die Krankengeschichte, mit den eigenen Worten des Hrn. Mühry (welcher dieselbe, auf

mein

mein Verlangen, aufgesezt hat) und nach erhaltener Erlaubniss des Hrn. Hofr. Richter, mit.

2. Versuch.

„Iohann Adam Forqer, ein Perückenmacher, 24 Iahr alt, hatte seit Weinachten 1795. einen kurzen trocknen Husten, den er nicht achtete, und dabey seine Geschäfte verrichtete. Um diese Zeit bekam er einen Tripper, der mit erhitzenden Tropfen schnell gestopft wurde. Im Frühjahr darauf reisste er, bey rauher Witterung, auf der Post von Hannover, wo er sich bis jetzt aufgehalten hatte, nach Münden, bekam auf der Reise Stiche in der Seite, einen Ausschlag über den ganzen Körper, und sein Husten verschlimmerte sich. Bald fieng er an, häusig Schleim auszuwerfen, und sich auf alles, was er genoss, zu erbrechen, welches durch genommene Abführungsmittel noch vermehrt wurde. Sein Arzt verordnete ihm ein Dekokt von Stip. Dulcamar. und Lichen Island. und Morgens und Abends ein Pulver aus ½ Gran Merc. dulc. und ½ Gran Extr. thebaic., worauf sich das Erbrechen legte, und der

Husten

Husten gemildert würde. Der Kranke gebrauchte indess seine Arzney nicht ordentlich, genoss schlechte Pflege, hatte täglichen Verdruss und bekam bald ein Fieber, welches anfangs remittirte und darauf in ein hektisches übergieng."

„In diesem Zustande kam er den 29. Iun. 1795. ins Göttingische akademische Hospital. Sein ganzes Aeussere verrieth den phthisischen Habitus auf den ersten Blick. Die Abmagerung, der schnelle kleine Puls, die brennende Wärme der Haut, die Morgenschweisse, der häufige, zähe, gelbgrüne, eiterähnliche Auswurf, die widernatürlich rothe Zunge, der fettige Urin, zeigten nicht nur, dass er die wahre Schwindsucht habe, sondern dass es schon weit mit ihm gekommen sey. Nirgends klagte er über topische Schmerzen, und konnte ziemlich tief inspiriren, ohne zu husten. — Er bekam Brechweinstein in kleinen Dosen, und statt dessen bald darauf, um den Auswurf zu verbessern und beweglicher zu machen, Mineralkermes und Isländisch Moos,

Bis

Bis zum 13. Iul. änderte sich sein Zustand wenig. Zu Zeiten bekam er flüchtige Stiche in der Brust, die aber dem flüchtigen Liniment wichen. Er bekam ⊖ ♀ri liquid. ℥j. Extr. pap. rh. ʒj. dreymal des Tags zu 15 bis 30 Tropfen. Wegen neuer Stiche in der Brust ~~wurde ihm~~ ein Blasenpflaster auf die Brust gelegt."

„Bey allem dem gieng die Krankheit ihren Gang unaufhaltsam fort, die Nachtschweisse vermehrten sich, die Nächte waren meist schlaflos, die Füsse kühl, der Auswurf nahm an Menge und übler Beschaffenheit zu und der Kranke konnte nun nicht mehr ausser Bett seyn. Beym heftigen Husten bekam er auch nicht selten Erbrechen, wodurch blos etwas weniges Schleim herausgebracht wurde. Das Doversche Pulver, welches er jetzt alle Abend nahm, verschaffte ihm eine ruhigere Nacht, und er verfiel gewöhnlich, sobald die Morgenschweisse aufhörten, in einen ruhigen Schlaf. Die Exacerbation des Fiebers stellte sich gewöhnlich Abends ein, und dauerte bis spät in die Nacht; worauf der Kranke etwas ruhiger wurde. Dann fieng gegen Morgen der Hustenparoxysmus

an;

an, der sich mit Schweiſs endigte, und so-
bald dieser nachlieſs, genoſs der Kranke ei-
nige Stunden Ruhe. Daher fand ich ihn
des Morgens gegen 8 Uhr am besten; der
Puls war weit ruhiger, der Kranke heiterer.
Gegen Mittag zeigten sich schon Spuren der
anfangenden Exacerbation; der Puls wurde
schneller, die Wärme brennender, der Hu-
sten nahm wieder zu, und gegen 6, 7 Uhr
war die Exacerbation am stärksten."

„Ietzt lieſs der Hr. Hofrath Richter alle
Arzneymittel bey Seite setzen und trug mir
auf, bey dem Kranken Versuche mit der Ein-
athmung der fixen Luft zu machen. Ich ver-
fuhr dabey nach der Anleitung des Hrn. ge-
heimen Hofraths Girtanner, der auch die Gü-
te hatte, seine Maschine dazu zu leihen."

„Ehe ich die Versuche selbst beschreibe,
muſs ich vorher bemerken, daſs die Diät des
Kranken in nichts abgeändert wurde. Er
genoſs Suppen, junges Gemüse, und der-
gleichen leicht verdauliche Sachen, besonders
aſs er gern Kirschen, an welchen er sich zu
laben pflegte."

„Den

„Den 29. Iul. Abends 8 Uhr, wurde der erste Versuch mit der fixen Luft angestellt. Er athmete durch die Maschine drey Blasen voll einer Mischung von einem Drittel fixer und zwey Drittel atmosphärischer Luft, d. h. jedesmal ein Quartier fixe und zwey Quartiere atmosphär. Luft.

Vor dem Versuche war die Zahl der Pulsschläge in einer Minute 112. Die Einathmung der ersten Portion geschah mit Leichtigkeit ohne Anstrengung. Der Kranke fühlte sich darauf erleichtert, er athmete freier, es sey ihm, sagte er, als ob mehr Raum in die Brust gekommen sey. Der Puls stieg auf 116. Bey der zweyten Portion wurde das Nämliche bemerkt, der Puls stieg um 2 Schläge und nach der dritten Portion auf 124, dabey schien er etwas mehr zusammengezogen zu seyn.

Den 30sten Morgens fand ich ihn schlafend mit ruhigen Athemzügen. Der Puls war 114, die Haut etwas feucht. Vor Mitternacht hatte er ruhig geschlafen, nach Mitternacht aber, besonders gegen Morgen, heftig gehustet und sehr stark geschwitzt. Um

10 Uhr wurde der zweyte Versuch mit dem Einathmen der fixen Luft gemacht, und geschah wieder ohne Anstrengung und Beschwerde, mit eben der erleichternden Empfindung, als gestern. Doch konnte er das Athmen nicht so lange in Einem fort vertragen, sondern muſste einige Mal absetzen. Der Puls blieb diesmal unverändert."

„Abends 8 Uhr, als der dritte Versuch gemacht wurde, war der Kranke in merklicher Verschlimmerung. Er hatte den Nachmittag stark gehustet, hustete jetzt noch oft und meist trocken, die Sputa löseten sich nicht; er klagte Beengung in der Brust, hatte brennende trockne Hitze und einen gespannten, schnellen Puls, der 140 Mal in einer Minute schlug. Mit Mühe war er zu einem Versuche mit der fixen Luft zu bewegen. Er nahm nur eine Portion, zwar ohne Beschwerde, doch nicht mit der merklichen Erleichterung, als vorher. Der Puls stieg auf 160."

„Den 31sten Morgens fand ich ihn ziemlich munter, den Puls 114, die Sputa wie-

der

der mobil. Die Nacht hatte er wenig geschlafen, viel gehustet und geschwizt. Beym heutigen Versuch athmete er 3 Portionen, die ihm wieder gut bekamen. Der Puls stieg bey der dritten auf 122, und schien wieder mehr zusammengezogen. Abends 5 Uhr war der Kranke wieder in der Exacerbation. Sein Puls 142. Er bekam nur 2 Portionen, weil es ihn etwas anzugreifen schien, wurde während dem Einathmen roth und heiss im Gesicht und war mehr beklommen. — Bey der Nachforschung der Ursache dieser Veränderung zeigte sichs, dass er, statt die fixe Luft in die Lungen zu ziehn, sie niedergeschluckt hatte, weil er sie als Medicin in den Magen bringen zu müssen glaubte. Er war auch gestern nach dem Versuche übel geworden, und hatte sich erbrochen. Daher erklärte sich es auch, warum er vorher oft hatte absetzen müssen. Es wurden ihm nun die gehörigen Vorschriften gegeben, das Niederschlucken zu verhüten und am folgenden Tage (den 1sten August) athmete er die fixe Luft zu drey verschiedenen Malen, Morgens um 8, 10 und Nachmittags um 5 Uhr mit vieler Leichtigkeit und Wohlbehagen. Der

Puls veränderte ſich nicht. Am Abend ſtieg er doch von 138 bis 142.“

„Den 2ten Aug. Die Nacht war wieder meiſt ſchlaflos zugebracht. Der Kr. hatte viel gehuſtet, ausgeworfen und geſchwitzt. —. Um zu erfahren, ob die Erleichterung und freiere Reſpiration, die er nach dem Einathmen der fixen Luft zu empfinden angab, wirklich Wirkung dieſer Luft, oder ſeiner Einbildung war, lieſs ich ihn heute bey der zweiten Portion, ohne ſein Wiſſen, blos atmosphäriſche Luft durch die Maſchine einathmen; allein er merkte keine Veränderung, noch Erleichterung in der Reſpiration, und ich hatte alſo Urſache zu ſchlieſſen, daſs die fixe Luft wirklich auf ſeine Lungen wirke, und die freiere Reſpiration ihr zuzuſchreiben ſey.“

„Auf dieſe Art wurde nun noch 8 Tage mit Einathmen der fixen Luft fortgefahren, und zwar noch immer mit Erleichterung des Kranken und Beförderung der freiern Reſpiration auf kurze Zeit nach dem Einathmen. Allein die Hauptſymptome der Krankheit,

das

das Fieber, die Schweiſſe, der Huſten und Auswurf, wurden nicht im geringſten gebeſſert. Das Fieber blieb gleich ſtark. Morgens war der Puls gewöhnlich 118 — 120, gegen Mittag 124 — 130 und Abends 138 — 140; über dieſe Zahl kam er ſelten. Am rechten Arm war er auffallend ſtärker, als am linken. — Die Haut war dabey, wenn nicht gerade Schweiſs da war, trocken und unangenehm brennend. — Die Schweiſse waren ſehr erſchöpfend, bald mehr, bald weniger beträchtlich. — Die Nächte wurden meiſt ſchlaflos zugebracht und der Huſten ſetzte während denſelben oft ſchrecklich zu. Er kam paroxysmenweiſe, und hielt oft lange an, wodurch der Kranke ſehr abgemattet wurde. — Der Auswurf behielt ſeine grüngelbliche, ſchmutzige Farbe, und nahm an Menge zu. — Der Stuhlgang erfolgte drey Mal täglich, war flüſsiger, als gewöhnlich, aber nicht eigentlich colliquativiſch. — Der Urin, der anfangs trübe mit fettigem Ueberzuge war, wurde in der Folge heller, trübte ſich aber, wenn er eine Weile geſtanden hatte. Er verwandelte ſich oft. Zu Zeiten war er weiſslicht, als ob Milch hinein geſchüttet wäre, am öfterſten klar wie Wein, zuletzt

 hell-

hellbraun. — Der frieſelähnliche Ausſchlag blieb gleichfalls unverändert: kurz vor dem Tode verlor er ſich jedoch, und an der Leiche war keine Spur davon zu finden."

„Den 9ten Aug. ſtellte ſich Heiſerkeit ein. Der Kranke wurde unruhiger, beſonders gegen Abend, hatte brennende Hitze und 140 Pulsſchläge."

„Den 10ten und 11ten nahm dieſe Heiſerkeit zu, die Bruſt war voll, er huſtete häufig, konnte aber nichts herauf bringen, bey jeder Reſpiration hörte man das Geräuſch des ſtockenden Eiters. Der Kranke war ſehr beängſtigt und unruhig, und weigerte ſich, weiter die fixe Luft zu athmen."

„Den 12ten Aug. bekam er ein Brechmittel, welches eine ziemliche Menge Schleim ausleerte. Er ſchlief eine Stunde ruhig darauf."

„Den 13ten. Die folgende Nacht war aber ganz ſchlaflos geweſen. Ich fand ihn ſehr entkräftet, er vermogte nicht mehr zu ſprechen, kaum ſeine Zunge auszuſtrecken. —

Der

Der Puls war sehr klein und schwach. — Gegen 9 Uhr Morgens starb er sanft."

„Man fand die Lungen ganz vereitert. Sie waren voll kleiner eiternder Tuberkeln, die unter dem Messer knirschten, und ein dickes grünes Eiter enthielten. Die linke Lunge war mit der Pleura verwachsen, die rechte schwamm in einem gelblichen Wasser."

G. F. Mühry,
der Med. Doktorand.

5. Versuch.

Ein Mann von ungefähr 40 Jahren, von äusserst magerem Körperbau, war seit mehr als vier Monaten mit einem hartnäckigen trockenen Husten geplagt, welcher keinen Arzneymitteln, selbst nicht dem Opium, weichen wollte. Dieser Mann half mir bei meinen Versuchen mit der fixen Luft, und war genöthigt, bei Bereitung derselben, täglich etwas davon einzuathmen. Nach vierzehen Tagen war sein Husten ganz weg, und kam nicht wieder.

4. Verſuch.

Hr. Doktor Hempel, ein hieſiger praktiſcher Arzt, hatte von meiner glücklichen Heilung eines ſchwindſüchtigen Kranken gehört. Da er nun gerade zu dieſer Zeit einen ähnlichen Kranken in der Kur hatte, ſo verſuchte er bei demſelben dieſe neue Heilmethode. Dieſe Krankengeſchichte folgt hier mit den eigenen Worten des Hrn. Doktor Hempel.

„Ein Mann von 26 Iahren, von Profeſsion ein Schneider, deſſen Vater gleichfalls an der Schwindſucht geſtorben war, hatte vorzüglich durch heftiges Tanzen, und Misbrauch geiſtiger Getränke ſich eine Engbrüſtigkeit zugezogen, die einige Iahre ſchon anhielt, und mit einem trocknen Huſten, und bisweilen mit einem leichten Blutſpeyen verbunden war. Aus ſeiner Erzählung zu ſchlieſſen, waren leichte peripneumoniſche Zufälle vorangegangen, und das Aſthma deutete Knoten in den Lungen an. Ich wurde im Anfang des Novembers 1794. zu ihm gerufen. Er beklagte ſich über ſtarke feſtſitzende Schmerzen in der Gegend der 4ten

und

und 5ten Rippe der linken Seite, der Husten war bisher trocken und anhaltend, die linke Wange vorzüglich roth, die Inspiration beschwerlich, dabey Durst und ein frequenter Puls. Zugleich zeigte sich eine starke Anhäufung einer verdorbenen Galle durch ihre eigenthümliche Zeichen. Er hatte diese Krankheit für einen heftigen Fluss gehalten, weil gerade stürmisches und regnerisches Wetter eingetreten war, und daher seinen Zustand sehr vernachläsigt. Es war aber diese Krankheit eine wahre Entzündung der Lunge, dies zeigte sich an diesem Tage noch deutlicher, da er Blut hustete. Durch die antiphlogistische Methode, verbunden mit auflösenden und ausführenden Mitteln, wurden zwar die meisten Zufälle gehoben; allein der trockne Husten und die Engbrüstigkeit blieben, und es zeigte sich an seinem ganzen Körperbau die angebohrne Bildung zur Schwindsucht. So verflossen einige Monate, in denen er zwar seine Arbeiten verrichtete, allein die Engbrüstigkeit nahm täglich zu, dabey schwollen die Füsse, und am Abend konnte man gelinde Fieberbewegungen bemerken. Plözlich an einem Abend erfolgte nach einem heftigen Husten ein sehr starker

Auswurf eines dicken, zähen Eiters, und nur mit Mühe konnte er sich durch anhaltenden Husten von ihm befreyen, um nicht zu ersticken. Er fühlte hierauf Erleichterung und die Respiration war freyer. Bald stellte sich aber ein stärkeres heftiges Fieber ein, der Auswurf war häufig, sah gelblich aus, und schmeckte im Munde des Kranken salzig. Die Abmagerung des Körpers wurde durch Nachtschweisse befördert. Es würde unnüz seyn, die gebrauchten Mittel aufzuführen, sie waren alle fruchtlos; und viele durfte ich nicht anwenden, da es die eingeschränkten Umstände des Mannes nicht erlaubten. Der Mangel einer gehörigen Diät trug auch wahrscheinlich zum schnellen Fortgange der Krankheit mit bey, indem das Eiter eine gewisse Schärfe annahm, und eine beständige gelinde Entzündung unterhielt. In der Mitte des Mayes 1795. erfuhr ich, dass der Hr. geheime Hofr. Girtanner durch den Gebrauch der fixen Luft einem Schwindsüchtigen die Gesundheit wiedergegeben hätte. Ich entschloss mich daher, dieses Mittel zu versuchen, obgleich schon das 3te Stadium der Krankheit sich angefangen hatte. Ich bediente mich desselbigen Instruments und

dessel-

desselbigen Verhältnisses zwischen der fixen und atmosphärischen Luft, nemlich zu ¼ fixer ¾ atmosphärischer. Am ersten Morgen zeigte sich gleich nach dem Einathmen der gemischten Luft eine Ermattung, ein kurzer Athem, Angst und eine Anwandelung von Ohnmacht, der Puls war geschwinde und ungleich, ich zählte aber nicht genau die Schläge. Nach Verlauf einiger Minuten verloren sich diese Zufälle, er bemerkte einen sauren Geschmack im Munde, und eine brennende Empfindung in den Lungen, besonders in der linken, wo das Geschwür seinen Sitz hatte. Alles blieb wie es war, der Auswurf war frey, aber Fieber, Nachtschweisse und Husten zeigten sich gleich stark. So fuhr ich 6 Tage in diesem Verhältnisse fort. Täglich wurde zweymahl die Luft beygebracht; Am 7ten Tage beobachtete ich gar keine von den vorher angeführten Zufällen beym Einathmen, und die Lungen schienen sich an die Luftmischung gewöhnt zu haben. Ich verstärkte daher am 8ten Tage die Mischung zu ½ fixer und ½ gemeiner. Sogleich erschienen dieselben Zufälle. Vorzüglich vermehrte sich die Angst, die nicht, wie es sonst geschah, leicht vorübergieng, sondern blieb; der Husten wurde trocken,

das

das Fieber und die Unruhe ſtärker, bey der Inſpiration hörte man einen ziſchenden Ton, und der Puls war klein. Ich muſste daher dieſes Mittel bey Seite ſetzen, und nur dahin ſtreben, die unterdrückte Expektoration zu befördern, die vorzüglich durch das Sulph. aurat. antim. und Opium etwas wieder hergeſtellt wurde. Ganz ſo frey zeigte ſich der Auswurf aber nicht wieder, die Kräfte ſanken, und nach einigen Tagen ſtarb er wahrſcheinlich an einer Erſtickung. Die Sektion wurde nicht erlaubt."

5. Verſuch.

Hr. Prof. Hofmann erhielt, bereits im Oktober 1794, Briefe von dem berühmten Botanikus, Hrn. Ehrhart zu Herrenhauſen bei Hannover, worin dieſer von ihm Abſchied nahm, und ihm meldete, daſs er den Tod täglich erwarte, da er an einer unheilbaren Schwindſucht leide, und ſchon ſeit mehreren Monaten ſich auſſer Stand befinde, das Bette zu verlaſſen. Hr. Prof. Hofmann ſchlug dem Kranken vor, einen Verſuch mit der Beddoeſchen Heilmethode zu machen, und der damalige Arzt des Hrn. Ehrhart, der Herr

Rit-

Ritter von Zimmermann, genehmigte den Vorschlag. Weil aber damals mein Apparat zum Einathmen der künstlichen Luft noch höchst unvollkommen war, so konnte ich die Wünsche des Kranken nicht erfüllen. Im Monate April 1795, nachdem Hr. Prof. Hofmann die schnelle Besserung des Kranken gesehen hatte, dessen Geschichte ich oben beschrieben habe, drang er abermals in mich, auch bei Hrn. Ehrhart einen Versuch zu machen. Ich erwartete keinen guten Erfolg, bei einer Krankheit, die schon so lange gedauert hatte, und bereits sechs Monate vorher von dem Herrn Ritter von Zimmermann für unheilbar erklärt worden war. Dennoch gab ich den dringenden Bitten des Hrn. Prof. Hofmann nach, und mit Bewilligung des Hrn. Leibmedikus Wichmann, dessen medizinischer Besorgung Hr. Ehrhart sich anvertraut hatte, wurde mit dem Einathmen der künstlichen Luft ein Versuch gemacht. Den Erfolg werde ich mit den eigenen Worten dieses grossen Arztes und vortreflichen Beobachters beschreiben:

„Am 1. Mai (1795) fieng der Kranke an, ein halbes Quartier fixer Luft, mit zwei Quartieren

tieren atmosphärischer vermischt, einzuathmen, wozu drei Athemzüge hinlänglich waren. Eben dieselbe Quantität, eben dasselbe Gemisch, wurde ihm innerhalb einer Viertelstunde noch zweimal gegeben. Der Puls, welcher vor dem Einathmen dieser Luft 120 mal in einer Minute schlug, blieb bei dem Einathmen selbst, und nach demselben ganz unverändert. Der Kranke empfand nicht die geringste unangenehme oder angenehme Veränderung von dem Eintritte dieser Luft in die Lunge; bloss in der Nase sei es, sagte er, als wenn man sie über schäumenden Champagner halte. Am Nachmittage liess ich, so wie es in Göttingen geschehen war, das Einathmen der künstlichen Luft, mit dem Unterschiede wiederholen, dass zu zwei Quartieren atmosphärischer Luft, jedesmal ⅓ Quartiere fixer gemischt wurden."

„2. Mai. Der Kranke nahm nun alle 3 Stunden ein Quartier fixer Luft, mit drei atmosphärischer vermischt, auf die vorige Art. Er empfand, in diesem Verhältnisse, doch, nach seinem Geständnisse, das Unangenehme, als wenn er eine Treppe herauf stiege und der Athem kürzer würde. Die Respiration wurde

auch

auch bei demselben, und eine kleine Zeit darauf, sichtbar geschwinder. Er glaubte, die Expectoration sei diese zwei Tage nicht so leicht. Uebrigens war keine Veränderung zu bemerken."

3. 4. „Der Kranke glaubte, merkliche Beschwerde von dem Einathmen der künstlichen Luft zu empfinden. Die Respiration wurde auch während desselben nicht nur offenbar geschwinder, sondern den ganzen Tag, und die Nacht hindurch, die Expectoration, der Auswurf des Eiters, mehr erschwert. Ich muſste ihm also nur den sechsten Theil fixer Luft jedesmal mit atmosphärischer vermischen lassen."

9. Mai. „Heute athmete der Kranke zum lezten male die künstliche Luft ein, und war nicht zu bereden, sie weiter fort zu sezen, weil er, ausser den schon beschriebenen Beschwerden, nun auch, bei und nach dem Einathmen derselben, wirklich Schmerz in der linken Seite der Brust empfand, der Schweiſs so zunahm, daſs er in einer Nacht zweimal das Hemd wechseln muſste, er überhaupt merklich angegriffen wurde,

und

und sein ganzes Befinden sich verschlimmerte."

„Ich darf nicht erst hinzusetzen, dass ich dem Kranken, während dieser ganzen Zeit, durchaus keine Arznei gegeben, um den Versuch rein zu haben."

6. Versuch.

Dieser Versuch wurde vom Hrn. Hofrath Bühner, Herzogl. Sächs. Hildburghaus. Leibarzt, angestellt. Ich werde die Krankengeschichte sowohl, als den Versuch zur Heilung, mit den eigenen Worten des Hrn. Hofraths erzählen:

„Der Patient ist ein junger, schöner, gut gewachsener Mann von 24 Jahren, dessen Körperbau gar keine natürliche Anlage zu Brustkrankheiten verräth, von einem cholerischen, äusserst reizbaren Temperament, welcher in seinen Kinder- und Jünglingsjahren meistens gesund war, und gar keinen Fehler in seinem natürlichen Zustande bemerkte, als dass er sehr langsame, meist harte, Oeffnung mit einiger Beschwerde hatte.

Im

Im Gesichte sah er immer sehr roth aus, und bekam zuweilen starkes Nasenbluten, weswegen er auch zuweilen, auf Anrathen seines damaligen Arztes, zur Ader liess. Im vorigen Sommer bekam er, auf einer Reise, einen starken Katarrh, welcher so hartnäckig wurde, dass er, nach seiner Zurückkunft, einige Monate dauerte, worauf er immer eine erschwerte Respiration behielt, wenn er in die Höhe steigen, oder stark gehen wollte. Im November vorigen Iahrs (1794) bekam er ein ziemlich starkes Blutspeien, welches aber in einer halben Stunde wieder nachliess, und der Patient fühlte keine Müde, noch vermehrte Beschwerde, in seiner Brust. Gegen Ende des Dezembers vorigen Iahrs bekam er dieses Blutspeien wieder, aber weit heftiger als das erstemal, und es wiederholte, des Gebrauches zweckmässiger Mittel ungeachtet, sechs Tage hinter einander. Hierauf fühlte derselbe einen Fleck in der linken Brusthöle, der ihn spannte, wenn er tief einathmen wollte, und er warf von Zeit zu Zeit einen glasartigen Schleim, mit grünlicher Materie vermischt, aus. Da wegen der langsamen Oeffnung sowohl, als auch zur Verminderung des Blut-Andranges gegen

 die

die Brust, Klystiere dem Patienten applicirt wurden, so kamen eine Menge Schleimpfropfe, oder sogenannte Kämpfische Infarctus, zum Vorschein, dass ich mich dadurch bewogen sah, auf den Hypochonder besonders bei dem Patienten Rücksicht zu nehmen, und der Patient leerte eine erstaunliche Menge von solchen Schleimpfropfen nach und nach aus. Der Patient bekam mehreren Appetit, als er sonst gehabt hatte, nahm wieder am Körper mehr zu, und schlief gröſstentheils die Nacht ganz ruhig: doch behielt er seine erschwerte Respiration, und sein Auswurf wurde von Zeit zu Zeit stärker. Es bekam derselbe eine mehr gelbliche Farbe, und süſslichen Geschmack, und gab auch in der Brugmannischen Eiterprobe einiges Eiter zu erkennen. Seit dem Monat Iunius 1795. hat dieser Auswurf mehr und mehr zugenommen; so dass auch der Patient, wenn er kein Opiat bekommt, wenig in der Nacht vor Husten und Auswurf ruhen kann. Er ist sehr abgezehrt; bekommt abwechselnd ein Frösteln und darauf folgende brennende Hitze, besonders nach Tische; sieht sehr blühend-roth im Gesicht aus; hat eine reine rothe Zunge; kann nicht tief liegen, noch

auch,

auch, wegen kurzem Athem, viel gehen; und verräth alſo alle Kennzeichen einer ſogenannten geſchwinden, bluhenden Lungenſucht.“

„Ich bereitete die fixe Luft von Kreite mit der Vitriolſäure; vermiſchte eine Bouteille fixe mit drei Bouteillen atmoſphäriſcher Luft, und liefs den erſten Tag Vor- und Nachmittags Eine Blaſe voll einziehen. Der Patient, deſſen Huſten ſich von Tag zu Tag ſchon vorher vermehrte, und der bereits zerflieſſende Schweiſse und faſt continuirliches Fieber hatte, verrieth keine Empfindung noch Wirkung von dieſem Gebrauche. Die Zufälle blieben die nämlichen.“

„Den zweiten Tag liefs ich ihn, früh und Nachmittags, wieder zwei Blaſen voll, in der nämlichen Proportion vermiſchte Luft einziehen. Der Kranke klagte darauf über eine mehr gehemmte Reſpiration und Stiken, welches Symptom ihn aber bald wieder verlieſs. Seine Wangen waren noch etwas röther [illegible] isher gewöhnlich, geworden; ſein Fieber-Puls aber war der nämliche, wie den vorigen Tag.“

„Den dritten Tag liefs ich ihn wieder auf die nämliche Art Vor- und Nachmittags zwei Blasen gemischte Luft einziehen, und der Kranke klagte darauf wieder über einiges Stiken, welches ebenfalls bald vorüber gieng. In seinem Pulse bemerkte man keine Veränderung, und sein Fieber blieb das nämliche, wie vorher."

„Den vierten Tag liefs ich ihn Vor- und Nachmittags zwei Blasen, mit zwei Theilen atmosphärischer und einem Theile fixer Luft gefüllt, einziehen. Der Kranke klagte darauf über stärkeres Sticken und eine noch mehr gehemmte ängstliche Respiration, die schon vor dem Gebrauche der fixen Luft sehr anhelos bei ihm war. Der Husten war den Tag über seltener, und mehr trocken, ohne Auswurf. Gegen Morgen aber kam er, mit zugenommener Heftigkeit wieder, und der Patient hatte Mühe, den mehr zäh gewordenen Auswurf ganz heraus zu bringen. Dieser Auswurf war zum Theil röthlich, und hatte ein mehr eiterartiges Aussehen, doch verrieth sich dabey kein Stechen, und der Puls hatte auch keine, Entzündung anzeigende Härte. Das Fieber und die colliquativi-

ſche Schweiſse continuirten, wie die vorigen Tage."

„Der Patient, welcher nichts mehr fürchtete, als ein neues Blutſpeien, verweigerte hierauf den ferneren Gebrauch der fixen Luft, und deſſen Herr Vater, der immer ſehr ängſtlich dabei war, und dem wohl eine widrige Idee von der Wirkung der künſtlichen Luft war beigebracht worden, bat mich, ſie auszuſezen."

„Die Krankheit und lezten Auftritte der Lungenſucht nahmen nun von Tag zu Tag bei dem Patienten zu, und ſeine Kräfte und Körper ab, worauf er den 7. Auguſt 1795 verſchied, und zwar ſo ſtill, daſs es die Umſtehenden nicht bemerkten."

„Als ich den entſeelten Körper öffnen lieſs, erſtaunte ich, da ich auf der linken Seite der Bruſt gar keinen Lungenflügel gewahr wurde, welcher natürlich das Herz bedecken ſollte. Statt deſſen lag das Herz, mit ſeinem pericardio umgeben, frei oben, und war mit dem Herzbeutel an das Rippenfell feſt verwachſen. Als ich es von ſeinem An-

 hang

hang losgetrennt hatte, fand ich diesen Lungenflügel tief in dem Grund dieser halben Höhle, rund zusammengezogen und fest angewachsen liegen, und war wie eine dicke Blase, mit einer schwankenden Feuchtigkeit angefüllt, anzufühlen.“

„Der rechte Lungenflügel hatte gar nicht das blaue spongiöse Ansehen der Lunge, sondern sah wie ein knotiges festes Stück Fleisch aus. Die viscera des Unterleibes waren vollkommen gesund und rein.“

„Ungeachtet ich alle Behutsamkeit bei der Ausnahme der Lunge aus der Brusthöhle vom Wundarzte beobachten liess, bekam doch der linke Lungenflügel, bei der Abtrennung von seiner Anwachsung, ein Loch, und es ergoss sich sogleich vieles Eiter in die Brusthöle. Bei der weitern Untersuchung ergab sich, dass der linke Lungenflügel in seiner Substanz völlig destruirt war, und nur noch aus zwei Eitersäcken bestand, welche mit einer Käsemadenartigen Masse umgeben waren, die einen besondern ekelhaften Geruch von sich gaben.“

„Der

„Der rechte Lungenflügel war faſt durch und durch mit Knoten infarcirt, die ebenfalls ein Käſemadenartiges ungleich gelb und grünliches Anſehen hatten, und zum Theil ſchon mit ſtinkendem Eiter umgeben waren.“

„Es iſt der erwähnte Patient der achte, der, an einer wahren Lungenſucht verſtorben, von mir iſt geöffnet worden, und ich werde durch dieſe Sektion immer mehr und mehr überzeugt, daſs es kein Mittel in der Welt giebt, und auch keines erfunden werden kann, womit man die purulente Lungenſucht, wenn ſie einen hohen Grad erreicht hat, heilen könnte. Nur eine neue, in den Körper gebrachte, und in Verbindung geſezte Lunge, kann einem ſolchen Patienten das Leben erhalten — ein Werk des groſsen Schöpfers!“

„Bei dem hartnäckigen Lungenhuſten dürfte die Beddoeſche Heilmethode wohl noch anwendbar und hülfreich ſeyn, nur nicht bei der purulenten Lungenſucht.“

Hierin ſtimme ich ganz mit Hrn. Hofr Bühner überein.

Aus den bisher erzählten Verfuchen erhellet, dafs das Einathmen der fixen Luft allerdings ein fehr wirkfames Heilmittel ift, welches in einigen Fällen gute Dienfte thut, aber auch, wie alle andere Arzneymittel, in einigen Fällen nicht hilft, und in andern Fällen fchadet. Die genauere Beftimmung diefer Fälle hängt von ferneren Verfuchen ab, wozu ich die praktifchen Aerzte Deutfchlands aufzufordern für Pflicht halte.

Meine Verfuche mit dem Stickgas und mit dem Wafferftoffgas, welche beide Gasarten noch weit gröfsere Heilkräfte zu haben fcheinen, als die fixe Luft, werde ich ein andermal erzählen.

Befchreibung meines Einathmers, oder derjenigen Mafchine, deren ich mich bediene, um künftliche Luftarten einathmen zu laffen.

Der Einathmer befteht aus folgenden Stücken:

1. Aus einer Röhre, ac, auf welcher eine andere, b, Fig. 1. fenkrecht aufgefetzt und bevestigt ift.

Diefe


h
e
g
b
b
Fig. 8.
c
c
d
d
a
a
b
c
Müller sc.

Diese Röhre hat zwei Ventile, oder Klappen, die auf einer schiefen Fläche liegen, um sich durch ihre eigene Schwere zu verschliessen (b. c. Fig. 1.). Die Klappe c öffnet sich inwendig in die Röhre hinein, die Klappe b aber nach aussen zu.

2. An die Röhre (ac Fig. 1.) wird die Maske (a b c d Fig. 1. ab Fig. 2. abc Fig. 3.) angesteckt und festgedrückt. Diese Maske dient dazu, beim Einathmen Mund und Nase zu fassen, wie man bei ab Fig. 6. sehen kann. Derjenige Theil der Maske, welcher etwas spizig zuläuft und einen kleinen Einschnitt hat, ist für die Nase bestimmt. Die Maske muss daher immer so an die Röhre angesteckt werden, dass dieser Einschnitt oben steht, parallel mit dem Theile b der Röhre (Fig. 1). Bei dem künstlichen Athemholen wird diese Maske mit der Hand fest an das Gesicht angedrückt, wie man in der 6. Fig. sehen kann, so dass zwischen der Maske und der Wange nicht die mindeste Luft heraus gehen kann. Man versucht, ob die Maske passe, indem man sie fest an das Gesicht andrückt, dabei mit der andern Hand die Oeffnung bei c ganz verstopft, dadurch

dafs man den Finger in die Oeffnung drückt, und alsdann zu athmen versucht. Pafst die Maske, so ist das Athemholen unmöglich, weil die Oeffnung c verstopft ist; pafst sie aber nicht, so kommt Luft neben der Nase bei der Bake hinein. Die Maske besteht aus einer Halbkugel von dünnem Mefsing, welche vorne (ab Fig. 6., bcd Fig. 1. und abc Fig. 3.) mit einem ledernen, ausgestopften Wulst versehen ist, den man, während des künstlichen Athemholens, fest an das Gesicht anprefst, und welcher, vermöge seiner Elasticität, dem Drucke nachgiebt. Wegen der grofsen Verschiedenheit der Gesichter, werden jedem Apparat drei verschiedene Masken beigelegt, damit man für jeden Kranken diejenige aussuchen könne, die ihm am besten pafst.

Noch ist zu bemerken, dafs bei dem Gebrauche des Einathmers die Röhre jederzeit horizontal, oder etwas niederwärts zu halten ist. In die Höhe, oder aufwärts, darf sie ja nicht gehalten werden; sonst würde die Klappe c beständig offen bleiben.

3. Fig. 4 und 5. stellen messingene, inwendig hohle, Zylinder oder Hülsen vor, an deren gekerbtes Ende a eine grosse trockne Blase befestigt wird.

4. Fig. 7. zeigt das Füllen der Blase mit der künstlichen Luft, deren man sich bedienen will. a ist eine Wanne mit Wasser. b ist eine gewöhnliche Weinflasche, in deren Boden man bei c, vermittelst eines spizigen Instruments, eine Oeffnung gemacht hat, damit sie statt einer Glocke diene. Die obere Oeffnung der Flasche ist mit einem durchbohrten Korkstöpsel (g Fig. 7.) verschlossen, in welchen der messingene Hahn se genau hinein passen muss. Auf dem Hahn ist bei h eine leere Blase mit ihrer Hülse befestigt. Will man nun die Blase füllen, so verschliesst man den Hahn f. Das heisst, man stellt denselben horizontal. Die Flasche b muss bis an den Stöpsel g im Wasser stehen, und ganz mit Wasser angefüllt sein. Nun wird eine zugekorkte, mit der künstlichen Luft (es sei Stikgas, Wasserstoffgas, Sauerstoffgas, fixe Luft, oder was man sonst will) angefüllte Flasche d mit der andern Hand unter die Flasche b gebracht. Sobald der Hals derselben

bei

Zu der Verfertigung des Stikgas bediene ich mich des vom Hrn. Doktor Marc in Crells Annalen beschriebenen Apparats, und zur Verfertigung des Wasserstoffgas einer ähnlichen Geräthschaft, wie die, welche hier Fig. 8. abgebildet ist. Nur muss, in diesem Falle, auch die Flasche a in Wasser stehen.

Gegen Nervenkrankheiten habe ich neulich von dem Einathmen des Sauerstoffgas ($\frac{1}{16}$ Sauerstoffgas mit $\frac{15}{16}$ atmosphärischer Luft vermischt) auffallend gute Wirkungen gesehen; vorzüglich gegen die Epilepsie. Nur muss der Gebrauch dieses Mittels etwas lange fortgesezt werden.

Hr. Hofmechanikus Klindworth verfertigt hier in Göttingen den Apparat zum Einathmen für Eine alte Louisdor, oder fünf Reichsthaler im Golde. *)

*) Ich behalte mirs vor, meine Ideen und Erfarungen über diese neue Heilart im nächsten Stücke mitzutheilen. d. H.

III. Von

III.

Von einem, durch seine Folgen tödlich abgelaufenen, Bauchstiche.

Im Februar d. I. kam ein reisender Engelländer, 30 Iahre alt, hier an, der die Bauchwassersucht hatte. Ich versuchte bis den 20sten März allerley Mittel, aber vergeblich. Der Bauchstich schien jetzt dringend angezeigt, und der einzige noch mögliche Weg zu seyn, theils die von der äussersten Ausdehnung des Unterleibes herrührenden grossen Beschwerden baldigst zu heben, theils den urintreibenden und übrigen Mitteln, welche bisher durchaus fruchtlos gewesen waren, mehr Wirksamkeit zu verschaffen. Es war auch nichts vorhanden, was einen übeln Aus-

Ausgang dieser Operation hätte dürfen befürchten lassen: wenigstens kein Fieber, kein Kraftmangel, keine bemerkliche Zerstörung eines Eingeweides; keine Altersschwäche u. s. w. Aber wenn der Ausgang auch zweifelhafter gewesen wäre, so schien sie doch unvermeidlich zu seyn, weil bey einer solchen Wasseranhäufung ohne sie von irgend einem innerlichen Mittel schwehrlich könnte Hülfe erwartet werden. Sie wurde also sofort an der linken Seite in der Mitte zwischen dem Nabel und dem obersten Rande des Darmbeins vorgenommen. Nachdem mit grösser Erleichterung des Kranken eine beträchtliche Menge Wasser abgelaufen, und der Bauch etwa bis auf die Hälfte dünner geworden war, stockte der Ablauf des Wassers von Zeit zu Zeit, wurde jedoch immer wieder in Gang gebracht; endlich aber war dies durchaus nicht mehr möglich. Das vielfältig versuchte Zurückschieben etwa vor die Röhre in der Höhle des Unterleibes vorgefallener Theile, oder dessen, was sie sonst verstopfen möchte, vermittelst einer durch die Canüle geführten Sonde; das wechselsweise Lösen und Zuschnüren des Monroschen Gürtels, den man vor der Operation um den Leib gelegt hatte, die

die verschiedene Veränderung der Lage, u. s. w., wodurch bisher immer der Zweck war erreicht worden, brachten nun das Wasser nicht wieder in Fluss, so lange und viele Mühe man sich auch darum gab. Es floss endlich etwas Blut aus der Röhre, und es schien nicht rathsam, die Versuche jetzt weiter fortzusetzen. Ich rieth, die Operation an der andern Seite sogleich zu wiederhohlen. Allein die Abneigung des Patienten dagegen, und andre Schwierigkeiten hinderten solches für diesmahl. Es liess sich allerdings auch hoffen, dass der Rest des im Unterleibe befindlichen Wassers nunmehro möchte resorbirt und durch die diuretischen Mittel weggeführt werden können. In der That konnte der Patient auch bald nach der Operation viel freyer und häufigern Harn lassen, als es seit einigen Monaten möglich gewesen war. Er hatte guten Appetit, schlief ruhig, und war überaus vergnügt und lustig. Die ganze Zeit, während welcher das Wasser durch die Röhre ausfloss, befand er sich immer sehr wohl, der Puls blieb stets gut, und es war weder Schwäche, noch weniger eine Spur von Ohnmacht zu bemerken. Vielmehr scherzte und lachte er so viel, dass wir

ihm mehrmahls Ruhe empfehlen mufsten. Das ablaufende Waffer war ganz klar, rein, dünn und geruchlos.

Aus der mit einem Pflafter bedeckten Wunde fieckerte nun aber nachher unaufhörlich das zurückgebliebene Waffer heraus, welches fowohl den Monröfchen Gürtel, als das Hemd und das Bette des Kranken beftändig durchnäfste. So viel Anftalten man auch dagegen zu treffen fuchte, fo entfprachen diefe doch nicht gänzlich der Abficht. Befonders war es faft unmöglich, des Nachts das alle Augenblicke erforderliche Wechfeln und Unterlegen frifcher, trockner Wäfche dergeftalt zu verfchaffen, dafs fowenig die höchftnöthige Ruhe des Patienten fo oft geftört, als durch das unvermeidliche öftere Entblöfsen und Rühren des Körpers nachtheilige Wirkungen veranlafst würden. Alle dringenden und nachdrücklichen Empfehlungen der unabläfsigften und genaueften Vorficht und Sorgfalt, womit ich fowohl den Patienten felbft, als feine Wächter, ftets in Aufmerkfamkeit zu erhalten fuchte, konnten doch nicht alles erfüllen.

In

In den daher rührenden Verkältungen des Unterleibes, wozu noch eine anhaltende Anstrengung und Beugung desselben seitwärts nach einem neben dem Bette stehenden Tische bey vielem Briefschreiben kam, lag ohnstreitig der Hauptgrund, dass nach dem besten Befinden, am dritten Tage nach der Operation, plözlich eine heftige Darmentzündung entstand, wozu Personen, die punctirt worden sind, an sich schon neigen. Eine sehr starke Blutausleerung, ein grosses camphorirtes Blasenpflaster über den Leib, öftere Clystiere und einige Doses Opium, die in kurzer Zeit schnell hinter einander angewendet wurden, hoben jedoch diese enorme Entzündung binnen 12 Stunden ganz und gar. Es erfolgte in der Nacht ein reichlicher Schweiss, womit auch alle Spuren von Schmerzen, Schluchzen, Angst, Brechen, Fieber u. s. w. völlig verschwanden. Der Puls war wieder ganz natürlich; den vorher äusserst empfindlichen und nicht die leiseste Berührung vertragenden Unterleib konnte ich ohne Schmerzen überall betasten; der Urin floss reichlich, und die Oeffnung erfolgte ohne Schwierigkeit. Seine Worte, die er mir am andern Morgen, als ich ihn

wieder besuchte, von Freude ganz ausgelassen, entgegen jubelte: O my dear Doctor, thank God, thank you, j was never so happy etc. machten mir ein unbeschreibliches Vergnügen. Das Ausfliessen aus der Wunde hatte indessen auch aufgehört.

So war und blieb es bis zum 26sten März. Nachmittags bald nach Tische liess er sich in ein anderes Bett bringen, und befahl, sein Zimmer zu verschliessen, und Niemanden zu ihm zu lassen, weil er sehr müde sey, und einige Stunden ungestört schlafen wollte. Während dieser Zeit kam ich, ihn zu besuchen. Leise schlich ich mich vor sein Bett, und sah ihn ruhig und mit dem sanftesten Athem schlafen. Wohl dir, dachte ich, und entfernte mich wieder. Nicht lange nachher ward ich eiligst und dringendst zu ihm gerufen. In wenigen Augenblicken erkannte ich, dass ihn ein fürchterliches Recidiv der Darm-Entzündung ergriffen hatte, und ahndete sofort seinen Tod. Es war Abends 7 Uhr. Ich riss gleich das Bett von ihm ab, um nach dem Unterleibe zu sehen, und fand, dass dieser völlig entblösst war, indem sich der Monrosche Gürtel ganz herauf nach der Brust

gezo-

gezogen hatte. Wahrscheinlichst war dies schon bey dem Transporte in ein anderes Bett, wovon ich nichts wusste, geschehen, indess ihn nun gleich der Schlaf übernommen, und den widrigen Eindruck von dem Kaltwerden des bisher immer wohl bedeckten und warm gehaltenen Leibes nicht genug hatte empfinden lassen. Auch bezeigte er jetzt noch keine unangenehme Empfindung davon. Eine gewisse Inadvertenz, die er überhaupt auf sich bewiess, kam dazu. Mein Gott! man wird sich diese Ursache als zureichend denken, eine neue Entzündung im Unterleibe hervorzubringen.

Mit dem sorgsamsten und thätigsten Eifer that ich, was ich dermahlen wusste und konnte. Aber alles war fruchtlos. Das schreckliche Uebel stieg unter unaussprechlicher Angst und Noth mit schnellen Schritten bald auf den höchsten Gipfel. Den andern Tag, Morgens 4 Uhr, endigte der Tod die mir unvergessliche Trauerscene.

Noch an demselben Tage Nachmittags wurde die Leiche geöffnet, wozu ich mehrere meiner Herren Collegen eingeladen hatte, die

auch bey der Punction gegenwärtig gewesen waren. Der Unterleib strozte von vergossener, gerinnbarer Lymphe und Wasser, die Gedärme waren äusserst ausgedehnt, und der Magen nebst einem beträchtlichen Theile der Gedärme, vorzüglich aber das Duodenum, im höchsten Grade entzündet. Die Leber hatte ein etwas erdfahles Ansehen, und nicht ihre gewöhnliche, feste Consistenz. Sonst waren alle Eingeweide gesund und ohne Fehler. Hinter der vernarbten Wunde konnte man nichts entdecken, was bey der Abzapfung des Wassers den Ausfluss desselben auf einmahl gehemmt hatte.

Höchstwahrscheinlich wäre, meiner Meynung nach, dieser Mensch bey allen den übrigen günstigen Umständen nicht gestorben, wenn die Abzapfung des Wassers durch eine unergründliche Ursache nicht wäre unterbrochen worden. Die nächste Folge davon war das nachherige unaufhörliche Aussieckern des Wassers aus der Wunde, hievon die zur Entfernung der durchnässten Wäsche unvermeidlichen öftern Rührungen, Transport aus einem Bette ins andere, Beunruhigungen, Entblössungen, Verkältungen des Kranken,

ken, und daher dann alles übrige Unglück. Es wäre so wenig die erste Entzündung, als die zweyte entstanden, und zumahl diese nicht ohne jene. Die Anstrengungen des Kranken beym Briefschreiben, welche auf mancherley Art die Entstehung des Uebels begünstigten, hätten den nachtheiligen Effect nicht gehabt. Die durch Verschiebung des Monroschen Gürtels geschehene Entblössung des Unterleibes, welche das tödliche Recidiv veranlasste, würde, wenn das Wasser ganz hätte abgelassen werden können, überhaupt nicht Statt gefunden haben, oder wäre wenigstens nicht von so schleuniger und gefährlicher Wirkung gewesen.

Mehrere Aerzte, die dieses lesen, werden denken: man hätte nothwendig, da noch so viel Wasser zurück war, und durchaus nichts mehr ablaufen wollte, gleich oder doch bald müssen die Punction auf der andern Seite wiederholen, und nicht eher nachgeben, bis wenigstens gröfstentheils das Wasser ausgeleert worden sey. Sie haben Recht. Dagegen werden sie mir aber auch zugestehen, dass es sehr viel leichter sey, nach einer durch eben so unvorhergesehene, als unver-

muthete, Zufälligkeiten unglücklich abgelaufenen Cur zu sagen, wie man ihren mislungenen Erfolg hätte verhüten mögen, als dies wirklich im vorhandenen Falle selbst zu leisten. Auch läfst sich überhaupt ohne Schwierigkeit vieles rathen, was warlich nicht eben so leicht auszuführen ist. Nicht allein findet der Arzt in dem Kranken selbst oft manche Hindernisse, die nicht immer so geschwind, als es nöthig seyn kann, zu überwinden sind, sondern sein Thun wird auch häufig von den Wärtern des Kranken, dessen ganzen Lage, und so vielen andern äussern Umständen dergestalt modificirt, abgeändert und verschoben, dafs es warlich der aufmerksamste und thätigste Arzt (der doch auch nicht Tag und Nacht beständig bey einem Kranken gegenwärtig bleiben kann) äusserst selten in seiner Gewalt hat, in solchen Fällen, wo die geringste Abweichung von gewissen Vorschriften, oder tausenderley zufällige Möglichkeiten, sehr nachtheilig werden können, seiner Kunst diejenige Wirksamkeit zu geben, die sie haben würde, wenn alles gienge, wie es gehen sollte.

So wenig Inſtructives dieſe Beobachtung auch ſonſt haben mag, ſo kann ſie doch ein belehrendes und warnendes Beyſpiel geben, wie man ſich in ähnlichen Fällen vor ähnlichem Unglücke hüten möge, und das iſt der Grund, warum ich ſie hier mitgetheilt habe.

Ueberhaupt wäre es ſehr zu wünſchen, daſs in den Beſchreibungen gelungener oder miſslungener Curen oft nicht ſo manche Dinge übergangen würden, welche auf den Erfolg derſelben bedeutenden Einfluſs gehabt haben. Dadurch würden dieſe Beobachtungen für andre Aerzte erſt recht brauchbar werden. Ich meyne z. B. allerley Schwierigkeiten und Hinderniſſe, und die Art, wie man ſie etwa beſeitiget, verhütet, überwunden hat, dieſe oder jene kleinen behülflich geweſenen Handgriffe, die genauere Anwendungsweiſe einzelner Mittel und Hülfen, das Benehmen des Kranken, ſeine Wartung, ſeine beſondere Lage u. ſ. w. Dadurch würden auch viele Widerſprüche der Beobachter vermieden werden. Es würde nicht ſo oft der von einem Arzte geprieſene Nutzen eines Mittels, einer Heilmethode, von einem an-

dem in ebendemselben Krankheitszustande vermiſst werden.

Es sey mir erlaubt, zu meiner Erhohlung von der Erinnerung an den beschriebenen, mir höchst schmerzhaft gewesenen Fall, einen andern kürzlich hinzuzufügen, welcher bey viel misslicheren Umständen und zweydeutigern Aussichten desto glücklicher ablief.

Am 20sten Septbr. 1794. liess ich einer 60jährigen, mit einem habituellen Husten, seit langer Zeit geschwollenen Füssen, öfteren Beängstigungen, Krämpfen, zuweilen kurzem Athem, Zittern der Hände, behafteten Dame, welcher nunmehro der Unterleib von Wasser im äussersten Grade ausgespannt war, den Bauchstich machen. Die Bedeckungen des Unterleibes waren so zähe, dass der scharfe Troikar nicht ohne starke Anstrengung des Operirenden und heftige Schmerzen der Patientin durchgestochen werden konnte. Die Wunde gab übrigens nicht einen Tropfen Blut, und das Wasser strömte

strömte alsobald lebhaft durch die zurückgelassene Röhre aus dem Unterleibe. Da der Monrosche Gürtel unvermuthet noch nicht bey der Hand war, und man die Operation nicht länger aufschieben wollte; so wurde der Druck des Unterleibes indeſs mit einem breiten, und hinlänglich langen Handtuche bewirkt, wodurch die Absicht aber nur kümmerlich, beschwerlich und unvollkommen erreicht wurde, weil es nicht immer egal genug angezogen werden konnte. Während des Wasser-Ablaufs wurden durch öfteres Riechen an Eſsignaphta, durch wiederhohlt gegebene kleine Portionen Wein, durch Anziehen des Handtuches, besonders aber durch jedesmaliges, den Abfluſs des Wassers unterbrechendes Zuhalten der Canäle, sobald im Pulse und Gesichte Schwäche bemerklich wurde, alle Ohnmachten so lange verhütet, daſs der Unterleib vom Wasser, bis auf unbemerkliche etwanige Ueberreste, ganz ausgeleert werden konnte. Dies dauerte gegen anderthalb Stunden. Die ganze Portion des abgelassenen Wassers, welches grünlich, klar, und ohne Geruch war, betrug 13 und ½ Pott (Quartier). Beständig kalte Hände, ein blasses Gesicht, und einige Schwäche ausgenom-

nommen, ereignete sich gar nichts Widriges dabey. Unablässig wendete ich alles Mögliche an, die überaus gut gesinnte und zur Freude geneigte Frau Patientin stets bey munterem und frohem Geiste zu erhalten, durch welches wirksame Cardiacum ihre Nerven sichtbar belebt, und in Thätigkeit erhalten wurden.

Nachdem sie sich etwas erhohlt hatte, wurde sie in ein anderes Bette gebracht, der Unterleib mit einem Campher-Liniment eingeschmiert, (bey welcher Gelegenheit man nirgendwo im Unterleibe eine Geschwulst oder Verhärtung fühlen konnte), der Monroesche Gürtel nächstdem angelegt, und innerlich von Zeit zu Zeit eine Dosis Camphermilch gegeben. Dennoch blieben den ganzen Tag die Hände kalt, und das Gesicht bleich. Gegen Abend wurden jene endlich warm und brennend, der Puls nahm an Geschwindigkeit, Stärke und Gröſse etwas zu, und das Gesicht bekam mehr Farbe. Im Leibe klagte sie aber über nichts, und sehr wenig über die Wunde. Die Nacht gieng zwar gröſstentheils schlaflos, jedoch ruhig hin. Gegen Morgen kam ein erquickender Schlaf,

und

und nach demselben eine ungemein gute Veränderung des ganzen Ansehens. Das Matte, Steife, Traurige der Augen vor der Operation war auf einmahl verschwunden. Sie sah heiter und froh aus. Bald nach der Operation hatte sie schon eine Menge Harn gelassen, der sonst immer nur mühsam und sparsam abgieng, und dies war nun auch in dieser Nacht geschehen. In den folgenden Tagen kamen von Zeit zu Zeit wieder Beängstigungen, und an den Händen und Füssen war noch ein wenig Geschwulst zu bemerken; sonst waren Appetit und alle andere Umstände gut, auch die Wunde am 3ten Tage schon ganz heil. Iezt verordnete ich ihr ein Decoct von Chinarinde, Wacholderbeeren, Senega und Bitterklee, welches sie eine ganze Zeit fortsezte. Dies Mittel that in aller Hinsicht vortrefliche Wirkung. Den Monroschen Gürtel trug sie noch lange, und die Füsse wurden eingewickelt. Sie ist auch bis diesen Augenblick von allen Recidiven frey geblieben, obgleich ihr zu Zeiten noch bey ihrer sitzenden Lebensart die Füsse etwas anlaufen, sie noch ihren alten Husten hat, und in diesem Sommer mit einer ganz andern Krank-

heit

heit behaftet worden ist, die sie jedoch ebenfalls glücklich überstanden hat.

Diese lezte Krankheit war von manchen Seiten so merkwürdig, daſs ich derselben hier noch mit einigen Worten gedenken will.

Die Frau Patientin nahm, nachdem sie sich den übrigen Winter hindurch nach der Operation im Ganzen recht wohl befunden hatte, im Frühjahre dieses Iahrs ein ganz besonderes Betragen an; das von demjenigen, was ihr sonst eigen war, in vielen Stücken sehr abwich. Ein überaus leutseeliges, menschenfreundliches und liebreiches Wesen, ein froher Sinn; die edelste; beste Denkungsart; die friedsamste, unbefangenste Seele, und viele Vernunft; machten sie sonst zu einer der liebenswürdigsten Personen ihres Geschlechts und Alters, und darum allen Menschen, die sie näher kannten, sehr theuer und werth. Auch ich verehrte sie eben deswegen von ganzem Herzen. Mit diesen Eigenschaften giengen nun aber allmählig folgende Veränderungen vor: Sie wurde miſstrauisch, zänkisch, eigensinnig, zornig, und unzufrieden

mit

mit allem, was sonst ihren Wünschen sehr angemessen gewesen war, sie jug ihre Domestiquen, einen nach dem andern, und die darauf angenommenen wieder fort, sie redete häufig die Unwahrheit, schmiedete heimliche Projecte, liess sich nicht wiedersprechen u. s. w. Dies alles war Anfangs eine ganze Zeit nur in sehr mässigem Grade, und übrigens die geringste Verwirrung in ihrem Verstande nicht zu bemerken.

Wenn sie während dieser Zeit ein Verbrechen begangen hätte, so wäre sie von allen Tribunälen des Rechts zu der dem Verbrechen angemessenen Strafe ohnstreitig condemnirt worden; und doch zeigte die Folge, dass der Grund davon ganz offenbar in einer Gehirnverrückung lag, die sich endlich deutlich genug entwickelte. Die strafende Hand der Gerechtigkeit würde also eine unwillkührliche, nicht imputable Handlung höchst ungerecht bestraft haben.

Sie wurde völlig wahnsinnig. Dasselbe oben beschriebene Betragen, nur in viel ärgerem Grade, blieb das Characteristische dieses Wahnsinns, den sie sogar zuweilen dergestalt

gestalt zu verbergen wuſste, daſs mehrere Personen, die ihr auf eine kurze Zeit einen Besuch gaben, steif und fest behaupteten, es sey unmöglich, daſs eine Person, die eine so vernünftige, zusammenhangende Conversation führen könne, ihren Verstand verlohren habe. Dazu kam, daſs, wenn die Fremden sie verlassen hatten, sie sich ihrer gespielten Rolle rühmte, und versicherte, daſs die Fremden gewiſs nicht würden bemerkt haben, daſs sie ihres Verstandes beraubt sey.

Durch die sanftesten, freundlichsten, überredendsten Bitten war sie so wenig zum Einnehmen eines Mittels, als zu irgend etwas anderm, was sie nicht wollte, zu bewegen. Sie betheuerte immer, sie habe Alles, was ich ihr verordnet, ordentlich und richtig gebraucht; nichts von dem war aber wahr. Dabey hatte sie ihren Hausgenossen auf das strengste und bey ihrer gänzlichen Ungnade verboten, sie zu verrathen. Eine lange Zeit versuchte ich auf die gleiche milde und sanfte Weise, und auf allerley Wegen, mit meinen Rathschlägen ihr beyzukommen; es war aber unmöglich. Sie wurde immer ungestümer, widerspenstiger und unbiegsamer.

Mit

Mit einer nahen Verwandtin, die sie bey sich hatte, und ihre Oeconomie besorgte, einem Frauenzimmer von groser Vernunft und treffender Beurtheilungskraft, nahm ich nun Abrede, endlich zu versuchen, was Ernst und Strenge vielleicht möchten besser bewirken können. Ich nahm also plözlich einen ganz entgegengesetzten Ton an, und machte alle Anstalten, mit Gewalt zu erzwingen, was anders nicht zu erreichen wäre. Ich band ihr endlich die Hände, und drohte mit schärferen Mitteln. Mehrentheils errang ich zwar so meinen Zweck, und hielt sie durch Furcht ab von allem, was sie nicht erhalten, oder nicht thun sollte. Allein dies erzeugte in ihr den bittersten Hass gegen mich, vermöge dessen sie auch auf nichts so sehr bedacht war, als wie sie sich an mir rächen wollte; ich sollte öffentlich prostituirt, und zur Stadt hinausgebracht werden u. s. w. Um zu diesem Ende, ihrer Meynung nach, mein Sündenmaas recht voll zu machen, nahm sie kein Mittel ein, und that nichts, bevor ich sie nicht dazu gezwungen hatte. Erst, sagte sie, müssen Sie mich binden, dann will ich einnehmen etc. Sie hielt auch die Hände selbst dazu her, und hatte die feste Idee, dass

sie dann desto eher ihr Project gegen mich ausführen könnte. Indessen war der Effect von allem dem, was auf diese Art freylich doch nur unvollkommen und sehr unterbrochen geschah, nur der, dass sie leichter zu behandeln war, und besser verhütet werden konnte, was man für sie und die sie umgebenden Personen Nachtheiliges und Gefährliches zu befürchten hatte.

Nun musste ich einige Wochen von hier abwesend seyn; ich übertrug daher ihre Besorgung einem meiner Herren Collegen, zu dem sie vorzüglich Neigung und Vertrauen hatte. Dieses dauerte aber nicht lange, und sie gab ihm bald förmlich seinen Abschied wieder, welchen er um so lieber annahm, da er auf keine Weise mit ihr fortkommen konnte, und ihr äusserst widriges Betragen seine Geduld ermüdet hatte. Ietzt kam ein Dritter. So viel ich weiss, hat sie die Verordnungen desselben eben so wenig befolgt, und wenig oder nichts gebraucht, auch überhaupt weit freyer in Absicht der Diät u. s. w. nach ihrem Willen gelebt. Dennoch ist ihre Vernunft allmählich ganz wieder zurückgekehrt, wobey sie sich alles, was vorgegan-

neg

gen ist, bis zur Verwunderung zu erinnern weiss.

Es ist mir sehr wahrscheinlich, dass diese Verrückung ihren Grund in einer Wasserergiessung im Gehirne hatte, und dass das Wasser allmählich wieder ist resorbirt worden. Ich gründe hauptsächlich diese Vermuthung auf eine ähnliche Wasserversetzung aus den Füssen in den Kopf, die lange vor der Paracentesis vorgieng, und damahls mehrere epileptische Anfälle hervorbrachte. Wie diese entstanden, waren auf einmahl die sonst immer oedematösen Füsse ganz dünn. Durch wiederhohlte Fussbäder mit Senf etc. suchte ich das Wasser wieder in die Füsse zu leiten. So wie dies wirklich erfolgte, und die Füsse wieder dick wurden, verschwand die Epilepsie, und kam auch nie wieder, so wie sie auch vorher nie mit diesem Uebel behaftet gewesen ist. Die Bestimmungen anzugeben, nach welchen dieselbe Ursache das Gehirn zu verschiedenen Zeiten auf so verschiedene Art afficirte, dass einmahl Epilepsie, das andremahl Wahnsinn entstand, ist wohl eine schwehre Aufgabe. Kurz vor den ersten Spuhren des Wahnsinns war diese Dame

S 2 durch

durch den Tod eines äusserst geliebten Verwandten in eine grosse Betrübniss versetzt worden; ob diese das Gehirn dergestalt gestimmt hat, dass jetzt das darin ergossene Wasser diese und keine andere Krankheit hervorbrachte, lasse ich dahin gestellt seyn. So viel ist gewiss, dass die Füsse während des Wahnsinns selten etwas angelaufen waren, und dass diese jetzt, da sie ihres Verstandes wieder völlig mächtig ist, von neuem viel mehr aufgeschwollen sind.

S. G. Vogel.

IV.

Kurze Nachrichten und practiſche Neuigkeiten.

1.

Gegenwärtiger Zuſtand der praktiſchen Heilkunſt in England.

Man findet denſelben mit aller möglichen Treue, Sachkenntniſs und Unpartheylichkeit dargeſtellt in: Fiſcher Medizinisch-chirurgiſchen Bemerkungen über London und die engliſche Heilkunde überhaupt. Göttingen 1796.

Wenn es gewiſs iſt, daſs man durchaus das Clima, die Lebensweiſe, die körperliche Beſchaffenheit etc. einer Nation kennen muſs,

 um

um über den herrschenden Krankheitskarakter und selbst über die herrschenden Methoden richtig urtheilen zu können, so gilt diess vorzüglich von England, theils weil diese Nation wirklich so manches Unterscheidende in ihrer Lebensart hat, theils weil es im Reiche der Medizin fast eben den Rang erlangt hat, wie ehedem Frankreich im Reich der Moden, und es manchem Arzt genug ist zu wissen, dass ein Mittel in England Mode ist, um es auch sogleich bey seinen teutschen Mitbrüdern ohne weitere Rücksicht anzuwenden. Beydes kann durch dieses Buch bewirkt werden, theils Vorsicht einzuflössen bey Uebertragung Englischer Methoden auf teutschen Grund und Boden, theils überhaupt die hohe Idee etwas abzustimmen, die manchen noch von der jetzigen Englischen Medizin hat. — Die Zeiten der Sydenham, Huxham, Paingle, Monro, etc. sind vorbey.

Der Engländer wird von Jugend auf in körperlicher Thätigkeit, Reinlichkeit und Genuss der frischen Luft erzogen, seine Nahrung ist stark, d. h. mehr aus consistenten Rost-beaf, mit Gewürz, starken Bieren

und

und Weinen bestehend, als aus Suppen, Gemüsen und wäsrigen Getränken, wie z. E. in Teutschland. Selbst ihre Medizin ist kräftiger, obgleich nicht immer richtiger, und der in Teutschland so gewöhnliche Gebrauch der Mittelsalze und Darmausleerenden Mittel weit seltner. Daher mehr Energie in den Aeusserungen der Naturkräfte; daher weniger Gastrisches; daher vertragen die Engländer weit stärkere Dosen der reizenden, hitzigen und heroischen Mittel, als wir je einem Teutschen bieten dürfen. — Die gleichsam endemische Constitution ist die rhevmatische, aber man vergesse nicht, dass unter diesem Nahmen die Engländer alles, was Reissen in den Gliedern heist, und also auch offenbar gastrische Uebel, begreifen. Der Verf. sah bey einem Schmerz in den Praecordien und der Schulter, der offenbar gastrischen Ursprungs war, ein Vesicatorium im Nacken legen. — Die Einreibungen von Tart. emet. Scrup. un. s. Drachma dimid., in etwas Wein aufgelöset, in den von einem topischen Rhevmatismus angegriffenen Theil, helfen zuweilen aber nur so, wie jedes andre gelind reizende topische Mittel, durch Röthe und kleinen pustulösen Ausschlag auf der

Stelle. — Ausser diesen sind Lungensucht und Wassersucht äusserst häufig, aber die Behandlung ist ganz empirisch, durch Specifica und Heroica, ohne Kurplan ohne richtige Indication. Ausnahmen giebt es freylich, und zu dieser gehört I. Sims, einer noch von den scharfsinnigsten und rationellsten jetzigen Aerzten in England. — Das Hospital für die Blatternimpfung hat seinen guten Fortgang. Man bleibt im Ganzen bey Dimsdales Methode, findet besonders den Gebrauch der Antimonialmittel vor und in der Krankheit heilsam, und impft mit der Punctur am Arm. Die Sterblichkeit der Geimpften erhält sich immer noch so gering, wie eins von 400.

Quecksilbersalbe wird allgemein bey Leberentzündungen und rhevmatischen Schmerzen eingerieben, und man hält viel auf starke Dosen, gesezt auch, dass etwas Speichelfluss nachfolgt. Sims behauptet, bey dem Hydrops Cerebri werde allemal die Krankheit übler, wenn man kleine Gaben anwendete. Er heilte sie durch Blutigel an die Schläfe, den innerlichen Gebrauch von Calomel und Digitalis purp. und äusserlich die Mer-

Mercurialfalbe; täglich bekam der Kranke 12 Gran Calomel. — In Lähmung der Gliedmaſſen waren Einreibungen der Queckſilberſalbe, bis zum Speichelfluſs getrieben, von augenſcheinlichem Nutzen. — Das Opium iſt bekanntlich ein noch viel allgemeineres Mittel, ja man könnte ſagen, Hausmittel bey den Engländern, und es iſt unglaublich, was für Verſchwendung und Miſsbrauch damit getrieben wird. So wie in Teutſchland zu einem, nach allen Indicationen fertigen Rezept noch ein Syrup oder ein wenig Zimmtwaſſer geſezt wird, ſo heiſst es in England, nachdem das Rezept ſchon allen Abſichten genugthuend eingerichtet iſt: „Noch ſo und ſo viel von der Tinct. thebaic.“ Einen Tetanus, der von einer Verrenkung der Fuſszehe entſtand, ſah der Verf. mit Opium, alle Stunden 1 Gran, und zulezt in Verbindung mit China, heilen. Ein ſehr ſolider Wundarzt aus Iamaica verſicherte: daſs man dort mit ſehr glücklichem Erfolg das Ricinusöl gegen dieſe Krankheit anwende (ein Mittel, das wirklich die meiſten Indicationen gegen dieſe Krankheit vereint). Schon bekannt iſt es, daſs man in den dortigen Gegenden bey Kindern den Triſmus dadurch verhütet, daſs

man des Tages einigemal die Schläfe und untre Kinnlade mit Ricinusöl reibt. — Das dritte Hauptmittel der Engländer ist die China. Ungeheuer ist die Consumtion derselben. Vom Jahr 1789 1793 sind in England und Schottland eingeführt worden 634, 783 Pfund Chinarinde, ohne was die Schleichhändler hereingebracht haben. Rechnet man davon die 123, 700 Pfund ab, welche wieder ausgeführt wurden, so bleibt immer noch eine halbe Million Pfund, die im Lande selbst verbraucht wurden. Die Ursache dieses allgemeinen Gebrauches sind; ausser der wirklichen Vortreflichkeit des Mittels, theils die Disposition der Aerzte und des Volks zu spezifischen Mitteln und Wunderglauben, theils die Autoritäten vormaliger grosser Aerzte, theils die grössere Seltenheit gastrischer Krankheiten sowohl in der Natur selbst, als auch in den Köpfen der Aerzte. Das leztre ist vorzüglich ein auszeichnender Punkt der Englischen Medizin. Noch vor 20 Jahren waren die gastrischen Uebel noch in England Mode, wozu Grant viel beytrug. Aber jezt hört und sieht man nichts von dem Gebrauch eines Mittelsalzes, oder auflösenden Mittels in gastrischer Absicht, oder um auf Aus-

lee-

leerungsmittel vorzubereiten. Man giebt gewöhnlich gleich Brech- und Purgirmittel, nicht um schädliche Stoffe aus dem Darmkanal auszuleeren, sondern um zur China vorzubereiten. Der Salmiac wird zwar zuweilen angewendet, aber nicht als Auflösungsmittel, sondern weil er, nach dem Ausspruch grosser Praktiker, in der und jener Krankheit geholfen hat. Es ist zwar nicht zu leugnen, dass die oben genannten Ursachen die gastrischen Krankheiten im Ganzen weit seltner in England machen, als bey uns, (selbst das Theetrinken, was bey uns wegen der Dünnheit des Thees ein beständiges Schwächungsmittel des Darmkanals ist, wird bey den Engländern, die ihn bis zur adstringirenden Bitterkeit stark trinken, ein wahres tonicum und diaphoreticum). Aber noch seltner ist die Idee der gastrischen Krankheiten in den Köpfen der Englischen Aerzte. Der Verf. sah mehrmals in den Hospitälern offenbar gastrische Kranke die unter der Last der China keuchten, und wo dann, wenn man zuweilen seinem Rath folgte, auf der Stelle ein Brechmittel alles besserte. Sehr oft sah er Kranke ins Hospital kommen, die über Mangel des Appetits, üblen Geschmack,

Druck

Druck in der Herzgrube, Mattigkeit u. s. w. klagten, und die dann mit der Ermahnung von den Aerzten abgefertigt wurden: sie sollten der Schwäche ja nicht nachgeben, sondern stärkende Diät, Porter und Chinadecoct geniessen. (Wer erkennt da nicht die Grundsätze des Brownischen Systems?). Der Erfolg war, dass die China im allgemeinen übel bekam und eben so viel schadete, wie in solchen Fällen bey uns. Aber zuweilen sah er auch mit Erstaunen, dass die China den gastrischen Zustand überwand. (Immer sind solche Erfarungen, ob sie gleich ihren Urhebern nicht viel Ehre machen, lehrreich und können dazu dienen, den Misbrauch der gastrischen Methode, den man nur gar zu häufig in Teutschland treibt, einzuschränken, und zu beweisen, dass oftmals, Sordes blos die Folgen von Schwäche und krampfhafter Empfindlichkeit des Darmkanals, und dann China so wie andre roborantia die besten antigastrischen Mittel seyn können). — Der Gebrauch der China in anhaltenden und inflammatorischen Fiebern ist ganz ein Eigenthum der Engländer, wodurch sie sich, ihrer Meynung nach, über das Gemeine andrer Aerzte erheben. Aber worauf gründet

sich

sich dieser Glaube? Zuerst auf den Ausspruch Morton's, der zufälliger Weise bey dem Gebrauche der China Febr. continens oder Inflammatoria nennt, aber gleich darauf durch die Aufzählung der Zufälle des colliquativen Bauchflusses, grosser Schwäche etc. zeigt, dass er nichts weniger, als ein wahres Entzündungsfieber meynt. Man weiss ja, wie unbestimmt die Benennungen der Fieber bey ältern Aerzten sind! Und also blos auf den Nahmen hin bauen die jetzigen Engländer ihre Meynungen von dem Gebrauch der China, und selbst ein Sims, der diess als einen Beweis anführte, dass die China kein Tonicum oder Adstringens seyn könne, antwortete dem Verf. auf die Frage; wie sie denn nun wohl wirke, ganz unbestimmt: die Wirkung müsse in etwas anderm ihren Grund haben, als was man gewöhnlich glaubte (offenbar Neigung zum specifischen Glauben). — Und zweytens brauchen die neuern Engländer das Wort acut (hitzig) und auch wohl inflammatorisch, ganz unbestimmt und oft blos um Aufsehen zu erregen, und etwas Neues gesagt zu haben. Ein Beyspiel giebt der Rhevmatismus acutus, in dem D. Saunders neulich mit so viel Lermen

men die China anpreifst. Aber man höre, wie er fich felbft darüber erklärt: „der hitzige Rhevmatifmus nimmt gar bald die Geftalt eines nachlaffenden Fiebers an; dann darf man nicht lange antiphlogiftifch verfahren, und man kann nun bald China, nehmlich den kalten Aufgufs anwenden.“ Ift das etwas Neues? ift das noch ein inflammatorifcher Rhevmatifmus? Und nun ein Haufen Briefe von Anhängern über den Nutzen folcher Methode in öffentlichen Blättern, denen man oft das Abgeredete deutlich anfieht! Der Verf. gab fich felbft die Mühe, fich nach der Allgemeinheit und dem Succefs diefer neuen Methode zu erkundigen, aber er hörte gerade das Gegentheil. Selbft der Apotheker des D. Saunders fagte ihm: er liefse bey der Krankheit fehr oft Blut, und brauche hernachmahl die Rinde. (Ift das nicht baare Charlatanerie, und eine folche Charlatanerie ftaunen teutfche Aerzte an?) — Eben fo ift es mit der neuen Entdeckung Foredyces dafs die China, in Pulver zu einer Drachme alle Stunden gegeben, das gröfste Mittel gegen das Eryfipelas fey, wo fich denn bey genauer Unterfuchung und Entwicklung der femiotifchen Dunkelheiten ergiebt, dafs ei-

gent-

gentlich die oberflächlichen Entzündungen der Haut und der Geschwühre gemeint sind, die durch ausleerende Mittel schlimmer werden, und folglich in Schwäche und Atonie ihren Grund haben. — Wie wenig aber vollends eine vernünftige Idee vom festen Lande hier Eingang findet, das beweist folgender merkwürdiger Auftritt: der Verf. äusserte gegen einen der angesehensten Aerzte Londons bey einem Gespräch über die Angina pectoris, die so richtige Idee unsers vortreflichen Elsners, dass diese Krankheit öft gichtischen Ursprungs sey. Ah, that is all non sense, war die Antwort; und nun folgte eine empirische Kurart, welche im Abführen und gleich darauf dem Gebrauche der China bestand, und nach der Meynung dieses Herrn der allein helfende Canon in dieser Krankheit war.

d. H.

2.

Die Hungerkur ein wirksames Heilmittel.

Die Hungerkur, die Hr. Prof. Winslow nach dem Beyspiele Französischer Aerzte in dem Hospital zu Coppenhagen einführte,

(und wovon Hr. Bang in seiner medizinischen Praxis in dem Abschnitt von syphylitischen Krankheiten kurze Nachricht giebt), verdiente in manchen Fällen auch in Teutschland angewendet zu werden. Der Kranke bekommt Mittags und Abends jedesmal nur 2 Unzen mageres, gebratenes oder gekochtes Fleisch, und eben so viel Brod, dabey ein Decoct von 2 Unzen Rad. Chin. oder Sarsaparil. mit 5 Pfund Wasser bis zur Hälfte eingekocht, und gewöhnlich Morgens und Abends 6 Gran Cicutaextract. Diese Kur dauert mehrentheils 6 Wochen lang. — Ich traue zwar der Cicuta hierbey keine besondern Heilkräfte zu, und glaube, daſs die theuern ausländischen Wurzeln füglich mit einheimischen, z. E. Rad. Bardan. auch Caric. arenar, welche beyde der Sarsaparille sehr gleich kommen, — vertauscht werden können; aber doch sahe ich selbst Beyspiele von der Wirksamkeit dieser Methode, und hörete von vielen. Die Hauptwirkung scheint mir eigentlich in der groſsen Veränderung der Constitution des Kranken zu liegen, die ein solches Verfahren nothwendig bewirken muſs. Ieder Arzt weiſs, was für ein groſses Mittel die Umänderung der Constitution in chronischen

Krank-

Krankheiten ist, und es ist sehr begreiflich, dafs eine Veränderung der Nahrungsmittel hierauf eben so viel wirken müsse, als eine Veränderung des Clima. — Ein Mann mit einem krebshaften Geschwühr an der Nase hatte schon mancherley sehr wirksame Mittel gebraucht, die diesem Uebel angemessen waren. Allein statt der Besserung folgte vielmehr eine bedeutende Verschlimmerung; das Uebel griff immer weiter um sich, und bekam ein weit schlimmeres Ansehen. Nach dem unglücklichen Brande hatte ich in einigen Wochen das Hospital nicht besucht, und wie grofs war meine Verwunderung, als ich das Geschwühr fast völlig geheilt fand, und hörete, dafs dies blos Wirkung der Hungerkur sey. (Aus einem Briefe von Coppenhagen).

Gewifs verdienen diese Methoden, durch Entziehung, Verminderung oder gänzliche Umänderung der Nahrung zu wirken, mehr Aufmerksamkeit; können aber nur in Hospitälern mit gehöriger Zuverläfsigkeit und Pünktlichkeit angewendet werden. Es gehört diefs zur diätetischen Kurart, die man jezt überhaupt zu sehr vernachläfsigt. Wie manche chronische Krankheit, wie manche Kopfbeschwehrden und Schwindel, wie manche ewige Magenschwäche, wie manches Asthma und langwieriger Husten, wie manche Gicht, wie manche chronischen Geschwühre, Entzündungen, Ausschläge könnten blos dadurch

 geho-

gehoben werden, daſs man den Kranken, der ſich zu gut nährt, auf halbe Diät ſezte? Ich kann verſichern, daſs ich bey vielen ſolchen Uebeln (beſonders chroniſchen Kopfweh, Schwindel, und ähnlichen Congeſtionen,) ſchon dadurch manche Kur bewirkt habe, daſs ich den Kranken dahin brachte, Abends nichts zu eſſen. — Und eben ſo iſt es mit Umänderung der Qualität der Speiſen. Ich ſah, daſs ſich eine habituelle und allen Mitteln widerſtehende Augenentzündung nicht eher ganz verlohr, als bis der Kranke einige Monate nichts als vegetabiliſche Koſt genoſs. Das Mittel wirkt theils durch Umänderung der Conſtitution, und dieſe bleibt ja oft unſere einzige Zuflucht bey hartnäckigen chroniſchen Krankheiten. Es iſt bekannt, daſs aus eben dem Grunde eine Reiſe in ein anderes Clima oft ſo auſſerordentliche Wirkungen thut, aber gewiſs würde man dieſs Geld oft erſparen können, wenn man Gewalt genug über ſich hätte, in eine ganz entgegengeſezte Diät überzugehen. Anderntheils wirkt aber auch dieſe Methode gewiſs durch den neuen oder veränderten Eindruck auf die Magennerven, und dadurch auf das ganze übrige Syſtem.

In dieſer Rückſicht hat mir dieſe Methode beſonders bey Gemüthskrankheiten ſehr wichtig, und mehrerer Anwendung werth geſchienen. Hunger iſt gewiſs einer der ſtärkſten Reize, und beſonders einer der eindringendſten Gegenreize für die Seele, denn es iſt ein Reiz, der unmittelbar die mit dem Gehirn ſo genau ſym-

ſympathiſirenden Nervengeflechte des Magens und der Praecordien affizirt, und daher mit der Ekelkur und den Brechmitteln in eine Klaſſe gehört, welche bekanntlich ſo viel bey Gemüthskrankheiten thun können. — Und überdieſs kenne ich keinen kräftigern Reiz, um ein Gemüth, das ſich in hyperphyſiſche Sphären, in ſelbſt geſchaffne Welten verirrt hat, wieder auf die Erde und in die Sinneswelt herabzuziehen, als den Hunger, Und eben dieſs iſt ja das Weſentliche der meiſten Melancholicis und Maniacis, ſie haben die äuſſere Sinnlichkeit, das äuſſere Gefühl für Kälte, Hitze, Schmerzen, Hunger und Durſt faſt ganz verlohren, ihr ganzes Gefühl iſt gleichſam in ſie ſelbſt zurückgezogen und concentrirt. Die äuſſere Sinnlichkeit und folglich das Medium, wodurch ſie mit der äuſſern Welt in Berührung und Verbindung geſezt werden, iſt aufgehoben, und die Kur kann oft ſchon dadurch, wenigſtens nicht eher bewirkt werden, als wenn man ſie durch Wiedererregung dieſer äuſſern Sinnlichkeit wieder mit der äuſſern Welt in Verbindung und Rapport ſezt. So wirkten zuweilen Stockſchläge, das Anfeſſeln und der äuſſere Zwang, (gewiſs ein Hauptmittel, um ſich ſelbſt wiederfühlen zu lernen) rubefacientia und Brennmittel, Ekelreiz, das ſchnelle Werfen ins Waſſer etc., und ich glaube, der Hungerreiz würde oft alle dieſe Mittel an Wirkſamkeit übertreffen. Schon die Stahlische Schule empfahl dieſe Methode, und in den Samml. auserleſ. Abhandl. f. pr. Aerzte befindet ſich ein merkwürdiger Fall, wo ein

durch

durch Ehrgeiz närrischer Mensch endlich den Entschluss fasste, sich todt zu hungern, und auch wirklich 40 Tage wenig oder gar nichts afs. So lange er hungerte, hatte ihn sein närrischer Stolz und seine Aufgeblasenheit völlig verlassen, er war ein Mensch wie andre. Erst als er wieder anfieng zu essen, stellten sich jene Geistesverirrungen wieder ein.

d. H.

5.

Darels weinigte Rhabarbertinctur, ihre Zusammensetzung und Kräfte.

Ich habe dieser Tinctur mehrmalen in meinen Bemerkungen über Kinderkrankheiten und Skrofeln als eines sehr nüzlichen Mittels erwähnt, muss aber aus mehrern deshalb an mich ergangenen Anfragen schliessen, dass sie nicht so bekannt ist, als sie es zu seyn verdiente, und da ich auch in den meisten Dispensatorien und Pharmacopoeen nichts davon erwähnt finde, so glaube ich, manchem einen Dienst zu thun, wenn ich sie hier nochmals öffentlich bekannt mache, so wie sie Rosenstein mitgetheilt hat. Die Bereitung ist folgende:

Rec. Rad. Rhab. el. Unc. duas
Uuar. pass. Unc. unam
Cort. Citr.
Rad. Liquir. ana Unc. dimid.
Cardamom. min. Dr. duas
Vin. Portugall. Libr. duas
C. C. M. Diger. p. IV. dies. Colat. express.
add. Extr. Enul. spirit. Unc. dimid.
Sach. alb. Unc. tres
M.

Diese

Diese Tinctur empfiehlt sich durch ihren angenehmen Geschmack, durch ihre öfnenden Secretionsbefördernden und zugleich stärkenden Eigenschaften. Die Dosis ist bey Kindern von 30 zu 60 Tropfen, bey Erwachsenen von 1 Theelöffel bis zu einem Eſslöffel; doch variirt dieſs nach der Absicht, in welcher man sie giebt. — Bey schwächlichen Subjecten, hypochondrischen und hysterischen Personen, Nervenfiebern ist es eins der besten Abführungsmittel, weil es nicht schwächt, und dann giebt man sie in voller Dose zu einer halben auch ganzen Unze. Bey Kindern, die an Skrofeln, chronischer Verschleimung des Unterleibs und Gekröses, Atrophie, chronischen Hautausschlägen leiden, thut sie, anhaltend in kleinen Dosen gebraucht, die trefflichsten Dienste. Eben so habe ich sie mehrmals beym Fluor albus, chronischen Diarrhöen, Magenschwächen und allen Fehlern der Gallenabsonderung von Schwäche und Stockungen der Leber, mit groſsem Nutzen gebraucht.

d. H.

Inhalt.

Das Kupfer gehört zur Seite 248.

Iournal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Erster Band Drittes Stück.

Iena,
in der academischen Buchhandlung
1796.

I.

Einige allgemeine Bemerkungen
über
das Sçavoir faire
in der medicinischen Praxis,
von
S. G. Vogel.

Zum Wohlgelingen einer jeden Handlung gehört, mehr oder weniger, eine gewisse Methode und Manier, diese Handlung zu verrichten. Darum ist das Resultat, wenn zwey, in der Hauptsache übrigens gleich kundige, Menschen dasselbe machen, oft so verschieden. Der Ausdruck Sçavoir faire bezeichnet kurz und genau überhaupt die Geschicklichkeit, etwas so zu machen, dass es so gut als möglich gelingt.

Ist das Sçavoir faire irgendwo anwendlich und von Wichtigkeit, so ist es in der medicinischen Praxis. Es lehrt den Arzt, in der Behandlung der Kranken und ihrer Krankheiten alles so einzurichten, zu lenken, und zu machen, daſs die Absicht, sofern sie erreichbar ist, auf die günstigste und beste Weise erreicht wird.

Noch so gründliche und ausgebreitete Kenntnisse in den medicinisch-practischen Wissenschaften gewähren dieses Sçavoir faire in der clinischen Praxis allein nicht. Auch wird selbst durch mehrfältige Uebung nicht alles erfüllt, was den glücklichen, und deshalb vorzüglich gesuchten und beliebten Arzt macht.

Es giebt Aerzte, welche unwidersprechlich die solidesten Einsichten in allen Theilen ihrer Kunst besitzen, und dennoch bey ihren practischen Unternehmungen vergeblich alles ihr Wissen aufbieten, um die gehofften guten Wirkungen davon zu erfahren, indeſs andere, die ihnen im Ganzen an behufigen Kenntnissen bey weitem nachstehen, mit viel glücklicherem Succeſse, und gröſserem,

rem, allgemeineren Beyfalle ihre Kunst aus-üben.

Häufige Uebung und Erfahrung lehrt, wenn sie wohl benuzt wird, allerdings vieles, was zum Sçavoir faire gehört; aber nicht alle, selbst sonst geschickte Aerzte, haben darum, weil sie viele Kranke gesehen und behandelt haben, wahre Erfahrung, und dann ist selbst auch diese nicht im Stande, dem Arzte alle diejenigen Eigenschaften zu geben, welche Glück und Gedeihen in die Praxis bringen. Manche gelehrte, einsichtsvolle Aerzte sind daher zur glücklichen und wohl-gelingenden Ausübung ihrer Kunst gar nicht geschickt. Darum kann doch das Sçavoir faire alsdenn erst seine volle Wirkung thun, wenn es mit gründlichen Kenntnissen und vieler Erfahrung verbunden ist.

Sehr viel wichtiges Sçavoir faire liegt vor allen Dingen in der Kunst des Arztes, das Zutrauen seiner Kranken zu gewinnen, und zu erhalten. Dazu tragen Weltklugheit, Menschenkenntniss, liberale Erziehung, Humanität, äussere Cultur, im Ganzen sehr vieles bey. Diese Eigenschaften verschaffen dem

Ärzte überall leichten Eingang, nehmen für seine Kenntnisse sofort ein, und machen den Kranken geneigt, seinen Verordnungen zu folgen, und alles Gute davon zu hoffen. Ein solcher Arzt weiſs sich in der Regel in allen Lagen zn finden und treffend zu benehmen, mit Menschen allerley Art umzugehen, ihre Gesinnungen zu erforschen, ihre Sprache zu reden, mit Discretion, Schonung, wo und so viel sie nöthig ist, zu agiren, sich selbst zu verleugnen u. s. w. Was läſst sich dadurch nicht alles bey Menschen erreichen! Aber damit ist doch noch nicht alles ausgerichtet. Der Arzt kann und muſs noch auf manche andere Weise sich dieses Zutrauens vergewissern, und dazu vieles wissen und thun, was ihn unmittelbarer zum Zwecke führt, das heiſst, seinem Heilverfahren den möglichst günstigsten Erfolg verspricht.

Dahin rechne ich zunächst ein wohlgestelltes und gut getroffenes Kranken-Examen. Die Art, wie diese Forschung am besten zu ordnen und einzurichten ist, um die Absicht am sichersten zu erreichen, leidet bey verschiedenen Kranken und unter verschiedenen Umständen sehr mancherley Abänderungen

gen und Bestimmungen. In einer Schrift, womit ich gegenwärtig beschäftigt bin, werde ich umständlich und genau alles zusammenfassen und auseinandersetzen, was im Allgemeinen zu einer philosophisch-medicinischen Untersuchung eines Krankheitszustandes erforderlich ist.

Hierbey kommen nun aber so viele Besonderheiten, nähere Bestimmungen, Ausnahmen und Abweichungen vor, dass es unmöglich ist, für alle Fälle, die ins Unendliche gehen, feste und bestimmte Regeln vorzuschreiben. Das Sçavoir faire leitet den Arzt jedesmahl zu dem, was er und wie er es thun muss. Wenn zwey Aerzte demselben Kranken, bey sonst völlig gleichen Umständen, dieselben Fragen, selbst mit den gleichen Worten, nur in einem andern Tone, mit einer andern Miene, zu einer andern Zeit, mit einem andern Benehmen u. s. w. vorlegen, so werden sie gewiss beyde verschiedene Antworten erhalten; und eben so verhält es sich auch mit andern Untersuchungen, die auf die eine Art sogleich gelingen, auf eine andere nicht. Dies ist eben so wahr, als dass, wenn zwey Richter einen Inquisiten

nach denselben entworfenen Fragen verhören, der eine die Wahrheit ohne Umstände erfahren, der andre verkehrte und falsche Antworten bekommen wird. Fast ein jeder Kranker will anders gefragt, anders genommen werden. Die Gründe davon lassen sich leichter begreifen, als die rechte Methode in jedem Falle angeben. Ueberhaupt führen Unbefangenheit und Vertrauen des Arztes auf seine Sache, passender Ausdruck und Ton, die Sprache der Wahrheit, der Ueberzeugung, der Theilnahme, der angemessene Ernst, in vielen Fällen die schonendste Discretion, die leiseste und anständigste Berührung der in Frage begriffenen Punkte, die zutrauliche Erwartung einer gefälligen Willfahrung der vorgelegten Bitten, das vorwurffreye, entschuldigende Entgegenkommen, das beharrliche sanfte Eindringen in die aufzuklärenden Dinge, die Wahl der schicklichsten Zeit, das Abbrechen und Wiederanknüpfen u. s. w. — unter verschiedenen Umständen allermeistens zum Zwecke.

Viel Sçavoir faire wird ferner dazu erfordert, die Cur der Krankheiten überall gehörig zu leiten, mit den Mitteln in einzelnen

Fällen

Fällen recht umzugehen, zur rechten Zeit damit anzufangen, auszusetzen, zu steigen, abzuwechseln, aufzuhören, das Zutrauen des Kranken zu dieser oder jener Heilmethode zu unterstützen, zu befördern, u. s. w. Kleinere und grössere Kunstgriffe sind zuweilen nöthig, den Kranken fest zu halten, zu bewegen, fortzuhelfen. Einzelne Kranke können darum nur gewisse Aerzte curiren. Mit manchen Aerzten ist es gleich oder bald vorbey, wenn die Cur nicht bald anschlägt, der Kranke verliert schnell alle Neigung, ihnen weiter zu folgen. Andere bleiben ungestört in dem Vertrauen des Kranken, wenn es auch immer schlimmer und bis zum Tode geht, sie können bey jedem Erfolge ohne Widerspruch und Schwierigkeit ausführen, was ihnen heilsam scheint. Ich setze voraus, dass in beyden Fällen übrigens gleiche Umstände statt finden. Schwehrlich lässt sich genau beschreiben, oder Iemanden lehren, wie dies alles zu machen ist. Die Erfahrung giebt freylich bey den erforderlichen Kenntnissen der Hauptsache, vieles dazu allmählig an die Hand; aber es kommt dabey ausserdem auf eine gewisse Beurtheilung, auf eine scharfe Beobachtung und genaue Prüfung des kran-

ken Individuums, auf eine feine Bemerkung kleiner Umstände, auf ein practisches Gefühl, und auf mannigfaltige Rücksichten an, welche den Arzt erst vollends zum Ziele bringen.

Es kommen so viele kleinere und grössere Schwierigkeiten in der Praxis vor, welche theils die Anwendung, theils den Erfolg der besten Curmethoden hindern, dass der Arzt darum seine Absicht nicht erreichen kann, obgleich er die Krankheit sehr gut einsieht, und die für den Fall passlichen Mittel genau kennt. Vorurtheile mancherley Art, falsche Begriffe, schiefe Vorstellungen, üble Launen des Kranken, ein unbequemer, ungünstiger Zeitpunct, ein geringfügiger Nebenumstand, können dem Arzte den besten Curplan verderben. Manchmahl hält es ausserordentlich schwehr, bey einem Kranken gewisse Mittel anzuwenden; weil ihm die gewählte schicklichste Form, das Maas, eine damit verknüpfte Beschwerde, der Geschmack derselben, oder andere damit verbundene Umstände zuwider sind. Es gehört warlich zuweilen ein sehr erfinderischer Kopf dazu, sich hierbey allemahl so zu helfen, dass alles beseitiget, oder verhütet wird, was die Ausführung des

Schwierigkeit und mit der besten Wirkung
zu Stande gebracht wird. Ein Arzt, der das
Sçavoir faire besitzt, weiss sich in solchen
Fällen bald und gut zu helfen. Anschläge zu
geben, Mittel und Wege zu finden, und zu
treffen, worauf es ankommt. [illegible]
der That sehr kluge Menschen, [illegible]
schnellem Blicke die entferntesten [illegible]
dungen von Dingen übersehen, [illegible]
Verstand die dunkelsten Verhältnisse [illegible]
dringt, und die [illegible]
Schwierigkeiten [illegible]
liegen, in Verlegenheit [illegible]
geht es auch [illegible]
schicktesten [illegible]
chen Fällen der [illegible]

Theil sehr unbedeutend scheinende Dinge erfordert, die um und bey dem Kranken vorkommen. Ein Arzt, der seine Zwecke mit demselben immer erreichen will, muss nichts unbemerkt lassen, was ihm im mindesten dazu behülflich seyn kann, und alles dies auf eine schickliche Weise benutzen. Er darf sich dies auch nicht verdriessen lassen. Ein Arzt, der soviel, als möglich, helfen will, muss seinen grössten Ehrgeitz darin setzen, nach allen seinen Kräften jedes Hinderniss zu überwinden, das sich seinen Bemühungen und Absichten entgegenstellt. Kurz angebunden zu seyn, den Kranken zu verlassen, wenn er sich nicht gleich in alles fügen will, sich weiter um nichts zu bekümmern, als was nur unmittelbar zu seiner Kunst gehört, nur zu sagen, es müsse dies oder jenes geschehen, und dann unbesorgt das Uebrige gehen zu lassen, wie es geht, oder auch durch die Launen, das unschickliche Betragen, das Mistrauen, die Fragen und Zweifel des Kranken, sich abschrecken, intimidiren, aus der Fassung bringen zu lassen, — das benimmt der Kunst des Arztes einen grossen Theil ihrer Brauchbarkeit und wohlthätigen Wirkungen. Ein solcher Arzt scheint mir seinen

ganzen

ganzen Pflichten kein volles Genüge zu thun. Er benutzt die Kenntnisse, die er sich erworben hat, zu den Absichten derselben viel zu wenig, und kann auf das Zutrauen und den Beifall des Publikums so wenig Anspruch machen, als auf den Namen eines guten und brauchbaren practischen Arztes. Ich habe nichts dagegen, dass oft viel, sehr viel Stärke der Seele, Resignation, Duldsamkeit dazu gehört, in dieser Hinsicht alles, was die Erhaltung der möglichsten Vortheile bey jedem Kranken verspricht, zu leisten. Ich gestehe auch, dass es mir selbst oft viel Ueberwindung gekostet hat, diesen Grundsatz zu befolgen, und dass ich ihn zuweilen nicht befolgt habe. Aber meiner Meynung nach kann eigentlich doch den Arzt, der seyn will, was er kann, nichts davon lossprechen. Seine Abneigung, solchen Kranken, deren Cur er einmahl übernommen hat, mit welchen er nun aber gar nicht fortkommen zu können glaubt, zu dienen, bleibt sehr natürlich; aber die Gründe, wodurch er sich wirklich bewegen lassen zu dürfen meynt, jener Abneigung Gehör zu geben, scheinen mir falsch, und den rechten Gesichtspunct zu verfehlen. Er scheint sein Ich am Ende allen andern Be-

trach-

trachtungen vorzuziehen. Und dies darf niemand weniger, als der Arzt, wenn er am Krankenbette sitzt. Wer das Sçavoir faire, was hierzu nöthig ist, nicht versteht, der kann zwar ein geschickter Arzt seyn, aber zur glücklichen, wohlgelingenden und möglichst nützlichen Ausübung seiner Kunst ist er nicht geschickt.

Keineswegs bin ich aber darum der Meinung, als müsse der Arzt nothwendig allen Kranken, zu allen Zeiten und allemahl nachgeben, und sich nach solchen immer und unter allen Umständen bequemen, um seinen Zweck zu erreichen.

Es gehört vielmehr zum Sçavoir faire, zuweilen dem Kranken nicht nachzugeben, sich nicht nach seinen Launen, nach seinem Eigensinne zu bequemen, nicht erst mit ihm gleichsam in Unterhandlungen sich einzulassen, u. s. w. sondern durchzugreifen und beharrlich zu insistiren. Manche Kranke sind nicht anders gut zu behandeln, als dass der Arzt mehr und weniger geradezu anordnet und veranstaltet, was nöthig ist. Er muss selbst zuweilen mit despotischer Autorität

seine

ſeine Plane ausführen. Aber wie, wo, wenn, und unter welchen Umſtänden dies Statt finde, das muſs er zu machen und zu treffen wiſſen.

Eben ſo wenig glaube ich, daſs ein Arzt einen jeden Kranken, der ſeine Hülfe verlangt, unter allen Umſtänden in die Cur zu nehmen ſchuldig ſey, wenn nicht etwa beſondere Verpflichtungen ihn dazu verbinden.

Manchmal muſs auch der Arzt dem Kranken etwas über den Kopf nehmen. Ein Arzt, der dies recht verſteht, erreicht dadurch zuweilen die wichtigſten Abſichten, welche bey jeder Zögerung, die gewiſſe Empfindungen in dem Kranken, oder andre Hinderniſſe aufkommen läſst, vereitelt werden würden. Die Umſtände müſſen ihn freylich dabey leiten. Er muſs, ſoviel irgend möglich, des guten Erfolgs gewis ſeyn, und mit Entſchloſſenheit, Zuverſicht, Beſtimmtheit, und ohne Wanken ausrichten, was er thun will.

Es kann doch ſeyn, daſs er auch zuweilen etwas unternehmen muſs, wovon der Erfolg ungewiſs iſt. Wer nicht wagt, gewinnt

mer Gehör geben, sich nicht durch fremde Urtheile verführen und irre machen lassen, von ihrem Arzte nicht mehr erwarten und verlangen, als was er den Umständen nach leisten kann, und darum ganz offen behandelt werden können. Für den Arzt, der immer nach richtigen Gründen und mit Ueberlegung handelt, und zugleich seiner Sache, soviel es seyn kann, gewiss ist, sind solche Kranke sehr angenehm. Man kann mit ihnen ohne Bedenken überlegen, was zu ihrem Heile dient und anzuwenden ist, und darf auch nicht fürchten, ihr Zutrauen sey auf einmahl verlohren, wenn irgend eine widrige Wirkung erfolgt, weil sie sich von den Ursachen überzeugen lassen, welche möglicher Weise daran Schuld sind.

Eine ähnliche Bewandniss hat es mit der Benennung oder Beschreibung der Krankheit, welche Kranke oft von ihrem Arzte wissen wollen. In vielen Fällen ist es ganz unbedenklich, sowohl dieses Verlangen geradezu zu befriedigen, als auch, soviel es die Begriffe des Kranken erlauben, darüber zu reden, und aufrichtig zu urtheilen. Es kann selbst durchaus rathsam seyn, dem Kranken

eine

eine möglichst bestimmte Aufklärung seines Zustandes zu geben, um sich gegen unrechte Erwartungen und falsche Opinionen in Sicherheit zu setzen, und gewisse Curen auszuführen. Sehr oft bringt es dagegen dem Kranken und dem Arzte große Vortheile, wenn jener den wahren Namen seiner Krankheit nicht erfährt. Wer bedenkt, wie viel daran gelegen ist, daſs der Kranke nichts anders von seiner Krankheit wisse, oder glaube, als was in vielerley Hinsicht zu seinem Frieden und zu seiner Ruhe dient, dem wird dies sofort einleuchten. Uebrigens leidet dies bey verschiedenen Kranken verschiedene Bestimmungen, wovon nur das Sçavoir faire überall den rechten Gebrauch lehrt.

Auch in der Einrichtung der Besuche, in Absicht ihrer Wiederholung, Dauer und Zeit, den Unterredungen mit dem Kranken, der Verordnungsart der Mittel, liegt oft viel Sçavoir faire.

Einige Kranke darf man nicht öfter besuchen, als es gerade nöthig ist, bey andern sind häufigere Besuche erforderlich, aus verschiedenen Ursachen. Die Versäumung des

 Einen

Einen oder des Andern kann nachtheiligen Einfluſs auf die Abſichten des Arztes haben. Einen jeden Arzt lehrt hier ſeine Klugheit und ſeine Erfahrung in ſeinem Wirkungskreyſe beſondere Maasregeln, welche überhaupt darauf abzwecken müſſen, daſs ihm ſo wenig als möglich in dem Laufe der Krankheit entgehe, und dann, daſs er ſich mit dem Kranken ſtets in einem ſolchen Verhältniſſe erhalte, wobey er zur Heilung deſſelben das Meiſte ausrichten kann. Nicht alle Aerzte befolgen in dieſem Stücke gleiche Grundſätze. Die mehreſten laſſen ſich darin wohl ſehr von ihrer Neigung leiten, die ſie freilich zu einzelnen Kranken lieber und öfter führt, als zu andern. Wo man eine freundliche, gefällige Aufnahme und Vertrauen findet, dahin geht man natürlicher Weiſe lieber, als wo das Gegentheil Statt findet. Andere werden mehr von Eigennutz, oder andern Bewegungsgründen geleitet. Viele werden freylich auch durch häufige Geſchäfte abgehalten, in dieſem Stücke genau zu ſeyn. Die wenigſten thun, was ſie ſollten. Obgleich etwas mehr oder weniger ganz gleichgültig ſeyn kann, und auch ein Arzt, der das volle Vertrauen ſeines Kranken genieſt, ohne weitere

Rück

Rückficht immer handeln darf, wie er es für gut findet; fo ist es doch gewifs, dafs das Sçavoir faire hierbey in manchen Fällen von nützlicher Wirkfamkeit ist. Die Erfahrung wird einen jeden Arzt lehren, dafs es zuweilen bedeutende Folgen hat, wenn der Kranke einen Befuch feines Arztes **vergeblich** erwartet. Der Arzt kann allerdings oft aus den Umftänden abnehmen und vorherfehen, was er zu thun hat.

Viele Kranke fehen ihren Arzt in der Regel gern lange bey fich, bey andern ist dies nicht fo. Die Urfachen wird fich ein Ieder gleich denken. Es kann feyn, dafs etwas daran liegt, fich den Wünfchen des Kranken möglichst zu conformiren, oder nicht. Das Sçavoir faire bestimmt, was zu machen ist, und wie. In den mehreften Fällen fcheint mir am gerathenften, bey dem Kranken gewöhnlich nicht länger zu verweilen, als die Unterfuchung des Zuftandes und die erforderlichen Verordnungen es nöthig machen. Von einer Seite ist die Aufmerkfamkeit des Kranken und des Arztes dann defto fester und ungeftörter auf den Hauptgegenftand, die Krankheit, und was dahin gehört, gerichtet,

und von der andern bleibt der Arzt durch Vermeidung alles fremden Gespräches in einer gewissen Entfernung von dem Kranken, welche ihm, so lange die Krankheit dauert, zur leichtern Ausführung mancher Absichten behülflich seyn kann. Er sieht sich dann auch um so sicherer vor den indiscreten Fragen verschont, die oft wegen anderer Kranken, die er zu besorgen hat, an ihn geschehen, oder womit man ihn sonst über allerley Dinge sondirt, die er vor Andern zu wissen Gelegenheit hat. Dazu kommt noch der wichtige Grund, dass ein unschuldig und unbedeutend scheinendes fremdes Gespräch unvermuthet irgend eine empfindliche Seite des Kranken berühren, und so Gemüthsbewegungen in demselben erregen kann, wozu der Arzt doch auf keine Weise Anlass geben darf. Indessen kömmt es hierbey sehr auf den Kranken, die Krankheit und andere Umstände an. Es läfst sich ohnstreitig nicht selten durch eine angenehme Unterhaltung viel Gutes wirken, und zuweilen in der That einer Krankheit dadurh die wünschenswertheste Wendung geben, wovon ich mich mit Vergnügen vieler Beispiele erinnere.

Selbst die Zeit, wann der Arzt einen Kranken besucht, ist nichts weniger, als immer gleichgültig. Was man oft zu einer Zeit bey ihm erreichen kann, kann man zu einer andern nicht. Ich rede jezt nicht davon, was die Art und der Gang der Krankheit in dieser Hinsicht erfordert. Das ist für sich. Der Arzt, der überall den rechten Weg zu gehen weiss, um zu seinen Zwecken zu gelangen, und dem Kranken den möglichsten Nutzen zu leisten, weiss auch von der Gelegenheit, die ihm eine bequeme Zeit dazu verschaft, den passenden Gebrauch zu machen.

Was die Unterredungen mit dem Kranken betrift, darüber habe ich schon kurz vorher einiges bemerkt. Es ist oft ausnehmend viel werth, die Gedanken, zumahl gewisser Kranken, von ihrem Zustande abzuziehen, und auf ganz andere Gegenstände zu lenken, welche auf eine oder die andere Weise dergestalt die Seele beschäftigen und interessiren, dass sie jenen Grübeleien entzogen wird. Bey manchen Kranken lassen sich durch Erweckung und feste Richtung der Ideen auf gewisse Dinge, durch Spannung ihrer Imagination, durch schnelle Berührung der reizbar-

sten Saiten ihrer Empfindung, mit Pillen von Brodkrumen Wunderdinge thun. Aber das ist warlich nicht immer so leicht, und verstehen nicht viele Aerzte, weil nur wenige die sämmtlichen in allen Fällen dazu erforderlichen Eigenschaften besitzen. Fast bey jedem Kranken muss dies auf andere Weise geschehen. Dahin gehört auch die ganze schwehre Kunst zu trösten, Stürme der Seele aller Art zu besänftigen, und die Hofnung zu beleben. Gewissen Kranken, deren Verstand entweder zu blöde und eingeschränkt ist, um vernünftige Gründe zu fassen, oder zu helle ist, um sich durch leere Worte blenden zu lassen, bey grossen Leiden, unter allerley Umständen, eingreifenden und fruchtbaren Trost zu geben, ist eine der schwehrsten Aufgaben.

Manche Kranke haben einen beständigen Arzneyhunger, man soll ihnen immer Rezepte verschreiben, andre brauchen lieber wenig, oder nichts; noch andre haben eine besondre Vorliebe für gewisse Arzneyen, oder für sogenannte Hausmittel; einige bestimmen die Form, in welcher sie allein Arzneyen nehmen mögen; viele wollen nichts Süsses,

andre

andre nichts Saueres, u. s. w. Das Sçavoir faire hilft sich hierbey bald so, bald anders, giebt bald nach, bald nicht, wie es die Umstände erlauben, doch immer so, daſs der Hauptzweck nicht verfehlt wird. Durchgehends ist es darauf abgesehen, das Zutrauen des Kranken zu gewinnen und zu erhalten, ihm die Cur auf alle Weise zu erleichtern, und dennoch das Nothwendige in Ausübung zu bringen, welches bey verschiedenen Kranken nur auf verschiedene Art möglich ist.

Gegenwart des Geistes und rasche Entschlieſsung sind wichtige und nothwendige Erfordernisse zum Sçavoir faire, ohne welche der geschickteste Arzt in tausend Fällen nicht weiſs, was er thun soll, oder nicht im Stande ist, von seinem Wissen Gebrauch zu machen. Was kann es dem Arzte auch helfen, zu wissen, unter diesen oder jenen Umständen müsse dies oder jenes auf der Stelle so und so geschehen, wenn er so viel Besinnung, Festigkeit der Seele und schnelle Ueberlegung nicht hat, im Augenblicke, das Wesentliche des gegenwärtigen Zustandes mit schneller ruhiger Prüfung zu erforschen, und sofort die gemessensten Anordnungen

dagegen zu machen? Es ist aber auch nicht einmahl genug, die zweckmäſsigsten Hülfsmittel alsobald anzugeben, sondern auch in der nöthigen Eile solche Verfügungen zu treffen, daſs alles, was geschehen muſs, geschieht, und so, wie es seyn soll. Davon hangt ja nur der intendirte Erfolg ab. Etwas Geringes, was versäumt, oder unrecht gemacht wird, kann hier den Tod bringen, so weise und so treffend alles Uebrige eingerichtet war, ihn abzuwenden.

Ueberaus viel kommt in der Praxis auf die schnelle und geschickte Benutzung günstiger Gelegenheiten, und eines jeden sich darbietenden Vortheils, an. Was heute in diesem Augenblicke gelingen würde, kann nachher für immer fehlschlagen. Das Mittel, die Operation, der ärztliche Rath, wozu sich der Kranke sogleich und mit groſsem Vertrauen verstehen würde, und wovon man sich jezt das Beste versprechen dürfte, findet zu einer andern Zeit unübersteigliche Schwierigkeiten. Auch in politischen Angelegenheiten ist dies so oft der Fall. Mit manchen Menschen läſst sich nur in gewissen Stunden des Tages etwas ausrichten. Das Sçavoir

faire

faire weiſs dieſen Zeitpunct, dies Zuſammentreffen der Umſtände, abzulauern, zuweilen auch zu bewirken, und dann ſogleich zu benutzen.

Wie viel Sçavoir faire liegt nicht ferner in der Behandlung kranker Gelehrten, Soldaten, Fürſten und Hofleute, Bauern, u. ſ. w.? Ihre Art zu leben, zu denken, zu handeln, führt auf ſo mancherley Maasregeln, die das mediciniſche und politiſche Benehmen des Arztes auf ſehr verſchiedene Art beſtimmen müſſen, wenn es ſeinem Zwecke entſprechen ſoll. Der Gelehrte, beſonders der Philoſoph, will von allen Dingen zu genau den Zuſammenhang wiſſen. Der Soldat iſt das Commandiren, oder commandirt zu werden, gewohnt. Ich hatte einſt einen General in der Cur, dem es beynahe in den Sinn kam, der Sonne die Ordre zu ſenden, daſs ſie ihren Marſch ändern ſolle. Dagegen antwortete mir, als damaligem Garniſonarzte, ein Grenadier, als ich ihm ſagte: das ganze Membrum müſſe weggeſchnitten werden, ohne Umſtände: „Ganz wohl!" Die Fürſten laſſen ſich nicht regieren. Die Hofleute folgen dieſem Beyſpiele. Der Bauer verſteht nur

eine Sprache u. f. w. Es giebt freylich eine Menge Ausnahmen.

Wie viele befondere Confiderationen erfordern nicht kranke Frauenzimmer, Kinder, Alte, die taufendfältigen Verhältniffe, Befchäftigungen, Handthierungen, Gefinnungen, Eigenheiten, Empfindungsarten etc. der Menfchen?

Ein Arzt, der in allen diefen Stücken das Sçavoir faire verftehen will, mufs freilich ein Mann von grofsen Talenten, feiner Klugheit, ausgebreiteter Menfchenkenntnifs, fcharfen Augen, und feften Character feyn.

Sehr viel gewinnt der Arzt zuweilen bey feinem Kranken, wenn er gewiffe Dinge, die in andern vorhergegangenen Krankheiten vorgekommen find, oder die fonft eine entfernte Beziehung auf diefe Krankheit haben, fich genau gemerkt hat, und nun beftimmt anzugeben weifs. Dadurch wird der Kranke nicht allein plözlich gleichfam feftgehalten, fondern er wird auch von der Aufmerkfamkeit, Umherficht, Genauigkeit feines Arztes auf eine Art betroffen, die diefem in

fei-

seinen Absichten sehr vortheilhaft seyn kann. Einer hysterischen, übrigens sehr vernünftigen Dame, mit welcher ich wegen vieler wunderbaren und irrigen Vorstellungen, wozu die Veranlassung freylich in ihrer Krankheit lag, sehr viel zu schaffen hatte, welche jeden Tag andre Arzneyen begehrte, und keine vertragen zu können glaubte, sagte ich plözlich, als sie abermahl gegen ein Mittel, das ich ihr verordnen wollte, allerley Einwendungen machte; daſs sie durch eben dies Mittel vor 4 Iahren am 16ten October unter den und den Umständen schnell sey von ähnlichen Zufällen befreyet worden. Sie stuzte, und indem sie mich mit ihren weit geöfneten schönen Augen starr ansah, erwiederte sie: nun so geben Sie mir geschwind dieses Mittel, das mir wieder helfen wird. Ietzt erinnerte ich sie aber auch wieder an Dies und Ienes, was sie damahls zugleich befolgt hätte. Sie that, was ich wollte, und es gieng für diesmahl alles besser.

Was kann der Arzt nicht durch kluge Benutzung der Lieblingsneigungen, der schwachen Seiten des Kranken, des physischen Einflusses vieler Dinge auf sein moralisches Ge-

Gefühl, durch Stillschweigen und Beredsamkeit, durch fremde Beyhülfe, durch unermüdete zärtliche Sorgfalt und plözliches Nachlassen der bisherigen Thätigkeit, selbst durch Entfernung, durch Hofnung und Furcht, durch leise, langsame Schritte und durch rasches Zugreifen, und auf noch so manche andere Art ausrichten, wenn er mit einem genauen Studium seines Kranken Klugheit genug verbindet, von dem allen zu rechter Zeit und am rechten Orte Anwendung zu machen?

Ueber alle diese Puncte liesse sich, bey der fast unendlichen Menge von besondern Vorkommenheiten, sehr viel Specielles und Eigenes beybringen, wenn dies dermahlen in der Absicht und den Grenzen meiner Abhandlung läge. Wenn man alle die Beobachtungen zusammen hätte, welche die Erfahrung einem jeden Arzte in dieser Hinsicht geliefert hat, und dabey zugleich die Methode und Manier, welche den Zweck am besten erfüllt hat, so würde man einen kostbaren Schatz von den lehrreichsten Notizen und practischen Regeln der medicinischen Politik besitzen.

Es

Es giebt mehrere Aerzte, die in einzelnen Fällen das Sçavoir faire meisterhaft verstehen und ausüben, in andern nicht. Manche wissen z. B. mit kranken Frauenzimmern, andre mit Kindern, noch andere mit einzelnen Ständen, auch mit einzelnen Classen von Krankheiten, z. E. Verstandesverrückungen, acuten oder chronischen Krankheiten, Nervenübeln u. s. w. sich auszeichnend zu behelfen und zu benehmen. Natürliche Anlage, Neigung, Gelegenheit, Zufall, Bildung, Uebung, wirken dazu ohnstreitig mehr und weniger.

Auch hat ein Arzt vor dem andern besondere Gaben in der Diagnosis der Krankheiten und der Erforschung ihrer Natur, der andre versteht besser mit der Heilung derselben umzugehen. Ich weiss nicht, wo ich es gehört oder gelesen habe, dass der seel. Stoll in Wien oft zugleich mit noch einem andern Arzte sey zu Rathe gezogen worden, in der Absicht, dass Er die Untersuchung der Krankheit, und dieser ihre Heilung besorgen solle. Das mag ungegründet seyn. Die Idee selbst hat aber gewiss Grund.

Viel

Vielleicht bringt dieser unvollständige Auffsatz, der nur einzelne Winke und Data zu weiterer Ausführung enthält, hier und da einen Arzt auf manche Gedanken, die ihm und andern nützlich seyn können. Und vielleicht habe ich dadurch Gelegenheit gegeben, dass mehrere Aerzte über diesen interessanten Gegenstand ihre Erfahrungen und Bemerkungen mittheilen.

II.

Eine merkwürdige Krankheit der Leber und der Gallengänge, mit gänzlichem Verlust derselben und der Gallenblase.

Den 24sten Merz 1788. zog mich einer meiner ältesten Bekannten und Freunde, ein in Sächs. Diensten stehender Major, den ich von 1748. an, in allem Betracht sehr genau kannte, und den ich, wenn er auch nicht immer sein Standquartier hier hatte, öfters sprach, und seine Lebensart genau wuste, zu Rathe, weil er schon seit vorigem Iahre zuweilen, und ietzo öfterer und schmerzhafter kränkelte.

Er

Er war iezt 57 Iahre alt; bey einem sehr lebhaften, heftigen Temperament, scharfem Verstand und feinen Sitten, war sein untersezter und kraftvoller Körper fett und blutreich, er liebte Bequemlichkeit und eine recht warme Stube, wenn sie der Dienst, dem er sehr ergeben war, erlaubte, und aſs gerne etwas Gutes und reichlich, trank guten Wein, Bier und starken Koffee, ob wohl nicht unmäſsig, doch zuweilen mehr, als dienlich, sonderlich im Sommer viel Selterwasser und Wein bey Tisch.

1757. hatte er zu Essek in Ungarn an den da gewöhnlichen, febre tertiana remittente paludosa, woran damals viele Sachsen erkrankten und starben, hart darniedergelegen, und von der Zeit an, während den Feldzügen, die er bey der französischen Armee mit machte, eine merkliche Härte in der Lebergegend, bey übrigens gutem Befinden, bemerkt.

Nach geendigtem Kriege, da er im Frühiahr 1763. hieher zu stehen kam, nahm diese Verhärtung ausgebreiteter merklich zu, mit gelblicher Farbe der Haut, vorzüglich der

Augen.

Augen. Man liefs ihn die füssen Molken sehr reichlich und verschiedene Monathe hindurch, darzwischen salzigte Abführungen und bittere Extracte mit so gutem Erfolg brauchen, dafs die Härte der Leber gänzlich verschwandt, seine Farbe roth und lebhaft, und er in allem Betracht vollkommen gesund wurde. So blieb er, ohne einige sich ereignende Krankheit bey ordentlicher Lebensart, damals eingeschränkten Tisch und weniger Bequemlichkeit, bis gegen den Winter 1787, also 24 Iahre lang. Nur zuweilen bediente er sich eines Abführungstränkgens, wenn er glaubte, seinen Körper durch zu viele Speisen beläftiget zu haben.

Um diese Zeit, in dem angezeigten Iahre, verspürte er zuweilen heimliches Drücken und unangenehme Empfindungen im Unterleibe, rechterseits unter den kurzen Rippen in der Tiefe, nach dem Rückgrad zu, die aber auch bald wieder nachliefsen. Diese Empfindungen kamen nach und nach öfter und stärker, mehrmalen gegen Abend, doch zu ungewissen Zeiten und Tagen. Bey dem Nachlafs derselben befand er sich wieder vollkommen wohl, afs und schlief gut, hatte

 rich-

richtige Leibesöfnung, gieng und ritt ohne Beschwerden. Inzwischen bediente er sich doch des Raths seines Compagniefeldschers und dann eines Arztes, in seinem damaligen von hier entfernten Quartierstand, die ihn mit auflösenden, gelinde abführenden Mitteln und Klystieren behandelten. Diese verschafften wohl zuweilen einige Erleichterung, aber doch blieben diese Empfindungen, die einigemale in beträchtliche und länger anhaltende Schmerzen nach dem Magen zu übergiengen, und viele Angst, beschwerlicher Athem, und einigemale Erbrechen veranlassten, nicht ganz weg, sonderlich wenn die lebhafte Esslust mit Lieblingsgerichten befriediget wurde, das nun bey seiner ietzigen Lage mehr, als sonst, geschahe.

So gieng es abwechselnd bis in den Monath Merz 1788. und die ietzo mehr anhaltenden, drückenden, schmerzhaften Empfindungen veranlassten ihn, sich meines Rathes zu bedienen. Aus der genauen Kenntniss, die ich von seinen Iünglingsiahren an von seiner Leibesbeschaffenheit, seiner Vollsäftigkeit, besondern Reitzbarkeit, von seiner vormaligen Leberverstopfung und ietzigen Le-

bens-

bensweise hatte, und aus der deutlichen Beschreibung seiner dermaligen Anfälle, konnte ich mit der grösten Wahrscheinlichkeit folgern, dass Verstopfungen der Lebergefässe, dicke, zähe Galle und Concrementen in der Gallenblase und Gallengängen, die durch Druck oder Krampf gegen, oder in den gemeinschaftlichen Gallengang getrieben würden, und beym Nachlass wieder zurückgiengen, die wahren Ursachen wären.

Demnach verordnete ich zuförderst eine schickliche Diät, fleissige, gelinde Bewegung überhaupt und besondere durch anhaltendes Reiben des Unterleibes und der Lebergegend mit Althäsalbe, der Krausemünz-Cayaput- und Chamillenöle zugesezt waren; täglich zwey Clystiere von Kleienabsud mit Seifen- und Schierlingskraut und gemeinen Chamillenblumen, dabey täglich drey bis viermal einen Esslöffel voll von einem Elix. aus Tar. tar. tartaris. 3 Loth Extr. Tarax. 2 Loth Rhab. Pulver 3 Quent, geläuterten Honig 5 Loth, und Fenchelwasser 16 Loth, und Abends 16—20 Gr. Pillen von Ven. Seife, Ammoniak Gummi und etwas Squille mit Extr. Tarax. zusammengesezt.

Den 27. Merz wurde diese Curart angefangen. Den Erfolg hiervon kann ich aus meinem Diarium, so wie den ganzen Verlauf dieser Krankheit, nachdem der Kranke verschiedene Aerzte, auch Quacksalber u. dergl. in verschiedenen Zeiten bey abwechselnden Aufenthalt gebraucht hat, aus seinem vor mir liegenden Tagebuch, das der Mann seit vielen Iahren bis an seine lezten Lebenstage, über seine Lebensart, Gesellschaft, Gesundheit und Witterung auf das genaueste zu führen pflegte, sehr getreu erzehlen, da ich ihn überdies zuweilen sprach und ihn in den lezten Tagen besuchte.

Den 4. April meldete er mir, dass seine iezuweilen und unbestimmt kommenden Schmerzen in der Lebergegend, die sich nach dem Magen und Rückgrad erstreckten, sehr gelinde und bald vorübergehend wären, er sich auch ungleich munterer und erleichterter befinde, nachdem eine reichliche Menge gallerartiger Schleim von verschiedener Mischung und Farbe täglich durch einige Stühle abgiengen. Ich liess ihn das nehmliche Elix. mit mehrern Zusatz des Extract. Tarax. nebst den Pillen von der Antimonialseife mit

Setib und Rhab., nebst den äusserlichen Salben und Clystiren fortbrauchen.

Den 17. April besuchte er mich und versicherte, dass er nun fast gar keine Empfindungen seines Uebels mehr verspührte, nachdem so viele gallerichte Unreinigkeiten abgegangen wären, und noch giengen. Er sah sehr wohl aus, verrichtete seinen Dienst als Maior mit aller Lebhaftigkeit. Der Schlaf war gut, und die Esslust nur zu gross, daher trieben ihm die Blähungen nur ie zuweilen den Leib auf. Noch liess ich Antimonialseifen-Pillen, abwechselnd mit Rindergalle und Rhabarb. versezt und ein bitteres Elixir fortbrauchen.

Vom 19. May an, liess ich süsse Molken mit den Säften des Tarax. und Heder. terrest. zu trinken anfangen, dabey Mittags voriges Elix. und Abends die Pillen und damit bis zum 18ten Iun. fortfahren. Die Abgänge durch den Stuhl musten genau untersucht werden, ob sich nicht gallichte Concremente oder Steingen darunter finden mögten, und sie wurden auch wirklich zuweilen bemerkt. Iezt befand er sich ausserordentlich

wohl und ohne alle Schmerzen. Ob er nun gleich mehrmalen versicherte, dass er die vorgeschriebene Diät noch immer genau beobachte, darwider aber ie zuweilen stark verstossen wurde, so verspürte er doch ie zuweilen mitunter einigen Druck und Spannen in der rechten Seite unter den kurzen Rippen, die von Blähungen zu entstehen schienen, weil sie nach zeitigem oder spätern Abgang derselben, nach oben oder unten, gleich nachliessen. Diese Bemerkung zeigte mir Schwäche des Magens und des Darmkanals an, dawider ich nun Pulver von Tartar. tartar. Rhab. Limat. Martis und Cort. Winter., und zuweilen Abends Balf. Pillen nehmen, und dann den Pyrmonter Brunn trinken liess. Dieser bekam ihm ausserordentlich wohl, er war den übrigen Sommer und Herbst von allen Beschwerden frey, that seinen Dienst, und gieng mit dem Regiment ins Lager bey Dresden. Sein Tagebuch erwähnt bis zum 17ten Octbr. gar keiner Beschwerden.

Vom 4ten Octbr. an wurden auf Anrathen des geschickten Regimentschirurgus, entweder, weil sich doch wohl zuweilen wieder einige unangenehme Empfindungen mog-

mogten gemeldet haben, oder zu Vorbauung neuer Anfälle, lauwarme Bäder und eine Ptisane gebraucht. Den 17ten dieses, da er Vormittags ausgeritten war, traten Nachmittags wieder sehr starke Anfälle von Rückenschmerzen ein, die sich zwar nach dem Bade wieder legten, aber doch in der Nacht wiederkamen. Diese Schmerzen mit oder ohne Drücken in der Lebergegend, stellten sich nun fast täglich abwechselnd ein, manchen Tag aber blieben sie auch ganz weg. Die Ptisane wurde fortgetrunken, gebadet bis zum 13ten Nov. und täglich sogenannte Visceralclystiere gebraucht, die zuweilen vielen Abgang eines dicken Schleims beförderten, und öfters die Schmerzen bald linderten. Das Reiben wurde täglich fortgesezt. Nun meldete sich auch Drücken am Magen zu unbestimmten Zeiten.

Den 1sten Dec. erfolgte nach dem Mittagsessen starkes Erbrechen, mit vielem Schleim und etwas geronnenem alten Blute, und in darauf erfolgten 3 Stühlen ein schwarzer gallerartiger Schleim, und viel dicker Bodensatz im Urin, in der folgenden Nacht öfters sehr heftige, zuweilen bald vorüber-

gehende Schmerzen, und darnach viel Abgang von harten schleimigten Massen. Bäder und Clystiere wurden fortgesezt und dabey das Quajac. Harz gegeben. Die Schmerzen und Drücken in der Leber und am Magen waren öfters sehr heftig, dabey Erbrechen und mit diesen und einem in diesen Tagen erfolgten Durchlauf nebst starken Stuhlzwang, wurde eine unglaubliche Menge Schleim ausgeleert. Beruhigende Clystiere besänftigten endlich alles. Den 21sten, der Stuhlgang wurde natürlich, die Esslust gut, die Kräfte nahmen zu, er konnte Fahren und Reiten wohl vertragen. Es wurden ietzt keine Arzneyen gebraucht, und wenn ia die Schmerzen zuweilen anklopften, wurden sie bald durch Clystiere und einige Gaben Laudanum beruhiget. Mit unter giengen viel Schleim und Infarkten durch die Stühle weg.

Unter solchen Abwechselungen von kleinen Anfällen und baldigen Nachlässen befand er sich so erträglich, dass er seinen Dienst verrichten konnte, immer gut ass und schlief, bis in die Mitte des Mayes 1789, da nach beendigten Exerciren und vorhergegangenen

man-

mancherley Diätfehlern, das Drücken und die Schmerzen unter der Leber nach dem Magen und Rücken zu, und die Angst stärker wurden und zunahmen. Nun verordnete ein anderer Arzt mancherley und unter andern Antimonial- und Brechmittel, die radic. chelidon. maior., das Austerschalen-Kalchwasser, Opium in mancherley Formen und Gaben, und Bäder. Dabey blieben Anfälle und Nachlässe immer so unbestimmt, wie vorher. Oefters erfolgten starke Ausleerungen von Schleim und Verhärtungen, auch nun öfters Erbrechen, darauf sich gemeiniglich die gröste Angst legte. Besonders den 21. Jul., nachdem Früh das Kalchwasser war getrunken worden, viel Uebel seyn, anhaltende Schmerzen und dann noch ein Clystier mit Glaub. Salz ein mäſsiger Durchfall, der viele Verhärtungen und Gallensteine ausführte. Hierauf gänzlichen Nachlaſs bis zum 23. und 24sten. Den 25. bis 28sten gänzliche Befreyung von allen Schmerzen, natürliche Stühle, in den folgenden Tagen aber wieder kleine Abwechselungen.

Nun wurde das Carls-Bad vorgeschlagen, und den 31sten Iul. die Reise dahin angetreten,

die ohne sonderliche Vermehrung der gewöhnlichen, abwechselnden Empfindungen, bey der starken und anhaltenden Bewegung glücklich beendiget wurde.

Den 5ten Aug. wurde unter Leitung des dasigen Brunnenarztes, Hr. Dr. Grubers, die Trinkcur mit 12 Bechern Neubrunnen angefangen, so den 6ten und 7ten fortgefahren, dabey sich wenige Empfindungen und leichte Stühle zeigten. Vom 8ten bis 16ten, 15 Becher Neubrunnen, dazwischen einmal eine kleine Portion Salz dieses Brunnens. In diesen Tagen waren die Empfindungen selten und leichte, die Füsse einen Tag etwas angelaufen, täglich vier Oefnungen. Vom 16ten bis zum 8ten Sept. gewöhnlich erst 4 Becher Sprudel, nachmals 8 Becher Neubrunnen, doch wurde den 21sten das Trinken ausgesezt, davor gebadet, an welchem Tage die bisher gewöhnlichen leichten Schmerzen in dem ganzen Unterleibe ziemlich heftig waren. Das Baden geschahe noch zweymal, und so die Cur, bey der mancherley Schmausereien und Gelegenheitsursachen zu den abwechselnden Beschwerden vorgefallen waren, beschlossen.

Auf der Rückreiſe wurden 26 Meilen in wenigen Tagen geſchwinde und ohne ſonderliche Empfindungen gemacht, die ſich von iezt bis zum 6ten Dec. nur zuweilen und ſehr erträglich meldeten. An dieſem Tage wurde, der neuerlichen Empfindungen und bemerkten Indigeſtionen wegen aus Ueberladung, ein Brechmittel genommen, darauf mehrmaliges Erbrechen mit vieler Galle, und ſchwarze Stühle unter mancherley Schmerzen bis gegen die Nacht, erfolgten. Von dieſer Zeit an, ſtellte ſich das Brechen viel öfterer und faſt täglich ein, darnach ſich die Schmerzen und das Drücken gegen den Magen gemeiniglich verlohren. Den 12ten waren die Anfälle und Brechen beſonders heftig, und dann wie ſonſt abwechſelnd.

Den 1ſten Ian. 1790. und einige folgende Tage waren alle ſchmerzhafte Empfindungen verſchwunden und er vollkommen wohl; nochmals meldeten ſich wieder ie zuweilen kleine vorübergehende Schmerzen, und nur erſt im folgenden Monath traten wieder vorzüglich heftige Anfälle mit ſtarken Erbrechen ein.

Nun

Nun wurde iede vernünftige Curart bey seitegesezt, und eine sogenannte sympathetische Cur, nach dem Rath und Veranstaltung eines sehr berüchtigten und auch in der Berliner Monathsschrift vor einigen Iahren beschriebenen Quaksalbers, Nahmens Harnschu, In dem Eisenachischen Dörfgen Thal wohnhaft, den 14. Febr. gebraucht. Sie bestand, wie alle seine Curarten, in einem Angehängsel, das vor Sonnenaufgang auf die Brust gehängt wurde, und eine Räucherung Abends von Species, die er gab. Darauf erfolgte starker Schweiſs, und die gewöhnlich abwechselnden Schmerzen waren und blieben, obgleich diese abergläubische Behandlung den 16ten und 25sten Merz wiederholt wurde. Den 31sten dieses die allerheftigsten Schmerzen und Angst zum Sterben, die sich endlich mit einen starken Durchlauf endigten.

Iezt rufte man einen neuen und guten Arzt seines Wohnorts zu Hülfe, unter dessen Behandlung die Anfälle nicht nur nicht seltener, sondern öfterer und heftiger, wie sonst, erschienen, und mehrentheils beruhigende Mittel erforderten. Am 28. April schienen die Zufälle ihre gröste Höhe erreicht zu haben,

ben, der Kranke litte ganz fürchterlich, alle Eſsluſt, Schlaf und Kräfte waren dahin. Erſt den 16ten May lieſsen die Anfälle etwas nach und kamen ſeltener. Bis dahin war das liebe Angehängſel doch getragen, und nun erſt weggeworfen, und dabey im Tagebuch angemerkt: „daſs darauf eine totale Entkräftung erfolgt ſey, die aber Nachmittags nebſt allen Schmerzen verſchwunden, ſo daſs er heute in dem Garten habe gehen können." So gieng es nun wieder wie vorher abwechſelnd, bald heftige, manche Tage gar keine Schmerzen, der Leib öfnete ſich von iezt an, nach ſo langer Zeit ohne Clyſtiere, auch konnte er wieder das Reiten und Fahren vertragen. Wenn iezt zuweilen Schmerzen eintraten, ſo erſtreckten ſie ſich von der Seite auch in die Schultern und bis in die Hände. Unter dieſen erträglichen Umſtänden wurde eine Reiſe von 26 Meilen nach Dresden gemacht. Iezt ereignete ſich zuweilen wieder Erbrechen vieler Säure und mitunter Durchfall.

Hier wurde nun wieder eine neue Curart den 11. Iul. angefangen, unter Leitung eines gewiſſen Arztes, der auch mit ſeinen Arca-

nen

nen, Wunder Salz in Gaben von 1 — 2 Gr. etc. curirt. Die Abwechselungen blieben auch nach starken Purganzen, die ganz grüne Unreinigkeiten ausführten, das Erbrechen erfolgte fast täglich, doch konnte er dabey ausreiten, und den 9. Aug. wieder in das Carlsbad reisen.

Vom 13ten bis 28sten wurden täglich 12 Becher Neubrunn, mehrentheils mit etwas Salz getrunken, und darzwischen einigemal gebadet. Dabey öfters heftige, aber bald vorübergehende Schmerzen mit Erbrechen zuweilen, die von der Tischgesellschaft und mancherley Bewegungen nicht abhielten. Von iezt an bis zum 12ten Dec. täglich erst 4 — 6 Becher Sprudel, dann 8 — 12 Becher Neubrunn. Beym Schluſs dieser Cur und auch auf der den 15ten angestellten Rückreise waren einige Tage ohne alle Schmerzen, und diese überhaupt von iezt an bis zum Schluſs dieses Iahres sehr selten und erträglich, sein Befinden überhaupt gut, so daſs er seinen Dienst und Geschäfte ungestöhrt verrichtete, und dauerhaft hergestellt zu seyn glaubte.

Den

Den 2ten Jan. 1791. meldeten sich die alten Beschwerden nebst heftigen Erbrechen wieder. Den 4ten wurde die Gesichtsfarbe gelblich, der Urin dunkelgelb. Den 5ten bey sehr heftigen Anfällen wurde wieder einer der vorigen Aerzte zu Rath gezogen, vielerley, ausser Clystieren und Bädern gebraucht. Den 15ten Febr. war es wieder so erträglich, dass er ausgehen konnte. Den 18ten waren die Schmerzen und Stechen, sonderlich im Magen, sehr heftig mit sauern Erbrechen, dann wieder abwechselnd erträglich. Nach dem am 14ten Merz versuchten Gebrauch der Eyerdottern hielt das Drücken und Brechen den ganzen Tag an. Den 31sten kamen ganze Stücken coagulirte Galle dadurch zum Vorschein, die Schärfe und Säure des Gebrochnen verminderte sich von iezt, die Esslust fiel aber ganz weg.

So blieb es wieder abwechselnd bis den 1sten May, da endlich mit den in Dresden unter den Vornehmern leider noch sehr gewöhnlichen Ailhaudischen Pulvern eine gehofte Cur vorgenommen, aber, wie man sagt: dem Fass der Boden ausgestossen wurde. Den ersten Tag wurde ein halbes, den

fol-

folgenden ein ganzes genommen; hierauf äußerst heftige Schmerzen, viele Stühle und öfteres Erbrechen. Den folgenden Tag kein Pulver und erträglich. Den 4ten wieder ein ganzes Pulver und alle Zufälle wieder wie den 2ten anhaltend. Den 7ten abermals eins, und gleiche Zufälle und Ausleerungen, die auch den folgenden Tag anhielten. Den 9ten das 5te Pulver, darauf 5 Sedes, aber kein Erbrechen und Nachlaſs der Schmerzen, die sich aber beyde den folgenden Tag ohne genommenes Pulver wieder einfanden.

Nun wurde ein ganz neuer berühmter Arzt in Dresden zu Rath gezogen, dem unwissend oder zulassend den 12ten das 6te Ailhaudische Pulver verschlukt wurde. Hierauf die heftigsten Schmerzen und Angst 24 Stunden lang, häufiges Brechen, auch dieses den folgenden Tag bey einigem Nachlaſs der Schmerzen und dabey lästiger Husten. Den 14ten Vormittags 3 Sedes ohne, und 2 mit Clystieren mit denen zweyhäutige, gegen 3 Fuſs lange Stücken abgiengen, die in Spiritus aufbewahrt wurden.

Diese

Diese habe ich nachher selbst gesehen und untersucht: sie waren zusammen, wie gesagt, gegen 3 Fuss lang, und wie es schien, beym Abgang getrennt worden; sie waren häutigt ungleich in ihrer ganzen Länge, an manchen Stellen eines Federkiehls, an andern zwey- und dreyfach stärker, knoticht, braunroth, wie verdorben Fleisch; an dem einen Ende sahe man einen besonders grössern blasenmässigen Knollen, wie ein mässig grosses halbes Hünerey, der wie zerrissen war, und in- und auswendig mit einer dunkelbraunrothen kleberigten Feuchtigkeit überzogen war.

Die Nacht darauf erfolgte guter Schlaf, aber den folgenden Tag wieder viele Schmerzen mit besondern Magenkrampf. Den 17ten wurde doch wieder und auch den 24sten iedesmal ein ganzes dieser Pulver genommen. Die Schmerzen und das Erbrechen waren abwechselnd, die Säuere und das zeitherige Sodbrennen nicht mehr merklich, und einmal erfolgte ein starker Durchlauf. Noch wurde in dieser Periode einigemal ausgefahren.

Nun traten mit mehrerer Entkräftung merkliche Fieberanfälle ein, die Dauer und Heftigkeit der gewöhnlichen Anfälle nahmen zu; und mit dem 29sten May endiget sich sein Tagebuch. So krank wie er nun war, wollte er doch das Regiment nicht verlassen, das nun wieder in sein hiesiges Standquartier einrückte. Mit vielen Schmerzen, großer Angst und äusserster Schwäche, denen er einigemal unterzuliegen schien, wurde diese Reise von einigen 30 Meilen, langsam gemacht. Bey seiner Ankunft war er so schwach, daß er sich gar nicht selbst bewegen und nur ausgestreckt liegen konnte, die Farbe des ganzen Körpers wurde täglich gelber, das Fieber hielt beständig an, mit einem äusserst stinkenden Durchfall, dabey vieles Aufstoßen, häufiger Schlucken ohne Erbrechen, dazu keine Kraft mehr da war, kaum konnte er einige Löffel voll Flüßigkeiten zu sich nehmen. Endlich erfolgte durch sanftes Entschlummern die Befreyung von diesem langen und großen Leiden den 25sten Iun.

Natürlich muste mir und dem Regimentswundarzt, Hrn. Schneider, der den Verstorbenen öfters, und zulezt allein besorgt hatte, viel

viel daran gelegen seyn, den Sitz der Krankheit, deren Ursachen und Folgen durch die Section aufzusuchen. Sie geschah den folgenden Tag und wir sahen den ganzen Körper äusserlich überall von hellgelber Farbe, aber ausser den gewöhnlichen Todtenflecken hier und da, keine auszeichnende Farbe, Erhabenheit oder Härte in der Leber und Lendengegend.

Der geöfnete Unterleib zeigte eine noch sehr ansehnliche dunkelgelbe Fetthaut, das Netz von gleicher Farbe aber mehrentheils fettleer; den Magen und sämmtliche Därme ganz leer, weich, nicht gelb, aber an verschiedenen Stellen entzündet. Der äusserst fauligte Gestank verrieth schon die innere Verderbniss. Zwischen den Därmen rechterseits und unter der Leber, die an Grösse und Farbe in ihrer Lage fast ganz natürlich aussah, drang eine bräunliche, dicke Flüssigkeit hervor. Der Grimdarm war da, wo er die Gallenblase und die Leber berührt, vom Brand und Eiter aufgelöst und einer Handbreit wie zerrissen, der Zwölffingerdarm, da, wo der gemeinschaftliche Gallengang sich befinden sollte, eben so zerstöhrt und es fehlte

ein langer Strich der Seitenwand dieses Darms, der durch einen hier fehlenden Gallengang mit der Leber in Verbindung steht. Die, wie schon gesagt, von oben her in ihrer Lage fast ganz gesund scheinende, nur etwas zu weiche, Leber war auf der untern hohlen Seite, einer Handbreit faul, zerfressen und mehr ausgehölt, die Gallengänge fehlten sämmtlich, und auch von der Gallenblase war nicht eine Spur zu finden. Die grösern Blutgefäfse enthielten ein dickes, schwarzgrünliches Blut, und die absondernden Gefäfse eine zähe Feuchtigkeit von gleicher Farbe.

Diese ausführliche und manchem Leser vielleicht zu umständlich, daher zu langweilich scheinende Krankheitsgeschichte, wird es hoffentlich denen nicht seyn, die gewohnt sind, die Krankheiten und deren Ursachen in ihren ersten Quellen, so viel sie nur Gelegenheit dazu haben, aufzusuchen, den Lauf einer so langwährenden Krankheit bis zu ihrem Ausgang zu verfolgen, über so viele und besondere Erscheinungen weiter nachzudenken, und die so glücklich sind, ihre Vermuthungen, Anzeigen und Vorhersagungen

durch

durch Leichenöfnungen bestätiget zu finden. Auch dem angehenden Praktiker kann sie lehrreich werden, um auf alle Zufälle bey Krankheiten genau Acht zu geben, die wahre erste Ursache und den Sitz derselben auszuspähen um sie noch, bey Bestimmung der möglichsten Heil- oder wenigstens Erleichterungsmittel, auch bey der längsten Dauer der Krankheit und bey aller Verwickelung der Zufälle, und trotz aller Rathschläge, nicht aus den Augen zu lassen.

Sehr merkwürdig scheinen mir hierbey folgende Umstände:

1. Die schon vor 30 Jahren dazu gelegte Disposition in der Leber, die in den darauf folgenden 6jährigen Feldzügen unterhalten, auf einen grossen Grad vermehrt, nachmals dem Anschein nach gänzlich gehoben, und die nach 24 Jahren durch zu reichliche und nahrhafte Kost, bey bequemerer Lebensart wieder rege und vermehrt wurde.

2. Die langsamere und unmerkliche Erzeugung der Galleniconcremente und Steine, ihr öfteres ruhiges Stilleliegen.

3. Die überaus grofse Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Gallengänge nebst dem Consensus der benachbarten Eingeweide, so gar bis in die Schultern, Arme und Hände, und doch davon niemalen convulsivische Bewegungen, die doch schon der Wurmreiz so öfters erweckt.

4. Das Nichterscheinen der sonst bey der Art Leberkrankheiten so gewöhnlich vorübergehenden Gelbsuchten, davon sich im ganzen Verlauf nur einmal eine Spur, und dann erst in den ganz lezten Tagen zeigte.

5. Die gewifs nicht zu leugnende versteckte, langsame Entzündung und Eiterung der Leber und übrigen zerstöhrten Theile, ohne merkliches Fieber, das nur erst in den lezten Wochen erschien; daher die Efslust selten lange gestöhrt wurde, die Verdauung und Anlage der Nahrung immer noch vor sich gieng, und er sich bey so schwerem und langen Kranksein doch nicht abzehrte.

6. Die nicht erfolgte und doch mit der gröſten Wahrscheinlichkeit zu befürchtende

Bauch-

Bauchwassersucht, nicht einmal Fufsgeschwulst.

7. Die grofse Schädlichkeit der starken Brech- und Purgiermittel, bey den Krankheiten der Eingeweide und sonderlich des verrufenen Ailhaudischen Pulvers.

8. Warum hier der Tod nicht sobald erfolgte, und warum überhaupt dieser bey den Verderbnissen der Leber gemeiniglich viel später erscheint, als bey Entzündungen und Vereiterung andrer Eingeweide des Unterleibes, sonderlich der Gedärme, die doch hier auch schon lange und so viel gelitten hatten.

Alle diese Erscheinungen und Bemerkungen fallen gewifs einem ieden aufmerksamen und nachdenkenden Leser auf, und geben ihm reichlichen Stoff zu mancherley physiologischen und pathologischen Erörterungen, denen ich aber dermalen mit den meinigen nicht vorgreifen will.

Dr. Stöller.

II.

… ner krampfhaften … der Augenlieder, … der Masern.

… vortrefflichen Memora- … II. pag. 155. steht unter … a spasmo palpebrarum, … e Beobachtung:

… Jahr alt, war während … jahres den Milchschorf … losgeworden. Darauf … der anfangenden Rachitis … ren war ein beständiger … der Nase floss eine scharfe … der Ausfluss verschwand, aber

aber bald darauf wurden die Augenlieder beider Augen krampfhaft verſchloſſen, ſo daſs ſie das Kind beym Erwachen nicht öfnen konnte. Dieſe Verſchlieſsung dauerte den ganzen Tag, bis Abends um 6 Uhr, wo ſich nach einigem Reiben die Augen öffneten. Der Augapfel war geſund, auch die Augenlieder, nur die Wimpern zweimal ſo lang, als natürlich. Während des Paroxysmus war die Verſchlieſsung ſo feſt, daſs man mit den Fingern die Augen nicht öffnen konnte. In der Bewegung der Muskeln des Geſichts und der Arme, war ebenfalls etwas Krampfhaftes. Nach dem Paroxysmus ſahe das Kind frei, rieb und ſchloſs aber die Augen oft, konnte bisweilen das Licht nicht vertragen, klagte über Schmerzen in den Augen und weinte vielfältig. — Man vermuthete Verſtopfungen im Gekröſe und Würmer, und gab daher Queckſilber, das vielen Schleim aber keine Würmer ausleerte. Darauf wurden Blaſenpflaſter hinter die Ohren gelegt und innerlich Spiesglanzwein mit Thebaiſcher Tinctur gegeben. Dadurch wurde der Paroxysmus, der mehrere Wochen ſich auf die beſchriebene Art verhalten hatte, ſo abgekürzt, daſs das Kind ſchon um 11 Uhr Vor-

mittags die Augen öffnete. Das Thränen der Augen und die Lichtscheue verlohren sich auch, aber nun blieb das Uebel lange Zeit unverändert. — Des Versuchs wegen, wurden nun früh die Augenlieder mit Laudanum gerieben, auch damit befeuchtete Leinwand darüber gelegt, und innerlich einige Tropfen davon gegeben. Darauf öffneten sich nach einer halben Stunde die Augen, blieben offen, so lange die Würkung des Mohnsafts dauerte, schlossen sich aber wieder bis um 11 Uhr, so dass der Paroxysmus regelmäsig seine Zeit hielt. Nun würde China verordnet. Als das Kind aber eine Unze, im Aufguss, verbraucht hatte, öffnete es schon eine halbe Stunde nach dem Erwachen die Augen. Dabei blieb es. Kurz darauf starb das Kind an den Poken. Das erste Stadium derselben hatte auf den Krampf der Augenlieder keinen Einfluss.

Ich habe vor zwei Monaten einen ganz ähnlichen Fall beobachtet, der vielleicht, in Rücksicht der besser gelungenen Heilung, einiger Aufmerksamkeit werth seyn könnte.

Ein sonst gesundes Mädchen von 7 Jahren hatte im Frühlinge 1795. die Masern gehabt, wor-

worauf sich unmittelbar folgende Zufälle äufserten; über den ganzen Körper, bald an dieser bald an jener Stelle, kamen Schwären zum Vorschein, die in Eiterung übergiengen, heilten, und immer durch neue ersezt wurden. Aus der Nase floss eine unglaublich grosse Menge Schleim, der aber keine Spur von Schärfe zeigte, wenigstens war die Nase nicht entzündet. Von Blasenpflastern, die vor mehreren Wochen ohne Nutzen hinter die Ohren gelegt worden waren, zeigten sich noch die stark nässenden, mit dicken Schorfen bedeckten Stellen. Die Augenlieder blieben früh beim Erwachen geschlossen, so fest, dass keine Kunst sie von einander bringen konnte, und öfneten sich jedesmal Abends nach Untergang der Sonne von selbst. Mit der zunehmenden Länge der Tage, verlängerte sich auch der Paroxysmus. An den Augenliedern war durchaus nichts widernatürliches zu bemerken, keine Spur von Entzündung, Ausschlag, etc. In der ersten Zeit war auch der Augapfel völlig gesund, und das Mädchen sahe Abends und die Nacht hindurch, wovon es immer einen grossen Theil munter blieb, vortreflich. Nach und nach war aber die Cornea auf beiden Augen

merk-

Den Gebrauch der Pulver liefs ich 14 Tage lang anhalten und gab einigemal ein Abführungsmittel darzwischen. Einige Schwären, die bei dem Anfange der Cur stark entzündet und dem Aufbrechen nahe waren, zertheilten sich sogleich, es kamen keine neue mehr zum Vorschein, und die nässenden Stellen hinter den Ohren heilten. Nur der starke Schleimflufs aus der Nase verminderte sich langsam und hatte noch nicht ganz sich verlohren, als das Kind mit seinen, hier nicht einheimischen Eltern Erfurt verliefs. Uebrigens war es aber völlig hergestellt und ohne alle Beschwerden an den Augen; auch lernte es bald wieder gerade gehen.

Wie ich bei den Schriftstellern finde und von sehr geschäftigten praktischen Aerzten höre, kömmt die beschriebene Augenkrankheit nicht häufig vor. Sie verdient aber gewifs die gröfste Aufmerksamkeit der Aerzte, denn bei einer langen Dauer derselben sind die Kranken in Gefahr, ihr Gesicht zu verlieren und Krümmungen des Rückgrads zu erleiden. Beides wäre bei dem, von mir behandelten Mädchen sicher erfolgt, hätte man ihre Heilung, die ein anderer Arzt durch

Blasenpflaster und sogenannte blutreinigende Tisanen erzwingen wollte, länger aufgeschoben.

Das angeführte Augenwasser habe ich auch bei der Augenentzündung neugebohrner Kinder, wo die Augenlieder geschlossen sind und eine Menge eiterartiger Materie zwischen ihnen hervordringt, als ein sehr hülfreiches Mittel gefunden. Es versteht sich, dass die Menge des äzenden Sublimats nach Umständen vermindert werden muss.

Hecker.

IV. Etwas

IV.

Etwas von der Würkung des Pokengifts auf die Knochen.

Der Beinfrafs, als Nachkrankheit der Poken, gehört unter die fürchterlichsten Uebel. Schwer und langwierig ist seine Behandlung, und doch in den meisten Fällen der Tod, der Verlust eines Gliedes, oder wenigstens ein steifes Gelenk der traurige Erfolg (S. Hufeland Bemerkungen über die Blattern etc. Leipzig 1793. 8. S. 158. 186.)

Bei den Schriftstellern findet sich wenig Unterricht, wie dieser Beinfrafs zu behandeln sey. Das Allgemeine, was in chirurgischen Schriften von dem Beinfrafs und der Behandlung desselben vorkömmt, ist überhaupt

haupt bei sehr jungen Kindern, und besonders wenn das Uebel als Folge der Poken erscheint, fast gar nicht anwendbar. Hier findet keine Exfoliation, keine grosse Erweiterung der Wunde und Entblössung des Knochens, keine Anwendung reizender, spirituöser Mittel, kein Schaben, Bohren, Brennen, u. d. g. statt.

Gewöhnlich liegt eine sehr wichtige, in die Augen fallende Ursach zum Grunde, wenn eine Metastase der Pokenmaterie nach einem Knochen erfolgt: grosse Bösartigkeit der Pokenkrankheit, Cachexie, Würmer, vorher schon stattfindende Knochenkrankheiten, grosse Vernachlässigung und verkehrte Behandlung, u. d. g. Von Fällen dieser Art spreche ich jezt nicht, sondern von jenen seltnern, wo, bei aller Vorsicht, sogar eingeimpfte Poken sich mit einem Beinfrass endigen können. Mir ist dieses Unglück zweimal begegnet; einmal wurde das Ellenbogengelenk nur bedrohet, die Gefahr aber noch glücklich abgewandt, das zweitemal aber ergriff der Beinfrass wirklich eine Stelle am Oberarmknochen, nahe bei der Impfwunde. Ich muss es mir gefallen lassen, dass man

man diesen Erfolg dem Einimpfer zur Last legt. Geschieht dieses mit Grunde, so mögen andere vorsichtiger verfahren und die Fehler, die ich begangen haben möchte, vermeiden. Bin ich aber ausser Schuld, so können diese Fälle beweisen, dass auch die vorsichtigste, unter den günstigsten Umständen unternommene Impfung, bisweilen ausschlagen könne, dass also dieses Geschäft immer mit der grösten Aufmerksamkeit und nur von sachkündigen Aerzten betrieben werden müsse, die bei jedem unerwarteten Unglück sogleich die nöthige Hülfe anzuwenden im Stande sind. Gesezt die Eltern, ein Geistlicher, oder sonst eine von den unkundigen Personen, welchen man oft genug das Impfgeschäft hat übertragen wollen, hätten ein Kind geimpft, bei welchem das Pokengift angreift; werden sie dann nicht noch bei einem Arzte Hülfe suchen müssen? Werden sie das nicht gewöhnlich zu spät thun, da in diesem Falle keine Stunde zu verlieren ist? Wird daraus nicht für das geimpfte Kind der gröste Nachtheil erwachsen? Werden sie sich nicht Vorwürfe wegen des traurigen Ausganges machen? Dem allen entgeht man, wenn man das Impfgeschäft dem geschick-

ten

ten Arzte überläſst, was auch noch aus andern Gründen zu wünſchen wäre! — Doch ich wollte ja hier nur Beobachtungen erzählen.

Im ſpäten Herbſt 1788. impfte ich, nebſt ſeinen Geſchwiſtern, ein geſundes, ſtarkes Mädchen von 4 Jahren, mit Schnitt und Faden an der gewöhnlichen Stelle am Oberarm. Nach meiner damaligen Gewohnheit, hatte ich während acht vorhergehenden Tagen früh und Abends einen Gran Calomel nehmen laſſen. Die Witterung war herbſtlich, nicht unangenehm, doch wurde in der groſsen, par terre befindlichen Eckſtube, die von zwei Seiten dem Oſt- und Nordwinde ausgeſezt war, in der ſich die Kinder befanden, früh und Abends mäſsig eingeheizt. Der Ausbruch der Poken erfolgte bei allen Kindern regelmäſig den neunten Tag. Gerade an dieſem Tage trat auf einmal die ſtrenge Winterkälte ein, die nachher ununterbrochen mehrere Wochen lang anhielt. Dieſem Umſtande, denn eine andere Urſache finde ich nicht, glaube ich es zuſchreiben zu müſſen, daſs ſich bei dem gedachten Mädchen, zugleich mit dem Ausbruch der Poken, der ganze linke Vorderarm, vom Ellenbogen an bis an

die Handwurzel, stark entzündete. Ich war bei Erscheinung dieses Zufalls gegenwärtig, und sahe, wie in wenigen Stunden der Arm zu einer unglaublichen Dicke anschwoll und Röthe und Hitze auf einen fürchterlichen Grad stiegen. Dabei brachen über den übrigen Körper etwa 50 Poken aus, die während des ganzen Verlaufes der Krankheit das gütartigste Ansehen behielten. Um den entzündeten Arm legte ich sogleich, so weit die Entzündung reichte, ein starkes Blasenpflaster, ohne mich an die Erinnerungen zu kehren, dass das dem Kinde an dem so schmerzhaften Theile unerträglich seyn müsste. Nach 8 Stunden war eine grosse, den ganzen Vorderarm einnehmende Blase gezogen, aus der mehr als zwei Unzen einer serösen Feuchtigkeit flossen. Gegen drei Wochen erhielt ich den ganzen Vorderarm durch eine Salbe mit etwas Canthanidenpulver in Eiterung und gab während dieser Zeit einigemal ein Abführungsmittel aus versüsstem Quecksilber und Ialappe. Durch dieses Verfahren wurde dem Kinde der Arm gerettet, und er ist bis auf diesen Tag gesund geblieben. Durch Aufschub zweckmässiger Hülfe, oder durch Anwendung der gewöhnlichen Methoden,

nach

nach welchen Entzündungen behandelt werden, war hier unvermeidlich entweder der Arm, oder doch die Beweglichkeit des Ellenbogengelenks verlohren.

Einer kleinen 2½ Jahre alten, mit ihren Eltern hieher emigrirten Brabänderin, impfte ich im Iunius 1795. die Blattern ein. Das Kind war, dafs ich so sage, in einem solchen Uebermaafse gesund, dafs ich jede Vorbereitung für überflüfsig hielt. Vor länger als einem Jahre, sollte ihm einmal ein Wurm abgegangen seyn; jezt zeigte sich nicht die entfernteste Spur von Wurmzufällen. Die Impfung wurde hier durch zwei kleine Blasenpflaster an der gewöhnlichen Stelle des Oberarms gemacht. Den dritten Abend nach der Impfung trat Fieber ein; ein noch heftigeres den vierten Abend, und schon mit diesem brachen gegen 200 Poken aus. Einen so frühen Ausbruch habe ich sonst nie beobachtet. Eine andere Ansteckung, als durch die Einimpfung, konnte nicht statt gefunden haben, weil kein einziger Blatterkranker in der Stadt war, sondern die Impfmaterie von Arnstadt hieher geschickt worden war, die ich auch erst bei der Impfung mit in das

 Haus

Haus gebracht hatte. Die Krankheit verhielt sich übrigens vollkommen gutartig und durchlief ihre Zeiträume regelmäſsig, ohne daſs irgend ein besonderer Zufall sich äusserte. Zur Zeit der Abtrocknung gab ich versüſstes Quecksilber mit Ialappe zum Abführen, das aber, der starken Dose ungeachtet, gar nicht würkte. Die Eltern gaben den folgenden Tag Manna, das sonst gewöhnliche Laxirmittel des Kindes, wovon einige Stühle erfolgten, aber kein Wurm abgieng.

Beide Impfwunden eiterten stark und heilten langsam, wie das gewöhnlich der Fall ist, wenn man mit Blasenpflastern geimpft hat. Ich verband sie nach meiner Gewohnheit mit trockener Charpie. Mehr als einmal schien alles geheilt zu seyn, aber bald erschienen wieder kleine Pusteln und die Stellen fiengen an zu nässen. Das Kind war dabei nicht vom Krazen und Reiben der Arme abzuhalten und verzögerte auf diese Art die Heilung. Endlich nach vier Wochen war alles geheilt und ich entliess die kleine Kranke meiner Aufsicht, die sich nun völlig wohl zu befinden schien.

Nach wenigen Tagen zeigte ſich neben der linken Impfwunde, nach auſſen zu, ein ſehr groſser Abſceſs mit ſtarker Fluctuation. Ich öffnete ihn auf der Stelle und eine Menge, zulezt ziemlich miſsfarbiger Eiter floſs heraus. Die Sonde fand leicht einen Weg zwiſchen den Muskeln hindurch bis auf den Knochen, an welchem ſich ohne Shwierigkeit eine kleine entblöſste ziemlich rauhe und unebene Stelle wahrnehmen lieſs. Ich beſorgte ſogleich den Verband mit folgendem Mittel:

Rec. ☿rii Sublim. corroſ. Gr. ij.
ſolut. in
Aqu. deſt. comm. ℥ij. add.
Liquam. Myrrh. ʒij.
D.

Damit wurde Charpie befeuchtet und in die Oeffnung, ſo weit als möglich, bis nach dem ſchadhaften Knochen hin gelegt. Eine mit demſelben Mittel befeuchtete Compreſſe bedeckte von auſſen her den Schaden, und auf dieſe Art wurde der Verband Morgens und Abends erneuert. — Innerlich verordnete ich:

Rec. ☿rii dulc. Gr. j.
Sulph. Antim. aurat. Gr. IV.

Sacchar. alb. Iß.
M. F. ☿ D. tales dos. No. xij. S. früh und Abends ein Pulver zu geben.

Dabei nahm das Kind jedesmal um den dritten Tag ein starkes Purgiermittel aus versüsstem Quecksilber mit Ialappe. So oft ein solches gegeben wurde, giengen bei den ersteren Malen immer Spuhlwürmer in grosser Menge ab; eine Erscheinung, die sich auch nicht auf die entfernteste Art, aus irgend einem Zeichen erwarten liess.

Bei dieser Behandlung bekam der Eiter von Tage zu Tage ein besseres Ansehen, der Knochen bedeckte sich, und nach 14 Tagen war der Arm völlig geheilt. Ich habe das Kind nachher noch einige Wochen beobachtet; an dem Arme zeigte sich aber nichts widernatürliches mehr. Im September kehrte es gesund und wohl mit seinen Eltern nach Braband zurück.

Was verursachte in diesem Falle den Beinfrass? Die Würmer? Warum störten diese den Gang der Pokenkrankheit gar nicht? Warum gaben sie nie eine einzige Spur ihres Daseyns? — (S. Hufeland a. a. O. S. 104.)

104.) Ich ersuche den würdigen Herrn Herausgeber dieses Journals um einige Belehrung über diese Fragen — und, um sein Urtheil, ob in meiner Behandlung ein Fehler lag, der die Knochenkrankheit zur Folge hatte? —

Quecksilber und Spiesglanzschwefel, sind gewiss bei den meisten Nachkrankheiten der Poken und Masern die wichtigsten Mittel, die, in Verbindung mit Mohnsaft oder Bilsenkrautextrakt, nach den Umständen, gewiss alles leisten, was man von der Kunst nur verlangen kann. —

Hecker.

Zusatz
des Herausgebers
über die Verhütung der Metastasen bey der Blatterimpfung.

Der vorstehende Fall mit allen seinen Nebenumständen ist wirklich merkwürdig und selten. Mir ist bey mehreren Hundert Geimpften, die ich zu behandeln gehabt habe,

nie ein Knochenfrafs vorgekommen, ohne dafs ich in Abficht der Behandlung einen wefentlichen Unterfchied von der in dem befchriebenen Falle angeben könnte. —

Blos um den Wunfch des einfichtsvollen Hrn. Einfenders zu befriedigen, füge ich hier einige Gedanken über die mögliche Entftehung diefes Knochenabfceffes bey, oder vielmehr, ich nutze diefe Gelegenheit, um meine Bemerkungen über die Entftehung und Verhütung folcher üblen Abfceffe und Metaftafen nach der Impfung überhaupt niederzufchreiben.

1. Würmer find eine der Haupturfachen, wodurch das Gefchäft der Blattercrife geftört, und Gelegenheit zu Metaftafen gegeben werden kann. Es ift daher bey mir eine Regel ohne Ausnahme, und die einzige Präparation, von der ich mich nie dispenfire, vor der Impfung den gehörigen Gebrauch des Semen Santonici oder der Störkfchen Wurmlatwerge, mit untermifchten Mercuriallaxanzen zu machen. — Denn vor diefem Feind ift man bey Kindern nie ficher,

ſicher, ſelbſt wenn alle Wurmzeichen fehlen.

2. Das im Anfange zu feſte und warme Verbinden der Impfwunden kann Gelegenheit geben, daſs das Gift (wahrſcheinlich durch gehemmten Zutritt der friſchen Luft, durch gehinderte Verdunſtung der flüchtigen Gifttheilchen und durch den Druck auf die Gefäſse) ſich tiefer in dieſer Stelle fixirt, und dann, durch die Wärme geſchärft und cauſtiſcher gemacht, leichter heftige Entzündungen und tiefere, ſelbſt auf den Knochen dringende, Eiterungen hervorbringt. Noch kürzlich ſahe ich einen Fall, wo blos durch das feſte Zubinden eine ſo heftige rothlaufartige Entzündung des ganzen geimpften Arms entſtand, daſs ich Mühe hatte, ſie zu zertheilen. Ich habe mirs daher zum Geſetz gemacht, die Wunde blos den erſten Tag mit ein wenig Goldſchlägerhaut oder Engliſchem Pflaſter zu bedecken, aber von folgenden Tage an ſie ganz blos und frey zu laſſen.

3. Zu

3. Zu schnelles Vertrocknen der Wunden. Ich sehe es niemals gern, wenn gleich mit der Trocknung der Blattern auch die Wunden zugehen, weil dann sehr leichte entweder Abscesse in der Nähe der Impfwunden, oder auch wohl innere Metastasen entstehen. Am besten ist es immer, wenn die Wunden noch 8 bis 14 Tage nachher mäſsig zu eitern fortfahren, weil dadurch immer noch Blatterstoff ausgeleert wird, und, wenn daher die Troknung zu schnell eintritt, so lasse ich immer etwas Digestivsalbe, (im bedürfenden Fall mit etwas Cantthariden oder rothen Präzipitat geschärft) auflegen, und dadurch die Eiterung erneuern.

4. Eben so können unterlassene, oder auch nur nicht bald genug gegebene, Laxanzen bey der Abtrocknung die Ursache der Metastasen werden. Meine Regel ist, sobald die Blattern im Gesicht zu troknen anfangen, auch den Anfang mit gelinden Abführungsmitteln zu machen, weil mich Erfarung belehrt hat, daſs, wenn man diesen Zeitpunkt versäumt,

gar

gar leicht Metastasen nachkommen und die Versäumniss dieses Zeitpunkts durch nachherige noch so starke Laxirmittel nicht erſezt werden kann. Aber diess erste Mittel ist nicht hinreichend, sondern es muss das Laxiren noch drey- vier- auch fünfmal, und zwar mit Mercur verbunden, wiederholt werden, wenn man für Metastasen sicher seyn will. Dazu läst sich freylich keine allgemeine Regel geben, sondern es richtet sich nach der Menge der Blättern (je mehr Blattern, desto öfter ist das Laxiren nöthig), nach dem gesundern oder ungesundern Zustand des Subjekts (bey leztern öfterer); nach dem Zustand der Kräfte, des Alters, der epidemischen Constitution etc. — Bey einem gesunden Kinde, das wenige Blattern hatte, ist dreymaliges Laxiren, in Zwischenräumen von 3 Tagen hinreichend, und dazu die beste Methode, eine hinlängliche Dose Calomel des Abends zu geben, und den andern Morgen Manna mit Polygrestsalz, oder Sennesblättern. — In entgegengesezten Fällen aber lasse ich, in eben solchen Zwischenräumen, das

nehm-

nehmliche Laxirmittel vier und fünfmal repetiren, gebe aber, besonders bey schwächlichen, in der Zwischenzeit einen Chinaaufguſs mit Vinum Antimonii, um nicht zu sehr zu schwächen, weil sonst Nervenübel entstehen können. Auch lasse ich in solchen Fällen sehr gern einige laue Bäder zur Nachkur nehmen. — Diese Methode dient nicht allein, Metastasen zu verhüten, sondern sie auch wirklich zu heben, wenn sie schon entstanden sind.

5. Erkältungen in dem Zeitraum der Eiterung und Abtrocknung. — So sehr bis zu geendigtem Ausbruch das kalte Verhalten und freye Luft nothwendig sind, so sehr kann es in den folgenden Perioden, die man immer als kritisch betrachten muſs, schaden, und zu Metastasen Gelegenheit geben.

6. Ein zu frühzeitiger Genuſs des Fleisches hat dieselbe Würkung, und kann besonders Hautmetastasen, Furunkeln, chronische Ausschläge hervorbringen. Unter 14 Tagen nach der Abtrokknung

darf

darf keine Fleischnahrung genossen werden, wenn man dafür sicher seyn will.

7. Andre Krankheitsstoffe, die im Körper lagen und durch die Blatterkrankheit erweckt und in Thätigkeit gesezt wurden. Gar manche Metastasen sind das Produkt nicht des Blatterstoffs selbst, sondern nur eines dadurch aufgeregten Uebels. Und so könnte in diesem Falle ein verborgener Skrofelstoff wohl die Ursache gewesen seyn, warum dieser Abscess entstand, und warum er den Knochen so schnell angriff.

V.

Ueber die Anwendung künstlicher Luftarten durch Inspiration bey Brustkrankheiten.

Es ist gewiss sehr der Mühe werth, bey örtlichen Krankheiten der Lungen Dämpfe, Gasarten, und genug alles, was in Luft auflöslich ist, zu versuchen, weil diess das einzige Medium bleibt, wodurch wir hier topisch und unmittelbar auf den leidenden Theil wirken können. Auch hat man schon lange diesen Weg in verschiedenen Brustkrankheiten und durch verschiedene Inhalationsarten benuzt. Aber von der jetzigen Zeit, wo man so grosse Fortschritte sowohl in der Erkenntniss als Behandlung der Luftarten und des Ge-

Geschäfts der Respiration gemacht hatte, liess sich erwarten, dass auch dieser Theil der practischen Medizin, die Anwendung der Luftarten und überhaupt respirabler Substanzen durch den Weg der Respiration weiter werde vervollkommt und genauer bestimmt werden. — Ohneracht ich daher in den Beddoesschen Versuchen eine zu weit getriebene Vorliebe für diese Respirationsmethode, Mangel an genauer Beobachtung und zu viel Unzuverlässigkeit bemerkte, als dass ich diesem Autor gleich aufs Wort hätte glauben sollen, so freuete es mich doch, dadurch den Anstoss zu einer neuen und scientifischen Benutzung dieser Inspirationsmethode gegeben zu sehen, die auf jeden Fall unsre Erkenntniss erweitern und berichtigen muste. Der Erfolg der Untersuchung mochte ausfallen, wie er wollte, so war es immer bey einem Gegenstand von dieser Wichtigkeit Gewinn für die Wahrheit, denn die Hauptsache aller solcher Untersuchungen ist ja, erst zu wissen, und genau zu wissen, wie verhält sich ein Mittel eine Methode zum lebenden Körper? was ist ihre nächste und allgemeine Wirkungsart, und, gesezt der Erfolg fiele nun ganz gegen unsre Erwartung aus, so ist es

es ja wohl eben so nüzlich und verdienstlich zu bestimmen, was ein Mittel nicht thut, was seine Wirkung für Grenzen oder gar für Nachtheile habe, als die positife Bestimmung des Nutzens.

Die Luft war überhaupt bisher ein wenig benuztes Medium für die eigentliche Heilkunde, und bey der ehemaligen Unkunde ihrer Bestandtheile und Manipulation war diess nicht zu verwundern. Aber jezt, da uns die neuere Chemie nicht allein ihre verschiedenen Bestandtheile sondern auch die Kunst gelehrt hat, sie nach unserm Willen zu verändern und zu handhaben, eröfnet sich wirklich ein neuer Weg der Heilkunst, der in Absicht des neuen dabey benuzten Mediums wohl eine eigne Klasse unter den allgemeinen Heilmethoden verdiente, die Methode, durch Luft- oder Gasförmige Substanzen auf den Körper zu wirken. Der Umfang ihrer Anwendung erstreckt sich so weit, als unser Körper für die Berührung äussrer Luft empfänglich ist, folglich nicht allein auf die äussere Haut (bey Hautkrankheiten, Geschwühren etc.) sondern auch auf den Magen und

Darm

Darmkanal, auf die Vagina und Uterus, und endlich auf die Luftröhre und innere Oberfläche der Lungen, ein Applicationspunkt, der dieser Methode ganz ausschliesslich eigen ist, weil die Lunge durchaus nichts anders verträgt, als luftförmige Flüssigkeiten.

Man erlaube mir hier, meine Ideen über Wirkungsart der eingeathmeten Luftarten überhaupt und dann bey der Lungensucht mitzutheilen; nicht um schon etwas zu entscheiden, sondern nur um die Gesichtspunkte anzugeben, aus welchen dieser Gegenstand beurtheilt werden muss. — Ihre allgemeine Wirkungsart muss immer von zweyerley Seiten betrachtet werden.

1. Oertlich, auf die innere Oberfläche der Lungen, und also auf Fehler derselben, Knoten, Entzündungen, Geschwüre.

2. Ins Ganze; da die Luft beym Athemholen dazu bestimmt ist, unserm Blute einen höchst wichtigen Lebensreiz (Pabulum vitae, Oxygene der neuern

Chemiker) und Wärme mitzutheilen, und dafür verdorbne und schädliche Theile aufzunehmen, so ist der Zustand dieser Luft äusserst wichtig für den Zustand des Ganzen, und zwar sowohl für die Beschaffenheit des Bluts und der ganzen Materie unsers Körpers, als auch für den Zustand und die Thätigkeit der Lebenskraft und aller Verrichtungen. — Ie mehr diese inspirirte Luft Lebensreiz (Oxygene) enthält, desto lebhafter wird Circulation, Respiration, Digestion, Secretion u. s. w. geschehen, desto rapider wird der Lebensstrom fliessen; je weniger, desto schwächer wird die Aeusserung der Lebenskraft seyn, desto ruhiger die Circulation etc. und desto langsamer also die ganze Lebensoperation. — Eben so wie ein Licht in der reinsten Luft zwar doppelt und dreyfach so hell aber auch nur halb oder ein Drittheil so lange brennen wird, als in gemeiner. Die Intension des Lebensprocesses wird vermehrt, aber in eben dem Verhältniss seine Extension vermindert.

3. Die

3. Die inspirirte Luft kann auch als Vehikel für manche Arzneykräfte dienen, die man so auf einen ganz neuen Weg in den Körper gelangen lassen kann. Z. E. balsamische Bestandtheile, ätherische Oele, Wasser.

Wir wollen uns hier blos auf die eigentlich sogenannten künstlichen Luftarten, d. h. diejenigen, wo durch einen Zusatz oder eine Entziehung das gehörige atmosphärische Verhältniss des Sauerstoffs verändert (vermehrt oder vermindert) ist, einschränken. Was kann wohl das Einathmen solcher Luftarten in der Lungensucht bewirken?

Dazu muss erst der wesentliche Begriff der Lungensucht festgesezt werden. Ich verstehe darunter einen jeden fehlerhaften Zustand der Lungensubstanz (entweder grosse Atonie, oder Verhärtung, oder chronische Entzündung, oder Eiterung), wodurch die Respiration (vorzüglich der chemische Lungenantheil dabey) gehindert oder fehlerhaft wird, und womit sich nun eine allgemeine fortwährende fieberhafte Reizung des ganzen arteriösen Systems verbindet, die durch Be-

schleunigung der Circulation und endlich aller Secretionen dem Körper Kräfte und Materie entzieht, und auf diese Weise eine schnellere Aufzehrung der Lebenskraft (beschleunigte Lebensconsumtion) zur Folge hat.

Also fehlerhafter Lungenzustand und vermehrte Reaction des Herzens und arteriösen Systems sind die zwey wesentlichen Punkte, die bey jeder wahren Lungensucht jeder Untersuchung und jeder Behandlung zum Grunde liegen müssen.

Wenn wir nun nach diesen Gesichtspunkten die Wirkung derjenigen Luftarten, bey denen der reine Antheil oder Sauerstoff in geringerer Menge vorhanden ist (der mephitischen), betrachten, so ergiebt sich folgendes:

1. Sie vermindern topisch, in der Lunge, worauf sie zunächst wirken, die örtlich erhöhete Reizung oder Reaction der Lebenskraft, folglich die erhöhete Reizbarkeit und Empfindlichkeit, und die davon abhängende krampfhafte Engbrüstigkeit, Angstgefühl,

Hu-

Husten und Schmerzen (wie diess nicht allein die bisherigen Versuche an Lungensüchtigen, sondern auch die schönen Ingenhouszischen Erfarungen an verwundeten und rohen Oberflächen ausser dem Körper beweisen); sie vermindern folglich den ganzen activen, inflammatorischen Zustand in der Lunge, und versetzen sie in einen mehr passiven oder negativen Zustand, der zwar, so lange er nur das Uebermaas der kränklich erhöheten Reizbarkeit wegnimmt, heilsam ist, aber bey einer zu weit getriebnen Anwendung auch in wahre Schwächung und Atonie übergehen kann.

Aber es ist wohl zu merken, dass diese Würkung sich blos auf den Mangel des Oxygenes in diesen Luftarten gründet, und man darf nie vergessen, dass ihnen andre Neben-eigenschaften beywohnen können, die sie wieder auf andere Art reizend für die Lunge machen, so z. E. scheint mir diess selbst bey der fixen Luft der Fall zu seyn, die immer auch als Säure betrachtet werden muss, und als solche, nur auf andere Art, reizen kann, welches auch bey den meisten im Anfange, oder bey einer zu starken Dose bemerkbar

 ist.

ist. In eben diesen Nebeneigenschaften kann aber auch wieder mancher Nebenvortheil liegen, der nicht blos von dem Verhältniss des Oxygenes abhängt, z. E. die fixe Luft kann als Säure eben so gut die faulichte Beschaffenheit des Lungeneiters verbessern, wie sie solches bey äussern Geschwühren thut. Daher ich auch die Idee des Hrn. G. H. R. Girtanner sehr gegründet und vortreflich finde, dass man durchaus jede dieser Luftarten insbesondere durchprüfen müsse, um diese spezifischen Verschiedenheiten zu ergründen.

Aus dieser topischen Lungenwirkung der mephitischen Luftarten erhellt nun auch schon, in welchen Arten und Zeiträumen der Lungensucht dieselbe vortheilhaft seyn kann, nehmlich nur da, wo ein activer oder chronisch inflammatorischer Lungenzustand obwaltet, also bey entzündeten Lungenknoten, bey der metastatischen Lungensucht (wo eine nach der Lunge versetzte reizende Materie sie in einem beständig gereizten Zustand erhält), bey derjenigen, die nach activen Bluthusten entsteht, oder damit verbunden ist, bey der anfangenden Lungeneiterung.

Aber

Aber schädlich muss sie seyn, einmal bey derjenigen Lungensucht, die blos in Atonie der Lungen oder der Verdauungswege ihren Grund hat, und die wir gewöhnlich die Phthisis pituitosa nennen (ohnerachet hier die fixe Luft durch ihre gelind reizende Säure dennoch nützlich seyn kann), und dann in dem lezten Zeitraum einer jeden Lungensucht, wo allemal die äusserste Atonie und Lebensschwäche und ein allgemeiner faulichter Karakter eintritt, ohnerachet die Minderung des hectischen Fiebers und der Aufreibung auch hier eine nüzliche Folge seyn kann.

2. Auch im Allgemeinen vermindern sie die Reizbarkeit und Reaction des Herzens und arteriösen Systems (durch Verminderung des stärksten Lebensreizes,) dadurch also die fieberhafte Beschleunigung der Circulation, und die davon abhängende vermehrte Hitze, vermehrten Excretionen und Abzehrung. — Auf diese Weise retardirt dieses Mittel gleichsam den Lebensstrom oder Lebensprocess, und ob es gleich keine neue Lebenskraft giebt, so verhütet es doch, dass der noch übrige Vorrath derselben nicht so schnell consu-

sumirt werden kann, als bey der fortdauernden fieberhaften Kraftanstrengung unvermeidlich gewesen wäre, und auf diese Weise kann das Leben wenigstens verlängert werden, wenn auch die Krankheit nicht geheilt wird. — Man vermindert dadurch die Intensität des Lebens, und vermehrt seine Extension, die im umgekehrten Verhältniss zu jener steht.

Diess ists auch, was die Erfarung bisher gelehrt hat. Sowohl in den Girtannerschen, als in den meinigen Versuchen erfolgte grösstentheils auf einige Zeit Beruhigung des Hustens, der Angst, erleichtertes Odemholen und vermindertes Fieber, nach dem Einathmen der mephitischen Luftart. Es sind zwar erst zwey Fälle, wo ich bey dem einen die Einathmung der Stikluft (durch das Stehen atmosphärischer Luft über Schwefelleber bereitet) bey dem andern der fixen Luft in der Lungensucht anwendete, und beyde fielen tödlich aus, weil die Lunge völlig vereitert war. Doch glaube ich, dass die Bereitung der Stikluft durch Combustion (nach Herrn Prof. Marc Methode) besser ist, als die durch Schwefel, weil dabey doch zuweilen noch

etwas

etwas Schwefelgas beygemischt bleiben kann, welches die reizbare Lunge belästigt. — Nur würde ich bey der Bereitung durch Combustion immer auch rathen, auf das dabey sich beymischende empyrevmatische (welches durch seinen Reiz der Lunge nachtheilig werden kann) aufmerksam zu seyn, und es durch Abwaschen in Wasser der Luft zu entziehen. Einen andern Versuch, den Hr. Bergrath Bucholz in Weimar angestellt hat, theile ich hier mit seinen eignen Worten mit:

Ein im hiesigen Siechhause aufgenommener Schreinergeselle, 25 Iahr alt, hatte einen Husten mit schleimichteiterigen Auswurf, hektischen Puls, Schweisse gegen Morgen u. dgl. Ich beschloss, ihn fixe Luft einathmen zu lassen. Es wurde in einer irdenen Schüssel ½ Pf. gepülverte Kreide mit 1 Pf. Wasser verdünnt auf einen Tisch, mitten in der Kranken-Stube, welche dieser Kranke allein bewohnte, gesezt — in diese Mischung wurde täglich 4 mal ein halb Loth Spiritus vitrioli getröpfelt, und der Kranke muste die Mischung selbst öfter umrühren, und die davon emporsteigende Luft nach und nach einathmen,

athmen. Nach 8 tägl. Gebrauch wurde der Husten um die Hälfte vermindert, die übrigen Zufälle aber dauerten fort — ich liess dieses Einathmen der Luft noch 14 Tage fortsetzen, der Kranke wurde aber nicht besser. — Nach vier Wochen starb der Kranke, er wurde geöfnet, und man fand die Lungen durchaus mit Knoten und kleinen Geschwüren, welche Eyter enthielten, besäet. — Bey diesem Zustande konnte nun wohl die fixe Luft nichts helfen — eher möchte solche wohl bey einer phthisi pituitosa nützlich seyn.

Hierbey ist zu bemerken, dass, als die Kreide mit der Vitriolsäure nach und nach gesättigt war, und zu brausen aufhörte, von neuem ½ Pf. derselben mit Wasser angerührt, in die Schüssel gethan wurde.

Hieher gehört auch eine Methode, die schon älter ist, von deren grossen Wirksamkeit mich aber schon mehrmals Versuche überzeugt haben, die Methode, Lungensüchtige beym Umackern der Erde (besonders im Frühjahr) hinter dem Pfluge her gehen und den frisch aufsteigenden Dunst der Erde einziehen zu lassen. Ich habe davon allemal

Ver-

Verminderung des Hustens und Erleichterung des Athems bemerkt, und diess nicht allein im Freyen, und in Verbindung der Bewegung, sondern auch im Zimmer, so dass ich einen Kranken gesehen habe, welcher im lezten Stadium der Lungensucht sich durch nichts seinen Zustand so erleichtern konnte, als dadurch, dass er sich öfters einen Topf frisch und tief ausgegrabner Erde ins Zimmer bringen liess, und begierig den Dunst davon einsaugte. — Noch lebt ein würdiger Geistlicher in unsrer Gegend, der vor 12 Jahren in allen Zufällen der Lungensucht, Husten mit schleimichteiterigem Auswurf, Mangel an Luft, Brustschmerzen, hektischem Fieber mit Nachtschweissen, etc. litt, und schon so heiser und abgezehrt war, dass man ihn mit Recht für einen Todescandidaten halten konnte. Und dennoch wurde er durch zwey sehr einfache Mittel, das obige Einschlucken des Erddunsts beym Pflügen und Seltzer Wasser mit Milch, völlig hergestellt, und so hergestellt, dass er seitdem nie wieder auf der Brust gelitten hat, jezt vollkommen gesund und stark ist, und seinen angreifenden Dienst als Prediger, ohne alle Beschwehrden, verrichtet. Noch kürzlich

erzäh-

erzählete er mir, daſs er die erleichternde und wirklich himmliſche Empfindung nicht vergeſſen könnte, die ihm in jenen Zuſtand von Angſt und Bruſtbeklommenheit das Einathmen des Erddunſtes auf dem Felde jedesmal verſchafft habe; es ſeyen immer ſeine glücklichſten Stunden geweſen, aber jezt (er habe den Verſuch mehrmals gemacht) fühle er nicht das mindeſte mehr von dieſer Einathmung, (welches wohl der beſte Beweis iſt, daſs ſeine Lunge völlig geſund und ganz frey von einem unnatürlichen Zuſtand iſt.). Was bey dieſer Methode wirkſam iſt, kann doch wohl nichts anders ſeyn, als die fixe Luft mit andern mephitiſchen Gasarten verbunden, die der friſche Dunſt der (beſonders durch vorhergegangenen langen Winterfroſt verſchloſſenen) Gartenerde enthält. Zwar kann das damit verbundene Gehen bey manchen Arten der Lungenſucht (nach Salvadoris Methode) mit zu der guten Wirkung beytragen, aber daſs es dieſs nicht allein thut, zeigt das Beyſpiel, wo auch im Krankenzimmer der Erddunſt heilſam war.

Nicht weniger beweiſend für dieſe Methode ſcheint mir der Nutzen zu ſeyn, den die

die Vertauschung einer hochliegenden und trocknen Gegend mit einer tiefern und feuchtern Atmosphäre bey Lungensüchtigen so oft schon bewirkte. Wie oft heilete nicht schon eine Reise zur See die schon weit gediehene Lungensucht! Mir selbst ist ein Beyspiel bekannt, wo ein schon von den Aerzten für unheilbar erklärter Lungensüchtiger in einer hochliegenden Gegend Teutschlands noch den Einfall bekam, zur See nach Liefland zu reisen, durch widrige Winde lange auf dem Wasser aufgehalten wurde, und geheilt in Liefland ankam. — Unser südliches Thüringen gehört gewiss mit zu den höchsten Gegenden Teutschlands, denn von der nördlichen Seeküste an zieht sich der Boden bis zu uns immer Berg an. Nun habe ich schon einigemal beobachtet, dass Lungensüchtige, die ich hier nicht heilen konnte, und denen ich rieth, wieder an die Seeküste zurückzukehren, sich daselbst bald erholeten. — Noch kürzlich fand ich in Sauary *) eine wichtige Bemerkung, die hieher gehört: „Was „die Lungensucht und die Brustkatarrhe „(Flu-

*) Lettres sur l' Egypte. T. III. p. 8.

„(Fluxions de la poitrine) betrifft, „welche in den kältern Himmelsstrichen so „viele Menschen in der Bluthe der Jahre weg-„raffen, so sind sie in Egypten ganz unbe-„kannt. Nie empfindet man hier Brust-„schmerzen. Ich bin überzeugt, dass die, „welche an solchen Krankheiten leiden, in „diesem Lande ihre Gesundheit wieder er-„langen würden, wo die Luft dick, warm, „feucht, und voll von den ätherischen Thei-„len der Pflanzen und einer fetten Erde ist, „und daher den Lungen sehr zuträglich zu „seyn scheint."

Sowohl Theorie, als Erfarung lassen uns also in Absicht der Anwendung dieser Luftarten folgenden Satz annehmen. Sie verdienen in der Lungensucht häufiger und vorzüglich frühzeitiger gebraucht zu werden, und zwar in zweyerley Absicht.

1. Als Palliatifmittel, zur Milderung des Lungenreizes, des Hustens, der Schmerzen, der oft so peinlichen Angst, und zur Besänftigung des verzehrenden Fiebers, folglich zu Fristung des Lebens. Schon dieser Zweck ist wichtig genug, und ja gar

oft

oft das einzige und beste, was wir thun können.

2. Auch zuweilen als Radicalmittel, wenigstens als ein wichtiges Unterstützungsmittel der Radicalkur, wenn sie möglich ist. Der Nutzen der Seeluft, des Erddunstes bey schon weit gediehener Lungensucht, der erste Versuch des Hrn. G. H. R. Girtanner, geben ein Recht diess zu behaupten. Die Fälle könnten folgende seyn. Einmal bey metastatischen Lungensuchten (eine der häufigsten Arten) d. h. wenn durch irgend eine fremdartige Reizung (z. E. rheumatische, catharrhalische, psorische, morbillose, skrofulose etc.) die Secretion der Bronchien so verändert wird, dass statt der blanden, scharfe und immer reizende Säfte abgesondert, diese absondernden Oberflächen in einem chronisch entzündlichen Zustand erhalten, und dem Lungenschleim zulezt blos durch Reizung eiterartige Eigenschaften mitgetheilt werden, (ganz nach der Analogie eines chronischen Trippers, einer chronischen Ophthalmie). — Zweytens wo schon eine wirkliche Vomica da ist, um die Entzündung im Umfange zu mindern,

und dadurch die Vergröſserung des Geschwührs und die neue Eitererzeugung zu verhüten, auch wohl den Karakter des Eiters selbst zu verbessern, welches wenigstens bey der fixen Luft der Fall seyn möchte. — Drittens bey tuberculoser oder trockner Lungensucht, um wenigstens die Entzündung der Knoten und ihren Uebergang in Eiterung zu hindern. — Auch in dem Fall, wo eine sehr empfindliche und zu Krämpfen geneigte Lunge und beständige Neigung zum activen Bluthusten die Lungensucht erzeugt oder unterhält, würde, nach meiner Meynung, diese Methode nüzlich seyn. — Es versteht sich, daſs in allen diesen Fällen die topische Methode durch passende allgemeine Mittel unterstüzt wird.

Es ist hier nicht mein Zweck von dem Gebrauch der entgegengesezten Luftart der dephlogistisirten oder des Sauerstoffgas zu reden. Doch kann ich nicht unterlassen den Wunsch beyzufügen, daſs dieses groſse Mittel doch auch häufiger angewendet werden möchte, und nur einige Ideen über seine Benutzung hinzuwerfen. Wir können auch

auch sie nach zweyerley Rücksichten betrachten.

1. Als topisches Mittel, bey allen Theilen, zu denen uns der unmittelbare Zugang von aussen offen steht, also nicht allein bey den Hautkrankheiten, Geschwühren, Ausschlägen etc., sondern auch bey Krankheiten der Lunge, des Intestinum rectum, des Schlunds und Magens, der Vagina, der Urethra, die nach obigem Begriff auch zu den äussern Theilen gehören.

Was insbesondere die Lunge betrifft, so haben schon Stolls und Ferros Versuche, die doch gewiss Aufmerksamkeit verdienen, gelehrt, dass bey manchen Krankheiten derselben das Einathmen des Sauerstoffgas nüzlich ist, und der scheinbare Widerspruch hebt sich bald, wenn wir auf die wesentliche Verschiedenheit und oft ganz entgegengesezte Beschaffenheit jener Lungenfehler sehen. Aus eben dem Grunde, warum die mephitischen Luftarten bey einem gereizten, krampfhaften, entzündlichen Zustand der Lungen nüzlich sind, wird die dephlogistisirte Luft bey allen den Lungenfehlern heilsam seyn,

 wo

wo Atonie, Reizlosigkeit, passive Schleimanhäufung Ursache sind, z. E. beym fieberlosen Asthma von Schlaffheit und Schleimüberfüllung, auch bey manchen Arten der Phthisis pituitosa, die blos Folge eines allgemein erschlafften Systems ist, die sich z. E. beym hohen Grade der Nervenschwäche einfindet. In solchen Fällen, wo China, Myrrha, Cortex Salicis, Alaun und Vitriol nüzlich waren, wird auch sie passend seyn.

2. Als allgemeines Mittel. In allen Krankheiten, wo Mangel an Lebenskraft und Thätigkeit der Systeme, besonders des Nervensystems, obwaltet, können wir uns gewiss von der Einathmung (vielleicht auch der Verschluckung und Anwendung durch Klystiere) dieser Gasart grosse Wirkungen versprechen. Vorzüglich wenn diese Schwäche die Folge wirklicher Erschöpfung, z. E. durch übermässige Denkanstrengung, venerische oder onanitische Ausschweifungen, und Ueberreizungen andrer Art ist. Hier braucht es ja blos wieder mehr Lebensreiz zu geben, den dieses Gas so vorzüglich enthält, und man weiss ja, dass nichts in der Welt solche Kranke so schnell erquickt, als

der

der Genuſs reiner freyer Luft, und daſs nichts eine ſo dauerhafte Heilung bewirkt, als das anhaltende Leben in derſelben auf dem Lande oder auf Reiſen. — Aber wie oft wiederſetzen ſich häuſsliche Umſtände dieſen Kurarten, und man würde ſie dann durch Einathmung dieſes reinen Luftbeſtandtheils wenigſtens groſsentheils erſetzen können. Ich rechne zu dieſen Krankheiten alle Nervenkrankheiten von Schwächung (Hypochondrie, Hyſterie, Nervenauszehrung, Convulſionen, ſelbſt die Epilepſie, wozu der von Hrn. Girtanner erwähnte Fall ſo groſſe Hoffnung giebt) die Skrofelkrankheit, die Chloroſis, alle Schleimflüſſe von Schwäche, beſonders den Fluor albus, den Scorbut etc.

Noch muſs ich aber in Abſicht der Einathmungsmethode künſtlicher Luftarten bey der Lungenſucht die Bemerkung beyfügen, daſs ich glaube, ſie werde nur dann erſt zeigen, was ſie zu thun vermag, wenn man Einrichtungen trifft, wodurch der Kranke länger und anhaltender davon Gebrauch macht, ſo daſs er Stunden lang nach einander ſie ſchöpfen, und wenigſtens den dritten Theil ſeiner Exiſtenz in einer ſolchen Luft zu-

bringen kann. Es läſst ſich dieſs entweder durch immer neue gefüllte Blaſen, oder auch durch ein grösseres Gefäſs, z. E. ein Faſs, mit der beliebigen Luftart gefüllt, bewirken, welches durch eine lederne Röhre mit dem Girtannerſchen Inhaler in Verbindung gebracht wäre, und übrigens in Waſſer ſtünde, und eine Oefnung hätte, durch welche das Waſſer immer nachdringen, und die bey dem Einathmen weggenommene Luft erſetzen könnte. Bey der fixen Luft würde dieſe Methode freylich den Nachtheil haben, daſs das Waſſer immer etwas davon verſchluckte. Urbrigens kann ich aus eigner Erfarung dem Girtannerſchen Inſtrument das Zeugniſs geben, daſs es das beſte, bequemſte und zweckmäſigſte Vehikel zu dieſer Methode iſt, das ich kenne, und ich ſage dem würdigen Erfinder von Herzen Dank dafür.

d. H.

VI. Von

VI.

Von Einschneidung des Bauchringes, nach der von Mohrenheim vorgeschlagenen Art.

Im Jahre 1794. unternahm ich einen für mich sehr merkwürdigen und lehrreichen Bruchschnitt, den auch der Hr. Hofrath Richter in den 13ten B. seiner allgemein geschäzten chirurgischen Bibliothek aufgenommen hat. Da er aber der Richtung des Schnittes bei Erweiterung des Bauchringes nicht gedenket, sondern den Bezug auf meine Streitschrift beibehält: so finde ich es nicht für unschicklich, dieses Schnittes nochmalige Erwähnung zu thun.

Iedoch, um von den mittelmäſsigen Chirurgen, die dieſes Iournal auch leſen möchten, richtig verſtanden zu werden, werde ich die Beſchreibung des Bauchringes aus meiner Streitſchrift ausheben und hier voranſchicken. Sie iſt das Reſultat einiger Beobachtungen des ehemaligen Profectors in Dresden, ietzigen Regimentsfeldſchers Ohle und, meines Erachtens, ſehr beſtimmt und deutlich.

Der Bauchring alſo iſt die, dem erſten Anſehen nach elliptiſche, bei genauerer Unterſuchung aber dreieckigte Spalte, welche an der vordern und innern Seite der Leiſtengegend über und neben dem Venusberg ſich vorfindet und von den auseinanderweichenden Schenkeln der Aponeuroſe des ſchiefen herunterſteigenden Bauchmuskels gebildet wird. Es iſt alſo ganz falſch, wenn einige Anatomiker ſagen: die zwei ſchiefen und der transverſelle Bauchmuskel auf jeder Seite haben neben der Schaam keine Oefnung zum Durchgang des Proceſſus vaginalis und der vaſorum ſpermat. Bei Brüchen gehen Därme oder das Netz durch eben dieſe Oefnungen hindurch.

Seine

Seine Richtung ist vom Höcker des Schaambeins seiner Seite, schief von innen nach aussen, von unten nach oben, und von vorne nach hinten gegen die vordere und obere Gräte des Hüftbeins, derselben Seite. Die Längenachse desselben vollendet also eine Linie, die sich von der vordern und obern Gräte des Hüftknochens zu dem Höcker des Schaambeins erstrecket. Beym männlichen Geschlecht beträgt sie noch nicht ganz einen Zoll, beym weiblichen aber noch weniger. Betrachtet man den Bauchring aufmerksam, so finden sich an demselben zwei Säulen und zwei Winkel. Erstere heissen auch Schenkel, leztere Enden. Von den Säulen, ist eine die innere, obere, vordere, kleinere, die andern die äussere, untere, hintere, grössere. Eben so ist von den Winkeln, der eine der untere, innere, vordere, und der andere der obere, äussere und hintere.

Die innere Säule ist bogenförmig und dünne. Die Wölbung des Bogens siehet nach innen und oben, die Hölung aber nach aussen und unten. Sie berührt mit dem untern Ende die innere Lippe des Höckers des Schaamknochens, verbindet sich alsdann mit dem run-

den Bande der Synchondrose der Schaambeine (ligament. orbicul. synchondroseos ossium pubis) und verliehrt sich theils in demselben, theils erstreckt sie sich jenseit desselben, an die vordere Fläche des herunterfteigenden Astes des Schaambeins der entgegengesezten Seite und endiget sich hier, nachdem sie auf der Synchondrose der Schaambeine, mit derselben Säule des Bauchringes der andern Seite, gekreutzet und im männlichen Geschlechte das Band für das männliche Glied und im weiblichen, das Hängeband für den Kützler geformt hat.

Die äussere Säule ist zwar nicht ganz, doch ziemlich geradlinicht. Sie höret an der äussern Lippe des Schaambeinhöckers auf, und krümmt sich daselbst unter die innere Säule des Bauchringes und ist das Ende des sogenannten Poupartschen Bandes, gegen welches sich die sehnigten Fasern der Aponeurose des schiefen herunterfteigenden Bauchmuskels, unter einen sehr spitzigen Winkel, theils einsenken, theils darüber weg begeben, und nicht nur mit der Schenkelscheide in Verbindung stehen, sondern auch, und vorzüglich um das sogenannte Band sich nach innen

und

und zurückbeugen und mit der Aponeurose des schiefen heraufsteigenden Muskels des Unterleibes zusammenfliessen. Die Säulen des Bauchringes bilden die Winkel desselben. Der untere Winkel siehet nach innen und vorne und ist deswegen der weiteste, weil sich das Ende der äussern Säule gegen den Schaambeinshöcker etwas aushölet und durch denselben, welcher ihn auch begränzt, von der innern Säule geschieden wird. Daher ist denn auch dieser Winkel mit Recht der stumpfe zu nennen.

Der obere Winkel ist nach aussen und hinten gerichtet. Er ist enger, als der untere, und heisst deswegen auch der spitzige Winkel. Verschiedene transverselle Fasern, die von der weissen Linie kommen, gehen von einer Seite desselben zur andern, steigen längst des sogenannten Poupartschen Bandes bogenförmig in die Höhe und gehen oberwärts und auswärts wieder in die Aponeurose des schiefen heruntersteigenden Bauchmuskels über.

Nach dieser anatomischen Beschreibung des Bauchringes, komme ich nunmehr auf

die

die Richtung des Einschnittes in selbiger bei meiner Bruchoperation. Bevor ich also das Messer in den Bauchring einsetzte, dachte ich mir eine gerade Linie, die von dem untern stumpfen Winkel des Bauchringes, den ich einschneiden mufste, zu dem untern stumpfen Winkel des Bauchringes auf der entgegengesetzten gesunden Seite fortlief und schnitt hierauf dieser Linie und dem horizontalen Aste des Schaambeins ganz parallel und so viel ein, als zur Zurückbringung des Vorgefallenen nöthig war. Die Oberbauchschlagader wurde nicht berührt, und ich freuete mich, des Herrn Mohrenheims Methode an einem Lebenden bestätiget zu haben. Doch rathe ich auch bei dieser Methode, den Gang dieser Schlagader, vor dem Einschnitt, mit dem Finger zu erforschen: denn selbst Mohrenheim verlezte bei einem der acht zu Versuchen genommenen Körper die Oberbauchschlagader. In diesem Körper hatte sich das bemeldte Gefäfs aus einem besondern Naturspiele, um den untern und innern halben Theil des Bauchringes herumgeschlungen, statt um dessen äussern und obern Rand fortzulaufen.

Uebri-

Uebrigens wünsche ich herzlich, dafs die Wundärzte diese Richtung des Einschnittes, der auch in Dresden von einem erfahrnen Wundarzte auf Anrathen des Hrn. Ohle, mit gutem Erfolg vor mir ist gemacht worden, beherzigen mögen; denn der gewöhnliche Einschnitt des Bauchringes, entweder nach dem Nabel oder nach dem Darmbeine zu, ist denn doch wohl auch bisweilen unsicher und gefährlich gewesen, da die gröſten unserer Wundärzte einander entgegen sind.

Ob Ludwig in seinen Instit. chirurg. pag. 380. §. 1045. die Mohrenheimische Einschnittsart verlange, getraue ich mich nicht zu behaupten. Er schreibt also:

> Annulus nimis angustus, per quem elapsa nequeunt reduci, versus pubem dilatandus est ferramentis.

Schröer.

VII. Se.

VII.

Sectionsbericht eines am Ileus verstorbenen Mannes.

Ich theile diesen Sectionsbericht, der vom Hrn. Prosector Ohle aufgesezt ist, mit, theils weil er einen nicht alltäglichen Hodensackbruch zeigt, theils weil er ein wahres Muster zur Ausfertigung eines Sectionsberichts dem angehenden Physikus darbietet. Er ist folgender:

Aeusserlich zeigte sich eine Hernia scrotalis. Das Scrotum war von der Gegend des Annuli abdominalis an bis zu seinem Fundo vierzehn und einen halben Zoll lang, an seiner extremitate superiore und am Fundo von

einer Seite bis zur andern neun Zoll und in der Mitte acht und einen halben Zoll breit.

Die Peripherie des Scroti betrug in der Mitte drei und zwanzig Zoll. Der Penis war ganz zurückgezogen und ragte in dem obern Drittel der Geschwulst in Gestalt eines Nabels hervor. Der Annulus inguinalis war von ausserordentlicher Weite und umgab den Hals des Bruchsacks so locker, dass man zwischen ihm und dem Saccus herniosus eine Querhand einschieben konnte. Das crus internum aponeur. musc. obliq. externi war dicke, der Arcus des annuli aber sehr dünne und verlohr sich an der Aussenseite unmerklich in das crus externum so, dass man ihn daselbst von dem Halse des Bruchsacks kaum unterscheiden konnte, wenn es nicht die fibrae transversales gezeigt hätten. Nach geöfnetem abdomine, zeigte sich zuerst der widernatürlich grosse und durchgehends verkehrt liegende Magen. Die Curvatura major lag auf der linken Seite, die Curvatura minor sahe nach der rechten Seite hin. Der Fundus ventriculi befand sich in der Regione hypochondriaca sinistra anteriore und dem obern Theile der Regionis lumbalis sinistrae.

Das

Das Corpus ventriculi nahm den untern Theil der Regionis lumbalis finiftrae und die ganze Regionem iliacam finiftram ein und drang durch den Annulum abdominalem finiftrum bis in das obere Drittel des facci herniofi. Das Antrum Pylori befand fich in der Mitte des focci herniofi und war mit feiner gröfsten Krümmung nach dem Fundus deffelben gerichtet. Die eine Superficies des Magens war daher anterior und die andere pofterior. Das orificium oefophageum des Magens befand fich in der regione epigaftrica ftricte fic dicta anteriori, weil das foramen oefophageum des diaphragmatis durch die Schwere des Magens widernatürlich nach vorne gezogen worden war. Das orificium duodenale des Magens lag in dem cavo des Bruchfacks und bekam eine Plicam des omenti minoris in Geftalt eines Bandes.

Das Omentum minus felbft erftreckte fich von der regione epigaftrica ftricte fic dicta durch die regionem umbilicalem und hypogaftricum bis in das obere Drittel des Bruchfackes und war, wie gewöhnlich, mit Fett angefüllt. Die bandartige plica machte gleichfam einen marginem internum, von

wel-

welchen sich dieses Omentum gegen die rechte Seite zur fossa ductus venosi hepatis erstreckte.

So widernatürlich die Lage des Magens angetroffen wurde, eben so widernatürlich war auch die Lage der Leber. Die extremitas obtusa derselben ruhete auf der ala dextra pelvis und berührte die lineam semilunarem internam ossis ilei. Man musste an dem ganzen lobo dextro einen marginem superiorem, einen marginem externum und einen marginem internum annehmen. Der margo internus war der margo acutus bis ad fossam umbilicalem. Der margo externus war praeternaturalis und erstreckte sich von dem rene dextro und dem ligamento triangulari dextro bis ad alam pelvis und der ren dexter hatte in der Mitte desselben eine incisuram semilunarem eingedrückt. Der margo superior endlich war margo phrenicus und wie gewöhnlich stumpf. Die superficies convexa lobi majoris war superficies anterior und war nach dem paries anterior abdominis, die superficies inaequalis aber auswärts nach dem ren dexter gerichtet und bekam von ihm eine impressio-

 nem

nem renalem. Das ligamentum hepatico-umbilicale hatte seinen Sitz in der Mitte des marginis interni in der daselbst befindlichen fossa umbilicali, welche aber sehr kurz und fast unmerklich vertieft war. Von ihm stieg das ligamentum falcatum perpendiculair durch die regionem epigastricam stricte sic dictam zum diaphragma und sonderte den natürlich grossen lobum dextrum von dem ganz widernatürlich verkleinerten fast unmerklichen lobo sinistro ab, welcher nicht mehr als zwei und drei Viertel Zoll lang und einen Zoll breit war. Der margo acutus desselben war margo internus, der apex, extremitas superior und wurde durch das ligamentum triangulare sinistrum an das diaphragma geheftet, welches aber quer über das orificium oesophageum diaphragmatis herüber zur linken Seite gieng. Der lobulus papillaris hepatis lag hinter dem lobo sinistro in der regione epigastrica stricte sic dicta in senkrechter Richtung, welche Lage auch die fossa ductus venosi, zwischen ihm und dem lobo sinistro behauptete. Der apex desselben sahe nach oben und die basis nach unten. Aus der fossa transversa hepatis stieg von der Grenzlinie der regionis hypochondricae

driacae dextrae, bis ad regionem lumbalem dextram der erweiterte ductus hepaticus herab, und vereinigte ſich daſelbſt mit dem transverſalen, von der rechten Seite herüber kommenden und ebenfalls erweiterten ductu cyſtico.

Ganz widernatürlich war auch die Lage und Figur der Gallenblaſe. Sie hatte die Geſtalt eines Hufeiſens. Die groſse Krümmung derſelben ſahe nach unten, die kleine nach oben. Den rechten Schenkel bildete der fundus und zwei Drittel des corporis, den linken Schenkel aber der Reſt des corporis und des collum. Sie hatte eine ſuperficiem anteriorem und poſteriorem und die plica colli machte mit dem ductu cyſtico einen ſehr ſpitzigen Winkel. Das ligamentum hepatico colicum und duodenale ſtieg von der Mitte der curvaturae majoris zu ſeinem Theil herab. Die veſicula fellea lag zwiſchen der untern Extremität der rechten Niere und den Becken, in der regione iliaca dextra.

Die Milz war auſſerordentlich klein, vier Zoll lang und zwei und einen halben Zoll

breit und lag in der regione hypochondriaca sinistra posteriori so, dass die superficies convexa sich gegen das diaphragma und die superficies concava gegen den fundum ventriculi richtete, jene mehr oberwärts, diese mehr unterwärts. Die extremitas obtusa war vorwärts, die acuta hinterwärts, der margo convexus unterwärts, der denticulatus aber oberwärts und alles hinter und über dem fundus ventriculi befindlich.

Die Pars transversalis superior intestini duodeni stieg innerhalb des obern Drittels des sacci herniosi durch den annulum inguinalem in die Cavität des abdominis in die Höhe, und machte seine plicam hepaticam an der rechten Seite des annuli innerhalb des cavi abdominis. Die plica hepatica selbst begab sich gegen die Mitte der curvaturae majoris vesicae felleae und gieng quer herüber zur ala pelvis. Dieser Quertheil war pars descendens intestini duodeni in gewöhnlichen situ. Auf der ala pelvis trat das duodenum in die thecam triangularem mesocoli, bildete dort seine zweite Flexur, stieg von der rechten zur linken Seite gegen das promontorium pelvis in die Höhe und verlohr

sich

ſich auf der baſi oſſis ſacri in das inteſtinum jejunum. Pars transverſalis inferior war alſo adſcendens geworden. Von dem promontorio oſſis ſacri ſtieg das inteſtinum jejunum perpendiculair bis auf den ramum horizontalem oſſis pubis herab und war daſelbſt widernatürlich hinter dem annulo verengert, behauptete den ſitum perpendicularem fort bis ad fundum ſacci hernioſi und berührte den parietem poſteriorem deſſelben. Der Reſt machte verſchiedene Windungen und gieng in das um vieles engere inteſtinum ileum über. Sowohl das inteſtinum jejunum, als auch ileum waren hie und da entzündet. Das inteſtinum coecum lag auf der rechten Seite gegen den parietem poſteriorem ſacci hernioſi zu und zwar in der Mitte deſſelben. Von ihm ſtieg ein ſehr kurzes inteſtinum colon dextrum, welches auf der rechten Seite in der Gegend des penis die erſte Flexur machte, in die Höhe.

Die Zona coli machte verſchiedene Windungen in der Höle des Bruchſacks und ſtieg mit ihrer parte ſiniſtra aus der Höle des Bruchſacks, durch den annulum vor dem inteſtino jejuno und hinter dem ventriculo

in das cavum abdominale in die Höhe, war in der Gegend des annuli gleichfalls widernatürlich verengert und endigte sich an der symphisi sacro iliaca sinistra neben dem promontorio ossis sacri in die flexuram secundam. Von dem annulo abdominali an, bis ad flexuram secundam, war sie vier und einen halben Zoll lang, und so lang war auch der Darm wieder erweitert. Die zweite Flexur war widernatürlich enge und lag hinter dem corpore des Magens mit ihm durch das omentum spleno colicum verbunden. Von dieser Flexur an stieg das intestinum colon wieder vier Zoll bis ad annulum inguinalem, wo es in der Mitte zwei Zoll widernatürlich erweitert und entzündet war, herab, gieng durch den annulum an dem latere externo intestini jejuni wieder in das cavum sacci herniosi, machte verschiedene Windungen und gieng, nachdem es ein und eine halbe Elle Länge überkommen hatte, noch innerhalb des Bruchsacks in das intestinum rectum über, welches die Vertheilung der fasciculorum fibrarum longitudinalium oder sogenannten ligamentorum coli, bewiesen.

Das

Das Inteſtinum rectum gieng auf der linken Seite der Urinblaſe, über dem fundus derſelben ad cavum pelvis. Die plica peritonaei anterior, welche den ſaccum coecum anteriorem peritonaei bildete, machte den parietem anteriorem des ſacci hernioſi mit aus und war ſehr fettreich. Die plica Douglaſſii war auſſerordentlich kurz und der ſaccus coecus poſterior peritonaei bildete eine tiefe aber ſchmale Höle, welche den Raum zwiſchen der hintern Seite der Blaſe und der vordern Seite des Maſtdarms einnahm. Die Veſica urinaria war mit ihrem fundo ebenfalls in der Höle des Bruchſacks befindlich und neben ihr ſtieg aus dem Grunde des Bruchſacks das vas deferens in die Höhe.

Die veſiculae ſeminales waren widernatürlich groſs, lagen hinter der ſymphiſi oſſium rubis und nahmen die erweiterten vaſa deferentia auf, von denen das rechte ſeinen natürlichen Gang behauptete, aber gleichfalls erweitert war.

Die veſica urinaria war mehr länglicht, als rund, und die proſtata natürlich.

 Beide

Beide Renes und ureteres hatten ihren natürlichen situm und ihre natürliche Beschaffenheit.

Der Testiculus sinister lag in dem fundo des sacci herniosi und zwar an dem pariete externo et posteriori. Der soccus herniosus war ausserordentlich mit varikösen Gefäßsen angefüllt und seine Substanz beträchtlich verdickt.

Das Pancreas hatte eine Länge von zehen Zoll und einen situm perpendicularem und sahe nach den corporibus vertebrarum lumborum. Der apex sahe nach oben und war hinter der regione epigastrica stricte sic dicta durch ein kleines Ligament mit dem lobulo papillari hepatis verbunden. Das caput hingegen lag mit dem intestino duodeno in dem obern Drittel des Bruchsacks. Nach geöfneter Brust sahe man das pericardium natürlich, sein cavum mit der gewöhnlichen Menge des liquoris angefüllt, das Herz in natürlichen situ und ziemlich grofs, die ventriculos natürlich, den vordern mit etwas Blut angefüllt, den hintern aber leer, beide atria und alle vasa majora natürlich.

Beide

Beide Lungen waren mit dem ſacco pleuræ durchaus verwachſen. Das Diaphragma war in ſeiner Mitte und auf der linken Seite widernatürlich in das cavum abdominale herabgedrückt, auf der rechten weniger erhaben, als gewöhnlich, und das orificium oeſophageum befand ſich neben dem orificio venae cavae.

Schröer.

VIII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Etwas über das Limmerschwefelwasser.

Was jeder Reisende seiner Aufmerksamkeit werth hält, mufste doch auch mich als Arzt bei meinem lezten Aufenthalt in Hannover zum mehrmaligen Besuche reitzen — die neue Badeanstalt in Limmer. Ich bin daher allerdings im Stande, Ihnen einige Nachrichten darüber mitzutheilen, und wenn Sie sie in etwas befriedigend finden, so danken Sie es meinen Unterredungen mit . . . und meiner Verbindung mit . . . welche mir zur Einsicht aller der die Untersuchung des Was-

fers betreffenden Papiere verhalfen. Sie werden Ihnen um so willkommner seyn, da unsre allgemeinen Brunnenschriften und Allmanache von Limmer noch ganz schweigen.

Es ist eine kalte Quelle, die reich an Schwefelleberluft ist, und ausser ihr nur noch etwas Kalkerde, eine sehr geringe Menge vitriolischer Salze und wenig Luftsäure enthält. Darüber bleibt kein Zweifel, nach den dem Publicum vorgelegten von einem Herrn Murray *) angestellten Versuchen, denen man den Vorwurf nicht machen kann, dass sie darauf ausgehen, das Wasser zu heben, da sie mit der grösten Unbefangenheit angestellt und erzählt sind. Ihre Wahrheit verbürgt überdies noch Notarius und Zeugen, in deren Gegenwart sie angestellt wurden. Diese juristische Behandlung wissenschaftlicher Dinge scheint in Hannover zu Hause zu seyn. Ebell glaubte bekanntlich durch die seiner Schrift über die Bleiglasur einen grossen

*) Apotheker in Nordheim und einer der besten Schüler Westrumbs, dem sein Lehrer einen öffentlichen Beweiss seiner Hochachtung gegeben hat.

ſen Vorzug zu geben. Ich fand in den mitgetheilten, für die königliche Kammer nur beſtimmten Papieren alles, was auf die Unterſuchung des Waſſers ſich bezog, auf dieſe Art bewährt. Wo ein gröberes oder feineres Intereſſe ſo leicht, wie bei dem Forſchen nach dem Gehalte einer Geſundheitsquelle, ſich einmiſcht oder auch nur gemuthmaſst werden kann, iſt man doch ſo vor einigen Arten von Täuſchung geſichert; und daher wünſchte ich wohl in dieſen Fällen ein ſolches Verfahren allgemein beobachtet zu ſehen.

Nach Weſtrumbs ſinnreicher Eintheilung der Schwefelwaſſer gehört das von Limmer zu der Klaſſe der ſchwefelartigen. Wenn man einen Grundſatz der beſſern Arzneikunde auf die mineraliſchen Quellen anwenden darf, ſo hat das in Limner jetzt benutzte Waſſer einen Anſpruch auf hohen Werth. Es enthält einen ſehr wirkſamen Beſtandtheil, die hepatiſche Luft in vorzüglicher Reinheit, Einfachheit und Menge. Der zugemiſchte fixe Beſtandtheil an Kalkerde und vitrioliſchen Salzen iſt ſo unbedeutend, daſs er ſo wenig, als die geringe Menge der fixen Luft

in

in Betrachtung kommt. Was der Arzt bei einem Schwefelwasser sucht, ist die Schwefelleberluft. Alles andre steht ihm im Wege. Es kommt mir daher sehr verkehrt vor, wenn unsre Brunnenärzte ihre Wasser nicht zusammengesezt genug darstellen können, und sich sehr ereifern, wenn man an dem Daseyn irgend eines der vielen Bestandtheile zweifelt und die Verbindung für unmöglich hält. Es sind unter ihnen Männer, die Deutschland als vorzügliche Aerzte ehrt, und die gewiss schon längst die ellenlangen unsinnigen Recepte unsrer Vorfahren aufgegeben haben. Sind ihre Wasser aber nicht nach der Analyse, die sie vertheidigen, oft eben so abentheuerlich zusammengesezt? Man wird mir erwiedern, ein anders ist, was der Mensch und ein anders, was die Natur mischt. Den Unterschied gebe ich zu in Rücksicht der Weisheit, die die natürlichen Mischungen immer auszeichnen wird, aber nicht in Rücksicht der Wirkung auf den menschlichen Körper. Sonst dringe ich auf Consequenz und verlange, dass man die mineralischen Arzneimittel für die Kranken verschreibe, wie sie in der Erde erzeugt werden, nicht wie sie verarbeitet, gereinigt, getrennt

in

oder Misbrauch von Arsenic, Quecksilber, Blei, u. s. w.

Ein Mittel, mit dem so viel auszurichten ist, erfordert gewiss Ueberlegung und Vorsicht bei seinem Gebrauche. Man hat daher sorgfältig die Fälle ausfindig zu machen, in welchen seine Anwendung Nachtheil mit sich führen kann, oder doch ohne Hülfe lässt. In Hannover nahm ich bei einigen Aerzten und Laien einen Gesichtspunkt wahr, der mir die Wahrheit ganz zu verfehlen schien. Man sagte mit einer gewissen Kälte: es sei doch gut, Bäder so in der Nähe zu haben, ohne weitre Rücksicht auf die Beschaffenheit des Wassers. Wahrlich, der stösst ein grosses Mittel von sich, und was noch weniger zu verantworten ist, der wagt, seine Kranken einer Gefahr auszusetzen, welcher reich mit Schwefelleberluft geschwängertes Wasser wie gemeines Wasser schätzt.

Anfänglich soll dem Wasser zu Limmer sehr nachtheilig gewesen seyn, dass es nicht mit Behutsamkeit gesammelt wurde, und dass man es nach der, eine halbe Stunde davon entleguen Stadt brachte, ohne Sorgfalt

beym

beym Füllen und Ausleeren der Fässer anzuwenden. Dennoch leistete es, auch so verwahrloset, nicht wenig. Herr Marcard erzählt in seinem Werke von den Bädern einen Fall, wo es alles that, was man nur davon erwarten konnte. Iezt hat es in und um Hannover grösses Ansehen erlangt, und es ist wohl selten eine Badeanstalt in den ersten zweien Iahren so fleissig benuzt worden. Es sind nur 3 Bäder, zwei Douchen und eine Dampfmaschine vorerst angelegt. Im Sommer 1794 haben 189 Personen das Wasser als eine ordentliche Cur gebraucht, wobei viele, die einzelne Bäder nahmen, nicht mitgerechnet sind.

Die Zahl der bereiteten Bäder beträgt 594, der gegebenen Douchen 305, der Dampfbäder 58 — davon wurden 102 Bäder, 24 Douchen und 23 Dampfbäder umsonst gegeben; die Einnahme betrug demnach 688 rthlr. 16 gl. Im Sommer 1795 wurden in gleicher Zeit, vom 1sten May bis 1sten September gegeben 3873 Bäder 449 Douchen, 31 Dampfbäder — und zwar an 315 Personen, von denen 97 unentgeldlich brauchten; die Einnahme betrug für Bäder in diesem

Iahr 850 rthlr. 21 gl., für verkauftes Schwefelwaſſer (zu Bädern auſſer Limner) 2 rthlr. 21 gl.

Die beiden erſten Bäder enthalten, wenn ſie gefüllt ſind, jedes $24\frac{3}{8}$ Cubicfuſs Waſſer, das 3te aber $28\frac{1}{2}$ Cubicfuſs. Iene erfordern an Schwefelwaſſer $15\frac{1}{4}$ C. F., dieſes aber, weil es gröſser iſt, $18\frac{2}{27}$ C. F. Alſo iſt im Durchſchnitt an Schwefelwaſſer für ein Bad nöthig $16\frac{3}{8}$ C. F.

Das Reſervoir iſt 34 Fuſs lang und 7 Fuſs breit, und der Kaſten, in welchem die Pumpe ſtehet, iſt 1 Fuſs tiefer, als das Reſervoir, alſo giebt 1 Fuſs 1 Zoll nur 1 Zoll. Ohne Nachtheil der Quelle darf das Waſſer nicht bis zu 585 Cubicfuſs geſammlet werden, ſondern wenn die Höhe des Waſſers 3 Fuſs iſt, oder 466 C. F. enthält, ſo muſs dem Waſſer ein Abfluſs gegeben werden.

In den fünf Sommermonaten 1794 ſind nach einer Berechnung ungenuzt abgelaufen 155924 C. F. Schwefelwaſſer, wovon 550 Curgäſte noch hinlänglich Bäder hätten erhalten können. Lieſse man aber durch Auf

ſtauen

ſtauen kein Waſſer verlohren gehen, ſo würde in 24 Stunden in einem verhältniſsmäſsig vergröſserten Baſſin an Waſſer gewonnen werden 2000 C. F., ſonach der Gröſse der gegenwärtigen 3 Bäder täglich zu 125 Bädern zureichen würden.

Es ſoll nun auch, wie es heiſst, beſchloſſen ſeyn, ein gröſseres Gebäude aufzuführen, mehrere Bäder anzulegen, und mehrere, der kranken Menſchheit heilſame, Anſtalten in Limmer zu gründen.

Das groſse Verdienſt, alle dieſe Einrichtungen für die Gegenwart und alle dieſe Entſchlüſſe für die Zukunft, trotz mancherlei Schwierigkeiten, durchgeſezt, zu Stande und ſchon zum gröſsten Theil in Gang gebracht zu haben, war nur der Einſicht und ſeltnen Thätigkeit des Herrn Leibchirurgus Lampe in Hannover möglich, der das Vertrauen aller dortigen hohen Collegien und des dortigen Publikums in ſich vereinigt. Ihm iſt auch förmlich die Direction der Brunnenanſtalt übertragen.

Rühmlich ist, wie hier für die Armuth gesorgt wird. Dass ihr die Theilnahme an allen Anstalten unentgeldlich gestattet wird, ist das wenigste. Sie erhält auch Unterstützung. Der Ertrag der Brunnenarmencasse war im ersten Jahr 185 rthlr. 16 gl. (Aus einem Briefe.)

2.

Ueber den Gebrauch und die Kräfte des Kampfers.

1. Auszug eines Briefes aus Kopenhagen.

Der Kampfer ist ein wirkliches Universalmittel einer grossen Anzahl hiesiger Aerzte geworden, wodurch sie auch eine Menge Verordnungen, in denen er gerade nicht das Wesentliche seyn soll, noch zu schärfen suchen, welches ich doch nicht blos der Mode, sondern zum Theil auch dem endemischen Karakter der hiesigen Krankheiten, die fast durchgängig rhevmatischen Ursprungs oder damit complicirt sind, zuschreiben möchte. Gröstentheils wird er als ein diaphoreticum und denn vorzugsweise als antisepticum,

auch

auch als excitans und eben so wohl als antiphlogisticum gegeben. — Im Friedrichshofpitale wird selten ein Kranker entlassen, ohne die rothe oder saure Kampfermixtur, das rothe oder weisse Kampferpulver bekommen zu haben, und es ist natürlich, dass denn eine Menge Kuren auf seine Rechnung kommen müssen. Sie können denken, dass es da nicht an Gelegenheit fehlt, über die Wirkungsart dieses merkwürdigen Mittels Beobachtungen anzustellen, und ich theile Ihnen hier einige meiner Resultate mit.

Sechs Patienten, die ohngefähr zu gleicher Zeit wegen fieberloser rhevmatischer Schmerzen ins Hospital aufgenommen wurden, ward der Kampfer in Gaben zu 2 Gran, 3 bis 4 mal täglich verordnet. Man stieg täglich bey einigen mit 2, bey andern mit 4 Gran, ohne die mindeste Wirkung zu bemerken, bis man zu 20 — 30 Gran gekommen war. Um diese Zeit veränderte sich unsre feuchte und regnerische Witterung in trockenen und heftigen Frost, und nun klagten sie einige Tage fast alle über leichte vorübergehende Schwindel, und eine unange-

nehme Empfindung in der Magengegend, und ein hysterisches Mädgen, das eine halbe Drachme bekommen hatte, warf sich ängstlich, unter unaufhörlichen Weinen, mit vollem gereizten Pulse, und unter heftigen Kopfweh, im Bett herum. *) In 2 Stunden gieng der Zufall von selbst vorüber. (Einst entstand nach einer Drachme wirkliches Delirium, welches Herr Doctor Iacobsen nur durch ein Aderlass und Weinessig bezwingen konnte; aber bey unzähligen andern bemerkte er nie solche Folgen). Auch unsre Patientin ertrug den Kampfer in den folgenden Tagen in noch grössern Gaben ohne

*) Eine Bemerkung, die ich bey allen narcoticis und spirituosis gemacht habe. Aeussere Kälte, unterdrükte Ausdünstung vermehrt ihre betäubende Kraft, und concentrirt gleichsam ihre Wirkung mehr im Innern und im Gehirn. Man kann schon Wein genug bis zur Trunkenheit zu sich genommen haben, so lange man in der Wärme bleibt, wird es nicht bemerkbar, so bald man aber in eine freyere kühlere Luft kommt, sogleich wird man schwindelnd, betäubt, und wirklich trunken.

d. H.

ohne alle Beschwehrden. Bey den übrigen schien der Puls um etwa 10 Schläge vermindert zu seyn, welches auch mit Cullens Bemerkung übereinstimmt. Die Haut war ganz trocken, selbst bey solchen, die den ganzen Tag im Bett lagen, der Appetit blieb gut, und der Schwindel verlor sich, ohnerachtet die Dosen bey einigen fortwährend um 10 Gran vermehrt wurden. Auch ohne vermehrte Ausdünstung schienen indess die Kranken von diesen verstärkten Gaben Erleichterung zu bekommen, ja bey einigen verlohr sich der Schmerz auf einige Tage ganz. Weil aber diese Wirkung nie anhaltend war, und die Zufälle immer nach einigen Tagen wieder kamen, obgleich das Mittel fortgesezt wurde, so entstanden einige Zweifel über den Antheil, den der Kampfer oder die Ruhe, bessre Atmosphäre, Bettwärme u. s. w. an der Erleichterung haben mochten. Indess blieben die Wirkungen nicht ganz die vorigen. Bey den mehresten, die nun den Kampfer zu 40 – 60 Gran, viermal des Tags, nahmen, schlug der Puls fortwährend 10 bis 15 mal mehr in der Minute, als in den ersten Tagen, oder vor dem Gebrauch, und war zugleich etwas gespannt.

Nach dem Einnehmen entstanden kurze Vomituritionen und von Zeit zu Zeit leichte Schwindel. Ein einziger, ein junger Landman von 30 Iahren, etwas phlegmatischen Temperaments, aber blutreich und stark, der in 23 Tagen 5 Unzen Kampfer bekommen hatte, schwizte einmal in der Nacht beträchtlich ohne äussere Veranlassung. Andere Absonderungen wurden eben so wenig verändert. — Neugierig, ob denn wohl die grosse Menge von Kampfer, wovon weder in den Exhalationen der Lunge noch der Haut durch den Geruch jemals etwas zu entdecken war, nicht zum wenigsten in andern Absonderungen einige Spuren verrathen sollte, liess man diesen Mann, in den Tagen, wo er binnen 24 Stunden immer eine halbe Unze bekam, einst noch Abends eine Drachme nehmen, und von da bis zum Morgen den Urin anhalten, bis er zum zweytenmal eine Drachme nachgenommen hatte. Der Urin war von ganz natürlicher Farbe und ohne Bodensatz; es wurden verschiedene Versuche damit angestellt, aber vom Kampfer war nichts zu entdecken. Auch die Excremente wurden vermittelst des Weingeistes untersucht, wodurch sich zwar nichts ausscheiden

liess,

ließs, aber, auf Kohlen geworfen, gaben sie einen durchdringenden Kampfergeruch. Diese Versuche sind zwar selten genugthuend, es scheint aber doch daraus zu erhellen, daſs in unsern Säften nichts vom Kampfer aufgelöset wird. Es bekamen ihn noch andere, und sowohl bey diesen, als bey den obigen zeigte sich bey dem fortgesezten Gebrauch, und selbst wenn das Mittel einige Tage ausgesezt wurde, der Puls häufiger. — Alles dieſs scheint zu beweisen, daſs er unmittelbar auf die Lebenskraft wirke, welches auch durch die Beyspiele von Thieren bestätigt wird, wo man durch den Gebrauch des Kampfers plözlichen Tod zu wege brachte. — Sehr merkwürdig war es auch, daſs weder das Gefühl der Kranken, noch andere Symptomen eine Hitze oder vermehrte Wärme anzeigten. — Und sollte sich dieſs bestätigen, so hätten wir ein Mittel, das die Lebenskraft reizte ohne zu erhitzen, und dadurch wäre, deucht mich, etwas gewonnen. Seine Wirkung auf die Schmerzen, die er, wenn er sie auch nicht ganz tilgte, doch auf eine Zeitlang suspendirte, ließe sich dann durch einen Gegenreiz erklären, denn Erschlaffung (wodurch Gren ähnliche Erscheinungen

nungen erklärt) müſste der Puls anzeigen. — Auf Beförderung der Ausdünſtung ſchien er wenig zu wirken, und wo er dieſs gethan hat, mögen wohl die mitwirkenden Umſtände und das Verhalten das meiſte beygetragen haben. Folgender wiederholter Verſuch ſcheint dieſs deutlicher zu beweiſen: Von zweyen Kranken, die unter ähnlichen Zufällen zu Bett lagen, gab man einem einige Grán Kampfer alle 2 Stunden, dem andern eben ſo oft eine Taſſe Thee mit Citronenſaft. Iener blieb mit ganz verſchloſsner Haut liegen, während dieſer merklich ſchwizte. Man wechſelte nun, gab jenem Zitronenthee und dieſem Kampfer; nun ſchwizte jener, und dieſer nicht im geringſten mehr.

Für die Anwendungsart ſcheint mir das zu folgen, daſs man ihn, wo er wirklich angezeigt iſt, durchaus in ſtärkern Doſen geben müſſe, als gewöhnlich geſchieht: die einzelnen Monaden ſind wenigſtens hier ganz ohne einigen Erfolg geweſen, und die heftigen Zufälle, z. E. Deliria, Convulſionen, die einige Schriftſteller ſchon von kleinen Doſen bemerkt haben wollen, ſind entweder andern mitwirkenden Urſachen, oder einer beſon-

sondern Idiosyncrasie zuzuschreiben und es folgt weiter nichts daraus, als dass seine Wirksamkeit zuweilen von Bedingungen abhängt, die uns noch unbekannt sind, und dass folglich immer Vorsicht im Anfange erforderlich ist. Im Ganzen stimmen diese Beobachtungen sehr mit Collins und Cullens seinen überein. Letztrer sowohl als Frank empfehlen ihn bey Nervenfiebern zu einer Drachme. — Neu und mir sehr merkwürdig war die fortdauernde Beschleunigung des Pulsschlags, die er auch nach unterlassnem Gebrauch, in zwey Fällen, bewirkte. Bey einem Mädgen zeigte sie sich einige Tage lang. Der andere ist ein ziemlich schwammigter Mensch; es sind nun 10 Tage, dass er mit dem Gebrauch des Kampfers aufhörete, und der Puls, der vor demselben 73 mal in der Minute schlug, und wärend desselben allmählig bis einmal auf 90 gestiegen war, schlägt jezt noch immer 84 mal. Er hat seitdem keine Arzney, als ein Laxatif bekommen, und befindet sich vollkommen wohl, und durchaus ohne sonstige Symptome eines fieberhaften Zustandes.

2. Aus

2. Aus einem Briefe des Hrn. D. Bayler aus Borken im Münsterschen.

Es ist bekannt, dass man den Kampfer in Entzündungskrankheiten, besonders Anfangs gegeben; ziemlich allgemein für ein schädliches Mittel hält, und diess aus dem einfachen Grunde, weil er als eins der stärksten Reizmittel betrachtet wird. — Ich kann dieser Meynung nicht beypflichten. Noch vor kurzem hatte ich zwey solcher Kranken in der Behandlung, einen mit derjenigen Entzündung in der Brust, welche man Pleuritis nennt, und den andern mit einer Pleuro-Peripneumonie. Beyden gab ich von Anfang an den Kampfer und beyde sind treflich genesen. Derjenige, der an der Pleuroperipneumonie litt, hatte schon vorher einigemal Anfälle von Bluthusten gehabt, und es kam also vorzüglich darauf an, dass die Entzündung gut und bald zertheilt würde. Ich liess ihm den ersten Tag 8 bis 9 Unzen und den zweyten 6—7 Unzen Blut wegnehmen, und gab ihm gleich vom Anfang an den Kampfer, alle Stunden zu 5 Gran, mit Salpeter und Oxymel simplex. Er brauchte dieses zwey Tage und am dritten war die Expectoration leicht und ohne Beschwerden;

den; ich liefs das nehmliche fortbrauchen, und schon am fünften Tage erfolgte die Crisis durch Haut nnd Nieren.

Man kann hierbey die Wirkungsart des Kampfers nach den verschiedenen Begriffen, die man sich von Phlogistizität des Bluts macht, verschiedentlich erklären, welches aber nichts zur Sache thut. Gewiss aber ist es, dafs der Kampfer sehr übel bekommen müfste, wenn er ein so heftiges Reizmittel wäre, wie man gewöhnlich behauptet, denn dann vermehrte er die Bewegung des Bluts, und jede vermehrte Bewegung des Bluts mufs bey reinen Entzündungskrankheiten die Entzündung vermehren. Schon das, dafs er in Entzündungen nichts schadete, ist ein Beweifs für seine nicht reizende und nicht erhitzende Kraft.

Vorzüglich schätze ich den Kampfer (in starken Gaben), bey Gemüthskrankheiten und bey Nervenkrankheiten aus moralischen Ursachen. — Es ist eine der unfehlbarsten Wirkungen desselben, dafs er, in starken Gaben genommen, auch bey Gesunden Schwindel erregt und zwar ohne auf das Blut einen beson-

besondern Reiz zu zeigen. Nun ist es aber von mehrern Mitteln bekannt, dass sie nicht auf alle, sondern nur auf besondere Theile des Körpers ihre Wirkung äussern. Der Schwindel entsteht aber, wenn die Vorstellungen entweder in zu kurzer Zwischenzeit sich folgen, oder wenn die Zeit für jede Vorstellung selbst zu kurz ist. Dass der Zustand der Gehirnorganisation den Zustand der Seelenvorstellungen sehr bestimmen kann, ist wohl sehr ausgemacht, und so kann der Kampfer durch eine unmittelbare Wirkung auf die Gehirnorganisation, ohne Zwischenwirkung des Blutsystems (das ja keine merkliche Veränderung erleidet) den Gang der Vorstellungen verändern, d. h. Schwindel erregen, und was den Gang der Vorstellungen umändern kann, muss auch die Qualität derselben umändern, d. h. Gemüthskrankheiten heilen können, worinne mich auch schon Erfarungen bestärken.

Ganz kürzlich trug sich noch folgender merkwürdiger Fall zu, der die Kräfte des Kampfers sehr ins Licht sezt. Eine Weibsperson, die an einem sehr gefährlichen Katharrhalfieber (catharrhalis nervosa maligna,) die

die in unſrer Gegend herrſchend waren) darnieder lag, verordnete ich zulezt, da ſie keine Arzney mehr nehmen wollte, die Hofmannischen Kampferumſchläge (Kampfer in Eygelb aufgelöſet). Es wurde ein halbdurchgeſchnittnes Hemde damit beſtrichen, und dieſes angelegt. Sie lag in dieſem Hemde dreymal 24 Stunden, bekam einen ſehr ſtarken Schweiſs, der eben ſo lange anhielt, und nun fühlte ſie ſich ungemein geſtärkt, von allen Beſchwehrden und Schmerzen, die ſie vorher im ganzen Körper geklagt hatte, befreyt, und genaſs in wenig Tagen völlig ohne alle weitere Arzneymittel. — Man hatte an dem Aufkommen der Kranken zuvor gezweifelt.

Es iſt mir ſehr angenehm, dieſe verſchiedenen Erfarungen über den Kampfer von zweyen ſachkundigen Augenzeugen dem Publikum vorlegen zu können, da die Lehre vom Kampfer gewiſs noch eine der ſtrittigſten und dunkelſten in der Medizin iſt, und ich ſehr wünſchen wollte, daſs man's zum allgemeinen Gegenſtand der medizinischen Un-

Unterſuchung machte, die Wirkungen, beſonders nur erſt die nächſten, deſſelben genauer zu erforſchen. — Auch ich habe viele Verſuche damit angeſtellt. In einem Falle ſtieg ich bis zu anderthalb Drachmen des Tags, ohne Schweiſs oder merkliche Zunahme des Pulſes zu bemerken, nur vorübergehende Schwindel erfolgten (dieſs ſcheint alſo conſtante Wirkung zu ſeyn). Hingegen habe ich ihn auch in andern Fällen von heftigen Fiebern gegeben, wo er offenbar Hitze und Pulsſchlag vermehrte. Dieſe Verſchiedenheit richtet ſich offenbar nach Verſchiedenheit der Doſis, des Subjekts, der Krankheit, und der Idioſyncraſie, und es exiſtirt vielleicht kein Mittel, deſſen Wirkungsart ſo relatif wäre, als der Kampfer. Der Raum verbietet hier mehr zu ſagen, und ich verſpare es auf eine andere Gelegenheit, mich darüber ausführlicher zu erklären.

d. H.

3.

Neue Methode den Bandwurm abzutreiben.

Es ist bekannt, dass alle bisher bekannt geworden Mittel gegen den Bandwurm sehr oft ihren Zweck verfehlen, und zum Theil das üble haben, dass sie durch ihre gar zu angreifende Wirkung den Ton der Verdauungswerkzeuge äusserst zerrütten, und oft für die ganze Constitution die übelsten Folgen haben. Ich glaube daher durch Mittheilung der nachfolgenden Methode den Lesern einen Dienst zu erzeigen, da sie das Vorzügliche hat, die Verdauungskraft eher zu verbessern, als zu zerrütten und daher auch bey hysterischen und schwächlichen Personen anwendbar zu seyn, wo eine Menge der gewöhnlichen Mittel gar nicht passen.

Sie rührt vom Herrn Professor Weigel in Greifswalde her, der sie in einem Programma (zur Doctordisputation des Hrn. M. Rudolphi) de Anthelminthicis et Euporisto contra Taeniam. 1795. mitgetheilt hat, und ist folgende: Eine hal-

 be,

be, höchstens ganze Unze Sal mirabile Glauberi wird in zwey Pfund Brunnenwasser aufgelöst, und dann alle Abende eine Tasse voll genommen, wobey zugleich des Tags über zweymal 30 Tropfen Elixir Vitrioli Mynsichti, oder 10 Tropfen Elixir acidum Halleri in einer halben Tasse allenfalls mit Zucker versüsten Wasser genommen werden. Diese Mittel werden nach Befinden mehrere Monate fortgesetzt; der fortdauernde Gebrauch des Salzes löset den Schleim auf, der den Wurm schützt, und ist doch zu gering um zu schwächen, die Vitriolsäure vermehrt den Ton des Darmcanals, und unterhält einen, dem Wurm unangenehmen Reiz, der ihn nach und nach zum Abgange nöthigt. — Ein Mädgen von 26 Iahren, die 9 Iahre lang an der Taenia Solium gelitten hatte, nahm obige Mittel, und es gingen eine Menge Stücke des Wurms, bald tod, bald lebendig ab. Nach 4 Monaten erschienen keine weiter, und alle vorherigen Wurmzufälle liessen nach. — Eine 43jährige Frau, die an eben diesem Wurm litt, und sehr von Koliken und hysterischen Zufällen geplagt wurde, brauchte die Kur

6 Mo-

6 Monate lang, wobey ſie ſehr viel Portionen des Wurms nach und nach los wurde. Im darauf folgenden Winter war ſie ohne Zufälle. Den Sommer darauf wiederholete ſie die Kur, und es gingen noch einige Stücke ab. Hierauf wurde ſie völlig hergeſtellt, Kräfte, Fleiſch und Munterkeit kehrten wieder, und auch ihre vorhergehenden Menſtrualbeſchwehrden verlohren ſich. — In zwey andern ähnlichen Fällen war die Wirkung eben ſo erwünſcht.

d. H.

Inhalt.

Inhalt.

V. Ue-

Auf

Auf der im zweyten Stück befindlichen Abbildung der Girtannerschen Respirationsmaschine hat sich ein kleiner Fehler eingeschlichen, der angezeigt werden muss. Fig. 1. bey c ist das Ventil so gezeichnet, als wenn sich die Klappe nach aussen öfnete. Da aber dieselbe zum Inspiriren dienen soll, so muss sie sich nach innen öfnen und nach aussen verschliessen.

Iournal
der
practiſchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunſt

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Erſter Band Viertes Stück.

Iena,
in der academiſchen Buchhandlung
1796.

I.

Ueber die Hypochondrie.

(Fortsetzung.)

§. 11.

Zu des berühmten Sylvius Zeiten heilten die Aerzte diese Krankheit nur selten, nur langsam und nur unvollkommen *). Wir, hundert Jahre nach ihm, wissen vielleicht manches besser, und heilen sie doch oft nicht mit grösserem Glücke, als Franz de la Boe und die Aerzte seiner Zeit.

§. 12.

*) Franc. de la Boe Sylvii opera medica. Amst. 1679. p. 767.

§. 12.

Nach meinen ätiologischen Begriffen von der Hypochondrie *) (§. 4. sqq.) halte ich bei der Cur **) dieser Krankheit für die erste und wichtigste Anzeige, die Lebenskraft der Verdauungsorgane zu stärken, und ihre krankhafte Wirkungsart zu berichtigen.

Wo zugleich Schlaffheit ist (§. 5.) da ist die andere Anzeige, die Spannkraft der Verdauungsorgane zu stärken.

Weil

*) Ich würde in der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes bei der Aetiologie manches anders gesagt haben, wenn ich Hufelands Ideen über Pathogenie. Iena 1795, schon gelesen hätte, als ich dieselbe schrieb. Man kann diese Versäumniss nur damit entschuldigen, dass ich damals ein wichtiges akademisches Amt verwaltete, welches mir keine Zeit zur Lectüre übrig liess.

**) Meine jüngeren Leser verweise ich hier auf die Stelle in meinem Büchlein über die Arzneykunde. §. 92.

Weil aber aus der schwächern oder krankhaften Wirkung der Verdauungsorgane bei den meisten Kranken dieser Art schon mehr oder weniger Unreinigkeiten des Darmkanals entstanden sind (§. 8.), so ist die dritte Anzeige, diese auszuführen.

Und, wenn eben diese Wirkung schon Stockung in dem Pfortadersysteme erzeugt hat, so ist endlich die vierte, diese aufzulösen.

§. 13.

Ich bilde mir ein, dass ich in meiner Aetiologie dieser Krankheit und in meiner Bestimmung der Anzeigen bei ihrer Cur richtiger denke, als weiland Sylvius *). Ohne

 Zwei-

*) Wenn der Recensent, welcher mein Buch über die Unreinigkeiten des Darmkanals in den göttingischen gelehrten Anzeigen wie einen Wisch behandelte, der unter aller Kritik ist, diese Abhandlung des Ansehens würdigen sollte, so nehme ich mir die Freiheit, ihm zu versichern, dass ich nicht etwa erst iezt, sondern schon 1789. im zweiten

Zweifel haben viele meiner Zeitgenossen von dieser Krankheit noch bestimmtere, deutlichere und richtigere Begriffe. Aber dennoch ist auch noch heutiges Tages mancher Hypochondriste Iahre lang in den Händen der Aerzte, ohne sich merklich besser zu befinden, als er sich vor ihrer Cur befand.

Die Ursachen dieser schlechten Erfolge medicinischer Bemühungen sind wohl sehr verschieden.

Vorausgesetzt, dass die Bestimmung jener Anzeigen (§. 12.) richtig sey, so hat es erstlich grosse Schwierigkeiten, ihnen allen Genüge zu leisten, ohne einer von ihnen zuwider zu handeln. Die Mittel, welche Spannkraft und Lebenskraft stärken, thun

ten Bande des genannten Buches, S. 145. die krankhaften Wirkungen des Nervensystems als wichtige Ursachen der Krankheiten zu schätzen wusste. Er würde dies gefunden und mir nicht so wehe gethan haben, wenn er nicht für gut gefunden hätte, bloss im ersten Bande die Beschreibung der Unreinigkeiten zu lesen.

thun oft schlimme Wirkung, wo Unreinigkeiten und Stockungen sind; die auflösenden und abführenden Mittel bekommen manchem Hypochondristen, auch bei völliger Anzeige zu ihrer Anwendung, schlecht, weil er zu schwach ist, sie zu vertragen.

Ungleich besser würden wir die Hypochondrie und manche andere Krankheiten heilen können, wenn uns die Lebenskraft und ihre besonderen Arten hinlänglich bekannt wären. Allein, ob wohl wir izt ihre eigentlichen Wirkungen *) in den belebten Körpern zu würdigen wissen; obwohl wir aus der Betrachtung dieser Wirkungen einsehen, dass sie eine, von allen andern uns bekannten physischen Kräften verschiedne Kraft sey **), und nach mancherley Beobachtungen belebter Körper gewissermassen auch die Art ihres Daseyns kennen ***); so ist

 doch

*) S. meine Anfangsgründe der Chemie. Erlangen 1794. III. §. 2633.

**) Brandis über die Lebenskraft. Hannover 1795. S. 15.

***) Hebenstreit über die Bestimmung unserer Begriffe von der Lebenskraft

doch das Wesen dieser Kraft uns noch unbekannt. Noch weniger kennen wir die besonderen Arten der Lebenskraft und des Lebens gewisser Organe, deren eigene Verrichtungen von den allgemeinen Wirkungen der Lebenskraft sich unterscheiden und allerdings mit Blumenbach auch auf eigene Arten des Lebens und der Lebenskraft schliessen lassen *).

Freilich hat uns die Erfahrung schon mancherlei Mittel, die Lebenskraft zu stärken und zu schwächen, kennen gelehrt, und wir können mit der Anwendung dieser Mittel in der Cur der Krankheiten Nutzen schaffen,

kraft durch die Erfahrung. Bei f. Uebers. von Gardiners Untersuchungen über die Natur thierischer Körper. Leipz. 1786. S. 259.

*) Instit. physiologicae. §. 47. wenn gleich Gallini glaubt, dass diese Hypothese von keinem Nutzen sei, ohne uns durch die seinige weitschichtig ausgeführte sonderlich klüger zu machen (über die neuern Fortschritte in der Kenntniss des m. K. Ueb. Berlin 1794. S. 1.)

ſen, ohne mit dem Weſen der Lebenskraft theoretiſch bekannt zu ſeyn. Aber es ſcheint in manchen Fällen des hypochondriſchen Uebels nicht bloſs auf Stärkung ſondern auch auf Berichtigung unrichtiger Wirkungsart dieſer Kraft anzukommen, und gerade das iſt es, was ſich oft am ſchwierigſten finden läſst.

Dieſe Urſachen liegen in der Natur der Sache. Es giebt aber auch ſolche, die in dem Verfahren der Aerzte liegen, oder in dem Betragen der Kranken.

Dahin zähl' ich vorzüglich die ungeheure Menge von Arzneien, welche manche Hypochondriſten Iahrelang täglich und ſtündlich, von oben uud von unten, zu ſich nehmen. Einmal, weil auch die beſten Arzneien durch zu reichlichen oder zu lange fortgeſetzten Gebrauch ſchädlich werden *). Dies gilt nicht allein von den ſäuretilgenden, auflöſenden und abfüh-

*) Baglivi de fibra motrice et morboſa. Animadv. III. Opp. Lugd. 1710. p. 251.

führenden Mitteln, deren Wirkungen auf die Hypochondristen ich unten umständlicher erzähle, sondern auch allerdings von denen, die man für stärkend hält. Cullen *) sagt sogar von der Chinarinde: er habe Ursache, zu vermuthen, daſs der lange fortgesetzte Gebrauch derselben am Ende die Spannkraft des Magens und des ganzen Körpers vernichte. Zum andern auch deswegen, weil die Erregbarkeit **) oder Reizfähigkeit ***) (diese beiden Namen halte ich für gleichbedeutend) gegen die erregende Kraft der Arzneien bei einem übermäſsigen und unabläſsigen Gebrauche derselben endlich so abgestumpft

*) Anfangsgründe der praktischen Arzneiwissenschaft. III. §. 1153.

**) Brown Grundsätze der Arzneilehre übers. von Weikard. Frankf. am Mayn 1795. §. 14.

***) Hufeland Ideen über Pathogenie. S. 50. 78. Himly über die Wirkung der Krankheitsreize. Braunschweig 1795. S. 25. Erregbarkeit oder Reizfähigkeit ist nichts anders, als die Lebenskraft, in so fern dieselbe fähig ist, durch Reize erregt zu werden.

ſtumpft wird, daſs alle Wirkſamkeit dieſer Mittel aufhört, und die kräftigſten eben ſo wenig wirken, als würden ſie in einen lebloſen Körper gebracht.

Ferner den Mangel zweckmäſsiger Diät, die doch überhaupt zur Heilung der Krankheiten ungleich wichtiger, als der Gebrauch der eigentlichen Arzneien, und insbeſondere zur Heilung der Hypochondrie ganz unentbehrlich iſt. Umſonſt beſtürmen Tauſende von Kämpfs Klyſtiren die Stockungen in der Porta malorum, wenn unabläſsiges Sitzen ſie immer feſter macht; umſonſt dämpft man die Säure des Magens mit Alkalien und abſorbirenden Erden, wenn Fluthen von Thee ſeine Nerven lähmen; umſonſt ſchluckt man die koſtbarſten analeptiſchen Panaceen, wenn immerfort Denken und Sorgen die Quelle des Lebens erſchöpft. Leider giebt es unglückliche Kranke, in deren Macht es nicht iſt, den Geſetzen und Wünſchen ihres Arztes ganz gemäſs zu ſeyn; die unter dem Drucke der Nahrungsſorgen ihre Tage verſeufzen und die traurige Wahl haben, entweder an ihren Schreibtiſch ſich anzufeſſeln und durch Denken und Sitzen

ungesund zu werden, oder am Hunger zu sterben. Aber nicht selten giebt es auch solche, die alle diätetischen Forderungen ihres Arztes erfüllen könnten, wenn sie nur wollten. Die meisten Hypochondristen sind ihrem Arzte gehorsam genug, wenn es darauf ankommt, Arzneien zu schlucken, oder in Klystiren sich einspritzen zu lassen, ja sie thun da oft mehr, als er verlangt; hingegen sind sie zu sinnlich, um gewissen angenehmen Empfindungen entsagen, oder auch nur im Genusse derselben sich mäſsigen zu können; oder zu ehrsüchtig, um von Geistesarbeiten lange genug auszuruhen. Nicht selten ist dieser Mangel auch dem Arzte beizumessen, der zu nachläſsig ist, um seinem Kranken genaue Vorschriften zu geben, oder zu athletisch gesund und daher zu wenig den Werth der Diät zu würdigen weiſs.

In manchen Fällen liegt es auch gewiſs an der unrechten Methode der Cur. Ohne behaupten zu wollen, daſs die meinige die rechte sey, weiſs ich doch aus den Anteactis bei mehreren meiner Kranken, daſs, (man erlaube mir, mich kurz auszudrücken) bei dem einen zu viel aufgelöset,

bei

bei dem andern zu viel purgirt, bei dem dritten zu viel geſtärkt ward. Nur wenige Aerzte ſind in ihrer Praxis unbefangen; die meiſten haben gewiſſe Lieblingsideen, und gewiſſe Lieblingsmittel, und wenden dieſe gar gern überall an, wo es irgend ſtatt haben kann. Manche hängen an einer Hypotheſe, die ſie ſelbſt erfunden haben, oder an der, welche die neueſte iſt, ohne zu bedenken, daſs das Neue gut ſeyn kann, ohne daſs das Alte darum ganz verwerflich wird. So hab ich ſeit einigen Iahren mit einigen Aerzten Bekanntſchaft zu machen Gelegenheit gehabt, die bei allen Krankheiten und ſodann auch bei der Hypochondrie an nichts anders denken, als an **Reiz**, und die Heilung der Krankheiten bloſs mit Gegenreizen zu bewirken glauben, auch die Wirkung aller Heilmittel bloſs aus ihrer reizenden oder betäubenden Kraft erklären wollen, ob es gleich aus Erfahrungen unleugbar iſt, daſs es auch andere Wirkungsarten gebe, und gewiſſe Mittel auch durch Zuſammenziehung und Erſchlaffung, durch Veränderung der Säfte, ja ſogar der feſten Theile *) wirken können.

Nicht

*) Marcard über die Natur und den Ge-

Nicht alle, welche Recepte schreiben, verstehen die wichtige Kunst des Arztes (um den Ausdruck eines grossen Praktikers anzuwenden *)) „zu individualisiren," d. h. einem jeden Kranken gerade solche Diät und solche Mittel zu verordnen, welche für ihn heilsam sind. Die Naturen der Menschen sind so verschieden, als ihre Gesichter, und wir finden gar oft, dass dem einen ein Mittel nicht hilft, was einem andern half, der an derselben Krankheit litt. Daher taugt es gar nicht, dass man dieses oder jenes Mittel gegen die Hypochondrie unbedingt empfiehlt.

Eben so nachtheilig ist es, wenn in praktischen Schriften bei den Abhandlungen von der Heilung der Hypochondrie für jede Anzeige mehrere Heilmittel, die eine gewisse Kraft mit einander gemein haben, übrigens aber sehr verschieden sind, ohne hinlängliche

Gebrauch der Bäder. Hannover 1793. S. 287.

*) Wichmanns Ideen zur Diagnostik. I. Hannover 1794. S. 11.

che Bestimmung nach einander aufgezählt und empfohlen werden. Diess geschieht zuweilen auch in guten praktischen Schriften. So ist z. B. Kämpf *) und selbst Friedrich Hoffmann **) von diesem Fehler nicht frei.

§. 14.

Unheilbar ist indessen, wie gute Praktiker aus Erfahrung wissen, die Krankheit nicht,

*) Er sagt in seiner Abhandlung von einer neuen Methode. — Leipzig 1786. S. 258. „Die Visceralpillen können aus stinkenden Asant oder Galbanum, Ammoniak- und Guajacumgummi, Kardobenedicten- Gauchheil- Wolverlei- oder Andorn- und Lattich-Extracten verfertigt werden.“

**) Er empfiehlt z. B. in seiner Medicina rationalis systematica (Tom. IV. Francof. 1738. p. 194. 196.), die doch noch heutiges Tages ihren bleibenden Werth behauptet, als Purgirmittel für Hypochondristen: Manna, Rhabarber, Cremor Tartari, als magenstärkende: Essentia corticum aurantiorum, Tinctura Tartari, Spiritus Nitri dulcis.

nicht, so lange die Kranken noch nicht durch lange Fortdauer der Ursachen und durch zweckwidrige Curen so tief gesunken sind, dass es auch dem geschicktesten Arzte mit der reichlichsten Fülle von Theorie und Erfahrung nicht mehr möglich ist, ihnen bis zur Gesundheit wieder empor zu helfen. Aber durchaus erforderlich ist zur Heilung, dass weder diejenigen entfernten Ursachen, welche die Krankheit bewirkten, noch fortdauren, noch neue anfangen zu wirken. Daher ist eine gute, der Krankheit überhaupt und der Natur eines jeden Kranken recht angemessene Diät das Principale bei der Cur.

Ich leugne damit die grosse Wirkung mancher trefflichen Arzneimittel bei dieser Krankheit nicht, und ich werde selbst nach meinen Beobachtungen einige derselben unten empfehlen müssen. Aber die Anwendung derselben scheint mir doch nur das minus Principale und ohne zweckmässige Diät völlig fruchtlos zu seyn *). Ia man hat im Gan-

*) Ich freue mich, zu lesen, dass Hr. Doctor Sponitzer in einer sehr richtigen Abhandlung

Ganzen bei den meisten Hypochondristen, die schon mehrere Iahre mit ihrer Krankheit behaftet waren, grosse Ursache, ihnen das tägliche Speisen von Pillen und Elixiren abzugewöhnen. Sehr wahr sagt Baglivi: „Quum morbi in longum protrahuntur tempus, nulla est ratio medendi melior, quam pharmacis abstinere; adhibito tantum convenienti victu. Ita multos convaluisse comperi *).

§. 15.

Eine äusserst genaue und bestimmte Vorschrift der Diät muss bei der Cur eines jeden Hypochondristen das erste seyn. Ich fange daher auch hier, indem ich von der Cur der Hypochondrie im allgemeinen rede, mit einem Beitrage zu dieser Vorschrift an. Viel-

lung von der Säure im Magen, an der er selbst gelitten, schreibt: „Zulezt verwarf ich alle Mittel und hielt mich an Diät, wodurch sich das Uebel nach und nach verlor." (Iournal der Erfindungen in der N. und A. W. 1795. Zehntes Stück. S. 41.)

*) de fibra motrice et morbosa, l. c. p. 50.

Vielleicht ist diese und jene meiner Bemerkungen angehenden Aerzten nicht unnütz; indessen will ich sie kurz fassen, weil ich die Gabe nicht besitze, von solchen Dingen unterhaltend zu schreiben, und auf belehrende Stellen in andern Schriften verweisen.

§. 16.

In der Sorge für die Diät hypochondrischer Kranken ist die Sorge für ihre Seele das wichtigste. Zwar ist wahrscheinlich die Seele nicht die Lebenskraft selbst *), und man kann auch wohl nur mit Einschränkungen behaupten, dass die Lebenskraft von der Seele abhänge **); aber dies ist unleugbar und bekannt, dass die Seele eben so mächtig auf den Körper wirke, als er auf sie ***);

Bei

*) Hebenstreit über die Bestimmung unserer Begriffe von der Lebenskraft. S. 246. Hufeland Ideen über Pathogenie. S. 51.

**) Platner neue Anthropologie. Leipzig 1790. S. 10.

***) Zimmermann von der Erfahrung. II. S. 429.

Bei keiner Krankheit des Körpers ist diese Wirkung grösser und deutlicher, als bei der, von welcher ich rede, und bei keiner nöthiger, auf diese Wirkungen Acht zu haben! Umsonst sind alle hochgepriesenen Arzneien, wenn schwarzer Kummer auf der Seele liegt, und fruchtlos unsere gröfste Thätigkeit, so lange man diesen nicht hebt. Leider ist es da selten in dem Vermögen des Arztes, wirklich helfen zu können. Nur bedauren kann er das hoffnungslose Sehnen nach dem geliebten Wesen; aber nur selten das leisten, was Erasistratus that, und wenn er auch eben so scharfsichtig ist, als Erasistratus. Auch die Nahrungssorgen kann er nicht immer heben; oft hat er sie selbst, und auch die Hülfe des wohlhabenden und wohlthätigen Arztes wider die Krankheiten der Casse ist nur palliativ, ja bei dem Stande der Menschen, in welchem man die meisten Hypochondristen findet, nicht einmal ohne Beleidigung anwendbar. Indessen giebt es doch Fälle von dieser Art, wo wir im Stande sind, etwas sehr gutes und hülfreiches für einen bekümmerten Kranken zu thun. Ich hatte vor mehrern Jahren einen jungen Menschen zu behandeln, der in seinem ein und zwanzig-

ſten Iahre ein Hypochondriſt an Körper und Seele, bloſs aus Heimweh und aus Unzufriedenheit mit ſeinem Aufenthalte, war. Ich bewirkte mit der nöthigen Vorſicht, daſs ſein Vater ihn zu Hauſe rief. Schon vor ſeiner Abreiſe befand er ſich zum Erſtaunen beſſer; und ſo viel ich erfahren habe, iſt er zu Hauſe ganz geheilt. Ein gewiſſer Arzt, den ich nicht nennen darf, half einem ſehr hypochondriſchen Mann durch ſeine Empfehlung zu einer guten Verſorgung, und machte ihn damit völlig geſund.

Wir haben einen Hypochondriſten ſchon halb geheilt, wenn wir ſo glücklich ſind, ihm das gröſste aller analeptiſchen Mittel, die Heiterkeit, zu geben. Manche Gelehrte werden unter vielen Arbeiten und Sitzen nicht hypochondriſch, weil ſie in angenehmer Lage leben, ihr gutes Auskommen haben, den Ruhm erwerben, welchen ſie ſuchen, an ihrer Wiſſenſchaft Vergnügen finden *); und alſo heiter ſind.

Glück-

*) De Marées de animi perturbationum in corpus potentia Gött. 1775. §. 16. pag. 25.

Glücklicherweise ist nicht bei allen Hypochondristen ein unüberwindliches Hinderniss der Heiterkeit. Bei manchem sind die Gründe seiner vormaligen Traurigkeit gehoben; bei manchem ist auch sein Unmuth Folge der Krankheit. Hier müssen wir rathen und veranlassen, dass der Kranke die Mittel suche, welche dienen, ihn aufzuheitern. Sehr oft ist der Kranke zu eigensinnig, um es zu gestatten, und zu folgen, wenn man sich Mühe giebt, ihm Vergnügen zu verschaffen; man muss seine Angehörigen und Freunde unterrichten, wie sie es anfangen sollen, ihn aufzuheitern, ohne dass er ihre Absicht merkt *).

Vernünftig muss man freilich zu Werke gehen, mit Kenntniss der menschlichen Seele und insbesondere mit der Seele seines Kranken, wenn man den Trübsinn eines Hypochondristen erleichtern will. Viele Menschen, die von den Leiden eines hypochondrischen Kranken gar keinen Begriff haben, weil sie nie selbst etwas ähnliches fühl-

*) „Ipso ignaro." Boerhaave. Aph. 1097.

ten *), peinigen ihn mit ihren Bemühungen, ihn zu zerstreuen; zerren ihn mit Gewalt in ihre Assembleen, bestürmen ihn mit ihren langweiligen Visiten, und schwatzen ihm unaufhörlich von Aufmunterung vor. Gerade die Einsamkeit ist für gewisse Menschen Erquickung. Wer vermöge seines Amts und Standes wider seine Neigung mit einer Menge von allerlei Menschen zu schaffen hat; wer gezwungen ist, oft mit Menschen zusammen zu seyn, die ihm unleidlich sind; wen die Convenienz, nicht sein Hang, umhertreibt in dem Getümmel der grossen Welt, dem sind keine Stunden froher und labender, als die seltenen, in denen er auf seinem stillen Zimmer, oder in einem einsamen Wäldchen freier athmet und eine Weile sich selber lebt **). Dies muss man, als Arzt eines Hypochondristen, den Menschen, die

*) Marcard Beschreibung von Pyrmont. II. S. 141.

**) Sehr richtig und wahr sagte Zimmermann: „die Melancholie wird eben so gut durch Einsamkeit geheilt, als in andern Fallen durch Einsamkeit erzeugt.“ (Ueber die Einsamkeit. Leipz. 1784. II. S. 182.)

die ihn plagen, auch seinen Freunden und Bekannten, (bisweilen auch seiner Frau) recht begreiflich machen und sie lehren, mit einem solchen Menschen umzugehn.

Indessen ist anhaltende Einsamkeit unseren Kranken doch nicht zu gestatten, so sehr auch die meisten sie lieben. Sie hängen zu sehr der Idee ihrer Krankheit nach; und der Mangel äusserer Eindrücke läſst ihrer Einbildung eine Freiheit, die ihnen schädlich ist (§. 3. S. 51.). Eine kleine Gesellschaft, ohne den Zwang der Etiquette, ein Kreis von Freunden, oft auch der Aufenthalt im Getümmel einer Menge unbekannter Menschen, das Vergnügen unbemerkt und ungefragt allerlei Dinge zu sehen, ist wieder Erholung, nach langer Einsamkeit *).

Der miſsmuthige Kranke muſs erheitert werden mit dem, was nach seiner Neigung ihm Freude macht. Eine helle mit Geschmack

 ein-

*) „Odium turbae sanabit solitudo, taedium solitudinis turba.“ Seneca de tranquillitate animi. cap. 15. Opp. Genev. 1646. p. 540

eingerichtete Wohnung mit einer Aussicht in eine schöne Gegend ist freilich jedem Menschen, der nicht bloss mit den niederen Sinnen empfindet, angenehmer und besser, als eine finstere niedrige Stube an einer engen Strasse, die lauter abscheuliche gothische Häuser hat. Aber der, welcher für Schönheit der Natur und Kunst feinere Gefühle hat, schätzt das Glück höher, in jener Wohnung zu leben; und dem ist kein angemessneres Mittel, ihn von der Hypochondrie zu heilen, wenn ihre entfernten Ursachen nicht mehr wirken, als dies. Einigen ist das Schauspiel eines der wirksamsten Palliativmittel; andern die Musik, ausgenommen da, wo die Nerven zu empfindlich sind. Für gewisse männliche Seelen hat nichts in der Welt eine solche magische Kraft, sie froh und heiter zu machen, als der Umgang und die Liebe eines weiblichen Geschöpfes, und wahrscheinlich auch umgekehrt.

Durch solche Mittel ist eine Hypochondrie zu heilen, wenn nicht noch immerfort entfernte Ursachen das Uebel unterhalten, oder nächste Ursachen im Körper liegen, die fortdauernd sind, und den wohlthätigen Wir-

kun-

kungen der Seele nicht weichen. Da muſs alſo der Arzt die Neigungen ſeines Kranken belauſchen, und dann für ihn wirken, oder die Freunde des Kranken nach ſeinem Rathe wirken laſſen, was gut und heilſam iſt.

Aeuſſerſt wohlthätig und hülfreich iſt in dieſer traurigen Krankheit, auch da, wo die Fortdauer ihrer Urſachen die völlige Heilung verhindert, der Beiſtand eines alten Freundes, im ächten Sinne des Worts. Sein Beſuch iſt dem Kranken immer willkommen, auch dann, wenn ihm alle andere Menſchengeſichter verhaſst ſind; ſein trauliches Geſpräch iſt ihm Labung; ſeinem Rathe folgt er gern, indem er andere verſchmäht.

Ein kluger Arzt unterläſst es gewiſs nicht, bei der Cur eines Hypochondriſten, der einen ſolchen Freund hat, mit ihm Bekanntſchaft zu machen, und ſeinen Einfluſs zu nutzen. Aber auch unmittelbar kann er ſelbſt auf die Seele des Kranken wirken, wenn er ein Mann iſt, der mit theilnehmender Herzensgüte und mit warmen Eifer für die Beglückung der Menſchen die Liebe und das Vertrauen ſeiner Kranken gewinnt.

Das Vertrauen der Hypochondristen zu erwerben, muſs man durchaus auf ihre Krankheit aufmerkſam und in der Hülfe thätig ſeyn. Nie darf man äuſſern, daſs man glaube, ihre Krankheit beſtehe bloſs in der Einbildung *). Ihre ungegründeten Beſorgniſſe muſs man mit Gründen heben, die ihnen begreiflich ſind; ohne doch das Etwas ganz für Nichts zu halten, was ſie wirklich quält. Ia man darf ihnen in dieſer Rückſicht nicht einmal immer die Arzneien verſagen, ſobald man wahrnimmt, daſs ſie viel von Arzneien hoffen, wenn man gleich nicht viel von ihnen hofft **).

Zu der diätetiſchen Sorge für die Seele des Hypochondriſten gehört denn auch der dringende Rath, in den Anſtrengungen der Denkkraft äuſſerſt mäſsig zu ſeyn. Dieſer Rath iſt deſto nöthiger, je geringer die Fähigkeit, und je gröſser die Abneigung

gegen

*) Iſenflamm praktiſche Anmerkungen über die Nerven. Erlangen 1774. §. 90. S. 252.

**) Cullen Anfangsgründe der prakt. Arzneiwiſſenſchaft. III. §. 1182.

gegen den Gegenstand ist *). Wenn ein Student hypochondrisch wird, dem, sobald er sich Mühe giebt, über etwas nachzudenken, zu Muthe ist; als ob er ein Bret vor dem Kopfe hätte, (wie mir noch heute einer gestand,) so können wir ihm keinen bessern Rath geben, als den, vom Studiren ganz abzulassen. Bei grossem Genie und natürlichem Triebe zum Studium schadet das Nachdenken wenig; aber ohne diese günstigen Eigenschaften geschieht es zum Nachtheile des Körpers mit grossem Aufwande von Nervenkraft. Jungen Gelehrten, die eine Zeitlang mit übermäfsigem Fleisse studirten, und dann in diese Krankheit fallen, ja nicht selten zur Auszehrung übergehen, ist das einzige Mittel zu ihrer Rettung, eine geraume Zeit allen Arbeiten des Geistes ganz zu entsagen, und blofs mit körperlichen Arbeiten sich zu beschäftigen, so viel es ihre Kräfte gestatten. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch immer eines jungen Mannes, den sein übermäfsiger Fleifs äusserst heruntergebracht hatte, und der, gegen seine Erwar-

*) Platner neue Anthropologie, §. 1184.

wartung, wieder gesund und stark wurde, auch noch heutiges Tages sich wohl befindet, nachdem er ein ganzes Jahr lang, meinem Rathe zu Folge, wie ein Bauer gelebt. Männer, deren Amt keine völlige Geistesruhe gestattet, müssen wenigstens eine Zeitlang alles Anstrengen des Geistes bei Seite setzen, was nicht durchaus erforderlich ist; z. B. eine Zeit ganz aufhören Schriftsteller zu seyn, und die Musse von Amtsgeschäften bloss zur Erholung verwenden. Wenn sie uns nicht folgen wollen, so müssen wir ihnen vorstellen, dass sie die Wahl haben, entweder von Stund an weniger zu leisten, oder bald völlige Invaliden zu werden.

Ganz vorzüglich müssen wir warnen vor dem Denken in den Stunden der Verdauung, weil dann die Lebenskraft in hinlänglichem Maasse auf die Verdauungsorgane wirken soll. Es ist auch nicht leicht ein Hypochondrist, der die schädlichen Folgen des Denkens nach der Mahlzeit nicht aus eigner Erfahrung kennt, und diese Warnung gern befolgt, wenn er nur irgend kann.

§. 17.

§. 17.

Ein grosses Heilmittel für die Hypochondristen ist die **Bewegung**, am meisten für die, denen vieles Sitzen ihre Krankheit zuzog. Sie hilft nicht allein mechanisch zur Auflösung der Stockungen in den Gefässen des Unterleibes, sondern sie stärkt auch wirklich die Lebenskraft *), nemlich in dem Theile des Nervensystems, der ausser dem Gehirne liegt. Wir wissen nach **Sömmerring** **), dass der Mensch nach Verhältniss der Nerven das grösste Gehirn hat, oder, was einerlei ist, dass die andern Thiere nach Verhältniss des Gehirns grössere Nerven haben, als er. Ich glaube, man könne hinzufügen, **der Mensch habe mehr Lebenskraft im Gehirne, als andere Thiere; diese hingegen mehr Lebenskraft in den Nerven**, und daher auch mehr Kraft in den Muskeln, als er. Je mehr wir den-

*) Gardiner observations on the animal oeconomy. Edinb. 1784. §. 24.

**) Ueber die Verschiedenheit des Negers vom Europäer. Frankfurt 1785. §. 67.

denken, desto mehr erhöhen wir die Lebenskraft des Gehirns, (so lange nicht Uebermaaſs im Denken diese Kraft erschöpft,) desto mehr aber schwächen wir die Lebenskraft der Nerven. Ie mehr wir hingegen mit den Muskeln arbeiten, desto mehr erhöhen wir die Lebenskraft der Nerven. Daher sind (in Rücksicht auf Nervenkraft auſser dem Gehirne) im Ganzen die Gelehrten schwach und die Bauren stark. Der Gelehrte ist stärkerer Mensch; der Bauer stärkeres Thier. Man kann in so fern mit Cullen behaupten, daſs die Bewegung den Magen stärkt *).

Ie mehr die Bewegung des Körpers mit angenehmer Unterhaltung der Seele verbunden ist, desto heilsamer ist sie dem Hypochondristen, weil sie dann zwiefach nützlich ist (§. 16.). Daher ist das Reisen für diese Kranken ein so groſses Mittel: ein Mittel, das wir jedem Hypochondristen dringend anrathen müssen, der Zeit und Geld hat.

*) Anfangsgründe der prakt. A. W. §. 1180.

hat. Blofse Bewegung hilft ihnen viel weniger, und Bewegung mit Unmuth, oder mit Anstrengung des Geistes ist fast ganz ohne Nutzen für sie. Ein Hypochondrist, der ein praktischer Arzt ist, ohne Lust zur Ausübung seiner Kunst zu haben, bleibt ein Hypochondrist und wenn er auch den ganzen Tag aus einem Hause ins andere läuft.

Sydenham *) rühmt aus Erfahrung den grofsen Nutzen des Reitens gegen die (oft wiederkehrende) Gallenkolik, und erzählt: dafs er einem armen Manne, um ihn damit zu heilen, eins von seinen Pferden lieh, dem denn auch dies Mittel bald zur Gesundheit half. Bei dieser Gelegenheit empfiehlt er das Reiten für die meisten chronischen Krankheiten als ein Mittel, das er nie ohne die heilsamste Wirkung angewandt habe. So sehr ich indessen Sydenhams grofse Verdienste verehre, so nützlich ich für einige chronische Kranke das Reiten gefunden habe, und so gern ich selbst reite; so scheint es

mir

*) Obs. med. Sect. 4. cap. 7. opusc. Amst. 1683. p. 192.

mir doch, als ſey es dem groſsen Sydenham mit dem Reiten eben ſo gegangen, als mit ſeinem Laudanum *) d. h. er habe das Lob des Reitens ein wenig übertrieben und ſeine Empfehlung nicht genug eingeſchränkt. Es iſt offenbar das Traben für manche zu angreifend; es koſtet ihnen viel Anſtrengung, ſich auf dem trabenden Pferde zu halten, wenn ſie nicht im Reiten geübt ſind; und die ſtarke Erſchütterung des Trabens, zumal bei Pferden die nicht ſanft gehen, iſt den Eingeweiden dieſer Kranken, wenn ſie ſehr ſchwach ſind, gewiſs mehr nachtheilig, als vortheilhaft. Ich habe mehrmals geſehen, daſs Hypochondriſten, das Reiten nicht vertrugen und vorzüglich einige, die zugleich hämorrhoidaliſch waren, nach ſtarkem Reiten ſich äuſſerſt elend befanden. Den Galopp halten die meiſten Pferde nicht lange aus; und im Schritte iſt die Bewegung allzuſchwach. Der gröſste Nutzen, den ich vom Reiten erwarte, iſt das Vergnügen, was es ſchon an ſich ſelbſt denen gewährt, die zu Pferden und zum Reiten groſse Neigung haben; auch iſt es für

dieſe

*) L. c. p. 164.

diese, da sie gemeiniglich geübte Reiter sind, weniger anstrengend, als Gehen, und sie können, da man zu Pferde geschwinder fortkommen kann, in kürzerer Zeit eine grosse Abwechselung der Gegend und Gegenstände erhalten, mithin sich trefflich zerstreuen, ohne Aufwand von Kraft.

Eben das leistet für solche, die nicht reiten können, das Fahren. Besonders angenehm nützlich ist es den Hypochondristen, sich selbst zu fahren *). Es leitet ihre Aufmerksamkeit von ihrer Krankheit ab. Als Bewegung ist das Fahren in einem sanften Wagen wenig nütze; nur denen anzurathen, welche zu schwach sind, um eine andere Bewegung zu vertragen. Die Bewegung in einem stossenden Postwagen auf bösem Steinpflaster kann nur der einem Hypochondristen als nützlich anpreisen, der diese Krankheit nicht kennt.

Das Gehen scheint mir, als Bewegung betrachtet, dem Reiten und Fahren weit vor-

*) Brown Arzneilehre. §. 624. b.

vorzuziehen zu seyn. Man bewegt sich dabei, und das ist eben, was bei der Bewegung viel besser ist, als wenn man nur bewegt wird. Man bewegt sich gelinde, ohne Erschütterungen und Stöfse, und dennoch geschieht dabei eine äusserst wohlthätige abwechselnde Pressung der Bauchmuskeln auf die Eingeweide des Bauches, die ich bei dem Reiten und Fahren ganz vermisse. Ich rathe daher den hypochondrischen Kranken immer vorzüglich das Gehen, aber starkes Gehen mit grossen Schritten, das den Rumpf wechselsweise schräg auf beide Seiten neigt. Das gewöhnliche Spazieren der Damen, oder gar ein solches, wie ich bei einem Manne gesehen habe, der drei Stunden gebrauchte, um den Wall einer mittelmäfsigen Stadt zu umgehen, ist nur ein abwechselndes Stehen auf einem Beine.

Männer, die viel sitzen und schreiben müssen, wie das von den meisten Hypochondristen gilt, sollten alle Sonntage eine kleine Wanderung machen. Ausserdem aber sollten sie alle Tage, im Winter wie im Sommer, wenigstens eine Stunde zu einem Spaziergange verwenden, und diese Stunde eben

so

so gewissenhaft halten, als die bestimmten Stunden ihres Amtsgeschäfts. Ich kenne einen grossen Gelehrten, der dies thut, und dabei von der Hypochondrie, ungeachtet seines vielen Denkens, befreiet bleibt.

Auch andere Arten von Bewegungen, wie das Sägen, das Hobeln, Arbeiten im Feldbau, sind den Hypochondristen, ihre Lebenskraft auſſer dem Gehirne zu stärken, und den Unterleib in Bewegung zu setzen, ein sehr wirksames Mittel. Einer meiner Freunde, den viele Geistesarbeiten den Winter hindurch krank gemacht hatten, warf im Sommer alle Gelehrsamkeit weg, und arbeitete in seinem Garten, wie ein Tagelöhner. Zusehends wurde ihm besser, und diese Lebensart half ihm vielmehr, als alle Ärzneien, die ich ihm im Winter gegeben hatte.

Aber nie muſs der Hypochondriste mit Bewegung sich ermatten. Unmäſsige Bewegung ist ihm äusserst nachtheilig, weil sie die Lebenskraft erschöpft. Es ist das sehr nöthig, jedem Kranken bemerklich zu machen, weil manche Hypochondristen den

Rath zur Bewegung sehr misverstehen (§. 3. S. 52.). Daher muss man ihnen auch kein gewisses Maass der Zeit oder des Raums vorschreiben, sondern ihnen sagen, dass sie sich bewegen, so lange es ihnen behaglich ist.

§. 18.

So wohlthätig und heilsam der Genuss der freien Luft überhaupt zur Unterhaltung der Lebenskraft ist, so wenig können wir dieses Mittels entbehren, um die Hypochondrie zu heilen. Ein Hypochondrist, der immerfort auf seiner Stube lebt, wird schwerlich gesund werden, und wenn er auf Wiegenpferden, Schütterstühlen und mit allerlei andern Arten von Bewegungsmitteln sich zu heilen sucht. Bewegung in freier Luft ist das, was diese Krankheit zur Heilung unumgänglich verlangt.

Wenn wir auch die Hypothese des Herrn Girtanner *), das Oxygene sey der Grundstoff

*) Zweite Abh. über die Irritabilität. In Roziers obs. sur la physique. XXXVI. p. 139.

ſtoff der Reizbarkeit, mithin, wenn dieſe eine Art der Lebenskraft iſt, der Lebenskraft, nicht ohne nähere Beſtimmung annehmen dürfen; ſo iſt doch aus Erfahrungen unleugbar, daſs das Oxygene, als Gas, durch Einathmung die Lebenskraft ſtärke; man mag nun die Erfahrungen übrigens erklären, wie man will. Ohne auch hier darauf Rückſicht zu nehmen, daſs die Stockungen und Verweilungen des Blutes in dem Pfortaderſyſteme bei vielen Hypochondriſten (§. 6.) Urſache ſeyn mögen, warum es mehr Oxygene in den Enden der Schlagadern der Verdauungswerkzeuge verliert *), weil es dem phlogiſtiſchen Proceſſe **), bei dem ſich Oxygene aus dem Blute an dem Kohlenſtoff der Faſer abſetzt, länger ausgeſetzt iſt; da mich das in Speculationen führen würde, die in einem praktiſchen Iournale nicht auf hinläng-

p. 139. üb. in Grens Iournal der Phyſik. III. S. 607.

*) S. mein Buch von den blinden Hämorrhoiden. Erlangen 1795. §. 19.

**) Brandis über die Lebenskraft. S. 77. fgg.

lichen Raum Anspruch machen können; so darf man nur bei der, die Lebenskraft stärkenden Kraft der Lebensluft stehen bleiben *), um den Hypochondristen nicht allein den steten Aufenthalt auf ihrem Zimmer dringend zu widerrathen, sondern ihnen öftere Spaziergänge auf dem freien Felde, vorzüglich auf besonnten Grase zur diätetischen Pflicht zu machen.

Auch auf die Wohnung selbst muss in dieser Rücksicht gesehen werden, um so mehr, da die meisten Hypochondristen in dem Falle sind, einen grossen Theil des Tages auf ihrem Zimmer zubringen zu müssen. In einem engen, niedrigen und dümpfigen Zimmer kann ein Hypochondrist nicht genesen.

Ein Aufenthalt auf dem Lande ist, ausser anderen grossen Vortheilen der Leibesbewegung und angenehmer Wirkungen auf die Seele, auch wegen der grössern Menge von Lebensluft, welche die Landluft ent-

*) Ferro über die Wirkungen der Lebensluft. Wien 1795. S. 7.

enthält, von äusserst wohlthätiger Wirkung für die hypochondrischen Kranken. Die Genesung jenes jungen Mannes, von dem ich oben erzählt habe (§. 16.), schreibe ich grossentheils dem Landleben zu. Nur Schade, dass Amt und Geschäfte den meisten Kranken dieser Art diese Wohlthat versagen, oder höchstens auf wenige Wochen gestatten. Aber auch die kürzeste Zeit muss man wahrnehmen, die man dafür gewinnen kann; und diejenigen, welche durchaus an die Stadt gefesselt sind, zur Anschaffung eines Gartens bereden.

§. 19.

Eine der wichtigsten diätetischen Pflichten eines hypochondrischen Kranken ist Enthaltsamkeit in der physischen Liebe. Nicht alle Hypochondristen sind, bei der Schwäche ihrer Verdauungskräfte, auch schwach im Geschäfte der Zeugung; ich habe zwei ächte Hypochondristen gekannt, die doch starke und gesunde Kinder zeugten. Es kann die Lebenskraft einzelner Theile geschwächt seyn, ohne dass es dem Ganzen oder anderen Theilen zugleich an Lebens-

kraft mangelt. Eben so ist aber auch nicht bei allen Hypochondristen schwacher Geschlechtstrieb, selbst nicht immer bei denen, welche scheinen, der ganzen menschlichen Gesellschaft gram zu seyn. Es giebt Hypochondristen, welche zu Niemand kommen, immer im verriegelten Zimmer sitzen, und mit Niemand umgehen, als mit einer guten Bekanntin, die sie auf eine gewisse besondere Weise vor den Mangel anderer Freuden zu entschädigen weiss. Nicht selten haben Hypochondristen entweder aus übergrosser Empfindlichkeit des Nervensystems, (die allerdings bei einigen Statt hat,) oder aus krankhaften hämorrhoidalischen und gastrischen Reizungen, einen ungewöhnlich starken Geschlechtstrieb, der bei ihrer Lebensart, bei ihrer Schüchternheit gar zu leicht zur Onanie verführt.

Man hat also völlige Ursache, sein ganzes Gewicht und seine ganze Beredsamkeit anzuwenden, um die Hypochondristen vor der physischen Liebe, zumal aber vor dem Laster der Selbstschwächung, zu warnen. Der Hang zu der leztcren ist vorzüglich gefährlich für die einsame Lebensart. Bisweilen findet

man

man Patienten, die noch den irrigen und verderblichen Wahn haben, die Keuschheit sey schädlich, und man müsse von Zeit zu Zeit den angehäuften Saamen fortschaffen, um nicht krank zu werden. Man gebe ihnen zu lesen, was Marcard geschrieben hat *).

Auch verheurathete Hypochondristen schliefse ich von dieser Warnung nicht aus. Viele Ehemänner trauen der Kraft des priesterlichen Segens zu viel, und bedürfen solcher Warnungen sehr. Am ersten bin ich vor mehreren Iahren auf diese Sache bei einem ehrlichen Schneider aufmerksam geworden, der bei allerlei Beschwerden des Unterleibes und der Brust, ungeachtet meiner Bemühung, immer elender wurde, und endlich an der Auszehrung starb. Gewisse Veranlassungen brachten mich zu der Frage: ob er bei seiner Frau noch schlafe? Sein elendes Ansehen und die schwachen Reize seiner Hälfte hatten bisher die Idee dieser Frage noch nicht bei mir aufkommen lassen.

 Er

*) Beschreibung von Pyrmont. II. S. 225. fgg.

Er antwortete mir ganz treuherzig, daſs er ſeine Pflicht bisher faſt alle Abende treulich geleiſtet habe; nun aber ſeit einigen Monaten manchen Abend müſſe vorübergehen laſſen. Als ich ihm dann meine groſse Unzufriedenheit über dieſe Sache bezeugte, und ihm ernſtlich rieth, von Stund an allein zu ſchlafen, entſchuldigte er ſich mit ſeiner Unwiſſenheit und ſagte mir, daſs er geglaubt habe, „es müſſe ſo ſeyn.“ Seitdem vergeſſe ich bei keinem ſchwächlichen Ehemanne, ihm bei Zeiten zu ſagen, was er wiſſen muſs.

Hypochondriſten, die nicht durch unmäſſige Venus erkrankt ſind, die bisher enthaltſam lebten und auch ſonſt noch nicht entkräftet ſind, ſchadet ein ſeltener Genuſs der phyſiſchen Liebe nicht ſo ſehr. Ia es giebt wohl Fälle von Patienten, bei denen eine einzige Umarmung vielleicht ein Mittel wäre, ſie aus ihrer Krankheit ganz heraus zu reiſſen. Die Freude, das Weſen zu umarmen, nachdem ſie ſich ſo lange geſehnt hatten, würde ihre Lebenskraft ungleich ſtärker erhöhen, als die Gegenwirkung des Nervenſyſtemes und die Ergieſsung ſchaden kann.

Ueber-

Ueberhaupt ist der Beischlaf mit einer geliebten Person wegen der wohlthätigen Wirkung auf die Seele viel unschädlicher, als eine Saamenergiessung aus blossem thierischen Gefühle: ausgenommen da, wo strotzende Anfüllung der Saamenbläschen nach langer Enthaltsamkeit, ohne alle Hülfe anderer Reizungen, den thierischen Trieb erregt. Wenn aber bei der Hypochondrie zugleich sehr empfindliche und bewegliche Nerven sind, da ist auch die heftige Leidenschaft der Seele und die davon abhängende Ueberspannung der Nerven äusserst angreifend und schwächend. Einem jungen Manne, dessen Tod ich noch immer bedaure, wurde, bei einer übrigens ganz unsträflichen Lebensart, der Umgang mit einem einzigen Mädchen, das er mit einer fürchterlichen Heftigkeit liebte, wahrscheinlich die einzige Ursache einer mit allen Leiden der Hypochondrie verbundnen Nervenschwäche, und eines zehrenden Fiebers, das ihn unaufhaltsam ins Grab zog.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Beiträge zur anatomischen Geschichte einiger Krankheiten

von

Ph. F. Hopfengärtner,

d. A. K. Dr. herzoglich wirtembergischem Hofmedicus und Stadtphysikus in Stuttgardt.

Die anatomische Untersuchung der Leichname gewährt uns nur sehr selten eine genugthuende Erklärung der vorangegangenen Krankheitserscheinungen und der nächsten Todes-Ursache. Nicht immer lassen sich die Bedingungen, unter welchen die, nach dem Tode vorgefundenen Veränderungen in dem menschlichen Körper statt finden, genau angeben; und dann erhellet aus diesen Zergliederun-

derungen noch keineswegs, warum Verwüstungen, die zwar von der nemlichen Art, aber dem Grade nach sehr verschieden sind, als gleichvollgültige Ursachen des Todes erscheinen. Zum Theil mag der Grund hievon in der Verschiedenheit iener Bedingungen, zum Theil aber auch darinn liegen, daſs gar manches in dem thierischen Körper verborgen sein kann, dessen Veränderungen sehr entscheidend über Leben und Tod sind, und das weder mit den Augen gesehen, noch mit dem Messer verfolgt werden kann. So z. B. ergiebt sich aus den Leichenöffnungen der Lungensüchtigen, daſs die durch die Krankheit angerichtete Zerstörung, wenn sie gleich von der nemlichen Art war, nicht bei allen bis auf den nemlichen Grad stieg, ehe sie den Tod hervorbrachte. —

Inzwischen können alle diese Betrachtungen uns nicht von der Nutzlosigkeit der anatomischen Untersuchungen überzeugen; bei aller dieser Ungewiſsheit, bei aller nöthigen Vorsicht, die Beobachtungen, welche uns die Zergliederungen der Leichname darbieten, sogleich zu Erklärungen zu verwenden, bleibt doch das anatomische Messer der einzige

zige untrügliche Wegweiser bei der Aufsuchung der Geseze der kränklichen Erscheinungen des thierischen Körpers. —

Es ist keineswegs meine Absicht, durch die hier zu erzählenden Leichenöffnungen die vorangegangenen Krankheitserscheinungen erklären zu wollen; und bei manchen wäre es auch in so ferne unmöglich, als ich nicht den ganzen Verlauf der Krankheit beobachten konnte. Zur gleichbaldigen Erklärung der Krankheiten können also diese Erfahrungen nicht benuzt werden, sie können aber vielleicht doch in soferne nicht ohne allen Nuzen sein, als sie dazu beitragen, die Gränzen der Möglichkeit der krankhaften Veränderungen des menschlichen Körpers genauer zu bestimmen. Ich lege daher diese Aktenstücke in das Archiv der Kunst nieder, vielleicht können sie einst, bei einer grösseren Summe von Erscheinungen, die zu einer statthaften Erklärung nöthige Reihe von Thatsachen ergänzen helfen. —

I.

Während des Sommers 1794 kam hier ein regelmäßsiges gastrisches Fieber sporadisch vor.

vor. Nach dem sehr nassen Herbste wurde diese Krankheit mit einer auffallenden Fühllosigkeit verknüpft. Anfangs zeigten sich Unreinigkeiten der ersten Wege, dann gesellte sich zu diesen ein heftiges Fieber, mit einem kleinen Pulse. — Die Kranken lagen gefühllos da, äusserten wenig Durst, nahmen aber, ohne ihr Verlangen, ihnen dargebotene Speisen und Getränke begierig zu sich. Der Harn war hell, die Stuhlgänge häufig und flüssig; die Zunge blieb immer feucht und wenig belegt. Stufenweise stieg die Krankheit bis zum 12ten Tage, wo die Haut weich zu werden begann, und die Kranken schwizten; der Harn gab eine kleine Wolke. Nur in den ersten Tagen konnten Brech- und Abführungsmittel mit Nuzen gegeben werden, in der Folge waren gesättigte Abkochungen von Wolverleiblumen, Campher, spanische Fliegenpflaster, u. s. w. die einzigen Mittel, die mir angezeigt schienen, und bei denen ich glücklich war. Die kältere Witterung des Dezembers hatte einen wichtigen Einfluss auf diese Krankheit. Immer zeigten sich gleich anfangs entzündliche Symptome, als Entzündungsgeschwülste des Schlundes und Kehlkopfes, oder rhevmatische Glieder

derschmerzen. Bald folgten gastrische Unreinigkeiten, und die oben berührte Gefühllosigkeit; bei den meisten waren starke Congestionen nach dem Kopfe. Die Zunge war meistens feucht und weis, der Harn hell und die Stuhlgänge ungefärbt und flüssig. Das Fieber nahm bis zum 15ten Tage zu, jedoch blieben die Remissionen am Morgen bemerklich. Um diese Zeit warfen die Kranken einen eiterähnlichen, mit Blut untermischten Schleim aus, nachdem die Congestionen nach dem Kopfe schon den Tag zuvor etwas nachzulassen geschienen hatten. Nach dieser Ausleerung schwizten die Kranken täglich mit immer sich minderndem Fieber, welches endlich am 20ten Tage gänzlich verschwand. Bei einigen wurde das Fieber nach dem blutigen Auswurfe heftiger, die Haut trocken, die Zunge schwarz und trocken, und diese starben den 20sten Tag. Während dieser allgemeinen Krankheitsconstitution, hatte ich zu folgenden Leichenöffnungen Gelegenheit.

1.

Ein iunger Mensch von 19 Iahren wurde den 4ten Ienner 1795. Abends in ein öffentliches

liches hiesiges Krankenhaus gebracht. Er hatte durch Kälte und Mangel den ganzen Winter über vieles gelitten und erkrankte den 24sten December 1794. Nach den wenigen Bruchstücken, die ich von seiner Krankengeschichte bekommen konnte, litte er an dem damalen grassirenden, so eben beschriebenen Fieber, und wurde anfangs mit Brech- und Purgirmitteln, und in den lezten Tagen mit einer Sättigung des Citronensaftes mit Laugensalz und ein wenig Campherjulep behandelt. Ich fand ihn äusserst entkräftet und gefühllos, die Stuhlgänge waren häufig und rochen faul, der Puls war klein und schnell, das Gesicht blass, die Zunge so ziemlich rein, die Haut trocken. Manchmal war er bei sich, meistens aber redete er verwirrt. Der rechte Fuss war von den Zehenspitzen an, bis in die Leisten herauf stark geschwollen. Ich gab ihm Fieberrinde mit Wolverleiblumen und Campher, legte ihm Senfteige auf, und lies ihm öfters etwas Wein reichen. Ungeachtet aller angewandten Mittel wurde er immer kränker und starb den 6ten Ian. Abends. —

Zwan-

Zwanzig Stunden nach dem Tode öffnete ich den Leichnam. Er war überall blau, und roch schon abscheulich faul, unerachtet wir damals ziemlich kalte Witterung hatten. — Zuerst wurde der Bauch geöffnet. Das Nez sah blauschwärzlich aus, der Magen war äusserlich natürlich, seine innere Haut aber hatte, besonders gegen den Pylorus hin, einige Brandflecken. Der Zwölffingerdarm und der Blinddarm hatten vorzüglich gelitten, sie hatten ein dunkelrothes Aussehen, wie von der heftigsten Entzündung; die übrigen dünnen Gedärme sahen weniger roth aus und enthielten mehrere Spulwürmer. Der linke Lappen der Leber war gegen den Rand hin schwarzblau, die Gallenblase enthielt eine dicke und zähe Galle. Alle Unterleibseingeweide waren mit Blut angefüllt und die Milz sehr mürbe. Der Psoas auf der rechten Seite war weich und schwarzblau.

Die Lungen hatten hier und da entzündete Stellen. Das Blut, welches man in dem Herzen und in den grosen Gefäsen fand, war flüssig. Der Schlund und Kehlkopf hatten eine Entzündungsröthe und besonders war der leztere mit ausgeschwizter Lymphe bedeckt. —

deckt. — Die Geschwulst des Fusses enthielt blos Lymphe; vorzüglich waren, gegen die Leisten hin, die lymphatischen Gefässe sehr stark aufgetrieben. —

2.

Ein Mann von 46 Jahren lag schon seit 9 Tagen in einer unheizbaren Kammer ohne alle Wartung und Pflege krank, und wurde den 22sten Jan. 1795. in ein hiesiges Krankenhaus gebracht. Er delirirte beständig, hatte eine trockene Zunge, kleinen, schnellen Puls, Verstopfung. Er klagte über keine Schmerzen und war äuserst entkräftet. Es wurde ihm durch Clystiere Oefnung verschaft, er bekam Brechweinstein in kleinen Dosen, Wolverleiblumen, man legte Senfteige auf; aber alles war vergebens; er starb am 24sten Jan. Den folgenden Tag sahe der Leichnam schon ganz schwarzblau aus, besonders die durch die Senfteige gereizten Stellen.

Bei der Eröffnung des Unterleibs wurde das Nez äusserst stark entzündet angetroffen, an verschiedenen Stellen war es brandigt,

Die innere Haut des Magens hatte mehrere beträchtliche Brandflecken, der Zwölffinger darm war eigentlich verfault, und der übrige ganze Darmkanal hatte ein brandigtes Aussehen, war aber keineswegs von Luft aufgetrieben. Das Milz strozte von Blut, und zerriss bei der leichtesten Berührung. Die concave Fläche der Leber sah schwarzblau aus. Die Gallenblase und ihr Innhalt waren natürlich. Die Nieren waren sehr stark entzündet. Die meisten Gekrösdrüsen, sehr wenige ausgenommen, enthielten knöcherne Concremente, welche in einigen die Grösse einer mittelmässigen Wallnuss erreichten, und mit der Substanz der Drüsen selbst fest verwachsen waren, und diese gleichsam ganz verdrängt hatten; in denjenigen, in welcher die knöchernen Concremente kleiner waren, konnten sie in den Drüsen hin und her bewegt werden. — Die Lungen, besonders die rechte, waren stark mit dem Rippenfelle verwachsen, und mit Blut angefüllt. Die innere Fläche des Kehlkopfes und des Schlundes war entzündet, und mit eiterähnlicher Lymphe bedekt. Das Blut im Herzen und in den grossen Gefässen war geronnen; aus den zerschnittenen Eingeweiden aber floss

auf

aufgelöſstes Blut. Das Hirn ſchien etwas feſter, als gewöhnlich, das kleine Gehirn aber weicher zu ſeyn.

Ich wage es nicht, aus dieſen Beobachtungen Schlüſſe zu ziehen, indem allerdings eine gröſsere Anzahl erfordert wird, um das Nothwendige vom Zufälligen, das Allgemeine vom Beſondern unterſcheiden zu können. Inzwiſchen glaube ich, daſs, ſo wie wir vorzüglich durch die Beobachtung der allgemeinen Krankheitsconſtitutionen auf die Abſtraktion richtiger pathologiſcher Geſeze geleitet werden, wir auch unſere Leichenöffnungen immer in Hinſicht auf dieſen Gegenſtand aufzeichnen müſſen, und nur auf dieſem Wege werden wir den am Eingange berührten Mängeln einigermaſſen abhelfen können. Wenn wir nun einen Blick auf die vorſtehende zwei Leichenöffnungen werfen, ſo finden wir zwar manche Aehnlichkeiten, von einer andern Seite betrachtet, aber eben ſo viele Verſchiedenheiten. Die Blutanhäufungen in den Eingeweiden des Unterleibes, die Zerſtörung des Magens und des Darmkanals, die kranke Beſchaffenheit des Milzes, und die Entzündung des Schlundes und des Kehl-

kopfes fanden sich nicht nur in diesen Leichnamen, sondern in dem Leichname eines an dieser Krankheit gestorbenen iungen Mannes, welchen einer meiner Freunde zergliederte. — In wie ferne aber diese Erscheinungen mit den entfernteren Krankheitsursachen in Verbindung stehen, läſst sich derzeit weder gegründet vermuthen, noch vielweniger entscheiden.

Als ein merkwürdiges, bis iezt aber isolirt stehendes, zu keinen Folgerungen zu benuzendes Phänomen erscheint die Verknöcherung der Gekrösdrüsen bei No. 2., welches weder als Ursache, noch als Folge der lezten Krankheit angesehen werden kann.

Vielleicht erhellt aus diesen Leichenöffnungen, wie schädlich lange fortgesezte Ausleerungen bei einer solchen Krankheit sein müssen. Waren diese Blutanhäufungen schon beim Anfange der Krankheit vorhanden, so konnten sie leicht die Ursache sogenannter gastrischer Unreinigkeiten werden; der Reiz der Ausleerungsmittel muſste diesen Andrang vermehren, und somit die Krankheit verschlimmern; wohingegen Mittel, welche die

Le-

Lebenskräfte erhalten, und daneben den Zufluſs der Säfte gegen die Oberfläche des Körpers vermehren konnten, der Krankheit angemessener zu sein schienen. Meine Erfahrung scheint diese Bemerkungen zu bestätigen. Durch diese Beobachtungen aufmerksam gemacht, versuchte ich in einem beinahe verzweifelten Falle, starke Gaben von Campher und Opium, mit dem auffallendsten Nuzen. —

Kann wohl das, was man bei diesen Leichenöffnungen an dem Darmkanal bemerkte, mit Recht Entzündung genannt werden, oder vielmehr charakterisirt die rothe Farbe, im gesunden Zustände farbenloser Theile hinlänglich die Entzündung? Den blos rothen Stellen des Darmkanals fehlte Geschwulst, und die eigentlich zerstörten Theile gaben keine Iauche, sondern sie waren mürbe, ohne aufgelöst zu sein. Ich scheue mich, hierüber auch nur eine Hypothese vorzulegen, und erwarte die Antwort eines erfahrneren Richters. —

Mit den beiden schon angeführten Leichenöffnungen verdient folgende

Salpeter mit Oximell. Die Schmerzen waren den folgenden Tag verschwunden, die Respiration vollkommen frei, das Fieber wie gestern. Der Kranke befand sich bis zum 30sten ziemlich erträglich, das Fieber hatte nunmehr beträchtlich abgenommen; die Zunge wurde aber schmuzig und die Esslust verminderte sich, dabei klagte er über vorübergehende Schmerzen im Bauche. Ich gab Glaubersalz mit Löwenzahnextract; er bekam häufige Oeffnung, die Esslust stellte sich wieder ein. Ohne Veränderung gieng die Krankheit fort bis zum 4ten Ian. 1795. Die bisher weiche und feuchte Haut wurde trocken und spröde. Diese Beobachtung veranlasste mich, ihm Mindterersgeist mit Goldschwefel zu verordnen. Bis den 6ten blieb alles unverändert, am 7ten Morgens fand ich das Fieber etwas stärker, der Kranke klagte aber, ausser den Bauchschmerzen, über nichts, äusserte gute Esslust und war sehr munter, Nach dem Mittagsessen starb er unter dem Gespräche mit seinen Cameraden plözlich, und soll wenige Augenblicke vor seinem Tode noch gepfiffen haben. Nie wurde an dem Kranken die mindeste Spur von Husten bemerkt; seit dem das Senfpflaster aufgelegen

hatte,

hatte, fühlte er keine Schmerzen mehr, und konnte auf beiden Seiten ohne Beschwerde liegen. —

Den 8ten Jan. nahm ich die Sektion vor. Der Leichnam war nicht sehr abgemagert. Bei der Eröffnung des Unterleibs fand man ungefähr sechs Unzen helle geruchlose Flüssigkeit. Die Eingeweide der Bauchhöle hatten ein gesundes natürliches Aussehen, ausgenommen das Gekröse. Die sämmtlichen Gekrösdrüsen waren sehr angeschwollen und voll von einem dicken Eiter. Als man die Brusthöle öffnete, fand man den obern Lappen der rechten Lunge ungeheuer aufgetrieben, schwarz, hart und durch eine neuerzeugte Haut mit dem Rippenfelle verwachsen. Beim Einschneiden flos Eiter aus, und die abgeschnittenen Stückchen sanken im Wasser zu Boden; die Bronchialdrüsen waren ebenfalls geschwollen und mit Eiter angefüllt.

Es würde wohl vergebliche Mühe sein, wenn man aus den Resultaten dieser Leichenöffnung die Erscheinungen der vorangegangenen Krankheit, durch das Medium unse-

rer gegenwärtigen Theorien, zu erklären versuchen wollte. Die Krankheit der Lunge offenbarte sich durch kein einziges untrügliches Kennzeichen, und doch erhellet aus der neuerzeugten Haut, aus dem in der Lunge gefundenen Eiter, dafs sie nicht erst in den lezten Tagen der Krankheit entstanden sein kann. Die soweit ausgebreitete Vereiterung der Gekrösdrüsen ist eine andere eben so merkwürdige Erscheinung, die ich nicht nach ihrem Ursprung zu erklären und nach ihren Folgen zu würdigen vermag. Folgende Bemerkungen scheinen mir zur Ergänzung der Krankengeschichte hieher zu gehören. —

In unserem hiesigen Waisenhause scheint die Skrofelkrankheit endemisch zu sein; die meisten in dieses Institut aufgenommenen Kinder kommen meistens schon sehr verdorben an; viele haben Grindköpfe und tragen mehr oder weniger deutliche Spuren der skrofulösen Krankheit an sich; sie bekommen gute Kost, werden aber viel sizend beschäftiget, welches beides die Entwicklung dieser Krankheit sehr befördert. So litten im Monat May dieses Jahres von 160

Kin-

Kindern, 38 an skrofulösen Augenentzündungen und andern skrofulösen Zufällen. Der Knabe, von dem hier die Rede war, soll während seines dreijährigen Aufenthalts in diesem Hause nie einen dergleichen Zufall gehabt haben. Während der Krankheit des Verstorbenen hatten mehrere Kinder in diesem Institute Fieber mit stechenden Schmerzen auf der Brust, die auf ein aufgelegtes Senfpflaster sogleich wichen, und am dritten Tage waren die Kranken unter der einfachsten Behandlung genesen. Andere hatten blutige Diarrhöen mit Stuhlzwang. Sowohl im Waisenhause, als in der Stadt kamen mir mehrere Kinder vom 2ten bis zum 12ten Jahre vor, die nach einem Froste sich erbrachen, einen stumpfen Schmerz im Unterleibe und Kopfschmerzen klagten; das Fieber war mäſsig, die Eſslust vermindert, sie waren müde, die Augen hatten einen blauen Ring, und die Augensterne waren erweitert. Bald hatten sie Durchfall, bald harte sparsame Oeffnung. Erst schloſs ich aus diesem Zeichen auf Würmer, und gab Würmermittel, aber vergeblich. Die Krankheit dauerte gewöhnlich 3 bis 4 Wochen. Graswurzelextrakt mit hofmännischen Liquor schien die Schmer-

Schmerzen zu lindern. Am meisten leisteten schleimichte Clystiere, durch welche endlich eine Menge harter Unrath ausgeleert wurde, worauf die Krankheit sich hob. Einige sehr robuste Kinder erkrankten auf die nemliche Art, hatten heftiges Fieber, und genasen nach einem am dritten oder vierten Tage erschienenen starken Schweiſse. Ich hatte Gelegenheit, die Leiche eines Knaben von 10 Jahren zu öffnen, der anfangs die nemlichen Zufälle geklagt haben soll, dessen Krankheit für ein gastrisches Fieber gehalten, und der deswegen sehr stark abgeführt wurde, und am 8ten Tage plözlich starb. Ich fand die sämmtlichen Gekrösdrüsen angeschwollen und entzündet, das Gekröse selbst entzündet; der Darmkanal hatte eine Bleifarbe, und seine Gefäſse waren von Blut entleert. —

III.

Von mehreren auszehrenden Kranken, die mir während des lezten Jahres vorkamen, werde ich nur einige wenige ausheben. Die Bedingungen zur Entstehung der Lungenschwindsucht sind sehr verschieden, und über diese Verschiedenheit können vorzüg-

lich

lich die Erſcheinungen, welche in den Leichnamen coexiſtirend mit den Verderbniſſen der Lungen beobachtet werden, einigen Aufſchluſs gewähren. Es ſcheint, als ob, auſſer denienigen Fällen, wo die Vereiterung der Lunge eine Folge der acuten Lungenentzündung iſt, dieſes Organ ſehr ſelten gleich anfangs idiopathiſch leide. Meiſtens iſt die Lungenſucht Folge einer andern Diſpoſition, oder das Ende einer andern Gattung von Phthiſis, und als allgemeines Geſez ſcheint mir gelten zu können: daſs eine iede groſse Vereiterung an irgend einem Theile des Körpers, der Eiter mag ausgeleert werden können, oder nicht, ſo bald ſie vermögend iſt, hektiſches Fieber hervorzubringen, Vereiterung der Lungen als Folge nach ſich zieht, und ſo endlich den Tod verurſacht. —

Ich faſſe hier einige Leichenöfnungen zuſammen, ohne irgend eine Anwendung auf die Theorie der Krankheit machen zu wollen; ſondern meine Abſicht iſt blos, durch die Verſchiedenheit des Zuſammentreffens der Erſcheinungen auf die Unterſcheidung des Nothwendigen vom Zufälligen aufmerkſam zu machen, und überlaſſe einem ieden, in

die

die dargelegten Erscheinungen nach seiner Anschauungsart eine ursachliche Verbindung hineinzudenken. —

1.

Ein armes Weib von 34 Iahren, Mutter dreier Kinder, wurde im Monat Dezember 1794 ins hiesige Lazareth gebracht. Sie litt schon seit ihrem lezten Wochenbette im vorigen Sommer an einem beständigen Durchfalle, zu dem sich bald ein Husten mit häslichem Auswurfe gesellte. — Ihre Füsse waren geschwollen, sie konnte kaum schlucken, ohne dass man Geschwüre oder eine deutliche Geschwulst im Hals bemerken konnte, ihre Stimme war heiser, sie hatte nächtliche Schweisse und einen hektischen Puls. Isländisches Moos mit Fieberrinde, nebst mehreren andern Mitteln, wurden ohne Wirkung gebraucht, die Entkräftung nahm zu, die Hände schwollen, der Bauch enthielt deutlich Wasser, die Engbrüstigkeit wurde immer heftiger, die Stimme war beinahe ganz verlohren. Den 10ten Ian. 1795 starb die Kranke. —

Die Lungen waren durchaus verhärtet, sanken, in Stücke zerschnitten, im Wasser unter, der obere Lappen an der linken Lunge enthielt zwei Eiterhölen, deren Raum zusammen der Gröſse einer Mannsfaust gleichen mochte. Es war kein Eiter mehr in ihnen vorhanden; die Substanz der Lungen war bis an den Rücken hin verzehrt, und die darunter liegenden Rippen waren angefressen. Da aber die Lungen nach ihrem ganzen Umfange mit dem Rippenfelle verwachsen waren, so konnte kein Eiter in die Brusthöle ausfliessen. Der Herzbeutel war von Wasser ungeheuer ausgedehnt, das Herz gesund. —

Die Bauchhöle enthielt vieles Wasser, das Nez war verdorben, die sämtlichen übrigen Eingeweide des Unterleibes hatten ein natürliches Aussehen, im Grimmdarme wurden eine groſse Menge Trichariden gefunden; an den Stellen, wo mehrere beisammen sassen, waren die Wendungen des Darmes bis auf die Muskelhaut durchgefressen; an einigen entdeckte man eiternde Exulcerationen, an andern Orten waren von diesen Würmern Gänge unter der Nervenhaut gegra-

graben. In den dünnern Gedärmen wurden mehrere Spuhlwürmer angetroffen, und an denjenigen Stellen, wo mehrere beisammen lagen, war die Wendung des Darmes durch ihre ganze Substanz hindurch roth gefärbt. Der ganze Darmkanal war mit einem gelben Brei angefüllt.

2.

Ein armes Weib von 37 Iahren, welches durch harte Arbeit sich und ein Kind ernähren muste, wurde zu Anfang des Novembers von einem Durchfall mit Fieber befallen, und ihre Reinigung war schon seit länger als einem Iahre ausgeblieben. Sie wurde den 20sten Novembr. in diesem Zustand ins hiesige Lazareth gebracht. Anfangs hielt ich schlechte Nahrung, und durch kaltes Nachtlager unterdrückte Ausdünstung für die Ursache dieser Krankheit, und gab stärkende und die Ausdünstung befördernde Mittel, aber vergebens. Ammoniakharz, mit bittern Extrakten, Eisen, schleimichte Mittel, Mohnsaft waren ebenfalls ohne Wirkung. Der Puls näherte sich dem hektischen, es kamen Nachtschweiße und ein trockener Husten

dazu.

dazu. Die Kranke magerte zusehends ab, die Füsse fiengen an zu schwellen. Bei allem diesem konnte sie beinahe den ganzen Tag auser Bette zubringen, ihre Esslust war ziemlich gut, der Durchfall dauerte aber immer fort. Alles dieses im Zusammenhang mit dem Ausbleiben der monatlichen Reinigung veranlasste mich, eine Verhärtung oder Vereiterung der Gekrösdrüsen zu vermuthen, und ich verordnete in dieser Hinsicht blos Eichelnkaffee, unter dessen Gebrauch sich die Kranke zu bessern schien. Vom ersten Februar bis zum ersten May wurden die Kranken im Lazareth von einem andern Arzte besorgt. Diese Kranke bekam während der Zeit mehrere Abführungsmittel. Im May fand ich sie ganz entkräftet, der Durchfall dauerte fort, sie hustete mit eiterigtem Auswurf, der Mund war voll Schwämmchen. Sie starb den 14ten May. Nach dem Tode floss aus dem After eine grosse Menge einer faulen Flüssigkeit. Bei der Eröffnung des Unterleibs fand ich das Nez sehr klein, und ohne Fett, der Magen war gleichsam in zwei Theile getheilt, die Leber natürlich, die Gallenblase enthielt die gehörige Menge einer gesund aussehenden Galle; das Milz war et-

was weich, die Venae breves waren ausserordentlich mit Blut angefüllt, die Nieren gesund, iedoch sehr blutreich; die Nebennieren zusammengefallen. Die Magendrüse war ganz trocken, in dem geöffneten Ausführungscanal derselben fand man nicht einen Tropfen Feuchtigkeit. Die Hämorrhoidalgefässe waren sehr ausgedehnt und varicos. Die Gekrösdrüsen alle geschwollen und hart, mehrere von ihnen waren in eine weisgraulichte Masse verändert. Durch den ganzen Leerdarm hin fand ich einen gelben zähen Schleim, das Ileum schien äusserlich hier und da entzündet zu sein; an diesen entzündeten Stellen waren auf der innern Fläche des Darmes sehr starke Exulcerationen, die vorzüglich in den Schleimdrüsen ihren Siz zu haben schienen. Das Ileum sowohl, als das Colon war mit einer stinkenden Flüssigkeit angefüllt, in dem Quertheile des leztern wurden mehrere Trichuriden angetroffen. Zwischen den Eierstöcken und den Muttertrompeten wurden sehr viele Eierchen angetroffen, von welchen in einigen ein festerer Körper bemerklich war, der den Embryonen in den Pflanzensaamen ähnelte.

Bei der Eröffnung der Bruſt, fand ich die obern Lappen der Lungen hart und vereitert, die untern auf beiden Seiten etwas entzündet. In die Brufthöle war etwas weniges Waſſer ergoſſen. Das Herz war natürlich beſchaffen; das rechte Herzohr, der Bogen der Aorta, und die Lungenſchlagadern enthielten ungeheure polypöſe Concretionen.

Dieſe zwei Leichenöffnungen haben wiederum ſehr viel ähnliches mit einander. Bemerkenswerth ſcheint es mir zu ſein, daſs in der erſten die gröſsere Zerſtörung der Lungen mit allgemeiner Waſſerſucht coexiſtirte, in der andern aber dieſe bei gröſserer Verwüſtung der Unterleibseingeweide nicht ſtatt fand; hingegen in der Höle des Darmkanals mehr wäſserigte Feuchtigkeit angetroffen wurde.

5.

Ein ſchwächliches Mädchen von 17 Iahren wurde zu Anfang des Aprils ins Lazareth gebracht. Sie hatte vor ungefähr einem Iahre das erſte und einzigemal menſtruirt, warf bald darauf Blut aus, und behielt einen be-

ständigen Husten, der sich immer verschlimmerte. Als ich sie zu Anfang des Mays das erstemal sah, litte sie sehr an Engbrüstigkeit, hatte Eiterauswurf und hektisches Fieber mit Nachtschweisen. Ihre Oeffnung war fest und sparsam, bald darauf schwoll der Bauch und die Füsse, besonders wurde der rechte Arm zu einer entsezlichen Dicke ausgedehnt, und selbst das Gesicht schwoll. Nach manchen fruchtlosen Heilversuchen starb die Kranke den 29sten May und wurde den 30sten geöffnet.

Unter den Bauchbedeckungen lag kaum etwas weniges Fett; aus der Bauchhöle floss ungefähr ein Pfund eines stinkenden Wassers. Das Bauchfell war sehr dick und mit den Bauchmuskeln ungewöhnlich fest verwachsen; das Nez grofs und sein Fett verdorben. Der Magen hatte die natürliche Lage und Gröfse, in der Gegend der Cardia hiengen zwei Spulwürmer, unter der Cardia war ein starker rother Fleck, so wie auch an der kleinern Krümmung des Magens; der Zwölffingerdarm war stark entzündet und von Spulwürmern vollgepfropft, der übrige Darmkanal, besonders die dicken Gedärme

waren

waren bleich und trocken, ihre Häute verdichtet, die innern Wendungen des Leerdarmes mit Schleim und Galle überzogen, in den dicken Gedärmen fand man harte, von Galle kaum gefärbte Exkremente. Das Gekröse war blass, und die Drüsen desselben enthielten eine gallertartige Materie. Beinahe an allen Stellen, wo man im gesunden Zustande Fett findet, traf man Schleim an. Die Leber war sehr trocken, die Häute der Gallenblase waren sehr dicke, und äusserst wenig dünne Galle vorhanden, das Milz war weich und brüchig. Der rechte Niere hatte die natürliche Gestalt und Grösse, der linke hingegen stellte eine Pyramide dar, deren Spitze nach vornen sah; beide waren übrigens gesund. Die Nebennieren waren klein und in der linken fand man, in der innern Substanz eine weise Masse. Die Gebährmutter war klein, ihre Gefäse strozten von Blut, und ihre Höle enthielt einen durchsichtigen Schleim. Die Eyerstöcke waren klein, von Eierchen fand man kaum eine Spur; die Substanz dieser Organe schien zwischen dem drüsigten und fibrösen Bau das Mittel zu halten. Die äussern Geschlechtstheile waren unbehaart, und das Hymen unversehrt. —

Aus der Brusthöle flossen ungefähr vier Unzen Wasser, die Lungen waren an mehreren Stellen mit dem Rippenfelle, dem Herzbeutel und dem Zwerchfelle verwachsen, und durchaus verhärtet; in dem obern Lappen der linken Lunge fand man eine Eiterhöle von der Gröſse eines Gänseeis, die aber gröſstentheils leer war. Der obere Lappen der rechten Lunge war ganz vereitert, in dem untern aber traf man wenig Eiter an. Das Herz war groſs und schlapp, von Blut entleert. In den groſsen Gefäſsen fand man flüſsiges Blut.

Die Zusammenstellung dieser Leichenöffnung mit den beiden vorhergehenden giebt, meines Erachtens, einige nicht uninteressante Winke über die verschiedene Entstehungsart der Lungensucht, in den verschiedenen Lebensperioden.

Die so wenig entwickelten Geschlechtstheile, und die Beschaffenheit der Eierstöcke, das wenige Blut in den sämmtlichen Unterleibseingeweiden scheinen mir hier vorzüg-

liche

liche Aufmerksamkeit zu verdienen, wo hingegen in den beiden vorhergehenden Fällen gröſsere Zerstörungen in den Unterleibseingeweiden vorgefunden wurden, und hier ohne Zweifel zuerst der Sitz der Krankheit war; aus welchen sich erst späterhin die Lungenkrankheit entwickelte.

In allen drei Fällen fieng das Leiden wahrscheinlich mit einer Störung der Funktionen der Geschlechtsorgane an. Im ersten folgte der Anfang der Krankheit, unmittelbar auf das Wochenbette; im zweiten war die monatliche Reinigung ausgeblieben, und im dritten standen der Entwicklung derselben Hindernisse im Wege. Man könnte zwar im lezten Falle die Lungenkrankheit selbst als Hinderniſs angeben, diesem aber scheint die Beschaffenheit der Geschlechtstheile zu widersprechen. —

Ferner sagt uns die Erfahrung, daſs zur Zeit der Mannbarkeitsentwicklung die Lungen vorzüglich leicht beschädigt werden; und eben so, daſs zwischen dem 30sten und 38sten Iahre sehr häufige Unordnungen in den Verrichtungen der weiblichen Ge-

schlechtsorgane statt finden, welche aber langsamer und seltener auf die Lungen wirken. In ienem Fall scheint der Andrang gerade zu nach den Lungen zu gehen, in dem leztern aber leidet zuerst der Unterleib, und die Folge dieses erstern Leidens ist alsdann die Krankheit der Lungen. Unverheurathete, noch nicht völlig entwickelte Mädchen werden bei Hindernissen, die dem Ausbruche der Menstruation im Wege stehen, erst bleichsüchtig, und wenn diese Hindernisse unübersteiglich sind, so leiden die Eingeweide der Brust; kommen ähnliche Störungen in späterem Alter bei verheurratheten Weibern vor, so entsteht sehr leicht ein weisser Fluss; und es scheint in derjenigen Gattung dieser Krankheit, welche in ihren Symptomen so viel Aehnliches mit der Bleichsucht hat, dass durch die veränderte Schleimabsonderung in den Geschlechtstheilen die im ersten Falle der Lunge zukommende pathologische Sekretion ersezt werde.

Ich fühle gar wohl die vielen Lücken, welche in dieser Ideenreihe sich finden, ich erwähne deswegen derselben blos als eines flüchtigen Gedankens, dem ich keinen Werth

bei-

beilege, glaube aber dennoch, daſs die Geſchichte der berührten beiden Krankheiten, wichtige Aufſchlüſſe über das Entwicklungsgeſchäfte der Mannbarkeit, und die verſchiedenen Modificationen der Verrichtungen der weiblichen Geſchlechtsorgane und die mit denſelben in Verbindung ſtehenden, öfters tödtlichen, Krankheiten gewähren wird.

Von einer andern Seite erſcheint mir dieſe Leichenöffnung ebenfalls merkwürdig; nemlich in Hinſicht auf die Erzeugung des Schleims und der Lymphe an denjenigen Stellen, wo im geſunden Zuſtande Fett erzeugt wird. Durch die Zuſammenſtellung dieſes Falles mit den beiden vorigen, würde ſich einſtweilen als Geſez ergeben, daſs die Umänderung dieſer Sekretion mit dem Grade der Zerſtörung in den Lungen in geradem Verhältniſs ſtehe. Ferner ſcheint mir, wenn einſt aus dieſen Thatſachen etwas geſchloſſen werden ſollte, mit in Rechnung gebracht werden zu müſſen, daſs in den meiſten Fällen die näheren Urſachen des Fettwerdens, als entferntere oder prädiſponirende, zur Waſſerſucht wirken, daſs geſtörte Hautfunktionen, die mit den Funktionen der Lungen

in

in gewisser Hinsicht so viele Aehnlichkeit haben, die nemliche Gattung von Wassersucht sehr gerne nach sich ziehen.

In Betreff der Zerstörung der Lungen, in soferne sie unter andern vorangegangenen Umständen, mit besonderen gleichzeitigen Erscheinungen im Leichname zutreffen, füge ich noch folgende

4te

Leichenöffnung bei.

Ein Schlossergeselle von 24 Iahren, der ganz den schwindsüchtigen Bau hatte, wurde den 21sten Iuny ins Lazareth gebracht. Er kam vor zwei Monaten nach einer, bei nassem Wetter gemachten langen Reise, mit einem leichten Husten behaftet hier an. Der Husten wurde täglich heftiger, und er konnte endlich seine harten Arbeiten nicht länger abwarten. Sein Aussehen war meistens blass, manchmal bekam sein Gesicht eine vorübergehende Röthe, der Puls war hektisch, die Stimme heiser, der Auswurf eiterigt, das Athemholen sehr beschwerlich, die Oeffnung hart und sparsam, und dazu gesell-

gesellten sich Nachtschweiſse. Die Krankheit wurde täglich schlimmer, bis sie endlich am dritten Iuly der Tod endigte.

Die Lungen waren mit dem Rippenfelle stark verwachsen, und die obern Lappen voll von grössern und kleinern Eiterhölen, der Herzbeutel war stark von Wasser ausgedehnt, und in der Brusthöle selbst war etwas Wasser. Das linke Ende des Pankreas war entzündet. Das Nez mager und verdorben, die innere Fläche der Leber in der Gegend der Gallenblase sah schwarz aus, diese Farbe drang aber nicht in die Tiefe. Die Galle war dick und zähe. —

IV.

Die folgenden Fälle führe ich blos als historische Beiträge zur Lehre von den Krankheiten und den Verlezungen des Hirnes und ihren Folgen an, und werde mich geflissentlich alles Räsonnements dabey enthalten. —

1.

Am 6ten Iuny 1794. starb in dem hiesigen Lazareth ein Weib von 73 Iahren, die schon

schon seit ungefähr 20 Jahren wahnsinnig und meistens rasend gewesen war. Geraume Zeit vor ihrem Tode wurde sie ruhiger, lag viel zu Bette; sie beschwerte sich weder deutlich über irgend ein Leiden, noch vielweniger konnte ihr einige Arznei beigebracht werden.

Ich öffnete sie in Gesellschaft meines Amtsvorgängers, des damaligen Stadtphysicus. An den Armen fanden wir einen petechienartigen Ausschlag. Aus dem geöffneten Unterleibe drang ein scheuslicher Geruch hervor, der Darmkanal und das Gekröse waren mit kleinen schwarzen Punkten dicht besäet und überall faul.

Die Zergliederung des Kopfes interessirte uns am meisten. Nachdem die Hirnschale weggenommen und die harte Hirnhaut durchschnitten war, flossen vier Unzen eines durchsichtigen Wassers aus, das theils in den Zellen der Arachnoidea enthalten war, theils aus der Höle der Wirbelsäule hervorzudringen schien. Die Substanz des grossen Gehirns war etwas derber, als gewöhnlich, seine einzelnen Theile aber natürlich geformt. In den

den Hirnkammern war kein Waſſer, der linke Plexus choroideus ſtellte eine ganze Sammlung von Hydatiden von verſchiedener Gröſſe dar; in keiner von allen dieſen Waſſerblaſen konnte durch das Mikroſkop eine Spur eines Thiers entdeckt werden. Die varoliſche Brücke und das verlängerte Mark waren ſo hart, daſs ſie dem Meſſer widerſtanden, wie eine Sehne. Das kleine Gehirn war ſehr weich und hatte äuſſerſt wenig weiſſe Subſtanz.

2.

Ein iunger Menſch von 16 Iahren, der zwar einen ſchwächlichen Körperbau hatte, aber auſſerdem immer geſund war, beklagte ſich am 28ſten October 1794 nach dem Mittagseſſen über Uebligkeit, bekam plözlich Convulſionen, ſein Athemholen war röchelnd, ſein Puls klein und zuſammengezogen. Die Convulſionen kehrten öfters wieder, den folgenden Tag war die linke Seite gelähmt und er vom erſten Anfall an ſeiner nicht bewuſst. Er ſtarb den 30ſten Abends.

In der Bruſt- und Bauchhöle fand man, auſſer einigen Spulwürmern in dem dünnen Gedärme, nichts Widernatürliches.

Bei der Eröffnung des Kopfes fand man in der rechten Hirnkammer einen Klumpen ausgetretenes Blut von der Gröſse einer mäſsigen Fauſt, der dieſe Hälfte des Hirnes ganz zuſammengepreſst hatte.

3.

Ein unverheurathetes Weibsbild von 52 Iahren wurde den 30ſten May 1795. auf der Straſse, bei dem Aufladen eines Wagens von einer in die Höhe ſchnellenden groſsen Stange an die Schlafgegend getroffen und fiel ſinnlos zu Boden, erholte ſich aber bald wieder, und wurde nach Hauſe gebracht. Sie ſoll über keine Schmerzen geklagt haben. Nach Verfluſs von einigen Stunden bekam ſie Convulſionen und ſtarb plözlich. — Der Leichnam wurde den folgenden Tag gerichtlich unterſucht. —

Am Hinterhaupte entdeckte man eine Wunde, die durchs Auffallen aufs Steinpfla-

ſter

ßer entstanden sein mochte, sie drang nur durch die äussere Haut und war einen Zoll lang. Nachdem die Kopfbedeckungen abgelöst waren, so fand man auf der Stirne und an beiden Schläfen ziemlich vieles ausgetretenes Blut. Die Schlafmuskeln auf beiden Seiten waren sehr stark gequetscht, und erhielten durch das in ihnen ausgetretene Blut das Aussehen, als wären sie macerirt.

Ich werde der Kürze halber die Knochenverletzungen nur summarisch angeben. — Die Hirnschaale war ausserordentlich dünne, von der Kranznath aus gieng ein Sprung durch den untern Winkel des linken Seitenknochens, durch den Schläfknochen, durch den grössern Flügelfortsatz des Keilbeins, bis zum Körper dieses Knochens. In der Mitte des schwammigten Theils des Schläfknochens, entsprang aus ienem Sprung ein anderer, der sich rückwärts nach dem Felsknochen zog. In der linken Schlafgegend lag auf der harten Hirnhaut ein Klumpen ausgetretenes Blut, der ungefähr 6 Unzen betragen mochte; durch diese Masse wurde das Hirn ganz niedergedrückt. Bei der Ablösung der harten Hirnhaut wurde in dem sichelförmigen

migen Blutbehälter ein in die Haut verwachsenes, sichelförmiges, einen Zoll langes und eine halbe Linie breites Knochenstückchen entdeckt, auf der rechten Hälfte des Hirnes war ebenfalls etwas Blut ergossen. Die in der weichen Hirnhaut sich verbreitenden Blutgefäſse waren sehr aufgetrieben. Auf der linken Seite, an der Stelle des groſsen Extravasats, war auf der weichen Hirnhaut ebenfalls etwas Blut, die Haut selbst sehr dick; unter derselben die ganze Hälfte des Hirnes wie mit Blut übergossen und ganz zerquetscht. Auser dieser gequetschten Stelle waren die Substanz und die einzelnen Theile des Gehirnes, des kleinen Gehirns und des verlängerten Marks natürlich beschaffen.

Die Brusthöle enthielt nichts Widernatürliches. Die Eingeweide des Unterleibs waren, ausgenommen die Gebährmutter, natürlich beschaffen, diese war ganz misstaltet; in der ihr vom Bauchfelle zukommenden Bedeckung, lagen mehrere Balggeschwülste, von der Gröſse einer Erbse bis zu der eines Taubeneys, (ich zählte deren eilfe). An der vordern Fläche saſsen die gröſsern, sie konnten von dem Körper der Gebährmutter los-

geschält

geſchält werden, dieſe war aber ſo dünne, daſs ſie kaum die Dicke eines ſtarken Papiers hatte. Die Eierſtöcke waren geſchwollen und hart, zwiſchen ihnen und den Muttertrompeten fand man mehrere loſe Eyerchen.

4.

Den 26ſten Auguſt 1789. Abends zwiſchen 4 und 5 Uhr wurde ein Handwerkspurſche, durch einen Balken, welcher von dem erſten Stockwerke eines Hauſes, bei welchem er vorübergieng, herabgeworfen wurde, auf den Kopf getroffen, er fiel für ſich über das nemliche Stück Holz, welches ihn beſchädigt hatte, ſo daſs er mit dem Kopfe die Erde nicht berührte. Er wurde ſinnlos aufgehoben, kam aber nach wenigen Minuten wieder zu ſich, konnte alle Gliedmaſſen ohne Anſtand gebrauchen, er klagte über keinen beſtimmten Schmerzen; äuſſerlich hatte er keine ſichtbare Beſchädigung, auſſer einer erhabenen Beule über dem rechten Auge. Er wurde ins hieſige Lazareth und daſelbſt ins Bette gebracht und ſeine Beule verbunden. Bis Nach[illegible]s neun Uhr blieb er ohne Veränderung, [illegible]n erſt ſoll er Zuckungen bekommen haben, und um 11 Uhr ſtarb er.

 Den

Den folgenden Abend wurde er secirt. Der Leichnam roch stark fauligt, am Hals und Rücken zeigten sich blaue Flecken, aus Mund und Nase quoll ziemlich viel flüssiges schaumigtes Blut. Am Kopfe war kein Zeichen einer äussern Gewalt. Unter den Integumenten zeigte sich einer Hand gros extravasirtes Blut, das vom Wirbel über das rechte Seitenbein gegen die Schlafgegend sich erstreckte. Die Kranznath war durchaus locker, und auf beiden Seiten zeigte sich an ihrem Ende ein Sprung, der ungefähr einen Zoll lang sich in das Seitenbein erstreckte. Nachdem die Hirnschaale weggenommen war, fand man die rechte Seite der harten Hirnhaut voll von Sugillationen. Ueber der rechten Augenhöle, zwischen dem Schädel und der harten Hirnhaut, lag ein Klumpen geronnenes Blut, einer mäſsigen Faust groſs, welcher das Gehirn ganz zurück gedrückt hatte, die Substanz des Gehirns war gesund, das kleine Gehirn unbeschädigt, die Hirnkammern enthielten mehr Wasser, als gewöhnlich. In der Brust und Bauchhöle fand man nichts Widernatürliches.

5.

Ein Weib von ungefähr 50 Iahren wurde in der Nacht über einem Diebſtahl ertappt, wurde tüchtig geprügelt, und eine Stunde Wegs bei regnichter Witterung nach der Stadt, und da ins Gefängniſs gebracht. Anfangs klagte ſie über nichts als Schmerzen von den empfangenen Schlägen. Nachdem ſie einige Tage hierinne gelegen hatte, fieng ſie (den 25ſten Iuly 1795.) an auf keine Frage mehr zu antworten, und weder Speiſe noch Getränke zu ſich zu nehmen. Bei der den 26ſten vorgenommenen Beſichtigung traf man ſie auf dem Rücken liegend mit geſchloſſenen Augen an. Aeuſſerlich fand man an dem Hinterhaupte, dem Nacken, dem Rücken hinab und an der hintern Fläche der Arme viele ſchwarzblaue Flecken und Striemen, an beiden hintern Kinnbackenwinkeln hatte ſie veraltete Geſchwüre. Ihre Geſichtsfarbe, ihr Athemholen, ihr Puls waren natürlich; ihre Gliedmaſen waren beweglich, und als man ſie aufrichtete, ſchlug ſie die Augen auf und ſtüzte ſich auf ihre beiden Arme kräftig. Sie hatte einige Löffel voll grüner Flüſsigkeit weggebrochen. Die nemlichen Symptomen dauerten fort, und ſie

 ſtarb

starb noch am Abend dieses Tages. Die Leiche wurde den folgenden Tag untersucht.

Nach hinweggenommenen Kopfbedeckungen, fand man die Hinterhauptmuskeln gequetscht, und mit ausgetretenem Blute erfüllt, der darunter liegende Knochen sah blau aus; auf eine ähnliche Art war der rechte Stirnmuskel beschädiget. Die Hirnschaale war ganz und von gehöriger Dicke. Die harte Hirnhaut hieng überall an dem Knochen an; ihre Gefäfse strozten von Blut; und schon durch das Gefühl konnte man das unter ihr ergossene Blut wahrnehmen. Als die harte Hirnhaut hinweggenommen war, sah man ein Extravasat, das eine Linie dick war und sich über den ganzen vordern Lobus der linken Hirnhälfte ausdehnte. Auf der rechten Seite war auch etwas aber bey weitem weniger ausgetretenes Blut. Auf der linken Seite drang das ausgetretene Blut beinahe zwei Zoll tief in die Substanz des Hirns; beim Einschneiden des Hirnes quöll viel Serum hervor und seine Substanz war gleichsam in einen Brei verwandelt. Die rechte Hälfte des Hirns war gesund, die Hirnkammern natürlich; auf der linken Seite

te

te traf man in der Basis der Hirnschaale und unter dem Tentorium ebenfalls ausgetretenes Blut an. Die linke Hälfte des kleinen Gehirns strozte von Blut, die rechte war natürlich.

Auf beiden Seiten der Bauchhöle traf man etwas blutiges Serum an. Die Lungen, das Herz und die sämmtlichen Eingeweide des Unterleibs waren gesund. Die Sugillationen auf dem Rücken erstreckten sich blos durch die äussere Lage der Rückenmuskeln. —

V.

Ein armes Weib von ungefähr 60 Iahren litte schon seit mehreren Monaten an Beschwerden beim Harnlassen, und zwar so, dass sie nur auf dem Rücken liegend harnen konnte. Sie soll ehedem viel an Hämorrhoiden gelitten haben, und hatte einen Mutterscheidenvorfall. Sie hatte vieles ohne Nuzen gebraucht, und wurde endlich den 17ten Ianuar 1795. vor Kälte halb erstarrt und äusserst schwach ins Lazareth gebracht. Sie starb den folgenden Tag.

Bei der Leichenöffnung fand man die Harnblase mit einem äusserst stinkenden Gemisch von Eiter, Blut und Harn angefüllt, die Blutadern in der Gegend der Blase waren varikos; im hintern untern Theile der Blase lag eine schwammigte Geschwulst, die eine dunkelrothe Farbe hatte, und aus mehrern Oeffnungen die stinkendste Iauche ergoss. Sie füllte den Blasenhals und bedeckte die innere Oeffnung der Harnröhre, so dass man mit Mühe eine feine krummgebogene Sonde von aussen einführen konnte. Die Mündung des linken Harnleiters war durch eben diese Geschwulst ganz verschlossen, der Harnleiter selbst zur Weite eines dünnen Darmes ausgedehnt. Die Niere auf dieser Seite nur halb so gross als der rechte, und als man ihn zerschnitte, so konnte man keine Spur des gewöhnlichen Baues mehr finden; sondern es war eine derbe fibrose Masse, in welcher einige Sandkörner gefunden wurden.

VI.

Ein robuster Bauer von 30 Iahren erfrohr den 16ten Ianuar 1795. bei einer Reise die Füsse, und wurde am 19ten auf einem Karren

ren drei Stunden Wegs hieher ins Lazareth gebracht. Der rechte Fuſs war bis eine halbe Handbreit über die Knöchel hinauf brandig, die Zehen waren dunkelſchwarz, und der ganze Fuſs mit Brandblaſen beſezt. Der linke Fuſs war unbedeutend entzündet. Der Kranke hatte Verſtopfung und etwas Fieber. Es wurden Einſchnitte und Bähungen von weinigtem Aufguſe der Fieberrinde gemacht, ihm Leibesöffnung verſchaft, und ihm alsdann auch innerlich Fieberrinde mit etwas Salpeter gereicht. An den Rändern ſtellte ſich gute Eiterung ein, und an mehreren Stellen zeigte ſich lebendiges Fleiſch, die man mit Digeſtiv verband. Alles gieng erwünſcht. Den 27ſten Morgens fühlte er ein Spannen im Halſe; ich wurde ſogleich gerufen; ich verordnete Opium mit Ipekakuanna, ein Blaſenpflaſter um den Hals, und Bäder. Nach zwo Stunden war der Mund ſchon feſt geſchloſſen, es entſtand ein eigentlicher Opiſthonos und 8 Stunden nach dem erſten Anfall war der Kranke eine Leiche.

Auſſer einer anfangenden Entzündung der linken Lunge, waren alle Eingeweide der Bruſt- und Bauchhöle geſund.

An den Halsmuskeln konnte nichts Widernatürliches entdeckt werden. Die Glottis und der Schlund waren etwas röther, als gewöhnlich.

Die Unterſuchung des kranken Fuſſes zeigte folgendes: die Zehen waren ganz ſchwarz; die Nerven waren von da an, wo ſie die Wundfläche betraten, zuſammengefallen, platt wie Bänder und durch ihre ganze Subſtanz hindurch aſchgrau; die Pulsadern mit feſtgeronnenem Blute verſtopft, die Scheiden der Muskeln ſahen äuſſerlich geſund aus, ihre das Fleiſch berührende Fläche aber war mit ſchwarzem verdorbenem Blute befleckt. Die Muskeln der Fuſsſohle waren ſchlapp und weich, die äuſſere Lage hatte die natürliche Farbe, die darunter liegende aber war in eine braune ſtinkende Iauche aufgelöſst. Die Sehnen hatten äuſſerlich ein natürliches geſundes Ausſehen, innen aber waren ſie ganz ſchwarz. Die Kernchen ſchienen noch geſund zu ſein. —

Merkwürdig ſcheint mir hier das geſunde Ausſehen der zunächſt unter der verdorbenen Haut liegendem Theile und die Zer-

ſtörung

störung der weiter davon entfernten. Vielleicht hätte der Kranke durch die zeitig vorgenommene Amputation gerettet werden können. —

Anmerkung des Verfassers.

In einigen Zergliederungen weiblicher Leichname wird loser Eierchen in der Gegend der Muttertrompete gedacht. Ich habe seitdem dieser Sache weiter nachgedacht und sie genauer untersucht. Nach diesen Untersuchungen ergiebt sich: dass bei allen weiblichen Cadavern runde Körperchen, die an der äussern Fläche der Muttertrompeten und den breiten Mutterbändern festsitzen, gefunden werden. Sie kommen von der Grösse eines Stecknadelkopfes bis zu der einer kleinen Wicke vor. Sie enthalten alle eine klare Flüssigkeit und die meisten einen weissen Kern.

An den Zeugungstheilen des Fötus und junger Mädchen findet man nichts Aehnliches. Ich vermuthe vielmehr, dass diese Körperchen eine Taenia hydatigena sind. Ich beschäftige mich gelegentlich mit ihrer genauern, mikroscopischen Untersuchung.

III.

Ueber medicinische Räthsel

vom

Dr. Stieglitz in Hannover.

Ein medicinisches Räthsel ist von einem nach gemeinem Sprachgebrauch sehr unterschieden. In allen andern Wissenschaften und im gesellschaftlichen Leben gilt nur für ein Räthsel, wovon die Auflösung zwar nicht auf den gewöhnlichen Wegen des Denkens und Forschens, sondern nur mit einigem Aufwand von Witz zu finden ist; aber sie muss doch vollen Aufschluss geben, sie muss die Aufgabe befriedigend lösen und in Verbindung mit ihr ein Ganzes seyn, das zwar mehr oder weniger Auffallendes hat, aber in dem

dem doch der innigste Zusammenhang nicht zu verkennen ist, so dass nur die Auflösung allein Einheit hineinbringen kann. Obgleich es ihm eigenthümlich ist, dass seine Enträthselung nur zufällig, und durch eigentliches Errathen geschehen kann; so hat sie doch alle Zuverläsigkeit und ieder kann entscheiden, ob sie treffend ist, oder nicht. Wie ganz anders sind nicht die Räthsel der Aerzte! Ihnen ist ein Räthsel, was nicht zu errathen ist, das Seltenste, das Ungewöhnlichste, was seine Dunkelheit behält, ein Räthsel bleibt, (in dem Sinn, dass das Rathen, leere Muthmasen erst dann den freiesten Spielraum erhält) wenn die sogenannte Auflösung auch hinzukommt. Und doch haben wir unter der Rubrik Räthsel sehr schätzenswerthe Winke von sehr erleuchteten Männern erhalten, die nicht wenig beitragen können, uns zum Bewusstseyn zu bringen, wie versteckt oft der Sitz und die Natur von noch so genau beobachteten Krankheiten ist, wie vom gewöhnlichen Gang abweichend sich oft alle Erscheinungen darstellen, und wie bald wir an die Gränze kommen, wo unser Wissen aufhört und unser Handeln unsicher wird. Warlich, nur in

der

der Medicin ſpielen Räthſel eine ſo ehrenvolle Rolle, da ſie hier ſo kräftig mitwirken, Beſcheidenheit und den Entſchluſs zu einem nie erſchlaffenden Studium der Natur hervorzubringen, und die Geſinnungen und Grundſätze zu erzeugen, die alle wahrhaft groſse Aerzte auszeichneten. Auch weichen medicinische Räthſel von allen andern darin ab, daſs ſie nicht, wie dieſe, etwas Spielendes in ihrer Zuſammenſetzung haben, und die Schwierigkeiten abſichtlich herbeiführen und überhaupt nur auf leere Tändelei hinauslaufen, ſondern den Weg mit einhergehen, der einzig unſre Wiſſenſchaft erweitern kann, den der ſorgfältigſten Beobachtung und der einfachſten Erzählung von Thatſachen, und der uns hier noch immer eine zum Nachdenken ſehr auffordernde Leichenöffnung darbieten kann. Man wird geneigter ſeyn, dieſes Gute von mediciniſchen Räthſeln zu glauben, wenn ich nur erinnere, daſs Wichmann und Lentin Räthſel aufgegeben haben; man ſehe Baldinger's Magazin für Aerzte, 1ſten Bandes 4tes Stück und 2ten Bandes 6tes Stück, und Lentins Beiträge zur ausübenden Arzneiwiſſenſchaft Leipzig 1789. Wichmanns Fall betrifft einen

Polyp

Polyp des Herzens, und Lentins einen Riſs der Schlüſſelbeinvene an der Stelle, wo die Einſenkung des Hauptſtammes der Saugadern geſchiehet, ſo daſs ſich der Chylus und die Lymphe, mit etwas Blut vermiſcht, einen Weg unter der Fetthaut weggeſucht, und unter der Geſtalt eines weiſsen Magmas bedeutend angehäuft und verdickt hatten. Die Veranlaſſung dazu war, daſs die Perſon, eine Magd, ein ziemlich groſses und ſchweres Stück Holz vom Holzſtoſse herunter, auf die linke Schulter genommen, welches ihr ſo ſchwer auf das Schlüſſelbein gefallen war, daſs ſie einigen bald vorübergehenden Schmerz empfand. Erſt durch die Leichenöffnung bekam man Licht über die Beſchaffenheit und die Urſache der groſsen unförmlichen Geſchwulſt, welche die ganze linke Seite von der Schulter an, bis zu Ende der kurzen Ribben einnahm. Alles dieſes war, ſo wie auch die ganze Fläche vom groſsen Bruſtmuskel an, ſo weit er nur die Bruſt bedeckt, unter dem linken Arme durch, unter und über dem Schulterblatt, mit einer harten, dem Drucke des Fingers ſchwer nachgebenden, hier und da vier bis fünf Zoll dicken Geſchwulſt belegt, die bis auf die

Schul-

Schulter noch die gewöhnliche Farbe
Haut hatte. Die kugelichte Fläche der Sc
ter allein war weich und schwappend a
fühlen, sahe blutroth aus, und meh
Blutaderäste schienen blauschwarz du
Wie wenigen Aufschluss die sogenannte
lösung giebt, welche hier aus der Leic
öffnung hervorgeht, ist schon daraus zu
urtheilen, dass Herr Lentin sagt, ohne
andern Schwierigkeiten, z. B. dass ni
mehr Blutergiessung erfolgte, zu berühr
„So schwer auch der Mechanismus einzuse
ist, wie das Stück Holz durch den Stoss
das Schlüsselbein die darunter liegende B
ader in der Nähe des Ductus thoracici h
sprengen können, -- denn wie oft sind
allein nicht Fälle vorgekommen, wo du
Schlägen, Stossen, Fallen, das linke Sch
selbein ganz zerschmettert worden, ohne
die Sprengung der Schlüsselbeinblutader
dieser gefährlichen Stelle zu verursachen
so wahr ist es doch bei dieser P
son geschehen" *).

He

*) Nicht sehr lange nach Erscheinung der I
tinischen Schrift, sahe ich durch die G
ei

Herrn Leibmedicus Wichmanns meisterafte Erzählung der Krankengeschichte eines ompleeirten und ungewöhnlichen Falles on einem Herzenspolyp nebst seiner scharfsnnigen Beurtheilung, verdienen an den angeführten Stellen selbst nachgelesen zu weren. Nur dieses sey mir erlaubt zu erwähnen,

eines grossen Arztes, dem ich mannigfältige Belehrung am Krankenbette verdanke, eine ähnliche Geschwulst von sehr grossem immer zunehmenden Umfange, an derselben Stelle bei einem Kinde, das den Keim dazu unter einer Gestalt, dafs man an einem andern Orte einen Bruchschaden hätte vermuthen können, mit auf die Welt gebracht hätte. Es war eine sinnreiche Muthmafsung, hier auch einen Riss der Schlüsselbeinader an der Stelle, wo die Einsenkung des Hauptstamms der Saugadern geschieht, für wahrscheinlich zu halten. Die einzige Einwendung, die sich machen liefs, war, dafs das noch kein Iahr alte Kind keineswegs in einem Zustande der Abzehrung war, und also die Ernährung kein solches Hindernifs haben mufste. Wider alles Vermuthen lösete sich die Geschwulst völlig in Eiterung auf, und verschwand ohne alle weitere Folgen, so dafs das Kind später mir durch seine blühende Gesundheit auffiel.

hen; dafs Herr Professor Elsner in Königsberg im 2ten Bandes 2tem Stücke derselben Zeitschrift, eine Krankheitsursache dieses Falles festzusetzen suchte (atonisch versezte Gicht unter der Form der sogenannten Brustbräune der Engländer) und Muthmassungen über das Resultat der Leichenöffnung äusserte, welche weit vom Ziele treffen.

Medicinischen Räthseln liegen also seltne, vom gewöhnlichen Gange sehr abweichende Vorfälle aus der Krankheitslehre zum Grunde, in welchen die Art des Zusammenhanges, der Causalverbindung nie deutlich einzusehen ist, obgleich die in die Sinne fallenden, aus der Leichenöffnung hervorgehenden innern Verändrungen erforscht sind, die die Krankheitszufälle bewirkten. Sie erhalten die Form von Räthseln, wenn man Krankengeschichte und Sectionsbericht von einander trennt, und aus jener auf diesen, oder aus diesem auf jene zu muthmassen aufgibt. Sie können ihre Auflösung nur mit der Wirklichkeit bewähren, und räsonnirte Gewifsheit, Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit ist ganz ausgeschlossen. Man erinnere sich nur an Lentins Worte: so schwer es

auch

auch einzusehen ist, so wahr ist es doch geschehen. Daher reizt zu ihrer Aufgabe auch nur die Vermuthung, daſs keiner den wirklichen Fall, (die Auflösung hier genannt) treffen werde, und medicinische Räthsel bieten nur das Schauspiel dar, daſs ein feiner Kopf ihrer Enträthselung so gewiſs zu seyn glauben kann, daſs er sie dem Drucke übergibt, und doch in allen Puncten die Wahrheit verfehlt. Was bei andern Räthseln dem mittelmäſsigsten Verstande nicht begegnen kann, dem vermag hier selbst ein Elsner nicht zu entgehen! Es verfolgt den Arzt überall das Schicksal, dem Irrthume in seinen Voraussetzungen und Schlüssen mehr, wie andre forschende und handelnde Menschen, unterworfen zu seyn, und dessen durch verfehlten Erfolg, und später entstehende oder nur später bemerkbare Thatsachen mehr überführt werden zu können.

Zu diesen Betrachtungen leitete mich ein Fall, der zu auffallend war, um sich mir nicht als Stoff zum Nachdenken darzubieten, aber in dem doch zu wenig Zusammenhang herrschte, um mein Verweilen bei ihm dauernd machen zu können. In solchen

Lagen ist man am geneigtesten, zu allgemeinen Räsonnements überzugehen, es sey nun, um die Unmöglichkeit, sich Aufklärung zu verschaffen, von sich auf eine Grenze der Wissenschaft zu wälzen, oder um doch auf irgend eine Art zu einigen fruchtbaren Ideen zu gelangen, und fast möchte ich glauben, was wir an Philosophie über unsere Kunst besitzen, verdanke dieser Stimmung sein Daseyn, wenn sie nicht die Ausübung so häufig erzeuge, während dafs man auf ächte Beiträge zu jener Philosophie in Schriften so selten stöfst. Ich sahe, er schlofs sich von Seiten des Unbegreiflichen, Abweichenden, an die als Räthsel aufgegebenen Fälle an. Ob ich ihm gleich nicht die Vorzüge zu geben vermag, die jene aus der Beobachtung unserer ersten Praktiker entstandenen Fälle so bedeutend machen, so interefsirt doch seine Erzählung die Leser vielleicht mit Recht mehr, als alles bishergesagte. Ich stelle ihn in der Form eines Räthsels auf, und bin, so viel ich weifs, der erste, welcher aus dem Sectionsbericht die Krankengeschichte zu errathen aufgibt. Die hier mögliche Auflösung, die Krankengeschichte, mag dann gleich folgen. Vielleicht findet zwischen medicini-

schen

schen und gesellschaftlichen Räthseln doch die Aehnlichkeit statt, dass auch jene, wie diese, oft mehr gefallen, wenn man das Ganze gleich mittheilt, und seinen Leser oder Zuhörer in das Verhältniss setzt, dass er andern Räthsel aufgeben, nicht sie selbst lösen soll.

Das Kind eines Fremden, des Herrn v. Tr., wurde im 10ten Monate seines Lebens, etwa 26 Stunden nach seinem Tode, geöffnet. Der Magen war im höchsten Grade ausgedehnt, so dass seine Grösse sehr auffallend, und seine Häute sehr dünn waren. Er enthielt sehr wenig nicht veränderte Milchspeise. Der Pylorus war verengt und verhärtet, so dass der Durchgang der Nahrungsmittel viele Schwierigkeit gehabt haben musste. Dieser widernatürliche Zustand des Pylorus blieb, nur in etwas minderm Grade, sich durch den ganzen Zwölffingerdarm gleich. Zwischen diesem und der Gallenblase und Leber war alle Communication gehemmt, indem weder der in der Gallenblase enthaltne Saft, noch, als diese durchschnitten war, Luft durchgedrückt werden konnte. Der Ductus chole-

 dochus

dochus war nemlich ganz zusammen gewachsen, und nahe in seiner Oeffnung am Zwölffingerdarm ligamentos, so daſs selbst das Messer nur schwer durchdringen konnte. Der Saft der Gallenblase war sehr flüssig, aber nicht in besondrer Menge, von der in ihr sonst enthaltnen Flüssigkeit sehr verschieden, dunkel gefärbtem Blutwasser sehr ähnlich, und hatte auch die Blase und die benachbarten Theile gar nicht gefärbt. Die Leber und Milz und das Pancreas waren sehr gesund und von angemessener Gröſse und Festigkeit. Diese Verengrung des Zwölffingerdarms war auch allen Därmen in gewissem Grade eigen, und erstreckte sich auf gleiche Art durch den ganzen Darmkanal, ohne jedoch ferner mit einer Art von Verhärtung verbunden zu seyn; es war nur Verminderung des Umfanges der Därme; nur das Colon transversum machte eine Ausnahme; es war enger und so verhärtet, daſs es an Verknorpelung gränzte. Seine runde Gestalt war dadurch verlohren gegangen, und näherte sich in etwas einem länglichten Vierecke. Selbst als wir wohl an 10 Einkriechungen der dünnern Därme in einander (Intus susceptio, Volvulus,) zu unsrer Verwunderung fanden, von 1 $\frac{1}{2}$

bis 2¼ Zoll, die nicht ohne alle Schwierigkeit aus einander gezogen werden konnten, so dafs eine Art Anklebung der Häute bemerklich war, fiel es auf, dafs der untere Theil des Darms, welcher den obern aufgenommen hatte, nicht erweitert, sondern der eingeschobene Theil des Darms noch mehr verengt war. Von Entzündung war keine Spur, aber die Gefäfse der Därme waren allenthalben stark mit Blut angefüllt, und hatten im Mastdarm ein variköses Ansehen. Die Drüsen des Gekröses waren in natürlichem Zustande. Die Eröffnung der Brust gab nichts kränkliches zu erkennen. Der Kopf konnte nicht untersucht werden.

Was erwartet man nun nicht zu hören? ohne Zweifel von stetem Erbrechen, das gar keine Speise zurückhalten läfst; von den heftigsten in Convulsionen übergehenden Leibesschmerzen; von nicht zu überwindender Leibesverstopfung, und auf der andern Seite von tiefer eingewurzelter Gelbsucht; und von ihrer Folge, nicht gehörig gefärbtem, seltnen Stuhlgang. Aber man erstaune, an allem dem litt das Kind nicht. Es war ein

 Knabe

Knabe, der aufgefuttert worden war, aber mit sehr einfachen Speisen, er war, nach Versicherung der Aeltern, gesund und stark bis 8 Wochen vor seinem Tode. Er fieng nun an, an einer Art Schlaflosigkeit zu leiden, so dass er weder am Tage, noch des Nachts ordentlich schlief. Er wollte (denn er hatte deutliche und feste Begriffe) häufig in der Wiege liegen und gewiegt seyn; dann war er ruhig, und hatte auch wohl die Augen zu. Liess man aber nur etwas mit dem Wiegen nach, so fieng er noch, ehe man eigentlich aufgehört hatte, an erbärmlich zu quicken, welche sonderbare Töne er oft auch beym Herumtragen, was ihm zu Zeiten nicht zuwider war, von sich stiess. Während des ganzen Verlaufs der Krankheit, hatte er nur einigemal natürlichen Schlaf von 1 bis 2 Stunden, so dass in dieser Zeit das Wiegen nicht nöthig war. Dabey war er sehr gefrässig, forderte und genoss unaufhörlich, und magerte ab. Seine Aeltern können sich nicht erinnern, dass er in seinem ganzen Leben mehr wie einmal sich erbrochen habe. — Er hatte häufige und flüssige Stuhlgänge, die natürlich gefärbt und stinkend waren. Wenige Magnesia vermehrte sie sehr. Einen

kurzen

kurzen Husten, der mehr Anstossen zu nennen ist, hatte er häufig. Ich sahe ihn etwa 4 Wochen vor seinem Tode — gab aber sogleich alle Hoffnung zu seiner Widerherstellung auf. Sein Aussehen hatte schon damals etwas altkluges, tief leidendes, verwelktes; die gröfste Bläſſe mit ganz eignen Zügen und Blicken verbunden. Wer diese Physiognomie kennt, und weiss, dass sie bey Kindern den Tod von chronischen Uebeln verkündigt, bemerkt sie nie ohne tiefe Erschütterung, er sey nun Vater, und Vater eines schwachen Kindes, oder nicht. Fieber kam nicht hinzu. Der Tod erfolgte schnell an Convulsionen. Ich machte vorzüglich Herrn Doktor Heine, der die Section verrichtete, bey der Zergliederung noch darauf aufmerksam, dass die höchste Bläſse, aber keine Spur von Gelb im Gesicht oder im Weissen des Auges zu sehen war. Auch bat ich, im Mastdarm den Koth zu untersuchen, um sich zu überzeugen, dass er die gewöhnliche Farbe habe. Aber er war ganz ausgeleert.

IV.

Beobachtungen von Knoten in den Brüsten (mammis) beim männlichen Geschlecht.

vom

Dr. Hargens,

praktischen Arzt und Privatdocenten zu Kiel, Mitgliede der Ienaisch. Gesellsch. correspond. Aerzte.

Die Beobachtung einer Art von Milchknoten oder Milchverhärtung in einer männlichen Brust, welche Hr. Hofrath Richter in seinen med. chirurg. Bemerkungen (B. 1. pag. 13.) erzählt, erinnert mich an einige ähnliche Fälle der Art, die ich, freilich mit andern Modificationen, in meiner eigenen Pra-

xis

xis zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, und hier umständlich aus meinen praktischen Tagebüchern mittheilen werde. Je seltner die Natur eine solche Annäherung des männlichen Geschlechts zum weiblichen zeigt, je seltner sie ein solches Regewerden in einem Organ äusert, welches im Manne, so viel wir bis jezt wissen, fast ganz unthätig zu ruhen scheint, um so eher dürften vielleicht die Beobachtungen von Fällen, wo sie gerade das Gegentheil hievon zeigt, schon ihrer Seltenheit wegen, auch wenn sie fürs erste noch zu keinem Resultate von praktischem Nutzen führten, der Aufzeichnung nicht unwürdig sein.

Ein junger Mensch von 15 Jahren zeigte mir im Frühling 1794. einen harten Knoten in der rechten Brust, den er ohne Furcht auf der Stelle exstirpirt zu haben wünschte, weil er sehr davon belästigt werde, überhaupt sehr ängstlich dabei war, und wohl eher von einer zeitigen Zuvorkommung des offenbaren Krebses durch eine frühe Operation etwas gelesen haben mochte. — Dieser Knoten hatte seinen Sitz gerade unter der rechten Brustwarze, war vom Umfang wie eine be-

trächtliche Wallnuss gross, sehr hart in allen Punkten, gespannt, fest und unbeweglich; empfindlich und schmerzhaft bei der geringsten Berührung, (auch nur der Kleidung;) besonders heftige Schmerzen aber entstanden bei jedem etwas stärkeren Druck während der Untersuchung, und bei jeder Wirkung der Brustmuskeln zur Ausstreckung des Arms; sonst war er ohne alle äussere Hautentzündung und Röthe, ohne alles Klopfen, und ohne Spur einer anfangenden Fluctuation in irgend einem Punkte. Erst seit 6 Wochen hatte er diese Geschwulst bemerkt, und zwar anfangs nur wie eine kleine Erbse gross, welche allmählig zugenommen, und besonders schnell in den lezten 8 Tagen ihre jetzige Grösse erreicht hatte.

Der Kranke wusste nicht die mindeste Veranlassung zu diesem Knoten anzugeben, keine äussere Gewalt, keine gestörte Excretion, keinen zurückgetriebenen Ausschlag, keine vorhergegangene Krankheit, u. s. w. Der Knoten war, nach seinem Ausdruck, ganz von selbst entstanden. Ich hielt ihn für eine Geschwulst von scrofulöser Natur, da der Kranke vollkommen den scrofulösen Habitus

bitus hatte, lang in die Höhe geschossen, schmalschultrig, weiss von Haut, mit blondem Haar, grossen blauen Augen, erweiterter Pupille, dicker Oberlippe, grossem Hinterkopf, von blassem, jezt etwas eingefallenem cachectischem Ansehn, und überhaupt nicht stark war, eine sehr feine, fast weibliche Stimme hatte, und von schwächlichen Eltern abstammte. — Der Unterleib war etwas hart und aufgetrieben, besonders das rechte Hypochondrium; übrigens fühlte man keine verhärtete Knötchen, weder in der Achselhöle, noch am Halse, am Nacken, oder an den Weichen. Die Esslust war gut, obgleich die Zunge etwas weiss belegt schien, sonst waren keine Zeichen von groben Unreinigkeiten da, das Athmen war frei, der Puls ganz natürlich, der Schlaf ruhig, und der Kranke überhaupt, wenn er nur nicht auf die Gedanken an Krebs kam, ziemlich munter, rasch auf den Beinen, von lebhaften aufgeweckten Sinn und für sein Alter sehr weit in der Geistescultur. Als Kind hatte er häufig an jenen chronischen Entzündungen der Augenlieder, mit beschwerlichen Thränenfluss und öfters wiederkehrenden Gerstenkörnern gelitten, die oft allein schon hin-

rei-

reichende Verräther einer scrofulösen Disposition sind. Auch war er sehr mit Würmern geplagt gewesen, in so hohem Grade, dass sie zu Nase und Mund hervorgekrochen waren, und nicht selten mit heftigen fixirten Schmerzen eine Durchfressung nach aussen gedroht hatten, wobei jedesmal an dem schmerzenden Ort ein grosser schwarzgrüner Fleck entstanden war.

Nach einigen Vorstellungen, wie wenig das Messer sich für diesen Schaden qualifizire, wie sehr es, zu frühe und unzeitig angewandt, oft allein schon hinreichend sei, da Bösartigkeit hervorzubringen, wo vorher nicht viel zu befürchten war, dass dieser Schaden durchaus nichts krebsartiges verriethe, wie viel von dem Revolutionstermin der Pubertät, (an welche Zeit mich seine feine, etwas unsichere Stimme oft genug erinnerte) von der günstigen Iahrszeit des Frühlings, wo ohnehin das lymphatische System durch Vollsaftigkeit zu Stockungen geneigt sei, und so manches bisher Verborgene sich mit heilsamen Erfolg entwickele, von der überhaupt noch kurzen Dauer des Uebels, von dem Umstande, dass noch nichts dage-

gen angewandt sei, und überhaupt von der Analogie einer Besserung in ähnlichen Fällen, auf eine gänzliche Zertheilung des Knotens zu hoffen sei, wurde er bald ganz von allen Gedanken an Krebs und Exstirpation abgebracht. — Ich verordnete ihm den Liquor terrae ponderosae salitae, täglich 3mal zu 30 Tropfen mit destillirtem Wasser zu nehmen, und täglich mit 5 Tropfen zu steigen. Alle 8 bis 12 Tage unterbrach ich den Gebrauch desselben durch ein nichtschwächendes Abführungsmittel aus Rhabarber, Magnesie, mit etwas Calomel und Fenchelzucker. Dabei täglich dünne Ptisanen von Rad. tarax. und gramin. mit etwas Cort. mezerei und Herba cicutae, als kräftigauflösenden Mitteln bei scrofulösen Stockungen. Etwas weiterhin, nachdem schon der Körper etwas gereinigt sei, dachte ich ihm frische Pflanzensäfte von Tussilago, Fumaria, Chaerefol etc. zu. Dabei leichte, dünne Diät, viel Bewegung und Vermeidung alles Druckes und Reizes auf die leidende Gegend, besonders des Krummsitzens und Lucubrirens, welches er oft gethan zu haben eingestand. — Aeufserlich auf den Knoten verordnete ich ihm eine auflösende, zertheilende

die Salbe, (Rec. Sal. vol. C. C. Camph. el. a. ʒß. Fell. taur. inspiss. Succ. chelidon. rec. ex press. aa. ʒj. Ungu. neapolit. ℥ß. M. F. Ungu. S. Oefters gegen das Kaminfeuer gekehrt allenthalben auf den Knoten einzureiben. Darüber ein lauwarmes Cataplasma aus Hb. cicut. ℥j. — Belladonn. — Hyoscyam. nigr. aa. ℥ß. Chelidon mai. ℥jj. mit Milch abgekocht und mit Semmelkrumen zum Kataplasma gemacht und oft erneuert, da ich aus Erfahrung in ähnlichen Fällen überzeugt bin, wie kräftig solche äusere Krampfstillende, erweichende Mittel zur Schmelzung und Zertheilung incarcerirter Verhärtungen nützen. Um eine heilsame Revulsion zu bewirken, liess ich ihn fleissig des Abends ein lauwarmes Fussbad von Senfdecoct, mit Salz geschärft, nehmen, die Füsse mit Wolle reiben und sehr warm halten, und Seidelbast auf beide Arme legen.

Nachdem dies alles 14 Tage lang pünktlich angewandt worden war, bemerkte der Kranke schon deutlich eine Verminderung des Schmerzens und der Spannung in dem Knoten, er konnte den Arm schon besser ausstrecken, und eine sehr genaue Untersu-

chung

chung ertragen; auch schien die Härte des Knotens, besonders oben nach der Warze zu, schon etwas geschmolzen zu sein und weicher zu werden. An Gröſse hatte er seitdem nicht zugenommen, war aber auch nicht kleiner geworden. — Der Seidelbast hatte seine gewöhnliche Wirkung, einen allgemeinen Reiz auf die ganze Peripherie der Haut geäuſsert, und einen herpetischen, heftig juckenden Ausschlag hervorgebracht, besonders auf der Brust und dem Arm der leidenden Seite. Gleichwohl erinnerte der Kranke sich durchaus nicht, je einen solchen Ausschlag gehabt, oder sich erkältet zu haben. Nach dem Gebrauch der Terra ponder. sal. (womit er nach und nach nun bis zu 72 Tropfen 3mal täglich gestiegen war) war ihm oft, und zulezt jedesmal übel geworden, er hatte oft darnach eine schnell vorübergehende Kolik mit Poltern im Leibe, besonders an der linken Seite bemerkt, ohne daſs Blähungen mit Erleichterung abgingen, oder die Oefnung sich darauf vermehrt hätte, oder sonst eine zufällige Ursache Schuld daran gewesen wäre. Der Appetit und die Munterkeit hatten sich verloren, die Zunge war belegter geworden, man bemerkte etwas üblen

Ge-

Geruch aus dem Munde; besonders war seitdem der Schlaf sehr unruhig geworden; er fuhr oft aus dem Schlafe mit plözlichem Geschrei in die Höhe, sprach im Schlafe, und lag gerne auf dem Bauche. Alle diese Symptome waren mehr als hinreichend, den Schluss zu ziehen, dass noch Würmer da sein müssten, die, durch den anhaltenden Gebrauch der salzsauren Schwererde aufgereizt und in Allarm gebracht, diese unangenehmen Zufälle hervorbrächten. Ich gab ihm also, da er hinlänglich dazu vorbereitet war, ein Purgans aus Ialappe, Sem. Santon. mit etwas Mercur. dulc. und Elaeosacch. tanaceti. Hiernach leerte er auch wirklich mit grosser Erleichterung einige grosse Spulwürmer, mehrere Askariden, und eine Menge sehr zähen, übelriechenden Wurmschleims aus, worin deutlich viele Reste von getödteten Würmern zu sehen waren, so dass auch hier die salzsaure Schwererde ihre wurmtödtende Kraft ganz evident gezeigt hatte. Ihr Gebrauch wurde auch ununterbrochen fortgesezt; alle 8 Tage ward zur Ausführung des während der Zeit Aufgelösten, wie auch zur Erschütterung und Revulsion, ein dem vorigen ähnliches purgans resinosum wiederholt,

holt, welches aber nachher nie mehr lebendige Würmer, sondern immer nur vielen Wurmschleim mit Spüren von getödteten Würmern ausführte. Der Kranke ward darauf wieder munterer, der Schlaf ruhiger, die Zunge reiner, der Appetit kehrte allmählig wieder, alle übrigen Zufälle legten sich, und er vertrug sich nun gut mit der salzsauren Schwererde. Alle übrigen, sowohl innerlichen als äusserlichen Mittel, wurden gleichfalls anhaltend fortgesezt.

So gieng es nun ungefähr 4 Wochen lang fort. Das ganze Befinden des Kranken besserte sich während dieser Zeit zusehends. Der Unterleib wurde weicher; von Würmern war nun keine Spur mehr. Der Ausschlag war allmählig abgetrocknet, nachdem er sich am längsten an der rechten Brustseite, und dem rechten Arm, als an der leidenden Seite, aufgehalten hatte. Der Knoten war nun fast bis auf den Grund weich geworden, alle Härte geschmolzen, ziemlich beweglich, ohne alle Schmerzen, selbst nicht beim stärksten Ausstrecken des Arms, und nur bei beträchtlicheren Druck mit dem Finger tief im Grunde noch etwas empfindlich. Nur sein Um-

Umfang war nicht im mindesten kleiner geworden, als er gleich Anfangs gewesen war. An der Brustwarze fühlte der Kranke ein beinahe unerträgliches Iucken, auch war sie viel röther, als sonst, und in einer Art von gereiztem Zustande.

Als ich um diese Zeit einmal recht genau die Beschaffenheit des Knotens untersuchte, und etwas stark, tief im Grunde des Knotens von 2 Seiten zugleich mit den Fingern drückte, bemerkte ich plözlich an der Spitze der Warze einen grossen Tropfen einer dicklichen weisgelblichten Feuchtigkeit, die völlig einer fetten verdickten Milch glich, und nichts Eiterähnliches hatte. Alles zweckmäfsigen Drückens ungeachtet, konnte ich doch an diesem Tage nicht das mindeste mehr herausbringen, so sehr ich es auch gewünscht hätte. Da ich sogleich von diesem Augenblick an eine gänzliche Lösung und Zergehung des Knotens durch die Brustwarze hofte, so liess ich jezt statt jener vorigen stärker zertheilenden Salbe, bloss Ol. ovor., mit etwas Laud. liqu. S. gemischt, lauwarm einreiben, und zu den vorigen Kataplasmen aus Cicuta, Bellad. und Hyoscyam. noch

Safran

Saffran hinzuthun. Gleich in der folgenden Nacht war schon freiwillig etwas Feuchtigkeit aus der Warze, die hiebei immer sehr roth, juckend, und in einem völlig gereizten, halberigirten Zustande war, fast wie bei stillenden Müttern, hervorgedrungen. Am folgenden Morgen leerte ich auf eben diesem Wege durch einen schicklichen Druck, von der Peripherie nach dem Centrum zu, und vom Grunde aus in die Höhe nach der Warze zu, eine ziemliche Menge einer, der gestrigen vollkommen ähnlichen dicklichen weiſsgelben Feuchtigkeit aus, die sich in allen Stücken wie Milch verhielt, sich genau mit dem Wasser verband, es weiſsbläulich färbte, ganz geruchlos war, beim Schmecken gar keine Schärfe äusserte, und auch nach langem Stehen durchaus nicht in Corruption oder faulige Gährung überging, sondern sich als Molken und käsichte Brocken ordentlich separirte, und einen säuerlichen Geschmack ohne alle Schärfe annahm. — An der Brustwarze war nicht die geringste Spur einer Zerstörung der Theile zu bemerken, die durch eine Exulceration hätte hervorgebracht sein können; man sah im Gegentheil bei leisem gemäſsigtem Druck deutlich das Her-

vordringen dieser Feuchtigkeit aus mehreren kleinen feinen Oefnungen rund herum, wie aus den zarten Mündungen der Milchcanäle einer milchvollen weiblichen Brust. — Die äusserliche Geschwulst nahm hiebei, nach Verhältniss der ausgedrückten Feuchtigkeit, merklich an Umfang ab. — Alle äusserlichen Mittel wurden fortgesezt, um den noch etwas härtlichen Grund der Geschwulst ganz zu erweichen, welches auch in einigen Tagen geschah. Um wo möglich diese critische Milchabsonderung etwas zu unterstützen, und den Kranken nach dem langen Gebrauche auflösender Mittel überhaupt etwas zu stärken, liess ich ihn jezt ein Chinainfusum nehmen, und dabei Ptisanen von Rad. foeniculi, Sem. foenic. und Flavedo cort. aurant. trinken. — Von nun an gelang es mir, jeden Morgen eine ziemliche Menge dieser Feuchtigkeit herauszupressen, so dass die Quantität einmal bis fast zu einem Fingerhut voll stieg, welches aber auch das meiste war. Ausserdem quoll auch immer noch freiwillig am Tage und bei Nacht etwas weniges von dieser Feuchtigkeit hervor, die freilich alsdann etwas dünner schien, als wenn sie heraus gedrückt wurde. Nach und

nach

nach wurde die Consistenz des Herausgepressten immer dicker, bis endlich am 11ten Tage nach dieser Entdeckung und dem immerfortgesezten Manoeuvre nichts mehr aus dem nunmehr ganz zergangenen und verschwundenen Knoten, auch bei dem zweckmäfsigsten Drucke herauszubringen war. Auch nicht das mindeste einer Verhärtung war in der Brust zurückgeblieben. Von Schmerzen, oder sonstigen Unbequemlichkeiten war, selbst bei den stärksten Anstrengungen der Arme und des ganzen Körpers, keine Spur mehr übrig, und der Kranke befand sich vollkommen wohl.

Zur Stärkung der durch das viele Reiben und Drücken erschlafften Theile, und um der Haut, die durch die grosse Ausdehnung und Spannung gelitten hatte, ihren vorigen Ton wiederzugeben, wie auch um die übriggebliebene zu grosse Empfindlichkeit und den gereizten Zustand der Brustwarze zu tilgen, liefs ich öfters erneuerte Umschläge von kaltem Wasser, worin ein wenig Alaun aufgelöfst war, auf die Brustgegend machen, worauf sich diese Zufälle allmählig verloren. Innerlich liefs ich ihn noch eine kurze Zeit

das Chinainfusum fortsetzen, und ein Decoct des Isländischen Mooses zur völligen Restauration nehmen, so dass die ganze Krankheit binnen 8 Wochen gänzlich gehoben wurde, ohne dass seit dem (es sind beinahe 2 Jahre) sich das mindeste Recidiv, oder sonst irgend eine üble Folge sich eingestellt haben sollte.

Zweyte Beobachtung. — Fast ganz dem vorigen ähnlich war ein zweyter Fall dieser Art. — Ein junger Mensch von 15½ Jahren klagte mir die vielen Beschwerden, die ihm ein Knoten in der linken Brust verursache. Dieser Knoten war bei weitem beträchtlicher, als der oben beschriebene. Er sass mitten auf der Brust (mamma) gerade unter der Warze, und hatte reichlich die Grösse eines Gänseeys, über 2 Kubikzoll im Durchmesser. Auf seiner höchsten Höhe, nach der Brustwarze zu, war er schon etwas weich, doch ohne Fluctuation, sondern elastisch, wie eine weibliche Brust, anzufühlen; sonst aber noch hart, besonders tief nach dem Grunde zu. Man fühlte deutlich von der Peripherie des Knotens nach der Warze hin, mehrere harte Stränge laufen, die erhabner

und

und härter waren, als der übrige Theil des Knotens, förmlich wie durch Milchstockungen verhärtete Ductus lactiferi in einer weiblichen Brust. Dieser Knoten war ausserdem noch sehr gespannt und schmerzend, sowohl bei der geringsten Berührung, und bei Ausstreckungen des Arms, als von innerlichen ohne weitern Anlass entstandenen flüchtigen Stichen vom Grunde des Knotens aus bis nach der Warze hin. Sonst war er beweglich, besonders nach der Direction der Fasern des grossen Brustmuskels, und die Haut über ihm nicht entzündet. Die Warze war sehr roth, empfindlich, juckend, etwas geschwollen, kurz in einem irritirten Zustande, wie in einer Art Erection. Die Areola mammae rund umher grösser, als gewöhnlich, und dunkler; unter ihr, da sie als die Spitze des Knotens schon ziemlich weich war, fühlte man die einzelnen harten Stränge am deutlichsten. Auch in der Achselgrube fanden sich einige verhärtete Knötchen. Uebrigens hatte dieser Mensch nichts von einem scrofulösen Habitus, wie der vorige. Er war stark, untersetzig, von dunkler, ins Gelbe fallender Haut, schwarzem Haar, und befand sich sonst wohl. Die Zunge war

ziemlich rein, der Appetit natürlich, der Unterleib nicht hart, das Athmen vollkommen frei, und der Puls natürlich. Seine Stimme war unsicher und abwechselnd, bald grob, bald fein, und oft unwillkührlich mitten in der Rede sich verändernd.

Der Kranke trug diesen Knoten schon über ein Iahr, da er zuerst unter einem beschwerlichen Iucken eine kleine, nur wie eine Erbse grosse Verhärtung fühlte, auf die er weiter nicht achtete. Allmählig stieg dieser Knoten bis zu seiner jetzigen so beträchtlichen Grösse, und nahm besonders in der lezten Zeit so schnell zu, dass der Kranke sich vor Furcht entschloss, Hülfe zu suchen. Er glaubt, ein öfteres Kneipen und Kitzeln an der Brustwarze theils in der Schule durch seine Schulkameraden, theils aus eignem Muthwillen, worauf gewöhnlich eine sehr angenehme Empfindung mit Iucken etc. zu erfolgen pflegte, habe hiezu Anlass gegeben, besonders da er einmal bis zu einem heftigen Schmerz etwas derb, kurz vor Entstehung des Knotens, gezwickt worden sei. Sonst erinnerte er sich nicht der mindesten Gelegenheitsursache.

Ich

Ich verordnete, ihm, zur völligen Schmelzung der vielen, im Grunde des Knotens noch vorhandenen Härte, und der einzelnen verhärteten Stränge eine auflösende, den etwa einsperrenden Krampf tilgende, schmerzlindernde Salbe: Rec. Ungu. neapolit. Succ. chelidon. mai. rec. express. aa. ℨß. Fell. taur. rec. Laud. liqu. S. aa. Dr. jj. M. F. Ungu. S., oefters lauwarm und stark einzureiben. Darüber ein Kataplasma aus Hb. Cicut. und Hyoscyam. mit Safranmilch; Seidelbast auf beide Arme, warme Fufsbäder, und besonders Enthaltung jedes unzeitigen Drucks auf die Brustwarze, um sie nicht, da sie schon in Entzündungszustand war, in Exulceration zu setzen, weswegen ich auch dann und wann etwas Ceratum saturni auf selbige einreiben liefs. — Innerlich blos ein Laxans, theils um einige zufällige sordes wegzuschaffen, theils auch um eine Art Revulsion dadurch zu bewirken. Nachher nichts als einen Aufgufs von Arnica (als einem sanften resolvens) mit etwas Fenchelsaamen wie Thee fleifsig zu trinken. Dabei empfahl ich ihm leichte Diät und viel Bewegung.

Nachdem dies 9 Tage lang anhaltend gebraucht worden war, fing die Härte des Knotens sehr merklich an, abzunehmen. Sobald dies geschehen war, liefs ich sogleich, durch den vorigen Fall schon mehr hierauf vorbereitet, geradezu auf die Brustwarze, die nun nicht mehr so entzündet war, einen trocknen Schröpfkopf setzen, der nur sehr klein war, und sich hiezu sehr gut schickte. Ich hatte auch bald das Vergnügen zu bemerken, wie würklich ohne viel Reiz einige wenige Tropfen einer sehr dicken, gelblichen, milchartigen Feuchtigkeit hiedurch herausgezogen wurden. Doch wollte dieses erstemal, aller Bemühungen ungeachtet, und obgleich man einen passenden Druck von aussen mit anwandte, durchaus nichts mehr zum Vorschein kommen, gleichsam als ob der Weg noch nicht offen genug sei. An Umfang hatte der Knoten bis dahin noch gar nicht abgenommen, aber Spannung und Schmerz hatten sich ziemlich verloren. Alle Mittel wurden fortgesezt. — Nach 2 Tagen wurde ein neuer Versuch gemacht; der Schröpfkopf zog schon eine gröfsere Menge heraus, (es mochten 9 bis 10 Tropfen sein) und man merkte schon einige Abnahme der

Ge-

Geschwulst. Unterdessen war durch den fortgesezten Gebrauch aller auflösenden Mittel die Härte des Knotens gänzlich geschmolzen. Jeden Morgen wurde nun der trockne Schröpfkopf angelegt, da man niemals viel auf einmal hervorzulocken vermochte. Das Höchste, was auf einmal herausgebracht werden konnte, waren einmal einige 30 Tropfen. Der Knoten nahm dabei zusehends von Tage zu Tage ab, ohne im mindesten wieder anzuwachsen, und binnen 4 Wochen war keine Spur mehr von ihm da. Nur ein gereizter Zustand der Brustwarze, durch das viele Ziehen und Berühren, wie auch einige Erschlaffung der Haut waren zurückgeblieben, die aber bald durch oft erneuerte Fomentationen mit kaltem Wasser gehoben wurden. Seitdem hat der Kranke ohne alles Recidiv nicht die mindesten Beschwerden von dieser Art gehabt und befindet sich vollkommen wohl.

Merkwürdig ist es immer, dass beide Fälle gerade um die Zeit der sich entwickelnden Pubertät eintraten. Höchst wahrscheinlich hatte diese nicht wenigen Einfluss auf diese Erscheinungen, und bei der allgemeinen Revolution, die sie mehr oder weni-

ger

ger in jedem menschlichen Körper erregt, äusserte sie auch hier eine Art von Milchabsonderungstrieb im männlichen Geschlecht, und affizirte hier ein Organ (als zu ihrem Gebiet gehörig) wo sie sich doch sonst nur ausschliessend beim weiblichen Geschlecht regsam zu zeigen pflegt. Dass dieser Revolutionszeitpunkt der Pubertät gerade da gewesen sei, daran erinnerten mich, unter andern, die unsichere, gleichsam bei beiden im Uebergange zur Männlichkeit begriffene, bald grobe, bald feine Stimme, ein leichter Anflug von spriessendem Barthaar u. s. w. deutlich genug.

V.

Ueber die vortheilhafteste Curart der Bubonen.

Es ist ein misſliches Unternehmen, einen Lehrſatz in unſerer Wiſſenſchaft beſtreiten zu wollen, welcher die Beyſtimmung der meiſten Aerzte bereits erhalten und dadurch gleichſam zur Würde eines unumſtöſslichen Axioms geworden iſt.

Inzwiſchen haben wir doch auch auf keinen Codex, auf keine ſymboliſche Bücher geſchworen. Es muſs alſo erlaubt ſeyn und bleiben, angenommene Meinungen und Vorſchriften einer neuen Unterſuchung zu unterwerfen: beſonders wenn man gute Grün-

[illegible] haben glaubt, der allgemeinen Meinung nicht unbedingt zu huldigen.

Von dieser Art ist die Behauptung der meisten neuern Schriftsteller:

dass die Heilung entzündeter Bubonen besser durch die Zertheilung, als durch die Eyterung bewirkt werde.

Zwar haben auch verschiedene Aerzte von Ansehen das Gegentheil behauptet, allein die Anzahl derer, welche für die Zertheilung stimmen, ist die grössere.

Wir wollen in diesem Streit beyde Parteyen mit ihren Gründen hören und diese abwägen.

Für die Zertheilung sind:

Heister Instit. Chir. Tom. I. P. I. [illegible] Viele, sagt er, halten die Zertheilung für nicht vortheilhaft und empfehlen die unverweilte Zuflucht zur Eyterung. Der Verf. aber stimmt für die Zertheilung, weil die Eyterung langwieriger und mit vielen Beschwerden verknüpft sey.

Also

lſo nur, wenn der Arzt zu ſpät gerufen vird, oder wenn der Kranke ſelbſt die Eyterung wünſcht, ſey dieſer Weg einzuſchlagen. Die Zertheilung müſſe man durch eichliche Gaben von verſüſstem Queckſilber rzwingen.

Ad. Murray. Er ſagt (in ſeinen Anmerkungen über die Heilmethoden ler ven. Krankheiten, in der Sammlung auserl. Abhandl. f. pr. Aerzte 3. V. Th. I. p. 101.): Es ſey die beynah inſtimmige Meinung aller Aerzte, daſs die Zertheilung vorzuziehen ſey, welche man lurch die kühlende Methode und äuſſerlich ingebrachte Bleymittel zu erhalten ſuchen nüſſe. Der erweichenden Umſchläge müſſe nan ſich enthalten, weil die Bubonen ehr zur Eyterung geneigt ſind.

S. Simmons. Durch die Eyterung, ſagt er, die viele vorziehen, wird das Virus vervielfältigt und die Gefahr einer allgemeinen Seuche iſt gröſser, als bey der Zertheilung, welche durch das Einreiben der Qſ. Salbe in der innern Seite des Schenkels erhalten wird. (ſ. Bemerkungen über die Heilung

lung des Trippers etc. in der vorhin erwähnten Sammlung B. XI. 2. p. 318.)

SWEDIAUR zieht ebenfalls die Zertheilung mittelst der Ql. Mittel vor. (Pract. Observations on Venereal complaints); weil das Virus durch dieselbe kräftiger bezwungen werde. Eben so

I. HUNTER (in Treatise on the venereal diseases. Part. V. Ch. IV. p. 270.) Er empfiehlt in dieser Absicht auch Brechmittel. Eben derselben Meynung ist auch

NISBET (in first lines of the theory and practice in Venerel diseases)

BELL zieht die Resolution aus Furcht vor den hartnäckigen Geschwüren vor, welche aus den suppurirten Bubonen zu entstehen pflegen (System of Surgery Tom. V.).

GIRTANNER, ein Hauptschriftsteller unter den neuern, dessen Gründe auf die Aerzte den meisten Eindruck gemacht zu haben scheinen, führt für die Vorzüge der Zertheilung ungefähr eben dieselben Gründe an

wi

wie Simmons (s. Abhandl. über die ven. Krankheit. B. II. Abth. 11. Kap. 4. 5. 6.). Er erklärt die Meinung derer, welche die Eyterung deswegen vorziehen, weil durch sie das Gift fortgeschaft werde, geradezu für irrig. Vielmehr werde dadurch die Menge des Giftes vermehrt; indem die einsaugenden Gefäfse immer einen Theil des Eyters aufnehmen, welcher die venerische Natur angenommen hat. Folglich müsse man die Zertheilung zu bewirken suchen. Zu diesem Endzweck empfiehlt er also Brechmittel, kalte Umschläge, trockne Schröpfköpfe und Einreibung der Qs. Salbe. Merkwürdig ist Girtanners Behauptung, dafs der Bubo sich beinahe immer zertheilen lasse. Doch beschreibt er die Behandlung des eyternden Bubo so, dafs er hinzusetzt, es sey weder während der Eyterung, noch oft nach derselben nöthig, Qs. Mittel zu gebrauchen.

Fritze, welcher (in seinem Handbuch über die vener. Krankh.) das meiste aus Girtanner genommen hat, gesteht zwar, (S. 128.) dafs die Bubonen zur Suppuration sehr geneigt sind; inzwischen

[illegible] das Miasma gehe dadurch [illegible] über. Wie GIRTANNER [illegible] zu, dafs eyternde Bu[illegible]

[illegible] Abhandl. über die ven[illegible] scheint der Resolution de[illegible] [illegible] zu seyn, als der Suppu[illegible]

[illegible] (Unterr. f. W. A. über [illegible] Krankh.) hält dafür, sein Mer[illegible] [illegible] die Bubonen.

[illegible]'s med. chir. Beob[illegible] ist die Methode des DUFOUART [illegible], welcher die Bubonen durchaus nicht in [illegible] kommen lassen will, und [illegible] dennoch einstellt, sie unterbricht und die Resolution nichts desto weniger zu [illegible].

Einige Schriftsteller halten beyderley Ausgänge, sowohl durch Resolution als durch Suppuration, für gleich vortheilhaft; sind al-

so

ſo in den Streitigkeiten über die Vorzüge der einen oder der andern neutral. Dahin gehören

Astruc. Ich rechne ihn daher, ohnerachtet er die Eyterung der Zertheilung faſt vorzuziehen ſcheint, indem ſie zwar ſchmerzhaft ſey, aber den Kranken nicht ſo ſehr, wie die Reſolution, in die Nothwendigkeit verſetzt, von ſeiner gewöhnlichen Lebensart abzuweichen, eine ſtrenge Diät zu halten und das Zimmer zu hüten (de morbis vener. Tom. I. p. 310.) doch hält er beyde Methoden für gleich ſicher. Seiner Meinung iſt auch

Bertrandi (ſ. Abhandl. von d. ven. Krankh. B. II. S. 58. u. ff.)

Cirillo eifert ſehr gegen diejenigen, welche die Eyterung der Bubonen zu lange unterhalten, iſt alſo doch eigentlich nicht wider die Eyterung (ſ. Prakt. Bemerk. üb. d. ven. Krankh. S. 48.). Sein Ueberſetzer aber, Hr. Daehne, verwirft ſie und tritt ganz auf Girtanners Seite; dem er auch ſeine eigenen Worte nachbetet.

Die Meinung von den Vorzügen der Eyterung des Bubo vor der Zertheilung ist schon alt. Schon

Bernardus Tomitanus räth, dafs man zeitig reif machende Mittel auflege; denn wenn man die Entzündung zertheilte, so würde die vollkommene venerische Krankheit ohnfehlbar zu erwarten seyn (s. Luisini Aphrodisiacus Tom. II. p. 133. der ältern Ausg.). Dies ist auch die Meinung des

L. Botallus (ibid. Append. ad T. I p. 20 et 21.)

John Heward hält dafür, nicht die Drüse gehe in Eyterung über, sondern nur das sie umgebende Zellengewebe, der Zertheilung gedenkt er nicht. (Prakt. Bem. üb d. L. S. Th. 1. S. 28.).

Wenn der Bubo schon hervorgetreten ist sagt Z. Platner (Instit. Chir. §. 125.) so ist es nicht rathsam, ihn zu zertheilen, indem durch die Suppuration mehr Unrath fortgeschaft wird.

Eben derselben Meinung ist auch

Dease (Erfahrungsmäſsige Heilart d. LS. Kap. V. S. 75.) die Bubonen ſind ohnehin zur Eyterung ſehr geneigt. Und

Theden ſagt ebenfalls; durch die Zertheilung werde das veneriſche Gift im Körper zurück behalten und geneigt, ſich von neuem wirkſam zu zeigen. (Unterricht für Unterwundärzte). Die triftigſten Gründe aber für dieſe Meinung finden wir bey

Fabre (Traité des Maladies Veneriennes Ed. III. p. 154.). Es werden, ſagt er, von den Schriftſtellern zwey verſchiedene Methoden zur Heilung der Bubonen vorgeſchlagen. Die eine beſteht in der Zertheilung, mittelſt abführender und Merkurialmittel, ohne äuſſerlich reifmachende Mittel aufzuſchlagen. Die andere ſucht die Eyterung durch äuſſerliche Mittel neben dem innerlichen Gebrauch der Qſ. Mittel zu befördern. Nun wiſſen aber diejenigen, welche einige Erfahrung in der Chirurgie haben, daſs der Ausgang einer entzündlichen Geſchwulſt nicht von unſrer Willkühr abhängt, und daſs die Kunſt in dieſem Stück gänzlich der Natur gehorchen muſs. Man glaube

doch ja nicht, dass die zertheilenden oder reifmachenden Mittel eine unumschränkte Kraft besitzen, die Zertheilung oder die Eyterung zu bewirken. Nein! sondern ihre Wirkung wird durch die Neigung der Geschwulst zu dem einen oder zu dem andern Ausgang bestimmt. Und so kann es geschehen, dass die zertheilenden Mittel die Eyterung befördern, und dass die erweichenden die Zertheilung bewirken, je nachdem die Geschwulst zur Erweichung, mehr als zur Zertheilung geneigt war.

Dem zufolge ist die Eyterung des Bubo der Zertheilung allerdings vorzuziehen, indem derselbe vorzüglich dazu geneigt ist und durch dieselbe der Kranke, wenn er gehörig behandelt wird, vor der allgemeinen Seuche gesichert bleibt. In dieser Absicht muss der Bubo anfänglich sich selbst überlassen bleiben, um die Natur in ihren Absichten nicht zu stören und erst dann, wenn er sich erhoben hat, muss man ihn durch Cataplasmen vollends zur Reife bringen.

So weit Fabre. Ich gestehe, dass seine Gründe mir immer vor denen der Gegenparthey

they so überwiegend geschienen haben, dass ich mich auch in meinem Handbuch der Chirurgie §. 627. u. ff. ausdrücklich für seine Meinung erklärt habe.

Noch jezt, ohnerachtet ich von den Kunstrichtern, die mein Buch beurtheilt haben, diesfalls, wie sie glauben, zurecht gewiesen worden bin, kann ich meiner Ueberzeugung noch nicht entsagen.

Wahr ist's, im Ganzen und in der Regel ist die Zertheilung der vortheilhafteste Ausgang einer Entzündung. Aber keine Regel ist ohne Ausnahme, und die Erfahrung zeigt, dass stockende Miasmata, wenn sie eine entzündliche Geschwulst erregt haben, immer mit mehrerm Vortheil durch die Eyterung umgeändert und fortgeschaft werden, als wenn sie durch die Zertheilung wieder in die Blutmasse zurückkommen. Die Pestbeulen sieht man lieber in Eyterung übergehen, als verschwinden.

Doch dies beyseite gesetzt, so ist es eines Theils unbestreitbar, dass, wie FABRE sagt, die Wahl zwischen Resolution und Suppuration

tion nie von der Willkühr des Arztes abhängt, und andern Theils, dafs die Bubonen einen entfchiedenen Hang zur Eyterung haben, wie felbft Murray, Fritze u. a. m. zugeftehen. Wie oft wünfchten wir nicht, wenn eine Metaftafis von Pockenmaterie fich auf die Augen gelagert hat, eine Zertheilung zu bewirken, und können doch durch keine Kunft dem Kranken das Geficht retten! Der Ueberfetzer von André führt S. 30. ein Beyfpiel an, wo ein Arzt durchaus die Zertheilung der Bubonen durchfetzen wollte und dennoch am Ende der Natur nachgeben und die Eyterung gefchehen laffen mufste. Wenn man das Verfahren des Dufouart betrachtet, fo fieht man offenbar, dafs durch dafselbe der Natur Gewalt angethan wird. Und das gefchieht nie ungeftraft.

Es herrfcht in Rückficht diefes Hangs der verfchiedenen Entzündungsgefchwülfte zu einem oder dem andern Ausgang ein merkwürdiger Unterfchied zwifchen dem Bubo und der Hodenentzündung. Ich habe in einer vieljährigen Praxis beyde oft gefehen und nie fah ich den Bubo fich zertheilen, noch die Hode eytern, ohnerachtet ich beyde äuf-

fer-

ſerlich auf eine und eben dieſelbe Art behandelte. Mag nun dieſe Verſchiedenheit liegen, worinn ſie will, ſo iſt ſie ein Beweis des Satzes, daſs die Kunſt weniger, als die Natur zum Ausgang einer Entzündung beyträgt.

Die Cur eines eyternden Bubo geht, wie Girtanner ſelbſt ſagt, ſo ſehr gut von ſtatten, daſs es oft unnöthig iſt, nach geſchloſſener Wunde Qſ. Mittel zu brauchen. Erzwingt man hingegen die Reſolution, ſo iſt man doch ſchon genöthigt, der Entſtehung der Seuche vorzubeugen, und wenn Astruc gewiſs nicht Unrecht hat, indem er ſagt, daſs der Weg der Reſolution langwieriger und mit mehr Beſchwerden für den Kranken begleitet ſey, als der der Eyterung, warum wollte man, (geſetzt, man hätte die Wahl frey) jenen wählen und dieſen verlaſſen?

Wird nicht durch die Bemühungen, eine Geſchwulſt zu zertheilen, welche einen entſchiedenen Hang zur Eyterung hat, oft eher eine Verhärtung erfolgen, als eine Zertheilung? Und ſollten nicht die meiſten verhärteten Bubonen ihren Urſprung ſolchen hart-

näckig fortgesezten Versuchen zu verdanken haben?

Die Vertheidiger der Zertheilungsmethode fürchten, oder vielmehr sie behaupten, die Eyterung vervielfältige das Virus und die einsaugenden Gefäſse bringen es in die Blutmasse, wodurch die allgemeine Seuche entstehe. Dies widerspricht aber sowohl der Erfahrung, als der Theorie: der Erfahrung, indem, wie Girtanner selbst sagt, nach der Cur keine Qf. Mittel mehr nöthig sind — der Theorie, indem die zeitige Oeffnung die Materie ausführt, noch ehe die einsaugenden Gefäſse etwas davon resorbirt haben. Denn, den dicken Eyter saugen sie nicht ein, sondern nur die dünnere Iauche.

Ferner befürchten sie böſse und langwierige Geschwüre, welche nach der Eyterung der Bubonen erfolgen sollen. Daran kann aber nur Verderbniſs der Säfte oder verkehrte Behandlung schuld seyn. Für jene kann der Arzt nicht und sie wird auf jeden Fall die Cur des Bubo erschweren, man mag sie auf dem Weg der Resolution, oder der Eyterung vornehmen. Die unrechte Behandlung aber

muſs

muſs man vermeiden, den Bubo nicht zu zeitig, aber auch nicht zu spät öffnen, am liebsten ihn von selbst aufbrechen lassen, bey dem Verband keine Wiecken, keine reitzende noch erschlaffende Mittel brauchen. So wird der eyternde Bubo, wie GIRTANNER lehrt, ohne die mindesten schlimmen Folgen geheilt.

In dieser Rücksicht gebe ich auch der Vorschrift des FABRE, den Bubo bis zu seiner völligen Erhebung sich selbst und der Natur zu überlassen, meinen völligen Beyfall. Gesetzt, er habe Neigung zur Resolution, so giebt es kein besseres Mittel, sie zu befördern, als die durch Kleidung oder Betten unterstützte natürliche Wärme und Ruhe. Ist er hingegen, welches gewiſs der am öftesten eintretende Fall ist, zur Eyterung geneigt, so stört ebenfalls nichts die Natur in ihrem Werk: dahingegen nichts unzweckmäſsiger ist, als in diesem Zeitpunkt Qf. Mittel anzuwenden, die man überhaupt nie im entzündlichen Zeitpunkt einer venerischen Krankheit, sey sie welche sie wolle, gebrauchen muſs. Man gehe nur hier, so wie überhaupt in der Ausübung unserer Kunst, den geraden

ein-

einfachen Weg der Natur, so wird man sich nie verirren.

Es versteht sich, wie ich denke, von selbst, dass ich hier von den idiopathischen Bubonen rede, in welchen eine Entzündung durch das dahin gebrachte Virus entstanden ist. Die consensuellen Bubonen erreichen nie die Grösse von jenen und verschwinden, wenn die ersten heftigen Zufälle der Gonorrhee vorübergegangen sind, von selbst.

Mein Wunsch war längst, diese Sache auf einem schicklichen Wege zur Sprache zu bringen und die Aerzte zu bitten, die Gründe für und wider aufs neue gegen einander abzuwägen, um darüber ein Endurtheil fällen zu können. Das Journal der praktischen Heilkunde bietet unsern Kunstverwandten die schicklichste Gelegenheit hiezu dar, wenn sie auf meine Bitte achten wollen. Nur wünsche ich Gründe; Gründe aus gesunder Theorie und unbefangener Erfahrung genommen; nicht Machtsprüche, welche seit einiger Zeit die Larve der Gründe

vor-

vorgelegt zu haben scheinen, die man ihnen aber wieder abnehmen muſs. Ich werde demjenigen aufrichtig danken, der meine Begriffe über den in Anregung gebrachten Streitpunct berichtigt.

Metzger.

VI. Kurze

Auch unsre rhevmatischen Fieber (unsre Constitution ist rhevmatisch-catarrhalisch) nehmen seit einigen Wochen einen nervösen Character an, der einen baldigen reichlichen Gebrauch des Kampfers erfodert. (vom Hrn. Doctor. Pfündel in Ilmenau mitgetheilt.)

2.

Das trockne Sal volatile acetatum statt des Spiritus Mindereri.

Der Spiritus Mindereri in trockner Gestalt oder das Sal volatile acetatum wird so bereitet, dass man die Essigsäure erst mit Kalcherde sättigt, und dann mit Salmiakgeist wieder davon trennt. Die Vorzüge dieses Präparats vor dem flüssigen Spiritus Mindereri bestehen darinn, dass es wohlfeiler, ferner vollkommen gesättigt ist (welches bey dem gewöhnlichen Spiritus Mindereri gar häufig fehlt), dass es sich nicht zersezt, und dass man versichert seyn kann, dass es völlig rein ist. Dieser lezte Punkt ist sehr wichtig, denn in vielen Apotheken sieht man viel zu wenig auf die Reinheit des Essigs, und nicht selten wird er bey der Zumischung des Salmiakgeists dunkelbraun gefärbt, welches meistens einen Antheil von Kupfertheilchen beweist.

3. Be-

3.

Bestätigter Nutzen der Herba Gratiolae in Fussgeschwühren.

Eine Frau von 54 Iaren verlohr vor 6 Iahren ihre Reinigung, und bekam gleich darauf Geschwüre am rechten Fuss, die bisher allen Mitteln hartnäckig widerstanden. Vom 13ten Ianuar an bekam sie alle Tage früh und Abends eine Dosis Extract. Gratiolae anfangs zu 2 dann zu 4 Gran. Diess Mittel bewirkte so schnelle Besserung, dass sie den 23sten Ianuar vollkommen geheilt entlassen werden konnte. (Aus dem Krankenhause zu Bamberg mitgetheilt).

4.

Nutzen des Blasenpflasters bey zurückgebliebenen inoculirten Blattern.

Am 20sten November v. I. impfte ich zwey Geschwister eins von 3 Iaren und eins von anderthalb, mit frischer Blattermaterie. Zur rechten Zeit erschienen bey dem Aeltesten die Blattern, aber bey dem Iüngsten war zwar die Impfwunde roth, vom Fieber aber nichts zu bemerken. Am 14ten Tage fiel

die Borke von der Impfwunde ab, und es gewann das Ansehen, als wenn nichts weiter erfolgen wollte. Iedoch blieb die Stelle roth und etwas erhaben, und so bliebs bis zum 22sten Tage nach der Impfung. — Um aus der Ungewisheit zu kommen, legte ich ein Blasenpflaster auf die Impfstelle. Schon am folgenden Tage stellte sich Fieber, und am 24sten der Anfang des Blätterausbruchs ein, welcher von nun an seinen natürlichen Gang nahm *). (Von Herrn Doctor Finke aus Lingen mitgetheilt).

*) Mit ähnlichem Nutzen habe ich auch ein Rubefaciens auf die Impfstelle benuzt. (S. M. Bemerkungen über die Blattern). Zu jeder Wirkung eines Miasma gehört nicht blos der Reiz desselben, sondern auch Reaction des lebenden Körpers. Der erstere kann da seyn, aber die leztere fehlen. Hier braucht man oft nur durch ein solches excitans topisch die Reizfähigkeit zu erhöhen, so wird Reaction erregt, und das Miasma wird wirksam.

d. H.

Inhalt.

Inhalt.

Namen-

Namenregiſter.

Sach-

Sachregister.

A.

B.

Eise-

F.

G.

H.

I.

K.

Kar-

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

